Aus dem

Vorwort zur zweiten Auflage.

„Wenn es einmal dazu käme, daß Gott zur Strafe ver-„hängen würde, daß durch die Tyrannei das göttliche Wort zu „predigen nicht gestattet würde: so hätte man doch die ganze „christliche Lehre in solchen unsern Liedern, und da man auch, „diese öffentlich zu singen, mit Gewalt verbieten wollte, so könn-„ten und sollten sie doch, neben den schönen Sprüchen der heil. „Schrift, nimmermehr aus unsern Herzen gerissen werden." So hat Cyriakus Spangenberg schon im J. 1569 in seinen Predigten über Dr. Luthers Lieder, genannt „Cythara Lutheri", geredet. Aehnliche Gedanken waren es auch, die mir in unsern schweren Zeiten Muth und Kraft immer frisch erhalten haben, unermüdet fortzuarbeiten an dem begonnenen Werke, die köstlichen Glaubenslieder unserer evangelischen Kirche durch ihre geschichtliche Belebung und durch die Aufstellung der Lebensbilder ihrer Dichter in Herz und Leben des Volkes einzuführen.

Nur um so nöthiger erschien mir dieses Werk in den grundstürzenden Bewegungen der Neuzeit, wo auf der einen Seite als Hauptfaktor der widerchristliche und kirchenfeindliche Geist sich kundgiebt, in welchem zwar die Freiheit des Glaubens ausgerufen, nichts Anderes aber als die Freiheit des Unglaubens und die Knechtung des Glaubens angestrebt wird, während auf der andern Seite der Romanismus uns wieder manches Stück Aberglauben aufdrängen will und eine immer feindlichere Stellung gegen die evangelische Kirche einnimmt.

Sehr ermuthigend waren für mich die freundliche Aufnahme und Beurtheilung, welche meine eben genannte Arbeit

*

vielfach gefunden hat, so wie die sichtbaren Spuren des Segens, mit welchem der Herr der Kirche den Gebrauch derselben in Kirchen und Schulen des deutschen Landes, in Familienkreisen und bei Zusammenkünften christlicher Vereine, in Prediger- und Schullehrerseminarien, selbst sogar in Irrenhäusern begleitet hat. Bereits hat auch die erste Auflage anderweitigen hymnologischen Arbeiten und erbaulichen, für den Volks- und Schulgebrauch berechneten Lieder-Erklärungen und -Erzählungen zur Quelle gedient, aus der mehr oder minder geschöpft worden ist. Und wenn auch da und dort diese Quelle völlig ungenannt blieb, so hat mich das nicht geirrt; suche ich ja einzig nur die Ehre des Herrn und die Erbauung seiner Gemeine, der wesentlich dadurch gedient ist, daß auf die mannigfaltigste Weise die Glaubenslieder und ihre Dichter zur allseitigsten Kenntniß und Werthschätzung gebracht werden.

So ließ ich mir denn trotz meiner gehäuften Amtsgeschäfte in dem größern Wirkungskreis, in welchen ich unterdessen seit mehr denn fünf Jahren eingetreten bin, die Mühe nicht verdrießen, eine zweite, durchaus vermehrte Ausgabe meiner „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs“ nach einem erweiterten Plane auszuarbeiten.

Insbesondere suchte ich dießmal jeden Lebenslauf eines Dichters so viel möglich durch Einflechtung seiner eigenen Liederklänge, die ihm in den verschiedenen Lagen seines Lebens Freud oder Leid, Dank oder Schmerz, Trauer oder Hoffnung entlockt hatten, noch charakteristischer und belebter zu machen, wobei ich zugleich auch am Schlusse seine verbreitetsten und gediegensten Lieder aufzuzählen für passend hielt.

Im Ganzen aber fühlte ich mich bei der Verbreitung, welche die erste Auflage in weitern Kreisen Württembergs nicht bloß, sondern Deutschlands gefunden hat, gedrungen, Plan und Anlage des Werks zu vergrößern und mich nicht mehr durch die ausschließliche Rücksicht auf das Württembergische Gesangbuch und Choralbuch beengen zu lassen, daß ich auch fortan bloß solchen Dichtern und Sängern Berücksichtigung sollte angedeihen lassen, welche dort bedacht sind. Es hat nun jeder Dichter und Sänger eines Kernliedes oder auch minder bedeutende Dichter

und Sänger, sofern nur ihr Lebensgang etwas interessantere Seiten darbot, Aufnahme und Berücksichtigung gefunden, wodurch ich diese Ausgabe für den Gebrauch der nun sicherlich in der nächsten Zeit in den einzelnen Landeskirchen Deutschlands erstehenden neuen Landesgesangbücher nutzbarer gemacht zu haben glaube.

So wurde z. B. der erste, die Dichter und Sänger umfassende Haupttheil dieser neuen Ausgabe mit mehr denn 120 neuen Biographien zuvor noch nicht geschilderter Dichter und Sänger vermehrt. Auch die Dichter der Neuzeit habe ich dießmal viel umfassender berücksichtigt, wobei ich vielfach um autobiographische Notizen bemüht war. Und wie die neuesten, so sind auch die ältesten Dichter durch Mittheilungen charakteristischer, den verschiedenen Zeiten angehöriger Proben ihrer Hymnen- oder Leisendichtung berücksichtigt worden.

Für den zweiten, die Lieder und Weisen umfassenden Haupttheil sind mir zum erquicklichen Lohn über meinen oft unerquicklichen und mühsamen Geschichtsforschungen und Quellenstudien nicht wenige neue Liedergeschichten als köstliche Früchte in den Schooß gefallen. Neben der Darreichung dieser goldenen Aepfel in silberner Schale zur allgemeinen Nutznießung werde ich zugleich bei diesem zweiten Theil auf die Originalfassung und auf die biblische Begründung der Lieder sorgfältigen Bedacht nehmen.

Und nun bitte ich den Herrn, er möge diese neue Arbeit segnen, auf daß Zion allewege wieder aufgebaut werde in unserem armen deutschen Vaterlande.

Heilbronn, im Oktober 1852.

Vorwort zur dritten Auflage.

Das Bedürfniß einer dritten Auflage meines Werkes und die deßhalb schon seit geraumer Zeit an mich ergangene Aufforderung zur Ausarbeitung einer solchen galt mir als heilige Mahnung, die von mir selbst am meisten erkannten Fehler und Ge-

brechen zu bessern, die noch vorhandenen Lücken auszufüllen und nun die möglichste Vollständigkeit in allem Wesentlichen anzustreben.

So war es denn, als ich vor zwei Jahren von der mir gleich nach Vollendung der zweiten Auflage im Spätherbst 1853 auferlegten schweren Amtsbürde, die mir zu keinen hymnologischen Arbeiten mehr Raum gewährte, los und ledig geworden war, mein Erstes, die lange entbehrten lieben alten Studien wieder aufzunehmen, mich mit den unterdessen zu Tag getretenen zahlreichen und bedeutenden Leistungen des letzten Decenniums auf dem Gebiete der Hymnologie und Spezial-Kirchen-Geschichte bekannt zu machen und viele neu eröffnete Quellen zu durchforschen, zu denen ich hauptsächlich durch die mittelst der Acquisition der Langbecker'schen und Meusebach'schen Büchersammlungen für die Hymnologie vollends auf's reichste ausgestattete K. Bibliothek zu Berlin den Zugang fand.

Dadurch wurde ich denn nun in den Stand gesetzt, mein Werk auch der bereits nach einem erweiterten Plan ausgearbeiteten zweiten Auflage von 1852/53 gegenüber nach einem noch viel umfassendern Plan und in einer durchaus umgearbeiteten, dem neuesten Stand der hymnologischen Wissenschaft entsprechenden Gestalt erscheinen lassen zu können. Alle und jede irgend bedeutendere Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der deutschen christlichen Kirche, der katholischen so gut, als der evangelischen, und in der evangelischen der reformirten so gut, als der lutherischen, und innerhalb dieser beiden des niederdeutschen so gut, als des hoch- und mittelhochdeutschen Sprachgebiets, ja selbst der außerdeutschen Sprachgebiete so weit, wie z. B. in Böhmen und den Niederlanden, eine Wechselbeziehung zwischen ihnen und dem deutschen Gebiete stattgefunden hat, sind jetzt berücksichtigt und die der ganzen deutschen Nation angehörenden oder wenigstens einzelnen deutschen Stämmen und Provinzen lieb und theuer gewordenen Lieder und Gesänge sind zugleich beleuchtet. Auch der Liedergestaltung unter den Sekten und in den mehr oder minder vom näheren Zusammenhang mit der allgemeinen Kirche abgesonderten Kreisen älterer und neuerer Zeit konnte nun ihre völligere Würdigung zu Theil werden.

Dabei glaubte ich als Hauptgrundsatz festhalten zu müssen die gleichmäßige Berücksichtigung sowohl der praktischen Bedürfnisse der zumeist Erbauung und geistliche Anregung suchenden christlich gebildeten Volkskreise, als der theoretischen Bedürfnisse der vorwiegend die Förderung der wissenschaftlichen Interesse begehrenden gelehrten Kreise der Männer vom Fache. Und so habe ich denn neben dem, daß ich der erbaulichen Seite, auf die Manche vom hohen Rosse der Wissenschaft herab mit vornehmthuender Geringschätzung blicken, eine sorgfältige und liebreiche Bedachtnahme bewahrte, mehr noch als früher der eigentlich wissenschaftlichen kirchen- und literar-historischen Seite gerecht zu werden gesucht selbst auf die Gefahr hin, daß Andere hinwiederum von überflüssigem gelehrtem Ballast reden mögen. Das erstere that ich durch eine genauere, mittelst eingehenden Studiums ihrer Schriften und Zeitverhältnisse lebhafter gefärbte Zeichnung fast sämmtlicher seitheriger Lebens- und Charakterbilder der Dichter und Sänger und Vorführung vieler neuer derartiger Bilder aus den Dichter- und Sängerkreisen der verschiedenen christlichen Zeiträume, sowie durch weitere Ausschmückung und Belebung gar mancher Lieder mit neuen Geschichtszügen. Das andere aber that ich, indem ich abstruse gelehrte Spezial-Erörterungen bei Seite lassend einfach die Resultate meiner oft mühseligsten wissenschaftlichen Forschungen in gedrängter Kürze mittheilte über die Lieder- und Ton-Werke eines jeden Dichters und Sängers, über die Authentie und kirchliche Einbürgerung der Lieder und Weisen sammt den Quellen und Entstehungszeiten, über die bedeutendern Gesangbücher und Cantionale der verschiedenen Kirchengebiete und Glaubensgegemeinschaften, sowie über die einschlägige ältere und neuere Literatur. Dabei habe ich auch nicht selten mittelst eingehenderer geschichtlicher Excurse neue Gruppirungen der Dichter versucht und durch Darlegung des innern historischen Zusammenhangs gründlichere historische Charakteristik angestrebt.

Was ich dabei in den ersten Bänden über die alte und vorreformatorische Zeit und über die Reformationszeit bis zur rechtlichen Begründung der evangelischen Kirche in Deutschland (1517—1648) in tiefer eingehender Weise gebe, dürfte zugleich

als eine historische Illustration zu den gerade jetzt im Erscheinen begriffenen werthvollen Bibliographieen und Lieder-Bänden Ph. Wackernagels gelten.

Dankbar werde ich alle Belehrungen über die wohl immer noch übrigen Fehler und Mängel meines Werkes, welche zumal bei so umfassendem, oft ganz unnahbarem Stoffe nicht ausbleiben können, annehmen. Nur glaube ich mir Verschonung von solchen schulmeisterlichen Correctionen erbitten zu dürfen, wie sie sich z. B. der Herr Gymnasial-Professor, jetziger Provinzialschulrath Mützell zu Berlin in der Vorrede zu seinen geistlichen Liedern der evang. Kirche aus dem 16. Jahrhundert. 1855. S. X—XII. zu erlauben für gut gefunden hat. *)

Und so möge denn der Herr dieses Buch auch bei seinem dritten Gang unter das deutsche Volk mit seinem Geist und Segen begleiten, damit ihm gelinge dazu es gesandt ist.

Erdmannhausen, im Mai 1866.

E. E. Koch.

---

*) Derselbe rechnet unter Anderem den einfachen Fehler des Setzers oder Druckers: „aus der **Isagogen musices**“ mir, dem Verfasser, als Argumentschnitzer auf. Ueber weitere Einzelheiten spreche ich mich an den betreffenden Stellen meines Buches näher aus. H. Stip aber hat ihm bereits in der Zeitschrift für luth. Theologie und Kirche von Rudelbach und Guerike. 1855. 4. Heft. S. 781—787 unter dem Nachweis, wie er auch Wackernagel und ihm gegenüber Alles gegen seine Leistungen herabsetze, mit der Frage gedient: „Wie ist es zu erklären, daß dem Lied des 16. Jahrhunderts eine so winzig subjective Vorrede geschrieben werden konnte und auf diesen Boden Unarten verlegt werden, die keiner Wissenschaft förderlich sind?“

Inhaltsübersicht des ersten Bandes.

Einleitung. S. 1—12.

Erste Periode.

Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tod Carls des Großen, 814 nach Christo. S. 13—87.

Abschnitt I.

Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312. S. 13—26.

Abschnitt II.

Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom J. 312 bis zum Tod Carls des Großen 814. S. 26—87.

Zweite Periode.

Die mittelalterliche Zeit.

Vom Tod Carls M. bis zur Reformation. 814—1517.

S. 88—229.

Abschnitt I.

Das lateinische Kirchenlied. S. 88—167.

Abschnitt II.

Die Anfänge des deutschen Kirchenlieds. S. 168—229.

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden.
1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Reformatoren 1517—1560.

1. Die lutherische Kirche. S. 230—478.

Einleitung.

Seit den ältesten Zeiten war es für jede religiöse Gemeinschaft ein wesentliches und natürliches Bedürfniß, zu ihrem Gott nicht bloß gemeinschaftlich zu beten, sondern auch zum Ausdruck des lebendiger angeregten frommen Gefühls die Stimmen gemeinschaftlich im Gesange heiliger Lieder zu erheben. Nichts drückt auch mehr die Gemeinschaftlichkeit der Andacht und die Einheit im Glauben aus, als eben das Zusammenmengen aller verschiedenen, einzelnen Stimmen zu einem harmonischen Ganzen im Gesang. Hier zerfließt die Stimme des Einzelnen im Ganzen, während der Einzelne hinwiederum in dem Bekenntniß Aller sich gehoben und gestärkt fühlt. Wie so auf der einen Seite der geistliche Gesang der Erguß frommer Erregung, der Ausdruck und Träger heiliger Gefühle ist, so ist er auf der andern Seite auch das kräftigste Mittel, fromme Empfindungen und Gesinnungen anzuregen und zu beleben, die Feierlichkeit des Gottesdienstes zu erhöhen und in der zu gemeinsamer Gottesverehrung versammelten Volksgemeinde die Gluth der Andacht zu nähren und das Feuer frommer Begeisterung anzufachen.*)

Daher treffen wir auch selbst bei den rohesten Völkerschaften alter und neuer Zeit gewisse Opfergesänge und Verherrlichungen der Götterfeste durch Musik und Gesang, wenn auch in noch so roher Form. Schon die Urvölker, Chaldäer, Phönizier, Aegypter hatten ihre Tempelgesänge und Musik bei ihrem Tem-

*) Melanchthon nennt in der Vorrede zu der **Psalmodia** des Lucas Lossius, Nürnb. 1553. den Gesang „ein Werk und rechte Gabe Gottes zu seiner selbst Erkenntniß, denn schneller, als das Wort, ergreift das Lied das Ohr, tiefer bringt die Harmonia in die Seele und fester haftet sie in der Erinnerung.“

peldienst. Die Griechen, in ihrer Sage von Orpheus und Amphion schon die Macht des Gesangs und der Musik anerkennend und ohnedem geneigt, jegliche Vorfälle des Lebens mit Liedern zu verherrlichen, schmückten und zierten ihren Götterdienst mit Festgesängen, die von musikalischen Instrumenten begleitet wurden. Die Römer hatten ihre Salii, die dem Kriegsgott zu Ehren Gesänge aufführten, und die Gallier, Germanen und nordischen Völkerschaften hatten ihre Barden und Skalden, welche das Volk heilige Gesänge lehrten, und Druiden oder Priester, welche die Götterfeste mit Gesang zu verherrlichen bemüht waren. Hildegast, der im dritten Jahrhundert nach Christo lebte, war der Orpheus der Deutschen, er sang in prophetischer Begeisterung, unterwies die Söhne der Edlen in der Tonkunst und zog so die Franken aus dem Stande der Wildheit. *)

Am ausgebildetsten war aber frühe schon der gottesdienstliche Gesang beim Volk des alten Bundes, das hierin viel von den Aegyptern gelernt hatte und aus seinem ältesten Lehrbuch, das darauf weiset, wie den Herrn, als er die Erde gründete, die Morgensterne mit einander lobeten und alle Kinder Gottes jauchzeten (Hiob 38, 7.), den Gesang als ein heilig Ding von überweltlichem Ursprung ansehen gelernt hatte. Gleich bei der Bildung des israelitischen Volkes, nachdem der Auszug aus Aegypten glücklich vollbracht war, findet sich ein Siegesgesang, ein kurzer Päan, den das Volk wahrscheinlich im Reigen absang (2 Mos. 15, 1. 20. 21.), während das übrige Lied mehr dem gebildeteren Chor angehört. Bei seinem Zug nach Canaan, an den Gränzen Moabs angelangt, singt das Volk Israel dem Herrn ein Loblied im Reigen oder Wechselgesang („um einander"), weil er sie einen Brunnen hatte auffinden lassen (4 Mos. 21, 17. 18.). In der Richterzeit, als der heroischen Periode Israels, sind es freilich zunächst meist bloß Kriegs- und Siegeslieder, die gesungen werden. Josua's Sieg über die Amoriter lebte im Gesange fort, wovon ein Bruchstück Jos. 10, 12. 13. aufbehalten ist; vollständig erhalten ist noch Debora's und Baraks Triumphgesang nach dem Falle Sissera's,

*) Vgl. **Joh. Trithemii opera historica, cur. M. Frehero Tom. I. Francof. 1601. (Catalogus illustrium virorum Germaniam .... exornantium.)**

die Krone aller vaterländischen Poesie in Israel und bei der kunstvollen Anordnung und Eintheilung in 15 hexastichische Strophen, die sich darin kund gibt, ein Denkmal sehr früher Ausbildung der Kunstform (Richt. Cap. 5.). Die Anführungen von Liedworten aus einem Buch „von den Streitern des Herrn" (4 Mos. 21, 14.) und aus einem Buch „Hajjaschar" (Jos. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18.) zeigen, daß es frühe schon ganze Liedersammlungen gegeben haben muß — Nationalliederbücher, in welche Helden- und Siegsgesänge oder Gedenklieder für merkwürdige National-Ereignisse und alle die großen Thaten Gottes unter seinem Volk vom Auszug aus Aegypten an bis zu Davids Thronbesteigung, dem Mund des Volks entnommen, eingereiht worden waren. Die eigentlich religiöse Richtung erhielt aber die zunächst nur in den Volkskreisen gepflegte Dichtkunst und der Gesang in Israel durch die Prophetenschulen Samuels in den Cönobien (Najoth) in oder bei Rama, in Jericho, Bethel und Gilgal, durch welche überhaupt das Gesetz Jehovah's dem Volksleben näher gebracht wurde. Diese Prophetenschüler führten Chorgesänge auf zur Erregung der Andacht und Begeisterung, und ihr „Weissagen" selbst, ihr Lobpreisen der großen Thaten Gottes in außerordentlichem göttlichem Triebe und Entzücktseyn, welches, wie schon die weissagenden Sprüche eines Noa über Seth und Japhet (1 Mos. 9, 25—27.), eines Isaak (1 Mos. 27, 28. 29.) und eines Jakob (1 Mos. C. 49.), in dichterischer Form geschah, war mit Musik und begeisterten Geberden und Körperbewegungen verbunden (1 Sam. 10, 5. 19, 19. 20.). Allein David erst, der diesen Prophetengemeinschaften von frühe an sehr nahe gestanden (1 Sam. 19, 18—24.) und so im nächsten Umgang und unter der Leitung von Propheten als „versichert von dem Messias des Gottes Jakobs lieblich sprach mit Psalmen Israels" (2 Sam. 23, 1.) und überhaupt erst die heilige Dichtung zu ihrer schönsten Blüthe brachte, begründete einen festgeordneten, gottesdienstlichen Gesang, für den im Mosaischen Ceremonialgesetz noch nichts ausdrücklich vorgesehen war. Ihm hatten bei seiner ersten That, als er den Riesen besiegt hatte, die israelitischen Frauen im Reigen ein Siegs- und Kriegslied zugejauchzt (1 Sam. 18, 7.); in ihm aber und durch ihn beim Volke erhielt der kriegerische Geist eine höhere Richtung und verklärte

sich in einen alle Verhältnisse durchdringenden religiösen Sinn. Am eigenen Herzen hatte David die Macht des geistlichen Gesangs erfahren; darum suchte er auch die Gottesdienste seines Volks mit festlichen Gesängen zu verherrlichen. Wie bei den Aegyptern eine besondere Kaste zur Pflege des Gottesdienstes, so war auch in Israel ein besonderer Stamm zum Tempel- und Gottesdienst verpflichtet, der Stamm Levi. Aus diesem Stamme bildete David zunächst für die Heimholung der Bundeslade aus dem Hause Obed Edoms (1 Chron. 16, 16—28.) und dann überhaupt für den regelmäßigen Doppel-Gottesdienst (1 Chron. 7, 31. 32.) theils auf Zion beim Zelt-Tempel, wo die Lade ruhte (1 Chr. 17, 37.), theils auf der Höhe zu Gibeon, bei dem mosaischen Stiftszelt und Brandopferaltar (1 Chron. 17, 38—42.) einen Gesang- und Musikchor von 4000 Lobsängern des Herrn mit Saitenspielen (1 Chron. 24, 5.). Die Oberleitung wurde je einem aus den Geschlechtern der drei Söhne des Levi anvertraut, — Assaph aus den Kindern Gerson, der auf Zion blieb, Jedithun oder Ethan aus den Kindern Merari, und Heman aus den Kindern Kahaths, die in Gibeon Dienst zu thun hatten (1 Chr. 16, 17. 26, 1—5.). Nach der Zahl ihrer Söhne, die sich auf 24 belief, — Assaph hatte vier, Jedithun sechs und Heman 14 — wurde dieser Gesang- und Musikchor in 24 Ordnungen oder Classen abgetheilt, denen je einer dieser 24 Söhne mit 11 Sangmeistern, die er neben sich hatte, und deren es also im Ganzen 288 waren (1 Chron. 26, 6. 7.) als Chorführer vorstand, wobei das Loos entschied, in welcher Woche ein Sohn Assaphs, in welcher ein Sohn Jedithuns und in welcher ein Sohn Hemans mit seinem Chor zu singen und mit Cymbeln, Psalter und Harfe zu spielen hatte beim gewöhnlichen Gottesdienst (1 Chron. 26, 8—31.). An den hohen Festen wirkten sie alle zusammen und Assaph war dann der Platz zur Rechten oder nördlich, Jedithun der zur Linken oder südlich, Heman aber in der Mitte angewiesen (1 Chron. 7, 33—47.). Den Gesangunterricht besorgte Chenanja (1 Chron. 16, 22.).

Wie David damit das in den Prophetenschulen üblich gewesene Singen in heiliger prophetischer Begeisterung nun zum regelmäßigen Gottesdienst geordnet hat, zeigt sich daran, daß jene 24 Chorführer 1 Chron. 26, 1—6. als „Propheten mit Harfen, Psalter

und Cymbeln" aufgeführt werden, als solche, die da unter ihren Vätern Assaph, dem Weissager bei dem Könige, Jedithun und Heman „weissagten, zu danken und zu loben den Herrn." Sie leiteten nicht nur das Singen heiliger Lieder, die David, der Gesalbte des Hauses Jakob, zum gottesdienstlichen Gebrauch gedichtet und gerichtet hatte und deren erstem wir bei der Abholung der Bundeslade 1 Chron. 17, 8—36. und dann im Wiederhall in Psalm 105, 1—15. in Ps. 96. 106, 47. ff. 107, 1. begegnen, sondern sie faßten selbst auch ihre gottbegeisterten Gedanken und die Eingebungen des heiligen Geistes zum Preise des Herrn in Liedform und sangen sie „weissagend" mit ihren Chören im Hause des Herrn, zu danken und zu loben den Herrn. Sind uns ja doch noch gottbegeisterte Liedworte aufbehalten von Assaph in Ps. 50. 73. 77. und — wenn auch die dem Heman und Jedithun zugeschriebenen Psalmen 88. und 89. in die Salomonische Zeit gehören sollen — von den Kindern Korahs in den Psalmen 42—49. 84. 85. 87. 88. Aus den Gesängen dieser Männer hauchte die Seele des öffentlichen Gottesdienstes.

Und diese Gesänge ertönten in einer langen Reihe von Jahrhunderten in Jerusalem. Denn Salomo, dessen Lieder waren 1005 (1 Kön. 4, 32.), richtete nach Erbauung des zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählten Tempels, bei dessen Einweihung der von David gestiftete Gesang- und Musikchor im schönsten Glanze erschien (2 Chron. 5, 12. 13.) und des Tempels Herrlichkeit abspiegelte, die Gottesdienstordnung ganz nach Davids letztem Willen ein (1 Chron. 24. 29. 2 Chron. 8, 14.). Er soll, nach Josephus Angabe, zum Tempel 40,000 Harfen, 200,000 silberne Trompeten und 200,000 Kleider für die Sänger haben fertigen lassen. Diese Salomonischen Tempel-Ordnungen, welche besonders auch die mit heiligen Gesängen verbundenen täglichen Brandopfer umfaßten, blieben dann auch unter seinen Nachfolgern im Reiche Juda aufrecht erhalten, während sie im Zehnstämmereich bis auf die letzte Spur verloren giengen, und wurden, wenn auch unter gottlosen Königen der Gottesdienst oft längere Zeit in Verfall gerathen war, immer wieder neu aufgerichtet, unter Josaphat 2 Chron. 20, 21., Joas 2 Chron. 23, 18., Hiskia 2 Chron. 29, 25—36. und Josia 2 Chron. 35, 15. 16.

Auch nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wurde gleich bei der Grundsteinlegung zum neuen Tempelbau und sofort bei der Tempeleinweihung durch Serubabel, mit welchem 148 Sänger aus Assaphs Familie zurückgekehrt waren (Neh. 7, 7. 44.), ein Anfang gemacht mit dem alten Tempelgesang und der alten Tempelmusik (Esra 3, 10—13. 6, 18.), worauf unter Nehemia, welchem 245 Sänger und Sängerinnen zu Gebot standen (Neh. 7, 67.), gleich mit der Einweihung der neuen Mauern Jerusalems, dieselben vollends ganz nach den Vorschriften Davids und Salomo's, wenn auch nicht mehr in der vorigen großartigen Weise, hergestellt (Neh. 12, 45—47.) und bis zur Zerstörung des zweiten Tempels erhalten wurden. Im Buche Sirach C. 50, 12—21. wird von dem um's J. 300 v. Chr. das Hohepriesteramt in Israel verwaltenden Simon der Eifer hiefür gerühmt, und ein Judas Maccabäus noch hat 165 v. Chr., als er nach den Greuelzeiten eines Antiochus Epiphanes den Tempel von den heidnischen Greueln gereinigt hatte, wieder das Opfer auf dem Brandopferaltar nach dem Gesetz eingerichtet mit Gesang, Pfeifen, Harfen und Cymbeln.

Wie nun aber dieser Davidisch-Salomonische Psalmen-Gesang, der sich in seinen wesentlichsten Bestandtheilen bis zum Untergang des jüdischen Staates erhalten hat, sammt der ihn begleitenden Musik im Einzelnen gestaltet war, darüber sind uns nur noch wenige und schwache Merkzeichen aufbehalten. Sicher ist nur, daß er kein eigentlicher Gemeindegesang war, sondern vorherrschend ein Chorgesang, aufgeführt in mannigfachen Wechselchören (vgl. z. B. Ps. 24, 7—10. — Esra 3, 11. in Verbindung mit Psalm 118. — Nehem. 12, 27. ff.) durch die Leviten und später öfters auch zugleich noch durch Sängerinnen (2 Chron. 35, 25. Neh. 7, 67.) oder im zweiten Tempel statt dieser, wie Bartenora berichtet, durch Levitenknaben. Der Gemeindegesang dagegen hat sich nur auf kurze, schon zu Mirjams Zeiten übliche (2 Mos. 15, 21.) Responsorien beschränkt, mit denen die Volksgemeinde von Zeit zu Zeit dem Chorgesang antwortete oder ihn abschloß. Darauf weiset als älteste Spur das „Amen", welches bei der Einsetzung der Bundeslade auf Zion das Volk, nachdem Assaph und seine Brüder den Davidischen Chorgesang vollendet hatten, zu sprechen oder vielmehr, da sie zum Lobe

Gottes aufgefordert wurden, zu singen hatte (1 Chron. 17, 36.). Weitere Beispiele hievon finden sich auch noch in spätern Zeiten, z. B. Neh. 8, 6. Judith 13, 25. Zweifelhaft ist es, ob die in manchen Psalmstellen, wie z. B. Ps. 136. — 107, 8. 15. 21. 31. — 39, 6. 12. — 42, 6. 12. — 43. — 57, 6. 12. öfters wiederkehrenden Refrains oder Bittrufe wie Psalm 20, 6. 8—10. — 85, 5—8. — 115, 1—3. 12. 13. 16—18. von der Gemeinde oder nur von einem Wechselchor gesungen wurden. Doch scheinen die Anfangsverse des offenbar für den Tempeldienst gedichteten Psalmen 135. auf Lobgesänge hinzuweisen, die die Leviten „im Hause des Herrn" und das Volk „in den Höfen" abwechselnd gesungen haben. Was die Melodieen und ihren Vortrag betrifft, so wird von Einigen behauptet*), sie seyen in großer Einfachheit gesungen worden, so daß es mehr nur ein singendes Sprechen (Cantilliren) gewesen sey mit einiger Modulation der Töne oder mäßiger Beugung der Stimme nach unten und oben, je nachdem der Ausdruck des innern Lebens der zu singenden Worte Senkung oder Hebung der Stimme erforderte. Will aber schon die Berufung auf den Gebrauch eines solchen bloß recitativartigen und taktlosen Gesanges in den jetzigen (deutschen) Synagogen nicht recht verfangen, weil es Thatsache ist, daß die deutschen, italienischen, spanischen Juden denselben Psalm nach unter einander völlig verschiedenen Weisen vortragen, gerade dem Volke sich anschließend, unter dem sie gerade wohnen: so weist auch der mannigfaltige Rhythmus, der in der einst bloß auf den Parallelismus und die strophische Ordnung beschränkten ebräischen Poesie angestrebt wurde**), wenn wir auch ganz absehen von der eigentlichen Metrik, die man in ihr finden wollte***), auf

---

*) z. B. von Fr. Armknecht, Archidiaconus in Clausthal, in seiner Schrift: Die h. Psalmodie. Göttingen 1855.

**) Vgl. Joh. Lev. Saalschütz über Form und Geist der bibl. ebr. Poesie. Königsb. 1853. und in der Geschichte und Würdigung der Musik bei den Ebräern. Berl. 1824. — Meyer, die Form der ebr. Poesie. Tüb. 1852.

***) Eduard Reuß in Herzogs Real-Encyklopädie 5. Bd. 1855. S. 606 f. und Delitzsch in Herzogs Real-Encycl. 12. Bd. 1860. S. 281 f.

Erst später, und nur bei außerordentlichen Feierlichkeiten, schienen sie auch zum Gesang mit den andern Instrumenten verwendet worden zu seyn (2 Chron. 5, 13.), um mit ihrer Tonfülle noch einen mächtigern Eindruck zu bewirken.*)

Ob übrigens bei der Tempelmusik, die nach der Rückkehr aus der langen Gefangenschaft zu Babel in dem neuerbauten Tempel zu Jerusalem wieder ertönte, die alten Melodieen noch durchaus unverändert ertönten, dürfte zweifelhaft seyn, denn die Juden hatten sich mittlerweile in vielen Sitten und Aeußerlichkeiten den anderen Völkern genähert und später wirkte auch noch die griechische Cultur so sehr auf sie ein, daß, wie die griechische Sprache unter ihnen sich einbürgerte und Herodes den Tempel im korinthischen Styl umbaute, so auch die ebräische Musik allmählich der griechischen Musik Einfluß auf sich eingeräumt haben wird. Und dieß um so mehr, als nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft sowohl innerhalb als außerhalb des jüdischen Landes zum Ersatz des Tempelgottesdienstes häufig Synagogen entstanden und nach dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem für die größtentheils außerhalb Palästina sich aufhaltenden Juden, denen der Besuch des Tempels sehr erschwert oder gar unmöglich war, sich in immer größerer Zahl bildeten, so daß der gottesdienstliche Psalmengesang nun nicht mehr alleinige Sache der Levitenchöre war, sondern sich in die einzelnen Synagogen der verschiedenen Länder als Bestandtheil des Gottesdienstes neben dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten verpflanzte und um so leichter von dem griechischen Geiste, der die betreffenden Lieder erfüllte, inficirt werden konnte. So ist es auch erklärlich, daß die

---

tubae erat prostratio. Videmus, tubam nunquam se odei concentui conjunxisse.“

*) Ueber die Musik der Ebräer überhaupt vgl. Sal. v. Til. Digt Sang an Speelkonst soo der Ouden als bysonders der Hebreen. Dortrecht. 1692, in deutscher Uebersetzung. Francf. 1706. — Pfeifer, über die Musik der alten Ebräer. Erlangen 1779. — Forkel, allgemeine Geschichte der Musik. Bd. I. S. 99—184. — Saalschütz, Archäologie. Bd. I. S. 272 ff. — Schneider, bibl. geschichtliche Darstellung der h. Musik. Bonn. 1834. — Dr. Harnack, der christl. Gemeindegottesdienst im apost. Zeitalter, in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche. Erlangen. 1853. Sept.-Heft.

ernsten altgriechischen Tonarten, mit vorzugsweiser Anwendung der dorischen Tonart, bei den Psalmmelodien Eingang gefunden haben können, indem z. B. Clemens von Alexandrien um's J. 217 n. Chr. berichtet, zu seiner Zeit die Psalmen in diesen Tonarten haben singen zu hören.

Ist uns aber auch der ursprüngliche Vortrag der Psalmmelodien nicht mehr erhalten geblieben, so haben wir doch die Psalmen selbst noch, die aus einem weitgedehnten Zeitraum vom J. 1450 v. Chr. an, in welchem die vierzig Wanderjahre Israels zu Ende giengen, bis weit über das Jahr 536 v. Chr. hinaus um die Zeit der zweiten Tempelweihe gesammelt den sogenannten „Psalter“ bilden, das Gesangbuch des alten Bundesvolks, dessen sich dasselbe beim öffentlichen, wie beim Hausgottesdienst bediente. Denn nicht nur die eigentlichen Tempel- oder Kirchenlieder, in denen ganz objektiv der gemeinsame Glaube des Bundesvolks ausgesprochen ist und die großen Thaten Gottes in den weiten Tempelhallen gepriesen wurden (z. B. Psalm 15. 24. 68. 81. 87. 132. 134. 135. 146—150., auch Ps. 66, 13. ff. und 118 — förmliche Opfergesänge für die zum Heiligthum mit Opfern kommenden Israeliten —), bilden den Inhalt des Psalters, sondern auch Ergüsse des subjektiven frommen Gefühls, wie sich dieß in besondern Stimmungen und im Drang der verschiedensten Lebensereignisse allermeist bei einem David (Ps. 3. 18. 51. 52. 54. 56. 57. 59. 60. 63. 142.) und andern Gottesmännern in Liedern aussprach, die ihnen dann viele tausend glaubige Seelen in Israel zur Erbauung nachgesungen haben; deßgleichen eigentliche geistliche Volkslieder, wie denn auch mit David, welcher gewisse volksthümliche Gesänge durch seine Sangmeister im Volke einüben ließ (2 Sam. 1, 18.), der religiöse Gesang in alle Volkskreise eingedrungen war. Denn die Festkaravanen ließen auf ihren Reisen zu den hohen Festen nach Jerusalem in Wechselchören ihre geistlichen Gesänge und Wanderlieder ertönen (Psalm 121. 122. 125. ff.); die Gefangenen zu Babel sangen sich Trost zu in ihrem Elende (Ps. 126. 137.); die Familienglieder lobeten beim Passahmahl den Herrn (Ps. 114.) und erbauten sich sonst auch in häuslicher Andacht mit Psalmen und Lobgesängen (Psalm 127. 128. 133. f.).

mannigfache Melodieen mit bestimmtem Rhythmus hin, und die durch David geordnete Ausbreitung der Chöre spricht deutlich gegen die Annahme eines wesentlich nur recitativartigen Gesangs und setzt hinwiederum den Rhythmus in der Poesie, wenn auch nur das Vorhandenseyn des Dreiachteltakts und überhaupt den Takt in der Musik voraus. Ob der Psalmengesang mit seiner Instrumentalbegleitung ein völliges Unisono oder irgend welche Harmonie von Accorden gewesen sey, läßt sich nicht mehr ermitteln. Diejenigen, welche das letztere annehmen, wie denn auch die meisten Rabbinen die ebräische Musik als die ausgebildetste schildern, berufen sich auf 2 Chron. 5, 13., wo eine zu herrlicher Harmonie vereinigte Mehrstimmigkeit der Gesänge und Instrumente noch eher angedeutet seyn könne, als die Einstimmigkeit, und sehen sogar in 1 Chron. 16, 16—21. den Dreiklang angedeutet. Die „ehernen Cymbeln" (Meziltajim), in beiden Händen gehaltene und an einander geschlagene metallene Becken mit hellem Ton, sollen auf die Tenorstimmen, die „Psalter" oder Cithern mit Stäben angeschlagen (Nephalim al alamoth) auf die hohen oder Jungfrauenstimmen, die „Harfen von acht Saiten" in jetziger Harfengestalt (Chimroth al Hascheminith) auf die Grund- oder Baßstimmen, die sie begleiteten, hinweisen. Allein neben dem, daß den hell klingenden Cymbeln, welche den drei obersten Musikmeistern Assaph, Heman und Jedithun zugetheilt sind, passender und natürlicher die Bestimmung des Taktgebens zuerkannt wird, wie z. B. auch die griechischen Chorführer durch Zusammenschlagen von Muscheln den Takt gaben, will sich auch bei den Ebräern so wenig, als bei den Griechen sonst irgend eine Spur von Accordlehre oder Contrapunkt auffinden lassen. Höchstens deuten nach Buretti einige griechische Schriften über die Musik darauf hin, daß die begleitenden Instrumente zuweilen Töne angaben, die sich — vielleicht als consonirende Intervalle — vom Ton des Gesanges unterschieden*). Um so entschiedener behaupten die, welche — obwohl mit Unrecht — den Psalmengesang bloß als einen taktlosen, recitativartigen Gesang, als ein singendes Sprechen gelten lassen wol-

---

*) Vergl. Redslob in Illgens Zeitschrift für histor. Theologie. 1839. II. S. 1 ff.

len, ebenfalls mit Berufung auf 2 Chron. 5, 13. (אֶחָד) ein völliges Unisono von hohen und niedern oder auch von männlichen und weiblichen Stimmen in bloßen Octavengängen, wobei die Psalter oder Nephalim al alamoth die hohen Stimmen, Soprane, wenn Frauenstimmen mitwirkten, oder Tenore, wenn bloß Leviten sangen, und die Harfen al Hascheminith als um acht Töne tiefer, in der Octave gestimmte Saiteninstrumente die Grund- und Baßstimmen oder Männerstimmen überhaupt begleitet hätten*), während die Cymbeln in Verbindung mit den Pauken nur dazu gedient haben würden, dem Ganzen eine gewisse rauschende Tonfülle zu geben. Ein solcher Massengesang im Unisono bei angemessener Instrumentalbegleitung möge — meinen sie — auch etwas mächtig Ergreifendes und Hinreißendes gehabt haben und überdieß sey die mehrstimmige Harmonie gewissermaßen ersetzt gewesen durch das harmonische Ineinandergreifen von Wechselchören oder auch von Soli und Tutti (Ps. 20. 21. 24. 118. 136. 2 Mos. 15. Neh. 12, 40. ff.), wobei die antiphonischen Chöre einander antworten in Rede und Gegenrede und zuletzt sich in großartigen Unisono's vereinigen, also durch eine Harmonie des Nacheinander, gerade wie die heilige Poesie der Ebräer im Parallelismus der Gedanken, dessen musikalisch-dramatische Darstellung diese Antiphonieen gewesen wären, einen würdigen Ersatz gehabt habe für die mehr äußerlichen, die Sinnlichkeit ansprechenden Mittel der spätern Dichtkunst, der Reime und des Metrums.**) Die Trompeten, welche, als von zwei mosaischen (4 Mos. 10, 2.) bis zu 20 gesteigert, 1 Chr. 16, 28. erwähnt sind, wurden nur während der mit „Selah" bezeichneten Gesangspausen, die im zweiten Tempel dreimal während eines jeden Gesangs auf längere Zeit gemacht wurden, von den am Gesang nicht betheiligten Priestern geblasen, um zur Anbetung aufzufordern.***)

---

*) Darnach wäre in Psalm 6, 1. 12, 1. die Bezeichnung **al Hascheminith = allá ottava basso.**

**) Neben Armknecht auch Leyrer in dem Artikel: Musik bei den Ebräern in Herzogs Real-Encycl. 10. Bd. 1858. S. 133.

***) Vgl. **Lightfoot, Ministerium templi Hieros. cap. 7. „Tuba ter canebat in tribus musicae pausis et ad unum quemque sonitum**

Erst später, und nur bei außerordentlichen Feierlichkeiten, schienen sie auch zum Gesang mit den andern Instrumenten verwendet worden zu seyn (2 Chron. 5, 13.), um mit ihrer Tonfülle noch einen mächtigern Eindruck zu bewirken.*)

Ob übrigens bei der Tempelmusik, die nach der Rückkehr aus der langen Gefangenschaft zu Babel in dem neuerbauten Tempel zu Jerusalem wieder ertönte, die alten Melodieen noch durchaus unverändert ertönten, dürfte zweifelhaft seyn, denn die Juden hatten sich mittlerweile in vielen Sitten und Aeußerlichkeiten den anderen Völkern genähert und später wirkte auch noch die griechische Cultur so sehr auf sie ein, daß, wie die griechische Sprache unter ihnen sich einbürgerte und Herodes den Tempel im korinthischen Styl umbaute, so auch die ebräische Musik allmählich der griechischen Musik Einfluß auf sich eingeräumt haben wird. Und dieß um so mehr, als nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft sowohl innerhalb als außerhalb des jüdischen Landes zum Ersatz des Tempelgottesdienstes häufig Synagogen entstanden und nach dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem für die größtentheils außerhalb Palästina sich aufhaltenden Juden, denen der Besuch des Tempels sehr erschwert oder gar unmöglich war, sich in immer größerer Zahl bildeten, so daß der gottesdienstliche Psalmengesang nun nicht mehr alleinige Sache der Levitenchöre war, sondern sich in die einzelnen Synagogen der verschiedenen Länder als Bestandtheil des Gottesdienstes neben dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten verpflanzte und um so leichter von dem griechischen Geiste, der die betreffenden Lieder erfüllte, inficirt werden konnte. So ist es auch erklärlich, daß die

---

tubae erat prostratio. Videmus, tubam nunquam se odei concentui conjunxisse."

*) Ueber die Musik der Ebräer überhaupt vgl. Sal. v. Til. Digt Sang an Speelkonst soo der Ouden als bysonders der Hebreen. Dortrecht. 1692, in deutscher Uebersetzung. Francf. 1706. — Pfeifer, über die Musik der alten Ebräer. Erlangen 1779. — Forkel, allgemeine Geschichte der Musik. Bd. I. S. 99—184. — Saalschütz, Archäologie. Bd. I. S. 272 ff. — Schneider, bibl. geschichtliche Darstellung der h. Musik. Bonn. 1834. — Dr. Harnack, der christl. Gemeindegottesdienst im apost. Zeitalter, in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche. Erlangen. 1853. Sept.-Heft.

ernsten altgriechischen Tonarten, mit vorzugsweiser Anwendung der dorischen Tonart, bei den Psalmmelodien Eingang gefunden haben können, indem z. B. Clemens von Alexandrien um's J. 217 n. Chr. berichtet, zu seiner Zeit die Psalmen in diesen Tonarten haben singen zu hören.

Ist uns aber auch der ursprüngliche Vortrag der Psalmmelodien nicht mehr erhalten geblieben, so haben wir doch die Psalmen selbst noch, die aus einem weitgedehnten Zeitraum vom J. 1450 v. Chr. an, in welchem die vierzig Wanderjahre Israels zu Ende giengen, bis weit über das Jahr 536 v. Chr. hinaus um die Zeit der zweiten Tempelweihe gesammelt den sogenannten „Psalter“ bilden, das Gesangbuch des alten Bundesvolks, dessen sich dasselbe beim öffentlichen, wie beim Hausgottesdienst bediente. Denn nicht nur die eigentlichen Tempel- oder Kirchenlieder, in denen ganz objektiv der gemeinsame Glaube des Bundesvolks ausgesprochen ist und die großen Thaten Gottes in den weiten Tempelhallen gepriesen wurden (z. B. Psalm 15. 24. 68. 81. 87. 132. 134. 135. 146—150., auch Ps. 66, 13. ff. und 118 — förmliche Opfergesänge für die zum Heiligthum mit Opfern kommenden Israeliten —), bilden den Inhalt des Psalters, sondern auch Ergüsse des subjektiven frommen Gefühls, wie sich dieß in besondern Stimmungen und im Drang der verschiedensten Lebensereignisse allermeist bei einem David (Ps. 3. 18. 51. 52. 54. 56. 57. 59. 60. 63. 142.) und andern Gottesmännern in Liedern aussprach, die ihnen dann viele tausend glaubige Seelen in Israel zur Erbauung nachgesungen haben; deßgleichen eigentliche geistliche Volkslieder, wie denn auch mit David, welcher gewisse volksthümliche Gesänge durch seine Sangmeister im Volke einüben ließ (2 Sam. 1, 18.), der religiöse Gesang in alle Volkskreise eingedrungen war. Denn die Festkaravanen ließen auf ihren Reisen zu den hohen Festen nach Jerusalem in Wechselchören ihre geistlichen Gesänge und Wanderlieder ertönen (Psalm 121. 122. 125. ff.); die Gefangenen zu Babel sangen sich Trost zu in ihrem Elende (Ps. 126. 137.); die Familienglieder lobeten beim Passahmahl den Herrn (Ps. 114.) und erbauten sich sonst auch in häuslicher Andacht mit Psalmen und Lobgesängen (Psalm 127. 128. 133. f.).

Es ist eine wundersame Wirksamkeit, die dieses Gesangbuch des alten Bundesvolks auf die neu entstehende christliche Gemeinschaft, auf das Volk des neuen Bundes ausgeübt hat. Mit vollem Rechte ist deßhalb auch seine Geschichte eine „glorreiche Segens- und Sieges-Geschichte“ genannt und von ihr bezeugt worden: „Es giebt kein alttestamentliches Buch, welches sich so ganz und gar aus Herz und Mund Israels in Herz und Mund der christlichen Kirche übererbt hätte, wie dieses alttestamentliche Gesangbuch ohne Gleichen.“*) War ja doch überhaupt schon der ganze alte Bund die geschichtliche Grundlage des neuen, war ja doch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs derselbe Gott, der, was er unter dem Volk Israel vorbereitet und verheißen hatte, für das Christenvolk durch die Sendung seines Sohnes, Christi des Herrn, vollendet und erfüllet hat, und wies ja doch das Psalmbuch selbst, gerade in seinen gehaltvollsten Kernliedern, ahnungsvoll auf Christum und sein königliches Friedensreich hin, wie dieß der Stifter des neuen Bundes selbst und seine Apostel andeuteten (Ps. 110. 22. 16. 40. 45. 69. 72. 2.) und vor Allem der Brief an die Hebräer zu veranschaulichen bemüht ist. Es ist wirklich beachtenswerth, wie dieses Urgesangbuch den geistlichen Liedern der Christen durch alle Jahrhunderte stets Sprache und Stoff gereicht und seine Gesänge so vielen und gerade den edelsten geistlichen Dichtern als Musterbild und Quelle dienten, daran sie lernten und sich erfrischten. Und diese unverwelkliche Segenskraft ist ihm bis heute auch verblieben.

Verfolgen wir nun den Entwicklungsgang des christlichen Kirchenlieds und Kirchengesangs von seinen ersten Anfängen an bis auf unsere Zeit.

---

*) von Delitzsch in dem Artikel: „Psalmen“ in Herzogs Real-Encycl. 12. Bd. 1860. S. 287.

Erste Periode.

Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tode Karls des Großen. 841 nach Christo.

---

1) Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312.*)

Christus selbst hatte, als er das h. Abendmahl einsetzte, mit seinen Jüngern das große Hallel, die bei der Passahfeier gebräuchlichen Hallelujahpsalmen 113—118. angestimmt (Matth. 26, 30. Marc. 14, 26.) und so den Gebrauch des Gesangs, allermeist des Psalmengesangs, für die von ihm gegründete Kirche geheiligt.

So sehen wir denn auch gleich in den ersten Zeiten der christlichen Kirche vor allen die Psalmen des A. Testaments im Gebrauche. Des Psalmengesangs waren ohnedem die Judenchristen vom jüdischen Tempelcultus und Synagogendienst her gewöhnt.

---

*) Quellen: H. Bonna, de div. psalmodia ejusque causis, mysteriis et disciplinis deque variis ritibus omnium ecclesiarum in psallendis div. officiis. Colon. 1677. — Johann Georg Walch, de hymnis ecclesiae apostolicae. Jena 1737. — Joh. Georg Walch, Miscellanea sacra. Amstel. 1744. — Joh. Heinr. v. Seeler, de poësi christiana non a tertio p. Chr. n., sed a primo et secundo deducenda. Lubec. 1754. — Mart. Gerbert (Abt in St. Blasien), de cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus. St. Blas. 1774. — Dr. Dav. Buchegger, de origine sacrae christianae poëseos. Tüb. 1827. — Briefe über den Gottesdienst der morgenländ. Kirche von Dr. Eduard v. Muraltt. Leipz. 1838. — Kirchengesang der griech. Kirche bis zur Zeit des Chrysostomus, von Dr. Carl Buhl, Cand. Theol. in Straßburg, in Illgens Zeitschrift für die histor. Theologie, fortgesetzt von Niedner. 1848. — Dr. Harnack, der christl. Gemeindegottesdienst im apostol. Zeitalter, in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche. Erlangen. 1853. Sept.Heft. — Fr. Armknecht, die h. Psalmodie. Gött. 1855. — Rudelbach, hymnolog. Studien, in seiner Zeitschrift für die gesammte luth. Theologie und Kirche. 1855. 4. Heft. u. 1856.

Mit dem in den weit verbreiteten Synagogen einheimischen gottesdienstlichen Gebrauche des Vorlesens von Abschnitten aus der h. Schrift nebst angeschlossenen Vorträgen zur Erbauung und Anwendung des Vorgelesenen (Luc. 4, 16. ff.) nahmen sie auch den Psalmengesang in ihre gemeinsamen Andachten und Gebetszusammenkünfte auf. Auch zur Privatandacht und in Freud und Leid des gewöhnlichen Lebens pflegten sie Psalmen zu singen. Das zeigt die Ermahnung des Apostels Jakobus Cap. 5, 13. und das Psalmiren eines Paulus und Silas im Kerker zu Philippi (Ap.-Gesch. 16, 25.). Auch die Heidenchristen nahmen diesen Gebrauch um so williger an, als sie in den Psalmen von Gott eingegebene Gesänge zu sehen und fast in jedem eine Hindeutung auf Christum zu finden gelernt hatten.

Neben den eigentlichen Psalmen kamen aber bald auch im apostolischen Zeitalter verschiedene Lobgesänge oder Hymnen des A. Testaments in gottesdienstlichen Gebrauch, z. B. die beiden Lieder Mosis, sein Lobgesang nach dem Durchzug durch's rothe Meer 2 Mos. Cap. 15. und sein Schwanenlied 5 Mos. C. 32., ferner der Lobgesang der Hanna (1 Sam. 2, 1—10.), das Dreimalheilig (**Trisagium**) der Seraphinen (Jes. 6, 3. **Sanctus**), das Loblied des bekehrten Israels (Jes. Cap. 26.) und sein messianisches Danklied (Cap. 12.), der Lobpreis des wiedergenesenen Königs Hiskia (Jes. 38, 10—20.), das Dankgebet des Propheten Habakuk Cap. 3. und der Lobgesang der drei Männer im Feuerofen. Und weil der Brust derjenigen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten und den Aufgang aus der Höhe begrüßen durften, der nun durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes die Welt besuchet hatte und erschienen war denen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, Lobgesänge im alttestamentlichen Psalmenton auf die Erlösung durch Christum entquollen waren, so nahm die christliche Kirche um so bereitwilliger auch diese neutestamentlichen oder evangelischen Hymnen als Töne des lange zuvor von David in Aussicht gestellten „neuen Liedes" (Ps. 33, 3. 96, 1. 149, 1.) unter ihre Gesänge auf — den Lobgesang eines Zacharias (Luc. 1, 68—79. **Benedictus**), eines Simeon (Luc. 2, 29—32. **Pacem**) und den dem Moseslied (2 Mos. 15.) entsprechenden Lobgesang der Maria (Luc. 1, 46—55. **Magnifi-**

cat), woran man gern auch anreihte den sog. englischen Gruß an Maria (Luc. 1, 28—33.) und den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren (Luc. 2, 14. **Gloria**).

Bei dem Glaubensdrang der neuen Gemeinde des Herrn und der in ihre Herzen durch den h. Geist ausgegossenen Liebe Jesu Christi konnte es nicht anders seyn, als daß auch der Brust der Lebenden selbst ein neues Lied entquoll und nun auch neben diesen der h. Schrift entnommenen Psalmen und Hymnen ureigene christliche Gesänge entstanden als unmittelbare Ergüsse christlicher Gefühle und Stimmungen. Solche Gesänge allein konnten ja auch die Bedürfnisse der neuen Glaubensgemeinschaft vollständig befriedigen. Der neue Wein wollte in neue Schläuche gegossen seyn. Dabei handelte es sich um kein Gedichtmachen und überhaupt um keinerlei Kunstpoesie, sondern wie der Geist es ihnen gab auszusprechen, wenn es zunächst auch nur aus Schriftreminiscenzen zusammengesetzte Lobpreisungen (Doxologien) Gottes und seines Eingebornen waren. Am frühesten tritt uns dieser Drang zu freier, eigenthümlich christlicher Psalmendichtung in der von griechischer Bildung erfüllten Corinthischen Gemeinde entgegen, von der 1 Cor. 14, 26. vgl. V. 15. 16. berichtet ist, daß in ihr einzelne Gemeindeglieder aus unmittelbarer Eingebung des h. Geistes, in augenblicklicher Geisteserregtheit und in freien Herzensergüssen Gesänge als begeisterte Gefühlsäußerungen vortrugen — gleichsam ein γλώσσαις λαλεῖν in poetischer und musikalischer Form.*) Machten dann solche Improvisationen Eindruck auf die Gemeinde, so mögen ihre bedeutendsten und beliebtesten Gedanken und Wendungen noch öfter wiederholt worden seyn, wodurch die allerersten eigenthümlich christlichen Gesänge als ächte Volksdichtungen wie von selbst entstanden sind. Durch solche Anregungen mögen dann aber auch Andere, welche die Gabe der Dichtung besaßen, dazu gekommen seyn, mit absichtlichem Nachsinnen das und jenes Lied für den

---

*) Von solcher Sitte berichtet z. B. Tertullian am Ende des zweiten Jahrhunderts aus der nordafrikanischen Kirche, wenn er Apolog. 39. sagt: „**post aquam manualem et lumina** (d. i. wenn das Wasser zum Händewaschen gereicht und Lichter gebracht worden) **ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, pervocatur in medio Deum canere.**“

Zweck der Erbauung zu dichten, welches dann die Gemeinde, für den gottesdienstlichen Gebrauch zur Befriedigung ihres christlichen Bedürfnisses gerne aufnahm und in mündlichem oder schriftlichem Gebrauch aufbewahrte als Lehr- oder Bekenntniß-Lied, als Lob- oder Dank-Gesang auf Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi oder auf Christum selbst und die von ihm erfundene ewige Erlösung (Röm. 15, 6.).*) Dabei weisen alle Spuren in dem apostolischen Zeitalter auf eine solche Vermählung des griechischen heiden-christlichen Elements mit dem ebräischen jüdisch-christlichen Elemente hin, daß dieselben Christen, die es als Sünde achteten, vom Götzenopfer zu essen (1 Cor. Cap. 8.), sich auch scheuten, der Form der griechischen Poesie sich zu bedienen und den Herrn in derselben Form zu preisen, in der man das Lob der Götzen sang, und deßhalb sich an die des Metrums entbehrende Psalmenform anschloßen und der auf dem göttlichen Offenbarungsgrund des Gesetzes und der Propheten sich allein erbaut fühlenden Gemeinde Gesänge in der Psalmensprache und Psalmenweise darboten.**) Spuren und Bruchstücke solcher Oden, die frei und neu aus der christlichen Glaubensgemeinschaft selbst entsprungen in ihr als eigenthümlich christliche Lieder sich sehr frühe eingebürgert hätten, hat man schon in folgenden Stellen des Neuen Testaments finden zu können geglaubt: Eph. 5, 14. — 1 Tim. 3, 1. 3, 16. — 2 Tim. 2, 11. — Offenb. 4, 11. 5, 9—13. 11, 15—19. 15, 3. 4. Ja man hat sogar an ein urchristliches Gesangbuch gedacht, aus dem diese Stellen genommen seyn könnten. ***)

---

*) So bezeugt deßhalb auch Eusebius in seiner **Hist. Eccl. V, 28, 2.** *ψαλμοὶ δὲ ὅσοι καὶ ᾠδαὶ ἀδελφῶν ἀπαρχῆς ὑπὸ πιστῶν γραφεῖσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ, τὸν Χριστὸν ὑμνοῦσι θεολογοῦντες.*

) So schildert noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Clemens von Alexandrien im **Strom. VI. S. 659 die Christen als *„τὸν ῥυθμὸν καὶ τὸ μέλος παρερχόμενοι ἀμαθίᾳ βύσαντες τὰ ὦτα“* und Tertullian **de spectaculis** 29 als **non strophae, sed simplicitatis** beflissen.

***) So z. B. Münter in der Abhandlung über die älteste christl. Poesie in seiner metrischen Uebersetzung der Offenbarung Johannis. S. 19. bei der Stelle 1 Tim. 3, 16., in welcher die sechs Glieder je paarweise

Solchen Psalmengesang in seinen dreierlei Hauptformen als eigentliche alttestamentliche Psalmen (ψαλμοί), als der h. Schrift A. und N. Testaments entlehnte Lobgesänge (ὕμνοι) und als eigenthümlich christliche, aus dem Geist der christlichen Gemeinschaft frei und neu entstandene, aber der Psalmenform sich anschließende Improvisationen und Dichtungen (ᾠδαὶ πνευματικαί) setzte der Apostel Paulus in den Stellen Eph. 5, 14. und Col. 3, 16.*) zur Abmahnung von den heidnisch unzüchtigen Liedern, den sogenannten Skolien, wie sie besonders in Kleinasien gewöhnlich waren, als eine Weihe und Heiligung des ganzen christlichen Lebens hin und empfahl ihn deßhalb für geselliges Zusammenseyn und für Versammlungen bei Lehrvorträgen, wenn er die Mahnung

---

einen merkwürdigen Parallelismus bieten und das ὅς, welches auf μυστήριον gehen sollte, keine Verbindung mit dem Vorhergehenden hat, erkennt sogar de Wette die Anführung von Worten aus einem alten Liede an.

*) Diese Stellen haben eine sehr verschiedene Deutung erfahren. Armknecht a. a. O. S. 58—67. versteht unter den ψαλμοὶ gleichfalls die eigentlichen alten Psalmen, ἔπη δαυιδικά, aber unter ὕμνοι die christlichen Lieder eigner Erfindung (carmina humanae inventionis — nach Calvör rit. eccl. II. S. 656. „hymni nomine venit quodlibet canticum sacrum, studio piorum hominum concinnatum") und unter ᾠδαί πνευματικαί = θεόπνευσται Gesänge heil. Schrift, die aus Schriften des A. und N. Testaments entlehnten Lobgesänge. Dr. Rudelbach dagegen a. a. Ort S. 625—652 sieht in den drei Worten die Bezeichnung der drei psalmodischen Grundformen, und zwar in ψαλμοὶ die alttestamentliche, in ὕμνοι die eigenthümlich christlichen mit objektiv kirchlichem Charakter und in ᾠδαὶ πνευματικαὶ die eigenthümlich christlichen mit ganz subjektivem Charakter, die freien, mehr subjektiv poetischen Compositionen aus Predigten, christlichen Stimmungen und Gefühlen. Harleß dagegen in seinem Commentar zum Epheserbrief S. 481 f. meint, entweder seyen ψαλμοί judenchristliche, ὕμνοι heidenchristliche und ᾠδαὶ die Allen geläufige Bezeichnung der Lieder überhaupt oder nenne Paulus die Lieder ψαλμοὶ mit Bezug auf ihre heilige Bestimmung, ὕμνοι mit Bezug auf ihre Natur als Lieder zum Preise Gottes und ᾠδαὶ mit Bezug auf ihren Ursprung aus dem vom h. Geiste beseelten Menschengeiste. Dr. Palmer dagegen, der in seiner evang. Hymnologie, Stuttg. 1865, S. 88 — 100 überhaupt gar keine Gesänge im apost. Zeitalter gelten lassen will und hier bloß an Lehrvorträge mit Beiziehung von bloßen bereits vorhandenen Dichtungen denkt, übersieht hier offenbar das ᾄδοντες.

ergehen läßt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen (ψαλμοῖς) und Lobgesängen (ὕμνοις) und geistlichen lieblichen Liedern" (ᾠδαῖς πνευματικαῖς ἐν χάριτι ᾄδοντες).

Und diese apostolische Ermahnung trug ihre Früchte. In den dem apostolischen Zeitalter zunächst folgenden Jahrhunderten fand der Psalmengesang in allen seinen Formen immer mehr Eingang bei den gemeinsamen Andachten und Gottesdiensten der Christen. In Antiochien, wo die Jünger am ersten Christen genannt wurden (Ap.Gesch. 11, 26.), führte Bischof Ignatius um's J. 90, als eifriger Beförderer der heiligen Lieder, die Sitte ein, kurze Bibelsprüche, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, Evangelien und Episteln und kurze Altargebete abzusingen. Aus Bithynien im nördlichen Kleinasien konnte der dortige Statthalter Plinius, dem aus Veranlassung der von ihm gegen die Christen geführten Untersuchung die Christen und die Psalmen gleichsam zusammen zu gehören schienen, im J. 110 an den Kaiser Trajan berichten, daß die Christen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang zusammenkommen und in solchen Versammlungen unter einander abwechselnd Christo und Gott zu Ehren ein Lied anstimmen.*) Später wandte man den Gesang zur Erhöhung der Feierlichkeit besonders bei den Liebesmahlen (Agapen) an, wofür sich besonders thätig zeigten Justin der Märtyrer, „der reisende Evangelist im Philosophenmantel", der sich um's J. 150 in Rom aufhielt, wo er für junge Griechen eine Missionsschule errichtet hatte († 166, durch's Schwert enthauptet), und Tertullian, ein begeisterter Anwalt der neu gedichteten Oden, der von 180—218 als Aeltester zu Carthago in Nordafrika lebte und als Bahnbrecher der lateinischen Theologie und Kirchensprache zugleich der älteste lateinische Liederdichter ist.**) Besonders schön fieng

---

*) Vgl. **Lib. X. epist. 97.** **„affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti, stato Die ante lucem convenire, carmenque Christo et** (nicht **quasi**, wie Eusebius verbessert hat) **Deo dicere secum invicem."**

) In seiner Schrift **ad uxorem 2, 9. rühmt er das Glück der christlichen Ehegatten, welche Psalmen und Hymnen unter sich ertönen lassen

aber der christliche Gesang in der griechischen Kirche*) und namentlich zu Alexandrien in Aegypten aufzublühen an durch Clemens**), Aeltesten, und Lehrer an der Katechetenschule zu Ale-

---

und mit einander wetteifern, wer besser seinem Gott singe. (Vgl. v. Hesselberg, Tertullians Leben und Schriften. Dorpat 1848. Bd. I.

*) Hauptquelle für die griechische Hymnendichtung ist neben dem 1. Theil der A. J. Rambach'schen Anthologie christl. Gesänge. Altona. 1817. der 3. Theil des Thesaurus hymnologicus von Dr. H. A. Daniel. Halle. 1846. S. 3—138. Deutsche Uebersetzungen griechischer Hymnen lieferte neben Rambach auch C. Fortlage, Professor in Jena, in den „Gesängen christl. Vorzeit". Berlin. 1844.

**) Die neueste Ausgabe seiner Schriften besorgte H. Klotz. Leipzig 1831. Vgl. auch Eusebius Hist. Eccl. V, 11. VI, 6. 11. 13. Von ihm stehe zur Probe hier sein schöner, den ächt griechischen Stempel des Zierlichen und Zarten an sich tragenden und von der ersten jauchzenden Begeisterung über das der Welt durch Christum gemachte neue Geschenk erfüllter *ὕμνος τοῦ σωτῆρος Χρισοῦ*, die älteste und einzige griechische Hymne, die wir aus den drei ersten Jahrhunderten noch haben:

Στόμιον πώλων ἀδαῶν,
Πτερὸν ὀρνίθων ἀπλανῶν,
Ὄιαξ νηπίων ἀτρεκὴς,
Ποιμὴν ἀρνῶν βασιλικῶν.
5. *Τοὺς σοὺς ἀφελεῖς*
Παῖδας ἄγειρον,
Αἰνεῖν ἁγίως,
Ὑμνεῖν ἀδόλως,
Ἀκάκοις στόμασιν
10. *Παίδων ἡγήτορα χρισόν.*
Βασιλεῦ ἁγίων,
Λόγε πανδαμάτωρ
Πατρὸς ὑψίσου,
Σοφίας πρύτανι,
15. *Στήριγμα πόνων*
Αἰωνοχαρές,
Βροτέας γενεᾶς
Σῶτερ Ἰησοῦ,
Ποιμὴν, ἀροτὴρ,
20. *Ὄιαξ, στόμιον,*
Πτερὸν οὐράνιον
Παναργοῦς ποίμνης.
Ἁλιεῦ μερόπων
Τῶν σωζομένων,
25. *Πελάγους κακίας*
Ἰχθῦς ἁγνοὺς
Κύματος ἐχθροῦ
Γλυκερῇ ζωῇ δελεάζων.
Ἡγοῦ, προβάτων
30. *Λογικῶν ποιμήν.*
Ἅγιε, ἡγοῦ,
Βασιλεῦ παίδον ἀνεπάφων,
Ἴχνια χριστοῦ,
Ὁδός οὐρανία,
35. *Λόγος ἀέναος*
Αἰὼν ἄπλετος,
Φῶς ἀΐδιον,
Ἐλέους πηγὴ,
Ῥεκτὴρ ἀρετῆς.
40. *Σεμνὴ βιοτὴ*
Θεὸν ὑμνοῦντων, χριςὲ Ἰησοῦ,
Γάλα οὐράνιον,
Μαστῶν γλυκερῶν
Νύμφης χαρίτων,
45. *Σοφίας τῆς σῆς ἐκθλιβόμενον*
Οἱ νηπίαχοι,
Ἀταλοῖς στόμασιν

xandrien von 185—202, worauf er sich dann in Palästina und Syrien aufhielt und um's J. 220 starb, und seinen berühmten Schüler, Origines,*) den Stählernen, geb. 185, Lehrer an der Katechetenschule daselbst bis 220 und zuletzt Presbyter zu Cäsarea in Palästina, wo er 255 starb. Der letztere hatte geistlichen Gesang und Musik für das einzige und sicherste Mittel zur Heidenbekehrung erklärt. Ihr würdiger Nachfolger war hierin, so sehr er sonst als Vertreter des Chiliasmus und der wörtlichen Schriftauslegung ihr Gegner war, Nepos, Bischof des arsinoetischen Nomos in Aegypten um die Mitte des dritten Jahrhunderts, von dessen reicher „Psalmodie" Dionysius von Alexandrien im J. 255 rühmt, daß sich viele Brüder bis jetzt daran stärken und erfrischen.**)

Ἀτιταλλόμενοι
Θηλῆς λογικῆς
50. Πνεύματι δροσερῷ
Ἐμπιπλάμενοι
Αἴνους ἀφελεῖς
Ὕμνους ἀτρεκεῖς,
Βασιλεῖ χριστῷ
55. Μισθοὺς ὁσίους
Ζωῆς διδαχῆς,
Μέλπωμεν ὁμοῦ
Μέλπωμεν ἁπλῶς,
Παῖδα κρατερόν.
60. Χορὸς εἰρήνης,
Οἱ χριστόγονοι,
Λαὸς σώφρων
Ψάλωμεν ὁμοῦ Θεὸν εἰρήνης.

Prof. Piper in Berlin, der diesen in Clemens Παιδαγωγὸς sich findenden Hymnus in seiner Schrift: **Clementis Hymnus in Christum salvatorem graec. et lat.** Göttingen 1835. in andrer Strophenanordnung mittheilt, erkennt ihm zwar mit Bestimmtheit kirchlichen Gebrauch zu, allein für den Gottesdienst war er in keinem Falle ursprünglich bestimmt, sondern für die im Παιδαγωγὸς enthaltene Belehrung, denn er folgt dort erst, nachdem eine Doxologie, also ein förmlicher Schluß vorhergegangen, durch einen neuen Satz eingeleitet, und fehlt auch in mehreren Handschriften, so daß man schon an seiner Aechtheit gezweifelt hat.

*) Vgl. Redepenning, Origines, eine Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. 2 Bde. 1841. 1846.

) Dionysius sagt: „ἀποδέχομαι καὶ ἀγαπῶ Νεπῶτα..... τῆς πολλῆς ψαλμωδίας, ᾗ μέχρι νῦν πολλοὶ τῶν ἀδελφῶν ἐνθυμοῦνται." Gewöhnlich ist nun ψαλμωδία als **compositio carminum gedeutet und Nepos als Dichter vieler geistlicher Lieder erklärt worden, von denen jedoch in keinem Falle mehr irgend welche Spuren vorhanden sind. Allein ψαλμωδία bedeutet sonst überall Singen und nicht Dichten und darnach wäre Nepos bloß als eifriger Förderer des geistlichen Gesangs zu betrachten.

In Aegypten kam auch die Sitte auf, in nächtlichen Versammlungen, den sogenannten Vigilien, vor Beginn eines Festtags das herannahende Licht desselben unter Gebet und mannigfaltigem heiligem Gesang zu erwarten, und diese Sitte verbreitete sich bis zu Basilius **M.** Zeiten*) († 379) über ganz Libyen, Palästina, Arabien und Phönizien. Auch versammelten sich die Christen in den Kirchen täglich Morgens und Abends zu Gebet und Gesang, und im dritten Jahrhundert fieng man während der Austheilung des Brods und Weins beim h. Abendmahle Psalmen zu singen an.**)

Als erste Spur, wie christliche Hymnen und Lieder auch aus den Kämpfen der streitenden Christenkirche hervorgiengen und Blutgenossen des Marterthums und Zeugen des Bekenntnisses wurden, zeigt sich in diesen ersten Jahrhunderten der Hymnus vom h. Geiste, welchen Athenogenes, als er im J. 169 im Begriffe war, den Scheiterhaufen zu besteigen, gleichsam noch zum Abschiedsgeschenk für seine Schüler gedichtet hat und die Christen noch im 5. Jahrhundert an vielen Orten im Gebrauche hatten.***)

Ein Zeichen, wie ausgebreitet zuvor schon der Gebrauch selbstgedichteter Christenlieder zugleich neben den Psalmen Davids in den öffentlichen Versammlungen und Gottesdiensten gewesen seyn muß, ist das Auftreten von Ketzerliedern in der Mitte des 2. Jahrhunderts, um damit abweichende Glaubenslehren unter dem Volke zu verbreiten. Solches kam namentlich in der antiochenisch-syrischen Kirche vor, wo sich überhaupt der Gebrauch selbst gedichteter christlicher Lieder bälder und weiter eingebürgert und auch am längsten behauptet hat. Hier trat um's J. 172 in Edessa der Gnostiker Bardesanes,†) ein Armenier von Geburt, der lange als eine Säule der Kirche gegolten hatte und fast einem Märtyrer gleich geachtet worden war, mit 151 schönen Liedern hervor, in welche er unter Davidischem Psalmengewand seine gno-

*) Vgl. Basilius Epist. 63. Tom. III. S. 96 f.

**) Vgl. Constitut. apostol. II. 57 u. 59.

***) Vgl. Basilius de spiritu sancto cap. 29. Er ist übrigens nicht mehr erhalten.

†) Vgl. Münter, odae gnosticae Salomoni tributae, thebaice et latine. Hayn. 1812. — A. Hahn, Bardesanes gnosticus, Syrorum primus Hymnologus. Lips. 1819.

stischen Irrlehren eingewebt hatte, während sein Sohn Harmonius sie mit lieblich tönenden Melodien zu schmücken verstanden hat. Von rechtglaubiger Seite machte sich zu Ende des 3. Jahrhunderts Methodius, Bischof zu Tyrus in Phönizien, früher zu Patara, der in der letzten Christenverfolgung unter Diocletian zu Chalcis auf Euböa im J. 311 enthauptet wurde, durch seinen Psalm der lampentragenden Jungfrauen, die dem himmlischen Bräutigam entgegen gehen, bekannt — „ἁγνένω σοι, καὶ λαμπάδας“. *)

Mit der Mitte des 3. Jahrhunderts war aber, zumeist in der griechischen Kirche, schon nach dem innern Entwicklungsgang der Kirche, nachdem sie angefangen hatte, eine festere Gestalt zu gewinnen und nur noch Mitglieder des Clerus bei den Gottesdiensten lehren und vorsingen durften, auch feste Bestimmungen über die zur Vorlesung bei den Gottesdiensten sich eignenden Schriften getroffen waren, die Wendung eingetreten, daß mehr und mehr selbst gedichtete Christenlieder vom kirchlichen Gebrauch ausgeschlossen und immer weniger Lieder zugelassen wurden, die nicht eigentliche Psalmen und Lobgesänge aus alt- und neutestamentlichen Schriften waren. Zuletzt galten nur diese noch als canonische Lieder. Bei dem entschiedenen Offenbarungsglauben nämlich, der in der griechischen Kirche zur Geltung gekommen war, galt die Offenbarung des Herrn an die Gemeinde oder die Belehrung als Hauptsache. Und darum galt auch der Gesang der Gemeinde beim Gottesdienst nicht als Darstellung des Glaubenslebens und als Opfer der Lippen, sondern lediglich als Mittel zur Belehrung der Gemeinde. Und zu solcher Belehrung mußten dann die aus Gottes Wort entnommenen Psalmen Davids und die Lobgesänge der h. Schriften dienlicher und vollwichtiger erscheinen, als alle von Menschen selbst erst noch gedichteten Lieder. Und dieß um so mehr, als man in den Psalmen die ganze Heilslehre eingeschlossen und Christum darin abgebildet zu sehen gewohnt war. **) So befahlen denn die apostolischen

*) Er findet sich am Schlusse seiner dem platonischen Symposium nachgebildeten Schrift: „συμπόσιον δέκα παρθένων, das Gastmahl der zehn Jungfrauen.“

**) Hatte doch Tertullian, ein eifriger Vertheidiger der selbst gedich-

Constitutionen im 3. Jahrhundert,*) die Christen sollen bei ihren kirchlichen Versammlungen des Morgens Psalm 63 und des Abends Psalm 110, beim Abendmahl aber Psalm 34 singen, und auch für die einzelnen Feste war ein besonderer Psalm verordnet, z. B. für Pascha Psalm 22. Selbst die sogenannten Akroteleutien (Schlußgesänge) beschränkten sich nun sämmtlich auf Psalmstellen.

Mit den Psalmen des A. Testaments hatten sich die ersten Christengemeinden auch den eigenthümlichen **Vortrag** derselben angeeignet, wie er in den weit über die Lande verbreiteten jüdischen Synagogen üblich war. Und war schon dieser durchaus nicht recitirend,**) sondern dem Rhythmus der Poesie entsprechend, so daß er sich auch in mannigfaltigen Rhythmen bewegte und auf Melodien gestützt war, die mit altgriechischen Bestandtheilen vermengt waren: so war auch der erste christliche Gesang, der zuerst in den heidenchristlichen Gemeinden Volksgesang war, zugleich gegründet auf die Art und Weise der gleichzeitigen Tonkunst, aber durchgängig gehoben und getragen von dem neuen christlichen Geiste, und darum in würdiger Einfalt gehalten. Gebot es ja doch auch schon die Klugheit den überall von Feinden umlauerten ersten Christen, ihre Lieder, auch wenn sie Freude und Dank aussprachen, mit gedämpfter Stimme und in sehr mäßig bewegten Tönen zu

---

teten Christenlieder, Cap. 20. den Ausspruch gethan: „David apud nos canit Christum, per quem se cecinit ipse Christus.“

*) Vgl. II, 57. 59. *ἀνὰ δύο δὲ γενομένων ἀναγνωσμάτων ἕτερός τις τοὺς τοῦ Δαβὶδ ψαλλέτω ὕμνους.*

**) Irrig führt man gewöhnlich die von Isidorus von Hispalis (anno 601) de ecclesiae officiis I, 5. wiederholte und auf die ganze primitiva ecclesia angewandte Aeußerung Augustins in seinen Confess. X. 33. „tutius mihi videtur, quod de Alexandrino episcopo Athanasio saepe mihi dictum commemini, qui tam modico flexu vocis faciebat sonare lectorem Psalmi, ut pronuntianti vicinior esset, quam concentui“ als Beweis für einen bloß recitativischen Gesang der ersten Christengemeinden an. Diese Stelle besagt aber bloß, daß durch Athanasius (seit 328 Bischof in Alexandrien) im Gegensatz gegen Arius und seine verführerischen Ketzerlieder mit ihren einschmeichelnden Melodien ein recitativartiger Gesang, bei dem in ernster, ruhiger und gemessener Weise mehr declamirt und gesungen wurde, in der afrikanischen Kirche sich eingebürgert habe.

singen. Denn in unterirdischen Gewölben (Katakomben), im Dickicht der Wälder, auf Bergeshöhen, in Höhlen und Felsgeklüften mußten sie gewöhnlich ihre Gottesdienste halten, um sich nicht durch das laute Getöne ihres Gesangs zu verrathen. Statt jedoch unter solchen Nöthen und Aengsten zu verstummen, weil sie das Geständniß, „Christo als ihrem Gott Lieder gesungen zu haben", das Leben kostete, sangen sie nur um so glaubensmuthiger und begeisterter ihre Lieder, die sie mit göttlicher Kraft beseelten, und auf den Flügeln ihrer Glaubenslieder wurden sie über die Enge und das Gedränge der Welt erhoben (Jes. 40, 31.). Selbst auf dem Scheiterhaufen sangen sie solche Lieder als Schwanengesang, bis Rauch und Flamme ihre Stimme erstickte und ihre Seele auf den Tönen des Lieds nach oben in die Heimath zog.

Je günstiger sich aber die äußern Verhältnisse für die Christen gestalteten, desto bälder hat sich auch in den Kirchen des Morgenlands ein kunstmäßigerer Gesang entwickelt. Namentlich aus der syrischen Kirche sind noch Spuren vorhanden, daß das Tonsystem in ihr bald derartig sich ausgebildet hatte, daß, während die Griechen die Hymnodie auf 8 Töne beschränkten, bei den Syrern eine Scala von 275 Tönen vorhanden ist, wie überhaupt auch die Ueberschriften der einzelnen Hymnen in den syrischen Kirchenbüchern auf ein reich entfaltetes Tonsystem hinweisen.

Anfangs war einstimmiger Gesang fast allein im Gebrauch und blieb auch später im öffentlichen und Privat-Gottesdienste vorherrschend.**) Während es aber in dem apostolischen Zeitalter Jedem freistand, im Geistesdrange in der Versammlung mit einem Gesang aufzutreten (1 Cor. 14, 15. 26.), wurde später dieses Recht auf bestimmte, dazu berufene Personen, die *ψαλταὶ* oder *ψαλτῳδοὶ*, beschränkt, welche in Verbindung mit den Subdiaconen und Thürstehern zum niedern Clerus gehörten. Sie standen in der Kirche auf einem höhern Platz, *ἄμβων*, und san-

*) Vgl. Vorrede des Petrus Benedictus (Mobareck) zum 2. Bd. der Römischen Ausgabe der **Opera omnia Ephraemi Syri. Rom.** 1740.

) David Chytraeus sagt im Deuteronom. Leipz. 1599. S. 591.: „nullis autem quatuor vel plurium vocum aut notularum et signorum discriminibus variatam, sed simplicissimam et planissimam veteris ecclesia musicam ex patrum scriptis apparet.**

gen, gegen Osten gekehrt, indem sie den Text vor Augen hatten (ἀπὸ διφθέρας). Bald wurde es nun gewöhnlich, daß, wenn ein Abschnitt aus den heiligen Büchern vom Lector gelesen war und der Vorsänger oder ihrer mehrere einen Psalm gesungen hatten, alsdann die ganze Gemeinde mit dem Gesang einiger Worte aus dem Schlusse des Psalmen antwortete, was man ἐπηχεῖν, auch ὑποψάλλειν nannte,*) oder auch mit dem Gesang eines „Amen" ihre volle Zustimmung ausdrückte (1 Cor. 14, 16.). Daraus entwickelte sich dann allmählich die Sitte der Responsorien. Bereits schon und noch früher hatte sich aber auch eine andere Grundform des Gesangs ausgebildet — der antiphonische Chorgesang mit Bibelvorlesung oder der Wechselgesang.**) Seine Wiege ist in Syrien zu suchen, wo der Bischof Ignatius zu Antiochien († 116) diese Gesangweise eingeführt haben soll, nachdem er in einem Traumgesichte Engel gesehen hatte, welche in Wechselgesängen die h. Dreieinigkeit priesen.***) Anfangs war es ein Wechselgesang zwischen den Männern einerseits und den Frauen und Kindern andrerseits, dann wurde die ganze Gemeinde in zwei Theile getheilt und darnach ließ der Bischof Simeon von Seleucia Gesänge von doppelten Chören absingen, die einander gegenüber standen und im Singen davidischer Psalmen mit einander abwechselten. Von da erst verpflanzte sich später diese Sitte in die griechische Kirche.

Nur in seltenen Fällen kam es zu einem völlig zusammenhängenden gleichzeitigen gemeinschaftlichen Gesang der ganzen Gemeinde, wie wir ihn jetzt haben.†) Namentlich in der griechischen

---

*) Die apostol. Constitutionen II, 57. enthalten die Vorschrift: „ἕτερός τις τοὺς τοῦ Δαβίδ ψαλλέτω ὕμνους καὶ ὁ λαὸς τὰ ἀκροστίχια ὑποψαλλέτω." Das Volk also, wenn der Vorsänger Davids Psalmen sang, hatte die Schlußstrophe, den Refrain des Psalmen nachzusingen.

) Vgl. **Basilius Epist. 207. **cap.** 3.

***) Nach Sokrates in der **Hist. eccl. Lib. VI. cap.** 8.

†) Ein Beispiel hiefür giebt Basilius in den **Epist.** 63. **ad chr. neocäs.** S. 97, wo er schreibt: καὶ οὕτως ἐν τῇ ποικιλίᾳ τῆς ψαλμῳδίας τὴν νύκτα διενέγκοντες μεταξὺ προσευχόμενοι ἡμέρας ἤδη ὑπολαμπούσης πάντες κοινῇ ὡς ἐξ ἑνὸς στόματος

Kirche nahm die Gemeinde noch wenig Antheil am Gesang, weil sie, wie wir bereits gesehen, denselben mehr nur vom Gesichtspunkt einer ihr zu Theil werdenden Belehrung auffaßte und deßhalb beim Gottesdienst mehr sich singen lassen als selbst singen, zumal in Masse singen wollte.

Musikalische Instrumente blieben in diesem ganzen Zeitraum vom gottesdienstlichen Gesang noch verbannt, wie sie denn auch für den meist ganz einfachen Gesang nicht nöthig waren. Als in Alexandrien die Sitte aufkommen wollte, den Gesang bei den Liebesmahlen mit Flöten zu begleiten, verhinderte dieß Clemens im J. 190 als zu weltlich, und in seinem Pädagogus II, 4. sagt er: „Wir gebrauchen ein einziges Instrument, das Wort des Friedens, mit dem wir Gott verehren, nicht aber das Psalterium, die Pauken, Trompeten und Flöten." Und so lange erhielt sich die Abneigung gegen alle musikalische Begleitung, daß noch Chrysostomus († 407) die Ansicht aussprechen konnte, „den Juden seyen die Instrumente bloß wegen ihrer Schwäche und Verstocktheit gestattet gewesen."

2) Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom Jahr 312 bis zum Tod Carls des Großen, 814.

Nachdem Constantin der Große im J. 323 sich offen dahin erklärt hatte, „den römischen Erdkreis wieder durch eine gemeinsame Gottesverehrung, durch die christliche Religion, die er selbst angenommen, verbunden sehen zu wollen," und so das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war, konnten die Christen ihre Schlupfwinkel, in die sie sich seither an gar vielen Orten mit ihren Gottesdiensten verbergen mußten, verlassen und es fing nun allgemein ein öffentlicher Kirchengesang sich zu bilden an. Schon um's J. 326 baute Constantin den Christen große und prächtige Kirchen; mancher heidnische Tempel ward nun in einen christlichen umgeschaffen und die Zahl der Christentempel wuchs

---

καὶ μιᾶς καρδίας τὸν τῆς ἐξομολογήσεως ψαλμὸν ἀναφέρουσιν.

von Jahr zu Jahr. Jetzt trat eine regelmäßige Gottesverehrung mit festgeregelten Gebräuchen, eine eigentliche **Liturgie** hervor, und hiefür war auch ein geregelter, gottesdienstlicher Gesang, ein liturgischer Kirchengesang nöthig; man brauchte für die verschiedenen kirchlichen Handlungen, für die Sonn-, Fest- und Heiligentage des ganzen Kirchenjahrs besondere Gesänge, für welche die Hymnenform als die geeignetste erschien. Ohnedem strebte man nun immer mehr nach solch festlichem Tempelgesang, wie er einst im Salomonischen Tempel erschallte. So entstand das **liturgische Kirchenlied**, zu welchem man neben den einst im Salomonischen Tempel erklungenen Psalmen auch die sonst in den h. Schriften des A. und N. Testaments enthaltenen Lobgesänge und Hymnen verwendete, besonders jetzt auch das Gloria der Engel (Luc. 2, 14.), oder durch Zusammenstellung verschiedener Bibelstellen Lobpreisungen (Doxologien) bildete,*) welche man *ὑμνῳδίαι* nannte.**) Und diese Hymnodien galten sofort nicht als Erfindung eines Einzelnen, sondern als aus der Sprache der ganzen alten Kirche herausgenommen und als göttlichen Ursprungs; sie galten noch höher, als die nur zur Belehrung für die zu heiligende Gemeinde dienenden eigentlichen Psalmengesänge, sie galten als ein Nachstammeln dessen, was himmlische Heerschaaren zum Preise des Herrn singen, wobei die Christen als Erlösete in Einem

---

*) Eine solche Zusammenstellung, die als dem Apostel Jakobus zugeschrieben die **Liturgia Jacobi** heißt und bei der Abendmahlsfeier angewendet wurde, findet sich in dem aus dem 4. Jahrhundert stammenden 8. Buch der apostolischen Constitutionen Cap. 13, wornach unmittelbar vor dem Abendmahl, nachdem der Bischof gerufen: *„ἅγια τοῖς ἁγίοις“* die Gemeinde singend antwortete; *„εἷς ἅγιος, εἷς Κύριος, εἷς Ἰησοῦς Χριςος* (Eph. 4, 4. f. 1 Cor. 8, 6.) *εἰς δόξαν θεοῦ πατρὸς* (Phil. 2, 11.), *εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας. Αμήν.* (Röm. 1, 25.) *Δόξα ἐν ὑψίςοις θεῷ καὶ ἐπὶ τῆς γῆς εἰρήνη, ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία* (Luc. 2, 14.). *Ὡσαννα τῷ υἱῷ Δαβὶδ, εὐλογητὸς ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόματι Κυρίου* (Matth. 21, 9.). *Θεὸς κύριος καὶ ἐπεφάνη ἡμῖν. Ὡσαννα ἐν τοῖς ὑψίςοις.“*

) Vgl. **Chrysostomus de S.S. Bernice ad Prosd. Tom. II. S. 638. **E.** Hier sind ganz bestimmt *ψαλμοὶ καὶ ὑμνῳδίαι* von einander unterschieden.

Chor mit diesen singen zum Ausdruck der Seligkeit und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.*)

Hatte man bereits mit der Mitte des 3. Jahrhunderts in der griechischen Kirche aus innern Gründen die selbst verfaßten Lieder und Gesänge vom gottesdienstlichen Gebrauche ferne zu halten angefangen, so trieben nun vollends allerwärts auch äußere Gründe auf diesem Wege vorwärts. Die Anhänger des Arius**) nämlich, der im J. 320 wegen seiner Leugnung der Wesensgleichheit Christi mit Gott von seinem Presbyteramt in Alexandrien abgesetzt worden war, verbreiteten allerlei die rechtglaubige Lehre umgehende oder abschwächende, nur mit der gewöhnlichen christlichen Tugend- und Sittenlehre für das praktische Bedürfniß sich befassende Lieder (Vorläufer der rationalistischen Morallieder) und fiengen an, sie in wohltönenden Melodien und unter anziehenden Wechselgesängen bei öffentlichen Prozessionen und nächtlichen Fackelzügen, denen das Volk in großen Haufen zuströmte, abzusingen. Das zwischen 343 und 383, nach Andern bestimmt im J. 372, zu Laodicea abgehaltene Concil der rechtglaubigen Anhänger des Nicänischen Concilbeschlusses, der 325 die arianische Lehre verdammt hatte, erließ nun in seinem 59. Canon das Verbot, daß fortan nichts Anderes mehr, als nur canonische Psalmen oder Schriftstücke und biblische Doxologien gesungen werden dürfen.***) Und dieß hat hernach auch das allgemeine Concil zu Chalcedon im J. 451 ausdrücklich noch bestätigt, zumal als nun weiter auch noch die Anhänger des im J. 375 aus der Kirchengemeinschaft ausgetretenen Apollinaris, Bischofs von Laodicea in Sy-

---

*) Diese charakteristische Unterscheidung macht Basilius in einer seiner Homilien.

**) Arius selbst hat außer einem größern geistlichen Gedicht nur für die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens bestimmte Lieder gefaßt.

***) Der Canon lautet: „*ὅτι ὀυ δεῖ ἰδιωτικοὺς ψαλμοὺς λέγεσθαι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, ὀυδὲ ἀνακόνιστα βιβλία, ἀλλὰ μόνα τὰ κανονικὰ τῆς καινῆς καὶ παλαῖας διαθήκης.*“ Unter *ἰδιωτικοὶ ψαλμοὶ* sind nicht „ketzerische Psalmen“ zu verstehen, was dieses Wort gar nicht bedeutet, sondern alle außerbiblischen, selbst gedichteten und somit apocryphischen Lieder, deren Einschwärzung in den rechtglaubigen Gottesdienst man abwehren wollte.

rien, welcher die wahre Menschheit Christi leugnete, weitere Ketzerlieder ihres Meisters zu verbreiten bemüht gewesen waren.

So lag es in der Natur der damaligen Zeitverhältnisse, daß die rechtglaubigen Lieder, welche einzelne Kirchenlehrer der nicänischen Partei den Ketzerliedern entgegen gedichtet hatten, theils gar nie, theils wenigstens nicht zu ihren Lebzeiten in kirchlichen Gebrauch kamen.

Diese gleichwohl der nähern Erwähnung werthen geistlichen Liederdichter sind:

Gregor von Nazianz,*) geb. um's J. 330 in Nazianz, einer Stadt im südwestlichen Cappadocien in Kleinasien, wo sein Vater später Bischof wurde. Seine streng andächtige Mutter Nonna, ein hell leuchtender Stern unter den christlichen Frauen, übte auf ihn von Kind auf den gesegnetsten Einfluß und bestimmte ihn frühe für den geistlichen Stand, zu dem er sich denn auch durch vieljährige gründliche Studien in Alexandrien und Athen, gleichzeitig mit seinem Landsmann und Herzensfreund Basilius, vorbereitete. In seinem dreißigsten Lebensjahr kehrte er von Athen in seine Heimath zurück und empfieng die h. Taufe, wodurch ihm nun der Weg zu Kirchenämtern offen stand. Allein seine innerste Neigung gieng auf ein frommes beschauliches Leben, und in stiller mönchischer Zurückgezogenheit lebte er längere Zeit mit Basilius in einer einsamen Gegend des Pontus. Nachdem ihn sein Vater um Weihnachten 361 zum Presbyter in Nazianz geweiht hatte, entfloh er zweimal in die Wüste, bis er sich endlich an Ostern 362 zum Antritt dieses Amtes entschloß. Ebenso verhielt er sich bei dem ihm auf Betrieb des Basilius fast aufgenöthigten Bisthum von Sosima. Auf die Bitte seines greisen Vaters kehrte er nach Nazianz zurück und verwaltete vollends bis zu dessen Tod im J. 374 das Bisthum als sein Vicar. Nachdem er sich sofort wieder nach Seleucia in Isaurien zurückgezogen und dort längere Zeit der Betrachtung gelebt hatte, berief ihn der Herr auf einen der ersten Posten unter den kirchlichen Vorkämpfern für das nicänische Glaubensbekenntniß. Das kleine und geängstete Häuflein derer,

---

*) Quellen: Gregorius v. Nazianz, der Theologe, von Dr. Ullmann. Darmst. 1825.

die in Constantinopel unter der Herrschaft der vom kaiserlichen Hof begünstigten Arianischen Partei noch fest zu diesem Bekenntnisse hielten, erbat sich ihn zum Schutz in ihre Mitte. Er gab dieser Bitte, in der er einen Ruf von oben erkannte, „Gott zuzuführen ein Volk des Eigenthums, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum und sein in vielen wieder gereinigtes Ebenbild", Gehör, und bald wurde die Anastasiakirche, in welcher der äußerlich kleine und unansehnliche, von Kränklichkeit gebeugte Mann seine gewaltigen Eindruck machenden, beredten und gesalbten Predigten hielt, der Ausgangspunkt einer neuen Glaubensbewegung. Als dann vollends Theodosius im J. 380 den Kaiserthron bestiegen, war die arianische Partei überwunden, und Gregor durfte als Sieger in die erste Kirche der Hauptstadt einziehen, wo er dann seine zwiefache Aufgabe, überall das christliche Leben in der Fülle seiner Glaubenskraft und werkthätigen Liebe zu pflegen, in großem Segen löste und sich durch die Vertheidigung des Glaubens an die Gottheit Christi den Ehrennamen des „Theologen" erwarb. Nach der zweiten allgemeinen Synode zu Constantinopel im J. 381 konnte er es nicht verhindern, daß er zum Bischof von Constantinopel erwählt und von Meletius geweiht wurde. Bald aber erwachte seine alte Liebe zur Einsamkeit wieder und im selbigen Jahre noch zog er sich, nachdem er in feierlicher Abschiedsrede seine Würde niedergelegt, zuerst nach Nazianz zurück, wo er noch eine Zeitlang für seine geliebte Gemeinde als Hirte thätig war, und dann begab er sich ganz und gar in die ländliche Stille. In dieser beschäftigte ihn die Abfassung vieler Gedichte, in denen er die Erinnerung an seine Erlebnisse zurückrief. Auch beschrieb er weitläufig sein Leben in dem sog. „Carmen de vita sua", worauf er, von körperlichen Leiden zuvor noch schwer heimgesucht, dieselben aber als Heiligungs- und Verklärungsmittel erkennend, im J. 389 oder 390 starb unter dem Ausruf: „Wir werden nun erkennen, wie wir erkannt sind."

Er hinterließ viele treffende und geistreiche Sinngedichte und kurze poetische Sprüche, auch mehrere schöne Hymnen, unter welchen hauptsächlich zwei zu nennen sind:

Ὦ πάντων ἐπέκεινα τί γὰρ θέμις ἄλλο σὲ μέλπειν — an Gott.
Σὲ τὸν ἄφθιτον μονάρχην δὸς ἀνυμνεῖν — an Christum.

Seine manchmal nur zu sehr die Mattheit des Alters verrathenden, aber in reiner, zierlicher Form und oft mit innigem Gefühl und fast romantischer Phantasie abgefaßten Gedichte hatten aber ein zu vorwiegend persönliches Gepräge, als daß sie je sich für den kirchlichen Gebrauch geeignet hätten. Sie erschienen am vollständigsten gesammelt in dem von Caillau besorgten Abdruck der Mauriner Handschrift des 2. Bands seiner Werke. Paris, bei Parent Debarres. 1840.

Synesius,*) geb. um's J. 375 in Syrien, der alten Hauptstadt Libyens in Afrika. Er war noch Heide, als er zu Alexandrien Studien in der Poesie und Rhetorik trieb und dann als Rhetor in seiner Vaterstadt sich niederließ, wo er sich einen solchen Namen erwarb, daß er 397 an der Spitze einer Gesandtschaft zum Kaiser Arcadius nach Constantinopel gesandt wurde, um der durch viele Unglücksfälle bedrängten Landschaft Nachlaß der Steuern und sonstige Hülfe zu erwirken. Bei dieser Gelegenheit hielt er vor dem Kaiser seine berühmte Rede über das Königthum, von der er selber sagte, kühner, als je ein Hellene, habe er vor dem Kaiser gesprochen. Nachdem er sich dann längere Zeit ganz mit der neuplatonischen Philosophie beschäftigt hatte, bei deren religiös-mystischem Zug ihm die Beschäftigung des reinen Geistes mit den göttlichen Dingen als das höchste Lebensziel galt, ließ er sich im J. 403 oder 404 durch die Taufe in die christliche Kirche aufnehmen und wurde um 409 oder 410 von dem Volke zu Ptolemais, der kirchlichen Hauptstadt Libyens, zum Bischof begehrt, worauf er zwar seinen philosophischen Sondermeinungen nicht entsagte, sie aber dem von ihm für heilig geachteten Amte unterordnete. Schwere und meist nutzlose Kämpfe mit dem gewaltthätigen Statthalter Andronicus, der die kaiserliche Gerichtshalle zur Folterkammer machte, entleideten ihm sein priesterliches Amt, daß er meinte, dadurch der unglücklichste Mensch geworden zu seyn, und die Klage erhob: „Ich bin beschämt, in Trauer und leidenschaftlicher Bewegung, und Gott ist fern! Nicht fühle ich mehr im Gebet den süßen Frieden des Gemüths."

*) Quellen: Clausen, **de Synesio philosopho Libyae Pentap. Metrop. Hafn.** 1831. — Neanders Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenthums und christl. Lebens. 3. Aufl. Bd. I. 1845.

Dabei hatte er noch den Schmerz, seine Kinder zu verlieren (im J. 404 hatte er sich verehelicht), und das Schmerzliche seiner Lage wurde noch erhöht durch längere Zeit fortgesetzte Einfälle der Barbaren, insbesondere der Maceten und Ausurianer, die das Land schwer bedrängten und viele Gefangene fortschleppten. Das Jahr 414 scheint er nicht überlebt zu haben.

Er machte sich bekannt durch zehn Hymnen, die zwar etwas schwülstig, aber vom Hauche frommer Anbetung durchweht sind und sich gleicherweise durch Geschmack in der Darstellung, wie durch geistigen und würdigen Gehalt der Gedanken auszeichnen. Der größere Theil derselben stammt jedoch aus der Zeit vor dem Antritt seines Bischofamts und ist noch zu sehr von neuplatonischen Ideen durchwebt. Die wenigen aber, die er als Bischof gedichtet hat, sind von entschieden christlichem Gehalt, kamen jedoch gleichfalls nicht in gottesdienstlichen Gebrauch. Sie sind übrigens vielfach übersetzt worden, z. B. in's Französische durch Gregoire und Collembet, Lyon. 1836, in's Italienische durch A. Fontana, Mail. 1827, in's Schwedische durch Thomander 1828, und in's Deutsche durch C. Rosenmüller, Leipz. 1786. und Engelhardt in seiner Schrift: „Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius, Sulzbach, 1825", wie auch C. Thilo einen Commentar darüber zu Halle 1842 u. 1843 erscheinen ließ.

Am bekanntesten ist sein Hymnus auf Christum:

Ὑμνῶμεν κοῦρον νύμφας.

Ephräm*) oder Ephraim, der größte Kirchenlehrer und Hymnendichter der syrischen Kirche, wurde in der frühern Regierungszeit des Kaisers Constantin M. zu Nisibis in Mesopotamien geboren. Seine Eltern waren Heiden, und sein Vater, ein Priester des Götzen Abnil, soll ihn als Knabe einmal gezüchtigt haben, als er ihn im Gespräch mit einem Christen ertappte. Der damalige Bischof von Nisibis nahm ihn aber in seinen Schutz und in seine Unterweisung und stellte ihn später bei der Schule, die er leitete, als Lehrer an, taufte ihn auch hernach in seinem 28. Jahre. Hier erwarb er sich durch eifriges Studium der h. Schrift große theologische Gelehrsamkeit und durch seine strenge Rechtglaubigkeit,

*) Quellen: Alsleben, das Leben des h. Ephräm. Berlin. 1853.

sowie durch sein frommes, in sonderbarer Keuschheit, Demuth und Geduld geführtes Leben allgemeine Achtung und Bewunderung. Als im J. 350 Nisibis nach einer schweren Belagerung an Persien fiel, zog er sich auf römisches Gebiet zurück, wohnte eine Zeitlang in Amida, dem Geburtsort seiner Mutter, und nahm dann, als auch dorthin die Kriegsstürme sich gezogen hatten, seinen bleibenden Wohnsitz in der Stadt Edessa, dem damaligen Hauptsitz syrischer Gelehrsamkeit. Hier wurde er mit den Einsiedlern bekannt, die in dieser Gegend zahlreich zu Hause waren, und entschloß sich, selbst als Einsiedler eine Höhle bei der Stadt zu bewohnen, wo er sich dann unter vielem Beten und Fasten mit Bibelstudien und erbaulicher Schriftstellerei für das Volk beschäftigte. Von Zeit zu Zeit trat er als ernster Bußprediger und heiliger Eiferer gegen den Götzendienst und die Ketzereien eines Bardesanes und seines Sohnes Harmonius, eines Arius und Apollinaris vor das Volk, auf das er dann jedesmal einen gewaltigen Eindruck machte, denn er war ein ächter Volksredner von Geist und Geschick, dessen Worte das Herz trafen. Deßhalb erhielt er auch den Ehrennamen „der beredte Mund". Seine Predigten und Reden wurden in's Griechische und Lateinische übersetzt, und manchen widerfuhr die Ehre, in vielen Kirchen des Morgen- und Abendlands beim Gottesdienst nach der Morgenlection vorgelesen zu werden. Daneben schrieb er auch Commentare über die ganze h. Schrift „vom Buch der Schöpfung bis zum letzten Buch der Gnade". Außerdem sind noch 11 Sammlungen von geistlichen Reden in malendem, fast dramatischem Vortrag aufbehalten, und darunter 56 gegen die Ketzereien des Bardesanes und Marcion, die er in Zeilen mit gleicher Sylbenzahl, meist in siebensylbigen Zeilen, dem von daher sogenannten Ephräm'schen Versmaß, doch ohne prosodische Messung und mit regelloser Anwendung des Reims, sowie mit einem Rhythmus verfaßt hat, der dem gehobenen Ton und feierlich ernsten Charakter seiner Sprache ganz angemessen war, namentlich da, wo er die Gerichte und Strafen Gottes, oder die Liebe des Erlösers und die Seligkeit des Glaubens an ihn schildert. Nach dem Zeugniß des Photius soll er mehr als tausend solcher Reden geschrieben haben. In seiner spätern Zeit soll er

sich mehrere Jahre in Aegypten, namentlich in der Stadt Antin (Antonia) und in der nitrischen Wüste aufgehalten haben, um an dieser Geburtsstätte des Mönchslebens sich noch höhere Lebenskraft zu holen. Darnach zog es ihn zu Basilius nach Cäsarea, um diesen Begründer eines neuen thätigern Mönchslebens persönlich kennen zu lernen. Und dieser soll ihn mit Auszeichnung empfangen und zum Diaconus geweiht haben. Nach kurzem Aufenthalt daselbst kehrte er jedoch wieder nach Edessa zurück, wo die Anhänger des Irrlehrers Bardesanes die Oberhand gewonnen hatten. Mit rastloser Thätigkeit trat er gegen die Irrlehrer auf, und weil er bemerkte, daß die Edessener sich vorzüglich durch die einschmeichelnden Hymnengesänge des Bardesanes und seines Sohnes Harmonius verlocken ließen, errichtete er Jungfrauenchöre, dichtete Hymnen auf alle Heilshandlungen, auf die Märtyrer und Dahingeschiedenen und ließ dieselben an den Fest- und Sonntagen durch die h. Jungfrauen singen, wobei er zuvor wie ein Meister der Tonkunst die Chöre einzuüben pflegte. Dadurch gelang es ihm, die unkirchlichen Chöre zu verdrängen und eine solche Begeisterung für den Glauben in Edessa zu erwecken, daß eine Gesandtschaft des Kaisers Julian, welche die Stadt zur Annahme des Götzendienstes aufforderte, mit der größten Entschiedenheit und einer gegen des Kaisers Zorn alles auf's Spiel setzenden Glaubenstreue abgewiesen wurde. So setzte er sein gottgeweihtes Leben, bei dem er als „Säule der Kirche“ und als „der Prophet der Syrer“ galt, in stiller Anspruchslosigkeit fort und zog sich zuletzt, als Julian seinen Untergang gefunden und er somit seine Lebensaufgabe für geschlossen halten konnte, in seine alte Höhle zurück. Nur einmal noch trat er aus derselben hervor, als eine bittere Hungersnoth über Edessa gekommen war. Mit eindringlichen Worten strafte er die Kargheit der Begüterten und bewirkte, daß in einer Kürze 300 Betten in den öffentlichen Hallen bereitet wurden zur Aufnahme und Verpflegung der Kranken und Fremden. Mit dieser Liebesthat schloß er sein öffentliches Wirken. Vor seinem Sterben, in den ersten Monaten des Jahrs 379, vielleicht am 15. Juni, schrieb er an seine Glaubensbrüder: „Sehet zu, daß ihr nicht meine Lumpen und Gebeine zum Gedächtniß aufhebt als Reliquien, und dann der Herr um eurer Thorheit willen

mich einmal anreden muß: O Ephräm! die Menschen haben mehr an dich, als an mich geglaubt."

Unter großem Geleite des Volks und der ganzen Geistlichkeit wurde der Hymnendichter mit Psalmen und Hymnen in's Grab gelegt.

Als Dichter war er ungemein fruchtbar. Es geht die Sage, daß man, als er noch an der Mutter Brust gelegen, einen Weinstock aus seiner Zunge habe emporwachsen sehen, der bis zum Himmel aufgeschossen mit Tausenden von Trauben und aber Tausenden von Beeren prangte. Sozomenus*) bezeugt von ihm, er habe vernommen, daß Ephräm im Ganzen ungefähr 300 Myriaden Verszeilen geschrieben habe. Er erhielt den Ehrennamen: „Cither des h. Geistes". Aus seinen Hymnen und Wechselgesängen, deren Zahl die Syrer auf 12—14,000 angeben, spürt man auch wirklich sich vom Wehen des h. Geistes angehaucht und namentlich die Dichtungen weicherer Art unter ihnen, z. B. seine 88 Sterblieder und Grabgesänge**) haben poetischen Gehalt. Viele derselben hat Pius Zingerle in's Deutsche und Henry Burgeß in's Englische übersetzt.***) Gesammelt sind sie alle in der Ausgabe seiner **Opera. Rom.** 1740. Bd. **VI.**†) Das Metrum der gegen die um des Wohlklangs ihrer Melodien willen immer weiter sich

---

*) in seiner von 323—419 erschienenen **Historia eccl. III,** 16.

) Sie erschienen in's Italienische übersetzt unter dem Titel: **„Inni funebri di S. Efrem Siro tradotti dal testo siriaco per Angelo Paggi Fausto Lasinio. Firenze. 1851.

***) Vgl. „Ausgewählte Schriften des h. Kirchenvaters Ephräm, aus dem Griechischen und Syrischen übersetzt von Zingerle. Innsbruck. 1830—1838. — **Solect Metrical Hymns and Homilies of Ephraem Syries, translated. London.** 1853.

†) Einzelne seiner Hymnen und Lieder sind mit Erläuterungen mitgetheilt in Hahn und Siefferts **Chrestomathia syriaca sive S. Ephraemi carmina selecta. Lips.** 1825. und in Hahns **Bardesanes gnosticus. Lips.** 1819, sowie in dessen Abhandlung über den Gesang der syrischen Kirche in Stäudlins Kirchenhist. Arch. 1823. Heft 3. Zehn derselben theilt auch **Dr.** Daniel im **Thesaurus hymnolog. Tom. III.** S. 145 ff. im syrischen Urtext und mit Zingerle's schönen metrischen Uebersetzungen mit. Vgl. auch E. Rödigers syrische Chrestomathie. Halle 1838 und seinen Artikel über Ephräm in Herzogs Real-Enc. Bd. **IV.** 1855.

verbreitenden Ketzerlieder des Bardesanes gerichteten Verse hat er dem Bardesanes nachgeahmt. Es sind Verse mit zwölf fünfsylbigen Zeilen, von welchen je die zwölfte, nachdem die eilf vorangehenden von einem einzelnen Sänger oder einem ganzen Chor gesungen waren, von der ganzen Versammlung abgesungen werden sollte. Von seinen Hymnen zeichnen sich besonders vier vor allen andern aus, zwei Auferstehungshymnen und zwei Palmsonntagsgesänge.

Nachklänge und Fortsetzungen seiner Liederdichtung sind die Hymnen des Barsumas von Nisibis, des Narsis, mit dem Zunamen Garbono, und Jakob von Wesse aus dem 7. Jahrhundert.

In den liturgischen Büchern der syrischen Kirche findet sich längere Zeit nach Ephräms Tod eine namhafte Zahl seiner Lieder und Hymnen aufgenommen. Viele derselben mögen auch nur darum seinen Namen tragen, weil sie aus seiner Schule stammen. Heutiges Tages noch werden sie von den Marionitischen Christen in Syrien in Ehren gehalten.

In der syrischen Kirche nämlich wurde die Schranke jenes Verbots, selbst verfaßte Lieder beim Gottesdienst noch neben den eigentlichen Psalmen zu gebrauchen, bälder durchbrochen und in ihren Kirchenbüchern sind viel früher eigene Lieder ihrer *ἅγιοι μελῳδοὶ* und Anderer aufgenommen, als dieß in der griechischen Kirche der Fall war, wo sich vor dem 8. Jahrhundert keine derartigen Lieder in den Kirchenbüchern vorfinden.

Bei aller Strenge, mit der man in der rechtglaubigen Kirche an den Psalmengesängen festhielt,*) suchte man noch eine Zeitlang bis in's 5. Jahrhundert hinein den wohltönenden und einschmeichelnden Hymnen und Wechselgesängen der Ketzer, besonders der

*) So schreibt z. B. Basilius um's J. 375 in der Epist. ad cler. neocös. 63.: „*Καὶ ἡμεῖς οὐδὲν ἕτερον ἢ λιτανεύομεν ὑπὲρ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν, πλὴν ὅσον οὐκ ἀνθρωπίνοις ῥήμασιν, ὥσπερ ὑμᾶς, ἀλλὰ τοῖς λογίοις τοῦ πνεύματος τὸν θεὸν ἡμῶν ἐξιλεούμεθα.*“ Und Augustin sagt um's J. 428 deßgleichen in seiner Epist. 119 ad Jan. cap. 18: „Donatistae nos reprehendunt, quod sobrie psallimus in ecclesia divina cantica prophetarum.“

Arianer, gegenüber den Kirchengesang feierlicher, mannigfaltiger und schwunghafter zu gestalten. So verpflanzten zu diesem Zwecke die beiden antiochenisch-syrischen Eiferer gegen die arianische Irrlehre, Flavianus (zuletzt 381—388 Bischof in Antiochien) und Diodorus (Presbyter in Antiochien und später 378—394 Bischof in Tarsus) noch als Laien unter Constantius um's J. 355—360 die längst in dem syrischen Cultus übliche Sitte der Wechselgesänge, wobei die Gemeinde in zwei Chöre getheilt die Davidischen Psalmen wechselsweise vortrug, in den griechischen Gottesdienst, indem sie durch nächtliche Versammlungen der Glaubigen in den Kapellen der Märtyrer das nicänische Bekenntniß gegen den arianischen Bischof Leontius aufrecht zu erhalten suchten. Und hiezu hatten sie die Worte der Psalmengesänge aus der syrischen in die griechische Sprache übersetzt.*) So ließ auch der Bischof Basilius M. zu Cäsarea in Cappadocien († 379) bei dem von den *ψαλταὶ* in der Weise der Pindar'schen Epinikien angestimmten Gesang eines Psalmen, den Chor der Gemeinde mit dem Schlußvers unter den Klängen der Cithara recitirend einfallen und im Einklang Gottes Lob anstimmen. Und so war auch der aus Antiochien gebürtige und dort von 380—397 als Diaconus zuerst und dann 12 Jahre lang als Presbyter für die Erhaltung der Kirche beim reinen Glauben thätig gewesene Johannes Chrysostomus als nachmaliger Bischof von Constantinopel (398—404) darauf bedacht, nicht nur überhaupt einen feierlichen und reichen liturgischen Kirchengesang in der Kaiserstadt einzuführen,**) son-

---

*) H. Valesius führt zu Socrates **Hist. VI**, 8. eine Angabe des Theodor von Mopsvestia an mit den Worten: „**Scribit enim Theodorus. Flavianum et Diodorum primos omnium eâm psalmodiae speciem, quas antiphonas vocant, ex Syrorum lingua in graecam transtulisse.** Und Theodoret schreibt in seiner **Hist. eccl. II**, 24. von diesen beiden: „*ὅυτοι πρῶτον διχῆ διέλοντες τοὺς τῶν ψαλλόντων χόρους ἐκ διαδοχῆς ᾄδειν τὴν δαβιδικὴν ἐδίδαξαν μελῳδίαν.*" Damit ist dem Ignatius die Urheberschaft des Wechselgesangs in der syrischen Kirche im mindesten nicht abgesprochen; Flavian und Diodor waren nur die ersten, die diese Sitte von der syrischen Kirche in die griechische verpflanzten und ihr so die allgemeine Verbreitung verschafften.

**) Zur Probe stehen hier einige Hymnodien aus diesem Kirchengesang:

dern auch noch die Arianer darin zu überbieten. Diese, und insbesondere die Eunomianer unter ihnen, hielten nämlich, nachdem sie unter Kaiser Theodosius ihre Kirchen in Constantinopel verloren hatten, ihren Gottesdienst außerhalb der Stadtmauern und suchten durch ihre Prozessionen und die dabei erschallenden schönen Gesänge auf die Gemüther der Rechtglaubigen zu wirken. Um dem zu begegnen, veranstaltete nun Chrysostomus ähnliche Bittgänge durch die Straßen der Stadt mit untermischten Chören in prachtvoller Weise. Als es jedoch beim Zusammentreffen dieser Umzüge mit den Arianischen, wobei die letzten den Gesang der Kirchlichen verhöhnten, zu blutigen Auftritten kam, so wurde den Arianern auf Chrysostomus Betreiben jede derartige Prozession durch ein kaiserliches Verbot untersagt. Von da hatte aber auch die obsiegende kirchliche Partei einen solchen Widerwillen gegen den prachtvollern Gesang, wie ihn die Arianer begonnen und sie ihn nothgedrungen noch überbieten zu müssen geglaubt hatte, daß sie mit dem Wegfallen der Veranlassung und Nöthigung hiezu von der theatralischen Singweise nun zum Gegentheil sich wandte und den Kirchengesang fortan zur größtmöglichen Einfachheit zurückzuführen bedacht war.

Für solche Vereinfachung des Kirchengesangs wirkte mit besonderem Erfolge der gelehrteste Abendländer und erste Schriftausleger seines Jahrhunderts und vieler nachfolgenden Jahrhunderte, der einem strengen enthaltsamen Leben ergebene Abt eines Mönchs-

Δοξολογία.

Τὴν ἄχραντον εἰκόνα σου
Προσκυνοῦμεν, ἀγαθὲ, αἰτούμενοι.
Συγχώρησον τῶν πταισμάτων ἡμῶν,
Χριστὲ ὁ Θεός.
Βουλήσει γὰρ ηὐδόκησας,
Ἀνελθεῖν ἐν τῇ σαρκὶ
Ἵνα ῥύσῃς, οὓς ἔπλασας,
Ἐκ τῆς δουλείας τοῦ ἐχθροῦ,
Ὅθεν εὐχαρίστως βοῶμεν σοι,
Χαρᾶς ἐπλήρωσας τὰ πάντα
Ὁ σωτὴρ ἡμῶν, παραγενόμενος
Εἰς τὸ σῶσαι τὸν κόσμον.

Πρὸς τριάδα.

Ἡ ἐλπίς μου ὁ Θεός,
Καταφυγή μου ὁ Χριστὸς,
Σκέπη μου τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.
Τριὰς ἁγία δόξα σοι.

Vgl. A. Neander, der h. Chrysostomus und die Kirche, besond. des Orients in dessen Zeitalter. 2. Ausg. Berlin. 1849.

Vereins in der Nähe von Bethlehem, Hieronymus*) von Stridon, einer Gränzstadt zwischen Dalmatien und Pannonien, gebürtig. Durch ihn kam die während seiner Wirksamkeit in der Gegend von Bethlehem (386 bis 30. Sept. 420 seinem Todestag) zunächst für seine Mönche getroffene Einrichtung, zu bestimmten Stunden bei Tag und Nacht (**horae canonicae**) und an jedem Tage der Woche einen bestimmten Theil der Psalmen zu singen (das mönchische Psalliren), wie es sich bis heute noch in den Klöstern des Abendlands fast unverändert erhalten hat, zunächst bei den Mönchen der morgenländischen Kirche in allgemeine Geltung.

Und daraus entwickelte sich dann in der morgenländischen Kirche überhaupt ein immer eintöniger sich gestaltender Psalmengesang von gesetzlichem und darum steifem Charakter. Während das Volk anfangs noch, zumal in der früh Morgens abgehaltenen Catechumenen-Messe, beim Gesang eines jeden Psalmen, den die Cantoren angestimmt hatten, mit einzustimmen und wenn 12 Psalmen durchgesungen waren, mit einem kurzen: *δόξα πατρὶ, υἱῷ καὶ πνεύματι ἁγίῳ* den Schluß zu machen pflegte, beschränkte sich dieser Psalmengesang je länger je mehr auf den Clerus, nachdem man dem 15. Canon des Concils von Laodicea vom J. 381 die beschränkende Deutung gegeben hatte, daß außer den dazu bestellten *ψαλταὶ* (Cantoren) keine andere Personen in der Kirche singen (*ψάλλειν*) dürfen. So konnte es denn auch nicht aus bleiben, daß in dieser Kirche die freie Kirchenliederdichtung, die ohnedem in den spätern Jahrhunderten statt der großen Thaten Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit nur noch die verschiedenen Heiligen und die Mutter Gottes besang, alle Schwungkraft verlor und, selbst als später der Gebrauch selbst gedichteter christlicher Lieder frei gegeben war, kein rechtes Leben mehr gewann.

Dagegen erlebte nun der Kirchengesang und mit ihm das Kirchenlied von dem letzten Dritttheil des vierten Jahrhunderts an

---

*) Augustin sagt von ihm: „**quod Hieronymus nescivit, nullus mortalium unquam scivit.**“ Vgl. „Hieronymus, sein Leben und Wirken, aus seinen Schriften dargestellt von Licent. Dr. Zöckler, außerordentlichem Prof. der Theologie in Gießen. Gotha. 1865.“

in der abendländischen Kirche den schönsten frischesten Aufschwung. Die morgenländische Gesangbildung zog sich nach dem Abendland zurück, um dort erst zu voller Blüthe und Entfaltung zu kommen, besonders nachdem vollends das Evangelium zu den noch in der Jugendfrische stehenden germanischen Völkern übergegangen war, die in ihrer tiefern Gemüthsrichtung den Kirchengesang von den Schlacken und Einseitigkeiten reinigten, welche sich im Laufe der Zeiten daran angesetzt hatten.

Es sind beim abendländischen Kirchengesang mit seiner lateinischen Liederdichtung *) zweierlei Entwicklungsstufen zu

---

*) Quellen für die lateinische Liederdichtung sind:

Expositio hymnorum cum notabili commento. Basil. 1504.

Elucidatorium eccl. ad officium ecclesiae pertinentia planius exponens. Mit einem Vorwort von Clichtovius, Neoportuensis. Paris. 1515.

Psalmodia h. e. cantica sacra veteris ecclesiae selecta. Jam primum ad ecclesiarum et scholarum usum diligenter collecta et brevibus ac piis Scholiis illustrata per Luc. Lossium, Luneburgensem. Norib. 1553.

Georg Cassandri, Belgae theologi, opera quae reperiri potuerunt omnia. Cöln. 1556. 2. Ausg. Paris 1616 mit einer Hymnensammlung. Fol. 149—342.

Hymni et sequentiae per M. Herm. Bonnum, Superintendentem quondam ecclesiae Lubecensis, in usum christ. juventutis scholasticae congesta. Lübeck. 1559.

Poëtarum veterum ecclesiasticorum opera christiana et operum reliquiae atque fragmenta. Thesaurus catholicae et orthodoxae ecclesiae et antiquitatis religiosae ad utilitatem juventutis scholasticae collectus . . . et commentario quoque expositus . . studio Georg Fabricii, Chemnicensis. Bas. 1564.

Venerabilis viri J. M. Thomasii, s. r. e. Cardinalis opera omnia. Tom. II. continens Psalterium. Ad miss. codices recensuit notisque auxit. A. T. Vezzosi. Rom. 1747.

C. A. Björn, hymni veterum patrum christ. ecclesiae collecti. Hafniae. 1818.

Joseph Kehrein, lat. Anthologie aus den christl. Dichtern. Bd. I. Frankf. 1840.

Hymnologischer Blüthenstrauß altlat. Kirchenpoesie von Dr. H. A. Daniel. Halle. 1840.

Dr. Daniel, Thesaurus hymnologicus seu hymnorum, cantionum et sequentiarum circa annum MD. usitatarum collectio amplis-

unterscheiden; an der Spitze der einen steht Ambrosius, Bischof zu Mailand (374—397), an der Spitze der andern Gregor der Große, Bischof zu Rom (590—604).

a) Die Zeit des ambrosianischen Kirchengesangs. Vom J. 380—590.

Der Vorläufer des Ambrosius und Begründer der lateinischen Kirchenliederdichtung, welche die fruchtbarste und reichste ge-

---

sima. Tom. I. Hymnos continens. Hal. 1841. und Tom. IV. Supplementa ad Tom. I. Lips. 1855. Tom. IV. carmina eccl. graeca, cur. Vormbaum. et carmina syriaca eccl. cur. Splieth. Lips. 1849.

Lateinische Hymnen des Mittelalters, aus Handschriften herausgeg. und erklärt von Fr. Jos. Mone, Director des Archivs in Carlsruhe. 3 Bde. Freib. 1853—1855.

Spicilegium hymnologicum. Inaugural-Programm von Prof. A. F. C. Vilmar. Marb. 1856.

Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der lat. kirchl. Dichtung von Hilarius bis G. Fabricius. Von Dr. Phil. Wackernagel. Bd. I. Leipz. 1862.

Weitere Sammlungen mit deutschen Uebersetzungen:

Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrh. von A. J. Rambach. Bd. I. Altona. 1817. — Alte christl. Lieder und Kirchengesänge, deutsch und lat. von A. L. Follen. Elberf. 1819. — Alte christl. Lieder. Uebersetzt und nebst einem Anhang herausg. von Dr. H. Freiberg. Zerbst. 1839. — Gesänge christl. Vorzeit. Auswahl des Vorzüglichsten aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt von C. Fortlage, Prof. in Jena. Berl. 1844. — Lateinische Hymnen und Gesänge, deutsch unter Beibehaltung der Versmaaße mit beigedrucktem lat. Text. Nebst Einleitung und Anmerkungen von G. A. Königsfeld. Bonn. 1846. Zweite Sammlung. Das Mittelalter. 1865. — Lieder der Kirche. Deutsche Nachbildungen altlateinischer Originale. Schaffhausen. 1846. — Alte christl. Kirchenlieder und geistliche Gedichte, lat. und deutsch von Simrock. Cöln 1850. — Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Von J. H. Fr. Schlosser. 2 Bde. 1852. — Kirchen- und religiöse Lieder aus dem 12. bis 15. Jahrh., theils Uebersetzungen lat. Kirchenhymnen (mit lat. Text), theils Original-Lieder aus Handschriften der Hofbibliothek zu Wien. Zum erstenmal herausg. von J. Kehrein, Professor am Gymnasium zu Hadamar. Paderborn. 1853. — Auswahl altchristl. Lieder vom 2. bis 15. Jahrh. Im Urtext und deutschen Uebersetzungen. Mit lebensgeschichtl. Notizen und erläuternden Anmerkungen von Ferd. Bäßler, Oberprediger in Neustadt-Magdeburg. Berl. 1858.

worden, indem sie die griechische und die ganze morgenländische zum Erbe erhalten hatte, ist —

Hilarius*), Bischof zu Poitiers (Pictavium) im südwestlichen Gallien zwischen Bordeaux und Orleans. Seine heidnischen Eltern lebten in Poitiers, wo er auch gegen das Ende des 3. Jahrhunderts geboren wurde. Erst in seinen männlichen Jahren trat er mit seiner Frau und Tochter Apra vom Heidenthum zur christlichen Kirche über, nachdem er über seinen philosophischen Studien auch die Schriften des Christenthums kennen gelernt und besonders durch Jesaias Cap. 40. einen gewaltigen Eindruck bekommen hatte und von der Gotteskraft des Evangeliums so mächtig ergriffen worden war, daß er sich mit seiner ganzen feurigen und thatkräftigen Natur Christo ohne allen Vorbehalt ergab. Im J. 350 wurde er Bischof in seiner Vaterstadt kurz bevor der die arianische Irrlehre begünstigende Constantius nach dem Tod des Constanz und der Besiegung des Magnentius 353 Herr des ganzen Abendlands geworden war. Ausgezeichnet durch seinen Eifer in der Verwaltung des geistlichen Hirtenamts und seinen eigenthümlichen Tiefsinn als theologischer Denker war er der „Athanasius des Abendlands“ und hat auch wie dieser „gut Glauben und Gewissen bewahrt“ wider die Arianer. Er vereitelte die Bemühungen des Bischofs Saturninus von Arles (Arelate), die gallischen Bischöfe für die arianische Lehre zu gewinnen, sagte den Arianern als Verfälschern der Wahrheit alle Kirchengemeinschaft auf und trat auf der Synode zu Baziers (Biterrä) mit Entschiedenheit dem Beschluß der Synode zu Mailand entgegen, wodurch 355 der in kaiserlicher Ungnade stehende Athanasius verurtheilt worden war. Deßhalb verbannte ihn Constantius im Jahr 356 nach Phrygien in Kleinasien, wo Alles voll von Arianern war. Allein unerschrocken wirkte er denselben mit gesegnetem Erfolg entgegen und brachte eine Vereinigung der morgenländischen Rechtglaubigen mit den gallischen Bischöfen, mit denen er fortwährend Gemein-

*) Quellen: **Hilarii Pictaviensis episcopi opera, studio et labore monachorum ordinis s. Benedicti e congregatione s. Mauri. Tom. II. Veronae. 1730.**

schaft pflegte, für ein treues Zusammenhalten gegen die arianischen Widersacher zu Stand. In diesem Bestreben schrieb er daselbst auch um's J. 359 seine bedeutendste Schrift „über die h. Dreieinigkeit“ und fieng an, für seine heimathliche Kirche lateinische Hymnen zu dichten, damit sie ein Gegenmittel hätte wider die geistlichen Volkslieder der Arianer, deren er dieselben zur Verbreitung ihrer Irrlehren in Phrygien mit großem Erfolg sich bedienen sah. Als er dann, um für das Morgenland unschädlich gemacht zu werden, im J. 360 die kaiserliche Weisung erhalten hatte, sich wieder nach Gallien zurück zu begeben, setzte er dort seine Bemühungen für Reinigung und Bewahrung des Glaubens der gallischen und italienischen Gemeinden fort, und in solchem Glaubenseifer bekämpfte er später auch die mächtigste Stütze des Arianismus, den Bischof Auxentius in Mailand, einen Günstling des Kaiserhofes, in einer noch vorhandenen Schrift. Um deßwillen wurde er aber wiederum verbannt, worauf er dann die wenige noch übrige Zeit seines Lebens in der Stille auf dem Lande verbrachte bis an seinen um's J. 368 erfolgten Tod.

Er war, wie ihn Hieronymus preist, ein sehr beredter Mann, „so schnell im Reden, als der Fluß Rhodanus im Laufen ist“, und leuchtete als ein helles Licht mit seinem Glanze in Gallien, Italien und Illyrien, also, daß er „alle Finsterniß der Ketzer aus allen Winkeln getrieben“.

Durch seine geistliche Liederdichtung hat er als Bekenner des Glaubens und als Dulder für die Wahrheit unter den Kämpfen gegen die Irrlehrer das lateinische Kirchenlied in die Welt eingeführt als das lobsingende, Tod, Teufel und Hölle unter die Füße tretende und die göttliche Dreieinigkeit rühmende Bekenntniß und als die Tröstung, womit Gott tröstet in aller Trübsal, dadurch die also Getrösteten auch Andere wieder trösten können, die da sind in allerlei Trübsal. Dabei hat er die Oden- und Hymnen-Form mit einander verschmolzen und so einen bestimmten Strophenbau, bestimmte Sylbenzählung und regelmäßigen Wechsel der Versfüße eingeführt, so daß nun auch von da an zugleich ein bestimmter Takt beim Gesang solcher Lieder zur Anwendung kommen mußte.

Das **Liber hymnorum**, dessen Sammlung ihm Hieronymus

zuschreibt,*) — offenbar ein Hymnarium — ist verloren gegangen. In demselben mag sich die lateinische noch reimlose Bearbeitung des alten morgenländischen Morgengesangs: „**Gloria in excelsis Deo**“ befunden haben, die gewöhnlich ihm selbst zugeschrieben wird. Ganz entschieden aber ist er jedenfalls der Dichter des schönen Morgengesangs:

Lucis largitor splendide**),

den er gegen Ende des Jahres 358 aus der Verbannung in Phrygien seiner Tochter Apra mit einem besondern Sendschreiben zum Andenken übersandt hat.***) Er liebte dieselbe zärtlich und hielt sie, um sie vor allen Verwicklungen mit dem irdischen Leben zu bewahren, von der Verbindung mit einem edlen jungen Manne ab, worauf sie, in dieses schwere Opfer willigend, alles Kleiderschmucks sich entledigte. Als ihr aber dann das Herz darüber brach, freute er sich, daß sie von den Versuchungen dieser Welt erlöst zu Christo habe gehen dürfen und blickte eben so freudig und getrost seiner Gattin nach, als diese bald auch vom Sehnsuchtsschmerz um die Tochter verzehrt derselben im Tode nachfolgte.

Deßgleichen schreibt ihm eine alte Ottobonische Handschrift auch das nach dem Alphabet geformte Acrostichon — eine Form,

---

*) de scriptoribus ecclesiast. cap. 111.

**) Lucis largitor splendide,
Cujus sereno lumine
Post lapsa noctis tempora
Dies refusus panditur.

Tu verus mundi Lucifer,
Non is, qui parvi sideris,
Venturae lucis nuntius
Augusto fulget lumine.

Sed toto sole clarior,
Lux ipse totus et dies,
Interna nostri pectoris
Illuminans praecordia.

Adesto rerum conditor,
Paternae lucis gloria,
Cujus admota gratia
Patescunt nostra corpora.

Tuoque plena spiritu,
Secum Deum gestantia,
Ne rapientis perfidi
Diris patescant fraudibus.

Ut inter actus saeculi.
Vîtae quos usus exigit,
Omni carentes crîmine
Tuis vivamus legibus.

Probrosas mentis castitas
Carnîs vincat libidines,
Sanctumque puri corporis
Delubrum servet spiritus.

Haec spes precantis animae,
Haec sunt votiva munera,
Ut matutina nobis sit
Lux in noctis custodiam.

***) Er schrieb ihr dabei: „interim hymnum matutinum et ferotinum misi, ut memor mei semper sis.“

wie sie zu seiner Zeit aus Griechenland nach Italien gekommen war und dort nachgeahmt wurde — sicher zu:

Ad coeli clara non sum dignus sidera*) — ein Bußgesang (**versus confessionis de luctu poenitentiae**).

Die Hymnenform des Hilarius bildete nun, jedoch gleichfalls noch ohne Anwendung des Reims, weiter fort —

Ambrosius,**) Bischof von Mailand. Er wurde um's J. 333 zu Trier geboren, wo sein Vater als Oberstatthalter von Gallien seine Residenz hatte. Nachdem er in Rom, wohin seine Mutter nach dem frühen Tod des Vaters übergesiedelt war, sich einige wissenschaftliche Bildung verschafft hatte und eine Zeitlang als Sachwalter und Redner thätig gewesen war, trat er in den Staatsdienst und wurde 370 Statthalter von Ligurien und Aemilien mit dem Sitz in Mailand, in welchem Amt er sich durch seine Weisheit, Kraft und Milde allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Daher kam es, daß er, als er am Tag der Bischofswahl zur Verhütung von Gewaltthätigkeiten zwischen den Arianern und Rechtglaubigen in die Kirche sich begab, zum Bischof gewählt wurde, obwohl er erst Catechumene und noch nicht einmal getauft war. Eine Stimme rief auf einmal, man sagt, es sey eines Kindes Stimme gewesen: „Ambrosius soll Bischof seyn!“ und alsbald hallte dieser Ruf in der ganzen Kirche wieder und beide Parteien stimmten gleicherweise mit ein. Er sträubte sich lange gegen die Annahme dieser Würde und floh sogar aus der Stadt. Endlich aber befahl ihm der Kaiser Valentinian I., das Bischofsamt anzunehmen, das er dann auch ungefähr vom Dec. 374 an bis an sein Ende 23 Jahre lang als ein rechter Hirte verwaltet hat mit vollster Hingebung. Treulich nahm er sich des bedrängten Glaubens an und kämpfte muthig wider die vom kaiserlichen Hof begünstigten Arianer. Seine Thüre stand Tag und Nacht Jedem

---

*) Es ist darin des Arius und Sabellius Erwähnung gethan mit den Worten: „**Arium sperno, latrantem Sabellium.**“

) Quellen: Die Lebensbeschreibung des Paulinus in der Benedictiner Ausgabe der Werke des Ambrosius. 2 **Voll. fol. Par. 1686. 1690. — Rudelbachs christl. Biographieen. Bd. I. — Böhringer, die christl. Kirche und ihre Zeugen. Bd. I. Abth. 3. 1845.

offen; die Armen pflegte er nur seine „Sachwalter und Schatzmeister“ zu nennen, mit seinem eigenen Vermögen kaufte er den Gothen Gefangene ab und für Verfolgte und Verunglückte legte er Fürsprache ein, wie er nur konnte. Sein Wort galt auch viel in der Kirche. Durch dasselbe machte er den Plan der heidnischen Partei in Rom, das Bild der Siegesgöttin Victoria wieder im Sitzungssaal des Senats aufzurichten, zu nichte. Mit Festigkeit trat er auch, durchdrungen von der Größe seines göttlichen Berufs, den Gewalthabern und ihren Ungerechtigkeiten entgegen. So verweigerte er dem Maximinus, der den Kaiser Gratian ermordet und sich die Herrschaft angemaßt hatte, die Kirchengemeinschaft, bis er Buße gethan. Und als er 385 und 386 vom kaiserlichen Hof gedrängt wurde, den Arianern in Mailand eine Kirche abzutreten, leistete er jedesmal solchen entschiedenen Widerstand, daß die Kaiserin Justina endlich davon abstehen mußte. Nachdem er zuletzt erklärt hatte: „Naboth wollte das Erbe seiner Väter nicht herausgeben und ich sollte das Erbe Christi herausgeben?“ wurde ihm der Befehl zugestellt, die Stadt zu verlassen. Er aber wollte seine Heerde nicht verlassen und begab sich nun, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, man wolle ihm Gewalt anthun, in die Hauptkirche und blieb daselbst mehrere Tage, und mit ihm und um ihn das für seine Sicherheit besorgte Volk. Während um die Kirche her Soldaten standen, die Befehl hatten, Jedermann zwar hinein, Niemand aber heraus zu lassen, predigte er frei und unerschrocken von der Kanzel: „Der Kaiser steht innerhalb der Kirche, nicht über der Kirche, und was mich betrifft, so werde ich freiwillig nie das gute Recht aufgeben; wider die Gewalt aber habe ich nur Gebet und Thränen“ und ließ während dieser Tage „heiliger Gefangenschaft“ zur Stärkung des Volks im glaubigen Aushalten selbst-verfaßte Hymnen zu Ehren der h. Dreieinigkeit in Wechselgesängen zwischen Gemeinde und Priestern anstimmen, wodurch selbst die wachhaltenden Soldaten so ergriffen wurden, daß sie draußen vor der Kirche in die Gesänge mit einstimmten. „Etwas Großes ist es um ein solches Lied,“ sagte er deßhalb, „ich kenne nichts Mächtigeres, als solch ein Bekenntniß der Dreieinigkeit, welches täglich durch den Mund des gesammten

Volks feierlich bezeuget wird."*) Ein andermal, es war im J. 390, bewog er den Kaiser Theodosius I., der die Tödtung eines seiner Statthalter bei einem Volksauflauf in Thessalonich durch ein schreckliches Blutbad, in welchem innerhalb 3 Stunden gegen 7000 Menschen im Theater umkamen, gerächt hatte, unter brieflicher Vorhaltung von Davids Bußexempel mit den Worten: „Folge David in seiner Reue, wie du ihm gefolgt in seiner Sünde", daß er unter Niederlegung seines Kaiserschmucks öffentliche Kirchenbuße that und den Befehl ergehen ließ, daß künftig jedes Urtheil erst nach 30 Tagen vollzogen werden dürfe. Zwei Jahre nach Theodosius, dem er tief betrübt eine rührende Trauerrede gehalten, starb er 4. April 397.

Lieblich waren die Reden seines Mundes und die Erzeugnisse seines Dichtergeistes und man hat im Blick auf Sprüchw. 16, 24. ein Vorbild dafür in dem Umstand gesehen, daß, als einst seine Eltern in der offenen Halle des Palastes sich ergiengen und er als Kind bei ihnen in der Wiege lag, ein Bienenschwarm an seinen Mund sich gesetzt, ohne ihn zu beschädigen, also, daß der Vater darüber in die Worte ausbrach: „Wenn das Kind leben bleibt, so wird etwas Großes aus ihm werden!"

Eine große Zahl von Hymnen trägt seinen Namen, weil ihrer Viele nach seinem Vorbild gedichtet haben. Nach den bewährtesten Zeugnissen können ihm jedoch bloß folgende 21 zugeschrieben werden:

„Aeterne rerum conditor" — **diebus dominicis, ad laudes matutinas.** Verdeutschungen: „evigo rachono sele santo" — um's J. 750. „Du ew'ger Schöpfer aller Welt" — von Puchta. 1851.

„Aeterne rex altissime" — **in vigilia ascensionis ad nocturnam.** Damit wurde später der Hymnus aus dem 5. Jahrh. **„Tu Christe nostrum gaudium"** in Verbindung gesetzt.

„Agnes beatae virginis natalis est, quo spiritum" — **Agnetis virginis.** Eine seiner schönsten Hymnen.

„Apostolorum passio" — **in nativitate apostolorum Petri et Pauli,** noch vor dem Gothenkriege Alarichs gedichtet.

„Apostolorum supparem Laurentium archidiaconum" — **in natali S. Laurentii martyris.**

„Deus creator omnium" — **in hieme hymnus;** später auch **sabbato ad vesperas.** Verdeutscht: „Gott schepfer aller Creatur" — von Heinr. v. Loufenberg. 15. Jahrh.

„Fulgentis auctor aetheris" — **hymnus ad matutinum.** Verdeutscht: „Scinentes orthrumo himiles" — um's J. 750.

---

*) Augustin, der sich damals mit seiner Mutter Monika auch in der Kirche befand, giebt von diesem Hingang eine ergreifende Schilderung in seinen **Confessiones IX, 7.**

„Hic est dies verus Dei" — ad vesperas a pascha usque ad ascensionem (ohne die Doxologie).
„Jam Christus astra ascenderat" — in penteccoste.
„Inluminans altissimus" — in theophania.
„Intende, qui regis Israhel" — de adventu domini.
„Nunc sancte nobis spiritus" — ad tertiam.
„Obduxere polum nubila coeli" — in postulatione serenitatis.
„Rerum Deus tenax vigor" — in ferialibus diebus ad nonam.
„Splendor paternae gloriae de luce" — feria II. ad matutinos.
„Squalent arva soli pulvere multo" — in precatione pluviae.
„Stephano coronae martyrum" — in festo s. Stephani protomartyris.
„Summae Deus clementiae" — sabbato, ad nocturnum matutinum.
Verdeutschungen: „Wir füllen Gottes Güte" – 12. Jahrh.
„Allerhöchster Gott der Güte" 12. Jahrh.
„Te lucis ante terminum" — ferialibus diebus ad completorium.
„Veni redemptor gentium"*) — in nativitate domini.
Verdeutschungen:
„Komm her, Erlöser volkes schar" — Heinr. v. Loufenberg. 15. Jahrh.
„Komm, Erlöser aller Leute" — 1460.
„Der Heiden Heiland komme her" — zu Anfang des 16. Jahrh.s
„O Herr, Erlöser alles Volks" — Thomas Münzer. 1524.
„Nun komm der Heiden Heiland" — Luther. 1524.
„Von Adam her so lange Zeit" — Böhmische Brüder. 1544.
„Komm, Heidenheiland, Lösegeld" } — Joh. Frank. 1674.
oder: „Komm Himmelsfürst, komm Wunderheld" }
„Du aller Völker Heiland, komm" — von Puchta. 1851.
„Victor, Nabor, Felix, pii Mediolani martyres" — hymnus in s. Victore. Für die Kirche San Vittore in Mailand gefertigt.

Nicht über alle Zweifel erhaben ist die Urheberschaft des Ambrosius bei der jedenfalls dem 4. Jahrh. angehörenden freien Ueberarbeitung des alten griechischen Abendgesangs:

„Te Deum laudamus".
Verdeutschungen:
„Thih cot lopemes" — 9. Jahrh.

---

*) Zur Probe seiner Hymnendichtung:

1. Veni redemtor gentium,
Ostende partum virginis,
Miretur omne seculum,
Talis partus decet Deum.
2. Non ex virili semine,
Sed mystico spiramine
Verbum Dei factum est caro,
Fructusque ventris floruit.
3. Alvus tumescit virginis,
Claustra pudoris permanent.
Vexilla virtutum micant,
Versatur in templo Deus.
4. Procedens de thalamo suo,
Pudoris aula regia,
Geminae gigas substantiae
Alacris ut currat viam.
5. Egressus ejus a patre,
Regressus ejus ad patrem,
Excursus usque ad inferos,
Recursus ad sedem Dei.
6. Aequalis aeterno patri
Carnis tropaeo accingere,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.
7. Praesepe jam fulget tuum,
Lumenque nox spirat novum,
Quod nulla vox interpolet
Fideque jugi luceat!
8. Deo Patri sit gloria,
Ejusque soli Filio,
Cum Spiritu Paracleto
Et nunc et in perpetuum. Amen.

„Dich, Gott, loben wir“ — 15. Jahrh.
„Herr Gott, dich loben wir“ — Luther. 1529.

Neben Ambrosius und dessen Neubelebung des Kirchengesangs fördernd dichtete mit den ersten und noch vereinzelt bleibenden Anfängen des Reims*) —

Damasus, Bischof von Rom vom J. 366—384. Er wurde im J. 306 nicht in Spanien, wie Einige behaupten, sondern, wie es wahrscheinlicher ist, in Rom geboren. Dort wurde er bereits im J. 355 Erzdiakon der römischen Kirche. Hieronymus stand in enger Verbindung mit ihm und unternahm 382 auf seine Aufforderung die Verbesserung der alten italienischen Bibelübersetzung, wodurch das Abendland ein Bibelwerk erhielt, welches das ganze Mittelalter hindurch fast ganz allein die Kenntniß des göttlichen Wortes vermittelte und das Band der katholischen Einheit war (**Vulgata**). Nach seinem Tod wurde Damasus, ein eifriger Verfechter des Glaubens gegen die Arianer, unter die Heiligen aufgenommen und sein Gedächtnißtag auf den 11. Dec. gesetzt.

Von seinen Gedichten finden sich gegen 40 unter dem Namen **„Carmina“** in seinen Werken, die zu Rom 1638 Ubaldini und 1754 Merendo herausgegeben hat. Neu aufgelegt erschienen sie zu Paris 1840. Hier findet sich ein Hymnus in dactylischem Versmaß als Ausdruck mächtiger Begeisterung:

„Martyris ecce dies Agathae.“

Dem Ambrosius als ihrem Chorführer folgte im 5. Jahrhundert und auch noch im 6. ein ganzer Chor von Hymnensängern, deren Hymnen in den Kirchen erklungen sind und zum Theil noch erklingen, deren Namen aber längst verklungen und vergessen sind. Nur einer derselben kann noch genannt werden. Es ist —

Cajus Cölius Sedulius, zuerst Priester, dann Bischof in Achaja in der Mitte des 5. Jahrhunderts, nachdem er zuvor in Italien Philosophie und Rhetorik gelehrt hatte. Er zeichnet sich als christlicher Dichter durch reine, den Alten nachgeahmte Form

---

*) Dieser zeigt sich zwar auch in einem betonten Liede Augustins, das aber für das Volk gemacht ist und nicht für den Kirchengebrauch, — es ist der ihm zugeschriebene Hymnus: **„Ad perennis vitae fontem“**.

und Sprachgewandtheit aus und verfaßte ein größeres, auch im 16. und 17. Jahr. vielfach gedrucktes Gedicht in Hexametern, ein **Carmen paschale** in 5 Büchern, von welchen das erste den ketzerischen Lehren eines Arius und Sabellius entgegen neben einigen göttlichen Wundern des A. Testaments das Wunder der göttlichen Dreieinigkeit, die vier letzten Christi Wunder besingen. Aus dem zweiten Buche V. 63—69. wurde der Marienhymnus gebildet:

„**Salve sancta parens, enixa puerpera Regem.**"

In einem andern größern Lehrgedicht von 110 Strophen, "**Elegia**" genannt und mit den Worten beginnend: „**Cantemus socii Domino**" hat er mit epigrammatischer Gabe eine besondere, im Mittelalter sehr beliebt gewordene Distichenform, das sogen. **carmen paraclorieum**, angewendet, wobei regelmäßig die zweite Hälfte des Pentameters der ersten Hälfte des Hexameters gleich lautet. Am meisten verbreitet hat sich aber sein Hymnus auf das Leben Christi unter dem Namen: „**exhortatorium ad fideles et hymnus acrostichis alphabeticus Christi vitam continens**" mit 23 vierzeiligen Strophen und alphabetisch fortlaufenden Anfangsbuchstaben und beginnend mit den Worten: „**A solis ortus cardine**". Aus diesem meist nur „Abecedarius" genannten Hymnus wurden zum gottesdienstlichen Gebrauch zwei besondere Hymnen gebildet, z. B. im Basler Breviarium 1493:

„**A solis ortus cardine.**" *) Strophe 1—7. mit angehängter Doxologie als **hymnus in nativitate domini, ad laudes.**
Verdeutschungen:
„Von Anegang der sunne klar" — Joh. v. Salzburg. 1390.

---

1. A solis ortus cardine
Ad usque terrae limitem
Christum canamus principem,
Natum Maria Virgine.

2. Beatus auctor seculi
Servile corpus induit,
Ut carne carnem liberans
Ne perderet, quos condidit.

3. Casta parentis viscera
Coelestis intrat gratia:
Venter puellae bajulat
Secreta, quae non noverat.

4. Domus pudici pectoris
Templum repente fit Dei:
Intacta nesciens virum,
Verbo concepit filium.

5. Enixa est puerpera,
Quem Gabriel praedixerat,
Quem matris alvo gestiens
Clausus Johannes senserat.

6. Foeno jacere pertulit,
Praesepe non abhorruit
Parvoque lacte pastus est,
Per quem nec ales esurit.

7. Gaudet chorus coelestium
Et angeli canunt Deo,
Palamque fit pastoribus
Pastor, creator omnium.

„Bei von der sunne ufegang" — Heinr. v. Loufenberg. 15. Jahrh.
„Laßt uns von Herzen singen all" — Thomas Müntzer. 1524.
„Christum wir sollen loben schon" — Luther. 1524.
„Lobsinget Gott und schweiget nicht" — Böhmische Brüder. 1544.
„Von der Sonn Auf- und Niedergang" — Lobwasser. 1578.
„Vom Aufgang bis zum Niedergang" — Puchta. 1850.

„Hostis Herodes impie" *) — Strophe 8. 9. 11. 13. als **hymnus in epiphania domini ad vesperas.**
Verdeutschungen:
„Herodes, du gottloser Feind" — Bruder Dieterich. 15. Jahrh.
„Herodes, o du Bösewicht" — Thomas Müntzer. 1524.
„Was fürchst du Feind Herodes sehr" — Luther. 1541.
„Herodes, höchster Gottesfeind" — Joh. Spangenberg. 1543.

Unbekannt sind die Verfasser folgender Hymnen aus dem fünften Jahrhundert, von welchen die fünf ersten ohne Grund dem Ambrosius zugeschrieben werden:

„Aeterna Christi munera" — in natali plurimorum martyrum.
„Fit porta Christi pervia" — de beata virgine Maria.
„Lucis creator optime" — Dominica I. post octavam Epiphaniae; mit deutlichen Beziehungen auf die Völkerwanderung, aus dem ersten Drittel des 5. Jahrhunderts.
„O lux beata trinitas" — Dom. II. post octavam Epiphaniae.
Verdeutschungen:
„O Licht heilige Dreifaltigkeit" — Bruder Dieterich. 15. Jahrh.
„Der du bist Drei in Einigkeit" — Luther. 1543.
„O du Licht, heilig Dreifaltigkeit" }
„O göttliche Dreifaltigkeit" } — Böhmische Brüder. 1544.
„O du leuchtend Dreifaltigkeit" }
„Es ist ein Gott von Ewigkeit" } — Lobwasser. 1578.
„O h. Dreifaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit" — Mart. Behm. 1593.
„Tu Christe nostrum gaudium" — ad laudes. Später bloß mit der Hymne des Ambrosius **„aeterne rex altissime"** verbunden.
„Aeterna coeli gloria" — feria VI. ad laudes. Ein alphabetisches Acrostich für die getauften Catechumenen.
Verdeutscht: „Eunige christes loua" — nach 750.
„Beata nobis gaudia" — in die pentecostes. Ohne Grund dem Hilarius zugeschrieben.
„Christi caterva clamitat" — in adventu, in vesperam.
„Hymnum dicamus domino" — de passione domini.
Verdeutscht: „Gott sagen wir gnade und eren danc" — 13. Jahrh.
„Jam lucis orto sidere" — ad primam.
Verdeutschungen:
„Aufgangen ist der Morgenstern."

---

*) **1. Hostis Herodes impie,**
Christum venire quid times:
Non eripit mortalia,
Qui regna dat coelestia.

2. Ibant Magi, quam viderant,
Stellam sequentes praeviam,
Lumen requirunt lumine,
Deum fatentur munere.

3. Lavacra puri gurgitis
Coelestis agnus attigit:
Peccata, quae non detulit,
Nos abluendo sustulit.

4. Novum genus potentiae:
Aquae rubescunt hydriae,
Vinumque jussa fundere
Mutavit unda originem.

„Die Nacht ist hin, der Tag bricht an" — Wolfg. Capito. 1533.
„Steht auf, ihr lieben Kinderlein" — Erasmus Alber. Um 1550.
„Die helle Sonn' leucht't jetzt herfür" — Nic. Herrmann. 1560.
„Du König und Gott der Wahrheit" — Lobwasser. 1578.

„Jesu nostra redemptio" — in ascensione domini.
„Jesu quadragenariae" — in quadragesima.
„Inluxit orbi jam dies" — de epiphania.
„Magnae Deus potentiae" — de opere quintae diei.
„Rex aeterne domine rerum creator omnium" — hymnus paschalis ad nocturnum.
Verdeutscht: „Cunini iuungo truhtin" — nach 750.
„Rex gloriose martyrum" — de pluribus martyribus.
„Te, lucis auctor, personant" — de pascha. Für die Täuflinge, besonders in Gallien, gebraucht.
„Verbum supernum prodiens" — aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh.'s
Verdeutscht: „Du Wort hoch aus des Himmels Thron" — Lobwasser. 1578.
„Vox clara ecce intonat" — in adventu, ad matutinas.
Verdeutscht: „Ein laute Stimm vom Himmel klingt" — Lobwasser. 1578.

Bereits in's sechste Jahrhundert gehören die Hymnen unbekannter Verfasser:

„Ad coenam agni providi" — sabbato in albis, ad vesperas.
Das Schlußlied der getauften Catechumenen.
Verdeutschungen:
„Za naht aner lambes kinnern" — nach 750.
„Zu essen das Osterlämmelein" — 1460.
„Lasset uns nun alle fürsichtig seyn" — Thomas Müntzer. 1524.
„Dem lemple dat thor Ostertydt" — Rigaer Kirchenordnung. 1537.
„Zu disch dieses Lemlins so rein" — Witzel. 1541.
„Nun laßt uns Christum loben fein" — Erasm. Alber. 1549.
„Zu dieses Lämmleins Osterspeis" — Lobwasser. 1578.
„Dem Lämmlein das zur Osterzeit" — Nürnb. Cant. 1626.
„Zum Tisch des Lammes auserseh'n" — Puchta. 1850.
„Ad perennis vitae fontem" — de superna Jerusalem.
Ohne sichern Grund dem Augustin zugeschrieben.
„Alma Christi quando fides" — de festivitate S. Mauritii et sociorum.
„Aurora lucis rutilat" — sabbato in albis, ad laudes.
Verdeutscht: „Tagarod leohtes lohazit" — nach 750.
„Christe redemptor omnium" — in prima dominica de adventu, ad laudes.
„Conditor, alme siderum" — per adventum, ad tertiam.
Verdeutschungen:
„O heilger Schöpfer aller Sterne" — 1460.
„Gott heilger Schöpfer aller Stern" — Thom. Müntzer. 1524.
„O Herre Gott in Ewigkeit" — Augsb. G. 1533.
„Weltschöpfer, Herr Gott, Jesu Christ" — Conr. Hueber. 1559.
„Allmächtiger Schöpfer, Herre Gott."
„O Herr Gott, Schöpfer aller Stern" — Cyr. Spangenberg. 1568.
„Gottes Sohn vom Himmelreich" — Lobwasser. 1578.
„Deus, qui coeli lumen es" — hymnus matutinus.
Aus den 4 letzten Strophen, die das Vaterunser enthalten, wurde der besondere Hymnus gebildet:

„Pater, qui coelos contines.“
Verdeutscht: „Got du der himiles leoht pist“ — nach 750.
„Deus tuorum militum“ — in nativitate martyris.
„Jam Christe sol justitiae“ — dominica I. quadragesimae, ad laudes.
„Psallat plebis sexus omnis“ — ad omnes sanctos.
„Rex sanctorum angelorum“ — in fonte S. Baptismi.
Bei der Taufe der Catechumenen am Charfreitag gesungen.

Noch im 5. Jahrhundert hatte Claudianus Ecdicius Mamertus, Presbyter in Vienna († um's J. 470), der auch als Verfasser mehrerer Gedichte genannt wird, z. B. des der Schrift **de statu animae** angehängten **carmen contra poëtas vanos,** worin er den heidnischen Dichtern gegenüber die Herrlichkeit des christlichen Glaubens besingt, zur Regelung des ganzen liturgischen Gottesdienstes in Vienna eine Hymnensammlung zum kirchlichen Gebrauch angelegt.

Ein charakteristisches Merkmal dieser ganzen durch eigenthümliche Schönheit und Würde ausgezeichneten römischen oder ambrosianischen Hymnendichtung ist große Schmucklosigkeit, Einfalt und Wahrheit, verbunden mit gewaltiger Kraft und ächt römischer Objektivität. Herder, der zuerst wieder auf sie hingewiesen hat, zeuget von diesen Hymnen: „In ihnen tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, Eines Herzens und Glaubens; nirgends ist *eine* Empfindung oder *ein* Gedanke ausschließlich hervorgehoben; man vernimmt vielmehr überall die Sprache der christlichen Andacht in großen Accenten“, und Fortlage, der sie in würdiger Weise verdeutscht hat, schildert sie folgendermaßen: „Unter der Worte hökrigter Decke sprühet feurige Schlagkraft, Ge„walt des Alles zersprengenden, geoffenbarten Wortes. Die Em„pfindung redet nicht sich, sondern allein ihren Gegenstand in un„verzierter Haltung. Man kann dieß den Urgesang des Christen„thums, den Gesang seiner moralischen Energie nennen. Denn „es gebiert sich bei ihm in der Seele ein weltüberwindender Stoi„cismus, eine Stimmung, deren wahrhaft römische Größe darin „besteht, über Eindrücken erhaben zu stehen und sich sowohl Schmerz „als Lust zum bloßen Gegenstand zu machen, über welchem der „höhere Grundsatz walte mit einem Glauben, der aus Entschluß „bei seinem Dogma beharrt, ohne zu sehr nach Beglaubigung „durch stets zu erneuende innere Erfahrungen und Gefühle zu „ringen. Solcher Glaube ist seiner Natur nach der unerschütter-

„lichste, weil er nicht in der Gefühlsreligion, sondern in der mora-„lischen Sphäre des religiösen Entschlusses wurzelt und seine Stel-„lung nicht anders auffaßt, als einen Kampf mit der Welt im „Innern und der Welt von Außen — derselbe männliche Geist, „der auch wieder die Reformation in ihrer Ausbreitung beseelte."

Eine andere Färbung hat die abendländische oder lateinische Hymnendichtung dieser Zeit in Spanien, wo schon um's J. 330 der Presbyter Juvencus römische Sprache und klassische Kunstform zum Dienst und Schmuck Christi, des neuen Herrn, mit Geschick und Liebe verwendet hatte, indem er durch seine **Historia evangelica** in 4 Büchern mit einer Widmung an Kaiser Constantin das Leben Jesu in Sprache und Metrum der Virgil'schen Aeneis gekleidet, auch die Sakramente in Hexametern besungen hatte. Mit dem Beginn des 5. Jahrh.'s brach sich hier eine „flammende Psalmenpoesie" Bahn, in welcher das Feuer der Empfindung zu seinem freiesten, unmittelbarsten und vollsten Ausdruck kam. Der Vater dieser spanischen Hymnendichtung von mannigfaltigerem und reicherem Farbenspiel ist —

Aurelius Prudentius Clemens,*) ein Rechtsgelehrter, geb. im J. 348 zu Saragossa (Cäsar-Augusta), oder nach Andern zu Calahorra (Calagurris). Er war fast sein ganzes Mannesalter hindurch Rechtsanwalt mehrerer bedeutender Städte, und hatte unter Kaiser Theodosius, der ihn in den Patrizierstand erhob, zweimal das Amt eines kaiserlichen Statthalters in Rom bekleidet. Da entsagte er, in seinem 57. Lebensjahr, 405 seinen weltlichen Aemtern und damit allen irdischen Ehren und Beschäftigungen, um die noch übrige Zeit seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit frommen Betrachtungen und der Verherrlichung Christi zu widmen, und kehrte in seine Heimath nach Spanien zurück. Hier verwandte er seine Dichtergabe, die er als Gnadengabe des h. Geistes betrachtete, zur Förderung christlichen Glaubens und Lebens und zur Vertheidigung der reinen Lehre. Die kostbaren Früchte dieser letzten zwölf Jahre seines Lebens — er soll um's J. 413 gestorben seyn — sind zahlreiche Hymnen und Lehrgedichte, die

*) Quellen: **Prudentii v. c. sacra, quae exstant poëmata omnia. Basiliae. 1562.** — H. Middeldorpf, **De Prudentio**, in Illgens hist. theol. Zeitschrift. II, 2. S. 127—190.

sich, bei aller Einfachheit und Klarheit, durch Tiefe der Empfindung und hohen, kühnen Schwung der Gedanken, durch lebendigen Liederreichthum und feurige Begeisterung, sowie durch eine gewählte, fließende Sprache und wohlgebildeten Versbau auszeichnen. Sie fanden deßhalb auch eine weitverbreitete Aufnahme und erlebten vielfache Bearbeitungen und Uebersetzungen. Unter den christlichen Dichtern gebührt dem Prudentius einer der ersten Ehrenplätze; Bantly nennt ihn den christlichen Horaz, den er sich auch für Sprache und Versbildung zum Vorbild erwählt hatte. Neben 3 großen Lehrgedichten in Hexametern, um deren willen ihn Erasmus zu den wichtigsten Kirchenlehrern zählt, da sie fast die ganze Theologie der damaligen Zeit umfassen, ließ er zwei Hymnensammlungen erscheinen, in welchen sich 26 Hymnen befinden, die man schon, und nicht mit Unrecht, „köstlichem Golde mit Edelsteinen gefaßt", verglichen hat. Es sind die Sammlungen:

„**Liber Peristephanon**" oder Märtyrerkränze (περὶ στεφανῶν) mit 14 Hymnen auf eben so viele Heilige, die sich die Märtyrerkrone (στέφανον) erworben. Fortlage nennt dieselben „das Hervorragendste, Prächtigste und Kostbarste, was die geistliche Dichtung des Christenthums hervorgebracht". Gleichwohl erhielt sich hievon nur der Hymnus:

„**En martyris Laurentii**" — im Basler Hymnarium. 1504.

„**Liber Cathemerinon**" oder Tagesweihen (καθημερινῶν) mit 12 Hymnen für alle einzelnen Stunden des Tages. Diese hauptsächlich sind in kirchlichen Gebrauch gekommen, jedoch, weil sie vielfach zu lang und oft auch zu reflektirend sind, nur als Bruchstücke mit namhaften Abkürzungen und mit Strophenumstellungen, wodurch oft aus einem Hymnus zwei und drei besondere kleinere Hymnen gebildet wurden. Zu erwähnen sind besonders:

„**Ales diei nuntius**" — **ad gallicanam**, d. i. zum Hahnenschrei, mit 25 Strophen. — Daraus wurde eine Morgenhymne gleichen Anfangs mit 4 Strophen gebildet.

„**Nox et tenebrae et nubila**" — **ad matutinum**, mit 28 Strophen. — Daraus sind zwei besondere Morgenhymnen gebildet:

„**Nox et tenebrae et nubila**" — **Feria IV. ad laudes**, mit 4 Strophen.

„**Lux ecce surgit aurea.**"

„**Ades, pater supreme**" — **ante somnum** (Abendlied), mit 38 Strophen. — Aus den 7 letzten Str. wurde gebildet:

„**Cultor Dei memento**" — **hymnus in quadragesima.**

„**Da puer plectrum choreis**" — **ad omnes horas**, mit 38 Str. Daraus der Weihnachtsgesang:

„**Corde natus ex parentis**" — **in nativitate domini.**

Verdeutschungen:

„Us dem väterlichen Herzen" — 1. Hälfte des 15. Jahrh.'s

„Herr Christ der einig Gott's Sohn" — Elisab. Creutziger. 1524.

„Aus des Vaters Herz ist g'boren" — J. Zwick. 1536.
„Aus dem Herzen Gott's des Vaters" — Otto. bei Cyr. Spangenberg. 1544.

„Deus ignee fons animarum" — in exequiis defunctorum, mit 44 Strophen. — Daraus wurden die zwei besondern Hymnen für das Begräbniß gebildet:

„Deus ignee fons animarum" — mit 11 Strophen.
„Jam moesta quiesce querela"*) — mit Str. 31. 15. 10. 11. 12. 32—36.

Verdeutschungen:

„Nun laßt uns den Leib begraben" — Böhmische Brüder. 1531.
„Hört auf mit Trauern und mit Klagen" — Nic. Hermann. 1562.
„Den Leib woll'n wir nun begraben" — Joh. Leon. 1582.
„Hört auf mit Weinen und Klagen" — Nürnb. Hymn. 1626.
„O Traurigkeit, laß seyn dein' Klag" — um 1650.
„Schweigt nun ihr Klagen und ihr Thränen" — Albert Knapp. 1837.

„Quicumque Christum quaeritis" — hymnus Epiphaniae, mit 52 Strophen. — Daraus sind die drei Hymnen gebildet:

„Quicumque Christum quaeritis" — in transfiguratione domini, mit 4 Str.
„A sola magnarum urbium" — in Epiphania, mit 14 Str.
„Salvete flores martyrum" — in festo s. s. innocentium.

---

*) Jam moesta quiesce querela,
Lacrimas suspendite, matres;
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Quidnam sibi saxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta,
Res quod nisi creditur illis
Non mortua, sed data somno?

Nam quod requiescere corpus
Vacuum sine mente videmus,
Spatium breve restat, ut alti
Repetat collegia sensus.

Venient cito secula, cum jam
Socius calor ossa revisat,
Animataque sanguine vivo
Habitacula pristina gestet.

Quae pigra cadavera pridem
Tumulis putrefacta jacebant,
Volucres rapientur in auras
Animas comitata priores.

Sic semina sicca virescunt
Jam mortua jamque sepulta,
Quae reddita cespite ab imo
Veteres meditantur aristas.

Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli:
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Animae fuit haec domus olim,
Factoris ab ore creatae;
Fervens habitavit in istis
Sapientia principe Christo.

Tu depositum tege corpus:
Non immemor ille requiret
Sua munera fictor et auctor
Propriique aenigmata vultus.

Veniant modo tempora justa
Quum spem Deus impleat omnem:
Reddas patefacta necesse est
Qualem tibi trado figuram.

Eine Verdeutschung sämmtlicher Hymnen des Prudentius hat Adam Reißner geliefert unter dem Titel: „Täglichs Gesangbuch, welches der gottesgelehrt A. Prudentius, Consul zu Rom, vor tausend Jahren geschrieben.“ Papier-Handschrift. 1596.

Diesen von Prudentius angeschlagenen feurigen und schwunghaften Liederton der spanischen Hymnen verpflanzte nach Italien und Gallien —

Venantius Fortunatus,*) Bischof von Poitiers. Er wurde um's J. 530 in der Nähe von Ceneda im Gebiete von Treviso in Oberitalien geboren und bildete sich in Ravenna neben dem Studium der Rechtswissenschaft zum Redner und Dichter aus, wobei er sich den ruhmvollen Beinamen „Scholasticissimus“ erwarb und durch seine von hier aus veröffentlichten Dichtungen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde. Darum fand er auch, als er 561 auf einer Wallfahrt zum Grabe des h. Martin, den er in einem epischen Gedichte besungen hat, nach Tours kam, am Hofe Siegberts, des Königs von Austrasien, eine so gute Aufnahme, daß er dorthin übersiedelte. Nach einiger Zeit trat er in den geistlichen Stand über und wurde der Beichtiger und Rathgeber der edlen, frommen Radegunde, Wittwe des Königs Chlothar, die zu Poitiers das Kloster zum h. Kreuz gestiftet hatte. Durch ihn wurde dieses Kloster, dessen Aebtissin ihre Schwester Agnes war, bald ein berühmter Heerd der geistlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen Galliens, zumal nachdem der bekannte Bischof Gregor von Tours sich auf's engste an ihn angeschlossen hatte. Im J. 599 wurde er Bischof in Poitiers und starb dann nach kurzer bischöflicher Wirksamkeit im J. 609.

Neben vielen Lebensbeschreibungen von Heiligen schrieb er auch eine Erklärung des Vaterunsers, die als seine beste Schrift gilt und in der er ganz die Augustinische Lehre von der mensch-

---

*) Quellen: **Fortunati carminum, epistolarum, expositionum Libri XI. Omnia recens illustrata . . . a Christophoro Browero** (einem Jesuiten). **Fulda. 1603.** 2. Ausg. Mainz. 1617. mit der Lebensbeschreibung. — **Fortunati opera omnia, quae exstant vel quae ejus nomine circumferuntur post Broweranam editionem. Nunc recens ad mss. codd. vaticanos opera et studio Dr. Mich. Angeli Luchi** (eines Benedictiners). **Pars I. Rom. 1785.** — Thomas Bormann, über das Leben des lat. Dichters Fortunatus. Fulda. 1848.

lichen Sündhaftigkeit und göttlichen Gnade entwickelt hat. Von seinen vielen Dichtungen verschiedenen Inhalts bilden die geistlichen Hymnen die kleinste Zahl. Wir nennen folgende:

„Agnoscet omne seculum" — de nativitate domini.
Verdeutschungen:
„Erkenn' nun alle Welt" — Heinr. v. Loufenberg. 1418.
„Kommt her, ihr Völker, kommt her."
„Es ist uns kommen das Lösgeld" — Lobwasser. 1578.

„Cruce benedicta nicet" — de cruce domini.

„Pange lingua gloriosi praelium certaminis" *) — in honorem s. crucis.
Daraus sind für den Kirchengesang drei besondere Hymnen gebildet:
„Pange lingua gloriosi" — ad nocturnum. Str. 1—5. mit angehängter Doxologie.
„Lustra sex qui jam peracta" — ad laudes. Str. 6—10.
„Crux fidelis inter omnes" — Str. 8. 1—7. 9. 10.
Verdeutschungen:
„O heilig's Kreuz" — Nic. Hermann 1563, der davon gesagt: „Das ist ein gar schöner herrlicher Hymnus im Latein."
„Bis gegrüßt Jesus Christ einiger Sohn" — bey Chr. Spangenberg. 1568.

„Quem terra, pontus, aethera" — in purificatione Mariae, mit 9

---

*) 1. Pange lingua gloriosi
Praelium certaminis
Et super crucis trophaeo
Dic triumphum nobilem.
Qualiter redemptor orbis
Immolatus vicerit.

2. De parentis protoplasti
Fraude facta condolens,
Quando pomi noxialis
Morsu in mortem corruit,
Ipse lignum tum notavit,
Damna ligni ut solveret.

3. Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat,
Multiformis proditoris
Arte ut artem falleret
Et medellam ferret inde
Hostis unde laeserat.

4. Quando venit ergo sacri
Plenitudo temporis
Missus est ab arce patris
Natus orbis conditor,
Atque ventre virginali
Carne factus prodiit.

5. Vagit infans, inter arcta
Conditus praesepia
Membra pannis involuta
Virgo mater alligat,
Et pedes manusque crura
Stricta cingit sascia.

6. Lustra sex qui jam peracta
Tempus implens corporis,
Se volente natus ad hoc.
Passioni deditus,
Agnus in crucis levatur
Immolandus stipite.

7. Hic acetum, fel, arundo
Sputa, clavi, lancea
Mite corpus perforatur
Sanguis unda profluit,
Terra, pontus, astra, mundus
Quo lavantur flumine.

8. Crux fidelis inter omnes
Arbor una nobilis,
Nulla talem sylva profert.
Flore, fronde, germine,
Dulce lignum, dulces clavos
Dulce pondus sustinens.

9. Flecte ramos, arbor alta.
Tensa laxa viscera
Et rigor lentescat ille,
Quem dedit nativitas
Ut superni membra regis
Miti tendas stipite.

10. Sola digna tu fuisti
Ferre pretium seculi,
Atque portum präparare
Nauta mundo naufrago,
Quem sacer cruor perunxit
Fusus agni corpore.

Strophen, in welchen theilweise Ambrosius nachgeahmt ist. Daraus sind zum Kirchengebrauch je für eine andere Tageszeit die 2 Hymnen gebildet:

„**Quem terra, pontus, aethera**“ — Str. 1. 2. 4. 5.
Verdeutscht: „Die erde, mer und himmel all'“ — im **Hortulus animae. 1501.**

„**O gloriosa domina**“ — Str. 6. 7. 8.

„**Salve festa dies**“ — **de resurrectione domini, sub communione.** Gebildet für den Kirchengesang aus einem größern Gedicht von 55 Distichen **ad Felicem Episcopum de pasch. resurrectionis domini,** worin der Frühling und das wiedererwachende Leben der Natur mit der Auferstehung und Himmelfahrt Christi in Beziehung gesetzt ist.
Verdeutschungen:
„Also heilig ist der Tag“ — aus 15. Jahrh. „gemeinen Manns Processgesang“.
„Grüest seyst du heylig Tag“ — Joh. v. Salzburg. 1390.
„Freut euch heut alle gleich“ — Böhmische Brüder. 1544.
„Sey gegrüßt, du heil'ger Tag“ — Joh. Spangenberg. 1545.
„Willkommen sey die fröhliche Zeit“ — Lobwasser. 1578.

„**Tibi laus perennis auctor**“ — **in s. baptismum.**

„**Vexilla regis prodeunt**“ — **in honorem s. crucis,** mit 8 Strophen, denen häufig noch zwei nicht von Fortunatus stammende Strophen beigefügt oder mit Verdrängung der zwei letzten Originalstrophen eingeschoben sind. Von diesem Gesang, in welchem ein übrigens meist in bloßen Assonanzen verklingender Reim angestrebt ist, schreibt Fortlage, er sey „ein Gesang von der durchbrennenden Macht geschmolzner Metalle, dessen Melodie nach römischem Ritus voll melancholischer, nächtlicher Gluth sey, ganz dem Inhalt angemessen.“
Verdeutschungen:
„Des Köningens Bannern gehn hervor“ — 15. Jahrh.
„Des Königs fanen züch herfür“ — 15. Jahrh.
„Des Königs Fahnen gehn herfür“ — Bruder Dieterich.
„Des Königs vanen gen hervor“ — 1460.
„Die künglich paner gand herfür“ — Myllius. 1517.
„Die propheten han prophezeit“ — Böhm. Brüder. 1544.

Von weitern Hymnendichtern der spanischen Schule, die noch das ganze 7. Jahrhundert hindurch blühte,*) sind noch besonders zu nennen:

Flavius, Bischof zu Chalons um's J. 580 mit seinem Hymnus:

„**Tellus ac aethra jubilent**“ — **in coena domini.**

Isidor,**) Bischof von Sevilla (Hispalis), der Haupttheologe Spaniens im 7. Jahrhundert. Er wurde nach der Mitte des 6. Jahrhunderts zu Carthagena geboren, wo sein Vater Prä-

---

*) Eine Hauptquelle für die ganze spanische Hymnendichtung ist: „**Hymnodia Hispanica ad cantus, latinitatis metrique leges renovata a Faustino Arevali. Rom. 1786.**

) **Isidori opera omnia. Edit. Faust. Arevali. 7 Bde. Rom. 1797—1803.

fekt war, und erlangte 601 die bischöfliche Würde. Vier Tage, nachdem er im Gefühl des nahen Todes sein ganzes Vermögen den Armen vertheilt und in der Kirche, in die er sich noch tragen ließ, laut um Vergebung seiner Sünden gebetet und das versammelte Volk zur Liebe und Eintracht ermahnt hatte, starb er 4. April 636. Er bereitete dem Hymnengesang beim Gottesdienst eine feste Stätte und übte überhaupt einen entscheidenden Einfluß auf den abendländischen oder römischen Ritus durch sein liturgisches Werk: **„de ecclesiasticis officiis libri duo.“**

Eugenius,*) Erzbischof von Toledo vom J. 646—658, ein eifriger Verbesserer des Kirchengesangs. Er schrieb Epigramme und überarbeitete ein Gedicht des Dracontius von Toledo über die Schöpfung der Welt, dem er einen selbst gedichteten Gesang über den siebenten Tag beifügte. Von da stammt seine in der Kirche bekannt und beliebt gewordene **precatio ad Deum:**

„Rex Deus immensi, quo constat machina mundi.“

Auch seine beiden mit ihm in Isidors Schule gebildeten Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Toledo, Ildefonsus von 658—669 und Julianus, der Heilige, von 680—690, welcher auch des Ildefonsus Leben beschrieben hat, pflegten die Hymnendichtung.

Groß war der Eindruck, den diese lateinische Hymnendichtung bewirkte, so daß im J. 560 die zweite in Tours gehaltene Synode solchen selbst gedichteten Liedern den lange allein berechtigten Psalmen gegenüber einen förmlichen Empfehlungsbrief ausstellte für den Gebrauch in der Kirche, indem sie in ihrem 23. Canon auch noch einige andere Hymnen neben den ambrosianischen als zulässig erklärte**) und zuletzt die am 5. Dec. 633 in der Kirche der h. Leocadia zu Toledo eröffnete spanische Nationalsynode unter dem Vorsitz Isidors von Sevilla die Vertheidiger des ausschließlichen Psalmengesangs, welche selbst damals noch gegen den Gebrauch aller selbst gedichteten Lieder beim Gottes-

---

*) **Eugenii opera coll. a Jac. Sirmonde. Par. 1619.**

) Im Canon 23. ist ausgesprochen: **„Licet hymnos Ambrosianos habeamus in canone, tamen quoniam reliquorum sunt aliqui, qui digna sunt forma cantari, volumus libenter amplecti eos praeterea ... quoniam quae fide constiterint, dicendi ratione non obstant.

dienste entschieden sich sträubten, für ganz Spanien und Gallien mit Excommunication bedrohte. *)

Von besonderer Bedeutung ist aber auch der Einfluß, den das kirchliche Gesangwesen im Abendland durch Ambrosius erfuhr. Zwar hatten auch hier mehrere Bischöfe von Rom dasselbe bereits reicher und schwunghafter zu gestalten gesucht, wie denn Sylvester bereits im J. 330 zu Rom eine Gesangschule zur Bildung eines kirchlichen Sängerchors errichtet hatte, welcher an Festtagen, bei Umzügen und sonstigen Feierlichkeiten in sämmtlichen Kirchen der Stadt die musikalischen Aufführungen besorgte und sein Nachfolger im J. 350 hiezu eine Vorschule für Waisenknaben (**Orphanotrophia**) gegründet hatte. Allein der Kirchengesang blieb immer noch Psalmengesang mit gesangartigem Recitiren der Worte. Nun aber bildete sich eine ganz neue Sangweise, welche von Ambrosius den Namen „ambrosianischer Kirchengesang" erhielt.

Waren nämlich unter dem Vortritt des Hilarius durch Ambrosius neben den Psalmen selbst-gedichtete Lieder zu Tage getreten, welche nach den Regeln antiker Metrik der Sprache mit bestimmter Sylbenzählung und regelmäßigem Wechsel der Versfüße verfaßt waren, die sogenannten Hymnen, so bedurften dieselben, um gesungen zu werden, einer auf diese poetische Metrik gebauten und der Wortdichtung sich genau anschließenden Melodie, wobei die prosodische Eigenschaft jeder Sylbe zur Geltung kam und dann sich alles in symmetrischer Gliederung gestaltete, wie dieß bei den alten griechischen Melodien im Wesentlichen auch der Fall war. So bildete sich im Gegensatz gegen die seither in der christlichen Kirche gewöhnliche Psalmodie, bei der alle Sylben ohne Rücksicht auf Prosodie an sich für völlig gleichbedeutend, für isometrisch genommen werden, indem je nach Bedürfniß des Rhythmus, die prosodisch lange Sylbe auch in der Haltung einer kurzen genommen werden kann und umgekehrt, und bloß die Gesetze

---

*) Im Canon 13—16. ist die Drohung beigefügt: **„sicut igitur orationes ita et hymnos in laudem Dei compositos nullus Vestrum ulterius improbet, sed pari modo Gallia Hispaniaque celebrati excommunicatione plectendi, qui hymnos rejicere fuerint ausi."**

der natürlichen Deklamation zu berücksichtigen sind, die **Hymnodie, ein melodischer Kirchengesang mit bestimmter Modulation und rhythmischer Betonung.** Dadurch allein war es möglich, den Charakter des Liedes, die Höhe und Tiefe der Gefühle auszudrücken. Freilich mag dieselbe unsern strengen Begriffen von taktmäßig-melodischem Singen noch nicht entsprochen haben und es scheint der Rhythmus bloß auf Unterscheidung der langen und kurzen Sylben beschränkt gewesen zu seyn, weil diese Hymnodie sich nur auf vier Tonarten stützte, die Ambrosius, um das bis dahin regellose Singen zu regeln, feststellte. Um nämlich den Hymnengesang, der keine Musikproduktion, sondern ein gottesdienstlicher Gesang seyn sollte, auch für gewöhnliche Stimmen leicht ausführbar zu machen, nahm er aus der Reihe der altgriechischen Octavengattungen die Tonreihe mit dem Grundton **D**

d e f g a h c d̄ — die sogenannte dorische Tonart

als das Fundament allen Kirchengesangs in seine Gesangweise herüber und fügte derselben, um die dem Charakter einzelner Texte und Stimmungen entsprechenden Wirkungen durch höhere und heller klingende Intonation hervorzubringen, auch noch die drei nächstgelegenen höheren Tonreihen hinzu, nämlich die

mit dem Grundton **E**: **e f g a h c d ē** — die sog. phrygische,

mit dem Grundton **F**: **f g a h c d e f̄** — die sog. lydische,

mit dem Grundton **G**: **g a h c d e f ḡ** — die sog. myxolydische.

Diese bezeichnete er, statt mit ihren alten griechischen Namen, als ersten, zweiten, dritten und vierten Ton, wobei aber ihre griechische Abstammung gleichwohl dadurch kenntlich ist, daß sie von Alters her auch im Abendland mit den griechischen Zahlworten: *πρῶτος, δεύτερος* u. s. w. bezeichnet wurden. Diese vier Tonreihen, fortan die „**ambrosianischen Kirchentöne**" genannt, bei deren Beschränkung auf die Vierzahl eher die Rücksicht auf den gewöhnlichen Stimmumfang, als, wie man schon gemeint hat, die auf die vier Evangelisten bestimmend gewesen seyn mag, bildeten nun die Grundlagen aller musikalischen Compositionen bis weit in das 17. Jahrhundert hinein. Die Alten nannten diesen

Gesang **cantus harmonicus**, weil er bestimmte Intervalle und daraus zusammengesetzte Tonleitern hatte.

.Indem aber Ambrosius von der morgenländischen Kirche hauptsächlich die Sitte des Wechselgesangs, an dem die ganze Gemeinde sich betheiligte, aufnahm,*) bildete er im Abendland den Kirchengesang als Gemeindegesang aus und wurde der Vater des kirchlichen Volksliedes, wie er zugleich bei weiterer Ausbildung der Vater des figurirten oder melismatischen Kirchengesangs geworden ist.

Bei all' diesem Bestreben jedoch, die Liedform aus dem antik griechischen Gesang auf christlichen Boden zu verpflanzen und dadurch den christlichen Kirchengesang als Volksgesang so lebensfrisch und schön als möglich ertönen zu lassen, war Ambrosius doch darauf bedacht, ihn vor aller Verweltlichung zu bewahren und seine einfache Würde nicht durch sinnenkitzelnde Melodien weltlicher Musik, die er als tödtlich bezeichnete,**) antasten zu lassen. Einfach und würdevoll war daher auch die ursprüngliche Form dieses ambrosianischen Kirchengesangs, wie sich dieß an der uns noch erhaltenen einfachen Liedweise des ambrosianischen Hymnus **„veni redemptor gentium.“** (Nun komm der Heiden Heiland) zeigt —
a a g c h a h a.

Solche Sangweise führte nun Ambrosius mit Hülfe des römischen Bischofs Damasus zunächst in der mailändischen Kirche ein. Von hier aber verbreitete sie sich schnell über die meisten abendländischen Kirchen, und wurde bei ihrer Lebensfrische als Volks- oder Gemeindegesang willig und mit Freuden angenommen. In der Liturgie des Hauptgottesdienstes, der Messe, blieben zwar die ältern liturgischen Stücke, das Kyrie, Gloria, Patrem, die Collecte u. s. w. noch beibehalten, aber die Psalmen wurden immer seltener angewandt und um so umfassender wurde die neue Hymnodie bei den Horen angewandt. Groß muß auch die Macht dieser Hymnodie über die Gemüther gewesen seyn, denn der streng

---

*) Augustin bezeugt in seinen **Confessiones IX. cap. 7.**, Ambrosius habe den Hymnen- und Psalmengesang **secundum morem Orientalium partium** eingeführt.

) Im **Hexaëmeron sagt er: **mortiferi cantus chromatum sanicorum mentem emolliunt ad amores.**

gesinnte Augustin,*) der in seinen frühern Jahren noch während seines Aufenthalts zu Mailand ein verloren gegangenes Werk über die Musik in 6 Büchern geschrieben, worin auch Anleitung zum Singen gegeben war, giebt in seinen Confessionen IX. Cap. 2. ein schönes Zeugniß von dem Eindruck, den die zu Ehren der h. Dreieinigkeit von der Gemeinde und dem Clerus angestimmten Wechselgesänge auf ihn machten. „Wie weinte ich" — bekennt er da vor Gott — „über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott! als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde. Diese Stimmen floßen in meine Ohren und deine Wahrheit wurde mir in's Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht und Thränen liefen herab und mir war so wohl dabei."

Im Lauf von zwei Jahrhunderten verlor jedoch der ambrosianische Kirchengesang allmählich immer mehr von seiner ursprünglichen würdigen Einfachheit und gerieth in Verweltlichung. Dieser war er an sich schon durch die sein Wesen bildende Liedform ausgesetzt, sofern eine Melodie, die aus der durch die Wirkung des Liedwortes erzeugten allgemeinen religiösen Stimmung und Empfindung heraus geboren ist, ein selbstständigeres und freieres melodisches Gepräge hat und nicht der heiligenden Bewahrung genießt, welche bei der Psalmodie die Schrift- oder Psalmworte auf den streng gebunden Gesang ausüben. Dieser war er aber auch dadurch ausgesetzt, daß bei seinen vier Tonarten, die über dem Grundton, der Quarte, liegende Quinte das Hauptintervall oder die Dominante war, um welche sich dann die höheren und dadurch helleren und süßeren Töne bewegten, und daß dieses Hauptintervall mit der dissonirenden Septime verwandt ist, wodurch der harmonische Charakter der diatonischen Melodien leicht in's Schwanken kommen kann und weltlichen chromatischen Tönen der Eingang geöffnet ist, während zugleich die Anwendung des Taktes und der strengen rhythmischen Betonung, welche eine gewisse heitere Lebendigkeit mit sich führt, eine Vermischung mit

*) Auch **Lib. X. cap. 33.** seiner **Confessiones** tritt er als Vertheidiger der ambrosianischen Gesangweise auf, indem er sagt: **„quum liquida voce et convenientissima modulatione cantantur, magnam hujus instituti utilitatem agnosco."**

weltlicher Musik verursachen konnte. Als nun vollends je länger je mehr — anfangs zuerst zur Verdrängung üppiger Weltlieder — Volksweisen und dann auch schon vorhandenen griechischen oder römischen vorchristlichen Hymnengesängen christliche Texte untergelegt und dieselben so in gottesdienstlichen Gebrauch gebracht wurden, so war wirklich eine Verweltlichung des Kirchengesangs eingetreten. *)

Dieß mußte naturgemäß eine Gegenwirkung hervorrufen, und deren Geltendmachung führt uns in

b) die Zeit des gregorianischen Kirchengesangs. Vom J. 590—814.

Gregor der Große, **) Bischof in Rom von 598—604, der mit seltener Kraft die Unabhängigkeit der Kirche von allem weltlichen Einfluß zu behaupten und in streng kirchlichem Geiste das hierarchische Element in alle Verhältnisse einzuführen wußte, fühlte sich gedrungen, auch den Kirchengesang von dem weltlichen Einflusse zu reinigen, unter den er gerathen war. Er wurde um's J. 540 als Abkömmling einer alten frommen Senatorenfamilie in Rom geboren und erwarb sich in mehreren Staatsämtern, die er bekleidete, namentlich als **prätor urbanus** von Rom (571—574) Ruhm und Ansehen. Seine innerste Neigung zog ihn aber in stille, gottgeweihte Abgeschlossenheit, weßhalb er, als ihm nach dem Tode seines Vaters ein reiches Erbe zugefallen war, sechs Klöster in Sicilien und ein siebentes zu Ehren des h. Andreas zu Rom stiftete. In das letztere trat er dann selbst ein, um sich ungestört erbaulichen Betrachtungen und heiligen Gebetsübungen widmen zu können. Wider seinen Willen ernannte ihn

---

*) Eustachius von St. Ubaldo klagt in seiner „**Disquisitio de cantu a D. Ambrosio in Mediolanam ecclesiam introducto. Mediol. 1605**" über eine gewisse **lascivia nimium delicatarum vocum** bei der entarteten ambrosianischen Hymnodie und sagt — wohl mit zu starken Farben auftragend — wörtlich: „**nullum paene cantum secundum veritatis regulam, sed magis secundum voluntatem pronuntiant, maxime inanis gloriae cupidi. De qualibus dicitur, quia ignorata musica de cantore joculatorem facit.**"

) Quellen; Dr. Margraff, **de Gregorii I vita dissertatio hist. Berol. 1845. — Lau, Gregor I. nach seinem Leben und seiner Lehre. Leipz. 1845. — **Gregorii opera omnia. Edit. Benedict. Paris. Tom. IV.** (mit der Biographie von Johannes Diaconus, Mönch zu Cassinum im 9. Jahrh.). — Böhringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen. Bd. I. Abth. 4. 1847.

578 Pelagius **II.** zum Diaconus in Rom und übertrug ihm die bischöfliche Gesandtschaftsstelle am Kaiserhof zu Constantinopel, wo er von 579—586 verweilte. Nach seiner Rückkehr wurde er Abt in seinem Andreaskloster, wo er auf strenge Beobachtung der Mönchsregel hielt. Nach dem Tode des Pelagius, der ihn fortwährend zu kirchlichen Geschäften beigezogen hatte, wurde er einstimmig als sein Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhl erwählt, suchte sich aber, als längeres Weigern vergeblich war, der Bischofsweihe durch die Flucht zu entziehen, weil er sich zu diesem Amte nicht gewachsen glaubte und an seinem geistlichen Leben einzubüßen fürchtete. Das Volk führte ihn jedoch aus seinem Versteck im Triumph nach Rom zurück und so wurde er dann, dem göttlichen Willen sich fügend, am 3. Sept. 598 zum Bischof geweiht. Als solcher entfaltete er nun unter den schwierigsten Umständen eine bewundernswerthe, großartige Thätigkeit, deren Hauptpunkte sind: Herstellung der tief erschütterten kirchlichen Ordnung in seinem Sprengel; Anleitung der Geistlichen zu würdiger Führung ihres Priesteramtes, wovon sein **liber regulae pastoralis** Zeugniß giebt; Unterdrückung der die Einheit der Kirche störenden Ketzereien, besonders der Donatisten in Nordafrika; Hebung des Gottesdienstes, den er mit geheimnißvoller Ceremonienpracht umkleidete, indem er namentlich durch seinen **Canon missae**, der jetzt noch in der römisch-katholischen Kirche gilt, die Abendmahlsfeier als Wiederholung des Opfers Christi, als Meßopfer darstellte, wodurch er sich auch den Beinamen **„pater ceremoniarum"** erwarb; Beförderung des ihm als der reinste Ausdruck christlicher Frömmigkeit erscheinenden Mönchslebens, das er mit sittlichem Ernste regelte und überwachte, weßhalb man ihn **pater monachorum** nannte; Vereinigung sämmtlicher abendländischer Kirchen unter dem Stuhl Petri und Geltendmachung des Aufsichtsrechts eines Nachfolgers Petri über die ganze Kirche, wodurch er das spätere Papstthum im Grundriß vorgezeichnet hat; Betreibung der Mission in heidnischen Gebieten und Eroberung derselben für die römische Kirche, was ihm mit Sicilien, Gallien, Sardinien und besonders mit Britannien und den dort zur Herrschaft gelangten heidnischen Angelsachsen gelang. Nachdem er — in der Lehre freilich dem Semipelagianismus huldigend und sein

unleugbares innerliches Christenthum mit vielem Ceremonien- und Werk-Wesen vermengend — in unerschütterlicher Standhaftigkeit und umsichtiger Klugheit während einer fast 14jährigen Führung seines Bischofsamts so Großes gewirkt, starb er 12. März 604 und wurde nach seinem Tode mit dem Beinamen „der Große" geehrt und unter die Heiligen aufgenommen.

Was nun Gregor, von dem Gedanken beseelt, daß sich ein neues geistliches Rom auf den Trümmern des alten erheben sollte, im Besondern auch für die Reform des Kirchengesangs*) gethan hat, das war die Verpflanzung der Psalmodie aus der morgenländischen griechischen Kirche mit den Grundzügen, die sie gegen das Ende des 4. Jahrhunderts in derselben erhalten hatte, in die abendländische Kirche und ihre Restauration in belebterer und geregelterer Gestalt.**) Während seines siebenjährigen Aufenthalts als bischöflicher Gesandter am christlichen Kaiserhofe zu Konstantinopel war er mit ihr genauer bekannt geworden, und während seines Klosterlebens vor und nach jenem Aufenthalt war das Psalmodiren seine tägliche und stündliche Beschäftigung gewesen. Denn durch Hieronymus, der nur das Psalmodiren als heiligen Gesang gelten ließ, alles Andere aber als weltlich verwarf, war

---

*) Quellen — außer den bereits S. 13. genannten Schriften von Bonna, Gerbert und Armknecht —: Martin Gerbert, **scriptores ecclesiast. de musica sacra. St. Blasii. 1784.** — Forkel, Geschichte der Musik. Leipz. 1801. — Joseph Antony, archäologisch-liturgisches Lehrbuch des gregorianischen Kirchengesangs. Münster. 1829. — Maslon, Handbuch des gregor. Kirchengesangs. 1839. — Janssen, wahre Grundregeln des gregor. oder Choralgesangs, übersetzt von Smeddink. Mainz. 1846. — Oberhoffer, der gregor. Choral. 1852. — Der Psalter, verdeutscht mit einer Anleitung zum Psalmengesang von Hummel, Apellationsrath in Ansbach. Stuttg. 1853. — Ueber einige Interessen der ältern Kirchenmusik von Friedr. Firlitz. München. 1854. — Kraussold, Handbuch für den Kirchen- und Choralgesang. 1855. — Kirnberger, Handbuch für den römischen Choralgesang. 1858. — Der Psalter als Gesang- und Gebetbuch. Eine geschichtl. Betrachtung von Licent Otto Strauß, Divisionsprediger zu Posen. Berl. 1859. — Wollersheim, die Reform des gregor. Gesangs. 1862. — Die Psalmtöne der h. Kirche von Fr. R. J. Maydam, Pfarrer in Groß-Roden. 1864.

) In diesem Sinne sagt auch Gerbert in seiner **musica sacra. Lib. II. P. I. Pg. 250. von dem gregor. Gesang: **„fundamentum cantus erat antiquus cantus Graecorum, atque iisdem insistebat principiis; — usus cum tempore mutationes fecerat. Pontifex correxit, adjuvit, reformavit, quod videbatur.**

es in den morgenländischen und von da auch in den abendländischen Klöstern heimisch geworden als täglicher Horengesang.

Gregor setzte deßhalb zu allernächst den Gebrauch der Psalmen beim Gottesdienst wieder in seine alten Rechte ein, indem er für die Nebengottesdienste ganze Psalmen in bestimmter Ordnung und für die Hauptgottesdienste an den einzelnen Sonntagen je zwei Psalmverse, die sich zum Grundgedanken der sonntäglichen Pericope am besten schickten, festsetzte, woher z. B. heute noch die Sonntage vor und nach Ostern ihre Namen haben: Estomihi, Invocavit u. s. w. Zugleich aber sammelte er auch die gebräuchlichsten und geeignetsten Kirchengesänge besonders für die Messe und stellte sie mit den nöthigen Verbesserungen, zum Theil auch mit neuen Gesängen vermehrt und in dauernden Tonzeichen niedergeschrieben, in seinem sogenannten **Antiphonarium** zusammen.*) Dazu fand er auch künstlich auf die Metrik gebaute Lieder nicht geeignet, und selbst die gebräuchlichen Versmaße des menschlich geformten Verstextes erschienen ihm zu weich und zu leichtfüßig für den feierlichen Ernst des Gottesdienstes. Deßhalb wählte er lieber die möglichst ungebundene Redeform, die einfache Prosa des göttlichen Schriftworts; denn im Heiligthum sollte nicht das vermittelte, durch Menschenkunst zugestutzte, sondern allein das unmittelbare Gotteswort selbst, wie es aus des Herrn Mund gekommen oder von seinem Geiste den Psalmisten und sonstigen Lobsängern der h. Schrift unmittelbar eingegeben war, reden und tönen und von den heilsbedürftigen Seelen zur Lehre und Offenbarung vernommen werden.

Die Töne nun, welche im Gesang dieses heilige Wort zu tragen hatten, mußten deßhalb auch demselben durchaus dienstbar

---

*) Ueber dieses Sammelwerk sagt sein Biograph Johannes Diaconus **I. cap. 2, 6.**: „**antiphonarium centonum cantorum** (zusammengestoppelter Gesänge) **studiosissimus nimis utiliter compilavit.**“ Nachdem es 800 Jahr lang als verloren gegolten hatte, wurde es von Danjon in der Fakultätsbibliothek zu Montpellier 1848 in Neumen und Buchstaben notirt wieder aufgefunden. Es erschien im Druck unter dem Titel: „**Antiphona in de St. Gregoire. Facsimile du Manuscrit de St. Gall accomp. d'une Notice historique, d'une dissertation donnant la clif du chant Gregorien de divers monuments, tableaux par C. Lambillote. Bruxelles. Marquardt. 1851.**“

seyn, daß es durch sie um so klarer hervortrete, statt es, wie bei Ambrosius, in freier melodischer Weise zu verzieren und zu verklären, worüber die Worte oft kaum mehr verständlich waren und die Aufmerksamkeit der Gemeinde weit mehr auf die Töne, als auf die Worte gelenkt wurde. Gregor ließ deßhalb dem Gesang bloß soviel Rhythmus und Metrum, als die Psalmen Rhythmus und Metrum haben, und bloß soviel Melodik, als solche nach der Eigenthümlichkeit des Wortgesangs überhaupt möglich ist. Und so trat durch ihn statt des ambrosianischen schöpferisch beseelten, liedförmigen Gesangs in freier melodischer Art ein dem prosaischen sich nähernder, lehrhaft verständlicher Gesprächston beim Kirchengesang ein, das sogenannte Psalmodiren, das dem gehobenen Sprechen näher liegt, als dem Singen, ein musikalisch gebundenes Sprechen, eintönig, nur am Anfang und Ende sich hebend und senkend, taktlos, von keinem poetischen Metrum und Rhythmus beherrscht, sondern nur noch auf musikalischer Metrik, auf Berücksichtigung der Gesetze der natürlichen Deklamation gebaut, — also statt der liedhaften die recitirende Weise, welche ohne Rücksicht auf Prosodie alle Sylben an sich für völlig gleichbedeutend nimmt. Mehr Modulation, als die griechische Kirche bei solchem Recitiren hatte, gestattete jedoch Gregor, indem er die Intonation der ersten Strophe mit 3 oder 4 aufsteigenden Tönen beginnen und dann, während sonst alle Sylben auf den einen gleichen Grundton gesungen wurden, in der Mitte und am Ende, d. i. bei der letzten Sylbe der ersten und zweiten Hälfte einer Strophe eine Cadenz von 2—5 Tönen eintreten ließ, wobei öfters z. B. der Jubel im Hallelujah fast kein Ende der Töne finden konnte. Auch war die Einförmigkeit dadurch etwas gemildert, daß der natürliche Rhythmus bei jeder Strophe eine andere Gestalt und somit einigen Wechsel gewann.

Wie Gregor durch solche Loslösung des Gesangs von aller poetischen Metrik, die auf den Gesetzen der antiken oder altgriechischen Metrik der Sprache beruhte, das Band zerriß, das bis dahin die christliche Musik noch mit der antiken verknüpfte und sie nach seiner Ansicht der Verweltlichung ausgesetzt hatte, so fügte er auch den von Ambrosius eingeführten vier süßen altgriechischen

Tonarten, weil sie den kirchlichen Sinn zur Verweltlichung hatten verlocken helfen und der weltlichen Chromatik eine Hinterpforte offen ließen, unten je noch drei Seiten- oder Neben-Töne hinzu, wodurch neben jenen vier sogenannten authentischen, d. i. ächten und ursprünglichen Tonarten, die sogenannten plagalen (πλάγιος, seitwärts liegend) oder mit „hypo" bezeichneten Tonarten entstanden, deren jede nur eine Quarte unter ihrem Grundton liegt. Zu der dorischen mit dem Grundton **D** fügte er nämlich **a h c** — die hypodorische, zu der phrygischen mit dem Grundton **E** — **h c d**, die hypophrygische, zu der lydischen mit dem Grundton **F** — **c d e** — die hypolydische, zu der mixolydischen mit dem Grundton **G** — **d e f** — die hypomixolydische. In diesen plagalischen Tonarten, denen nicht, wie den authentischen, eine harmonische, auf dem Verhältniß der Tonschwingungen, sondern eine auf arithmetischen Verhältnissen des tönenden Körpers beruhende Theilung der Intervalle zu Grund liegt, sammelt die Quarte als Hauptintervall die Töne der Melodie um sich, und weil diese Quarte zugleich der Grundton der Tonleiter ist, so empfängt die Melodie, sofern ihre Töne die untern Töne der Octave und von dem Grundton unmittelbar belebt und getragen sind und hiedurch in dunklerer Weise hörbar werden, einen tiefern Ernst und den bestimmt ausgeprägten Charakter der Tonart, und so bleibt auch die Folge der Töne immer streng diatonisch und alle chromatischen Anklänge sind ausgeschlossen.

Dieß ist der im Gegensatz gegen den weltlichen Verzierungen seiner Melodie ausgesetzten ambrosianischen Gesang von Gregor in der Kirche eingeführte **cantus planus** oder **cantus firmus**, so genannt, weil jedem Text seine bestimmte, bloß einstimmig (Unisono) in psalmodisch recitirender Weise zu singende Melodie in ihrem ursprünglichen Ernste erhalten blieb. Und weil dabei die Melodie (**canon**) so unveränderlich feststand, nannte man ihn auch den canonischen Gesang. Dieser schloß es jedoch gleichwohl nicht aus, daß sich bei der beliebigen Dehnbarkeit der Textsylben nicht auch in bunter Mannigfaltigkeit Coloraturen und Figurationen anschloßen und so, ohne daß die Melodie selbst angetastet wurde, ein schmückendes Ueberkleiden mit harmonischen Ge-

fügen mehrerer Stimmen stattfand, wodurch allmählich kunstvolle, reiche Musikstücke entstanden.*)

Die weitere Bezeichnung dieses Gesangs als **cantus choralis** weist noch auf eine andere Grundverschiedenheit des gregorianischen Gesangs von dem ambrosianischen hin. Wie schon in der griechischen Kirche, zumal seit das Concil von Laodicea 381 in seinem 15. Canon das Verbot aufgestellt hatte, daß bloß die dazu aufgestellten Psalmensänger in der Kirche singen dürfen, der Volksgemeinde die Theilnahme an der Psalmodie geschmälert war, so entzog ihr Gregor dieselbe nun ganz und gar und beschränkte den Gesang auf den Priesterchor, auf einen besonders hiezu kirchlich gebildeten Sängerchor, dessen Glieder dem Clerus zugehörten und **choraulae** oder auch **canonici** hießen. Er wollte damit nicht bloß die Psalmodie der Kirche rein und unverfälscht bewahren; mit seinem hierarchischen Geiste vertrug sich kein Volksgesang in der Kirche und noch weniger die Idee des allgemeinen Priesterthums, wo auch die Gemeinde als Gemeinde Christi zum Mitsingen in der Kirche berechtigt wäre. Er war es ja auch, welcher der Abendmahlsfeier die Gestalt eines Meßopfers gab, bei welchem der Priester den Leib Christi opfert. Das Volk sollte in stummer Ehrfurcht nur auf die Würde der Priester und ihrer Gebete und Gesänge achten. Während früher beim Psalmodiren entweder der Vorsänger die erste Hälfte des Verses anstimmte und die Gemeinde mit dem Gesang des zweiten einfiel oder die Gemeinde selbst in zwei Theile getheilt mit den Vershälften wechselte, fiel nun das Alles dem priesterlichen Chore zu und der Volksgemeinde wurde nur noch das Respondiren im Kyrie Eleison, Amen und Hallelujah gelassen.

Zur festen Begründung seiner Gesangweise erfand Gregor als besondere Tonschrift die sogenannten Neumen, eine Menge von Punkten, Strichen, Häckchen, Zirkel und wunderlich kraus zusammengesetzten Figuren, die über jeder Sylbe des lateinischen Textes zwischen den Zeilen angebracht waren und dort durch ihre höhere oder niederere Stellung die Erhebung oder Senkung

*) Rudolph von Tongern sagt **de can. observ. Proposit. XII.** von diesem **cantus: „ubique exiit magis plane decoratus et ordinatus."**

der Stimme anzeigen sollten. Je schwerer nun aber eben dadurch dieser Gesang bei aller seiner Einfachheit zu erlernen war, desto weniger konnte er Volksgesang werden und desto mehr war zu seiner Einführung und Verbreitung eine besondere Singschule nöthig. Diese errichtete denn auch Gregor zu Rom mit einem Prior an der Spitze. In derselben wurden Knaben mit guten Stimmen, meistens Waisenknaben, von vier Lehrmeistern unterrichtet, während sie dabei Wohnung und Pflege genoßen. Man zeigt heutiges Tages noch als Reliquie Gregors Ruhebett, von dem aus er die Singknaben häufig in eigener Person unterrichtete, und die Geißel, womit er die Achtlosen unter ihnen bedrohte. Diese Gesangschule nahm Zöglinge aus allen Gegenden auf und sandte auch überall hin wohlgebildete Sänger aus, um die gregorianische Singkunst zu verbreiten. Auch verordnete Gregor, daß keiner mehr Priester werden sollte, der nicht im Gesang wohl geschult und erfahren wäre.

So konnte es, zumal bei dem Ansehen, das Gregor dem römischen Bischofsstuhl zu verschaffen gewußt hat, nicht fehlen, daß der gregorianische, auch römische Gesang (**cantus romanus**) genannt, sich allmählich im ganzen Abendland verbreitete, das ganze Mittelalter hindurch bis zur Reformation allgemein gültig blieb und jetzt noch in der von Gregor stammenden Meßordnung und dem Ritual der römisch-katholischen Kirche fortbesteht, wenn gleich sehr entartet und entstellt. Denn nur wenige Priester und Sänger vermögen ihn mehr in seiner eigenthümlichen Weise auszuführen und in den römischen Kirchen werden die Psalmen jetzt meist nur noch auf Einen Ton und mit einer Schnelligkeit recitirt, welche die Worte nicht mehr zum gehörigen erbaulichen Ausdruck kommen läßt.

Die dankbare Nachwelt ehrte Gregor als den Reformator des Kirchengesangs, indem sie ihn zum Schutzpatron der Schulen machte und ihm zu Ehren das Gregoriusfest oder das „Fest der Schulleute" feierte, ein Fest, das auch Melanchthon in die evangelische Schulwelt eingeführt und für das Nic. Herrmann manch schönes Lied aus kindlichem Herzen gesungen hat.

Gregor scheint sich für seinen Gesang aber nicht bloß auf Psalmen und biblische Texte beschränkt zu haben, sofern er selbst

auch eine Anzahl meist kurzer Hymnen gedichtet hat, insbesondere für alle sieben Wochentage (**hymni feriales**). Indem er aber hiebei klassische Metrik anwandte und theilweise auch den Reim zuließ, würde er, wenn dieselben in dieser Gestalt wirklich auch beim Gottesdienst, etwa zum Ersatz für ambrosianische Hymnen hätten gesungen werden sollen, selbst den Anfang gemacht haben zur melodischen und rhythmischen Beschränkung seines eigenen Princips. Folgende können ihm, freilich zum Theil nur aus innern Gründen, zugeschrieben werden*):

*** „Audi, benigne conditor" — a primo sabbato usque ad domin. de passione ad vesperas.**

Verdeutscht: „Herr, gib, daß mäßig fasten wir" — Königsb. Festgesänge. 1527.

„Caeli Deus sanctissime" — feria quarta ad vesperas.

*** „Clarum decus jejunii" — dominica I. et II. quadragesimae ad nocturnum.**

„Ecce jam arctis tenuatur umbra" — a primo dom. post pentecostem usque ad Calendas octobris. Ad laudes.

*** „Ex more docti mystico" — in quadragesima per duas hebdomas.** cfr. Gregors **Evang. 2, 24. 4—2, 31, 6.**

„Grates nunc omnes reddamus" — in nocte nativitatis Christi in galli cantu sequentia.

(Das älteste Beispiel einer Sequenz — meist Notker dem Aeltern zuschrieben.)

Verdeutschungen:

„Gelobet seyst du, Jesu Christ" – 15. Jahrh.
„Lobt Gott ihr Christen alle gleich" — Böhm. Brüder. 1544.
„Laßt uns nur Alle danksagen" — E. Alber um's J. 1540.
„Danksagen wir Alle Gott unserm Herrn" — J. Spangenberg. 1543.
„Danket dem Herrn Christo, dem wahren Gott" — Nicol. Hermann. 1562.

„Immensi caeli conditor" — feria II. ad vesperas.

„Lignum crucis mirabile" — in inventione s. crucis.

„Magno salutis gaudio" — in ramis palmarum.

Verdeutscht: „Die Welt nun aller Freuden voll" — Lobwasser. 1587.

„Nocte surgentes vigilemus omnes" — diebus domin. ad noct. matut.

„Nox atra rerum contegit" — feriali ad noct. matut.

*** „Nunc tempus acceptabile" — dominica I. et II. quadragesima, ad laudes.**

cfr. Gregors **Homil. in evang. 2, 26, 10.**

*** „Primo dierum omnium" — feria I. ad matut.**

„Rerum creator optime" — feria IV. ad nocturnum.

„Rex Christe factor omnium" **) — in coena domini. Meßgesang,

---

*) Die ihm sicher zugehörenden sind mit * bezeichnet.

**) **1. Rex Christe, factor omnium,
Redemtor et credentium,
Placare votis supplicum
Te laudibus colentium:**

**2. Cujus benigna gratia
Crucis per alma vulnera
Virtute solvit ardua
Primi parentis vincula**

von Luther in seinen Tischreden für den „allerbesten Hymnus" erklärt.

Verdeutschungen:

„Kunig Christe Macher aller Ding" — Joh. v. Salzburg. 1390.

„König Christe, Godt des Vaters Wort" — Königsb. Festgesänge. 1527.

„O Christe, Schöpfer aller Ding" — J. Spangenberg. 1543.

„O Herr und Schöpfer Jesu Christ" — Nürnb. G. 1826.

„O König und Schöpfer, Jesu Christ" — Lobwasser. 1587.

„Herr Christe, treuer Heiland werth" — Vinc. Schmuck. 1620.

„Herr Christ und Schöpfer aller Ding" — Melch Bischoff, Coburg. G. 1630.

„Christe, du Schöpfer aller Welt" — Knapps Liederschatz. 1837.

„Summi largitor praemii" — dominica IV. quadragesimae, ad laudes.

„Telluris ingens conditor" — feria III. ad vesperas.

„Tu trinitatis unitas" — die trinitatis.

„Veni creator spiritus, mentes tuorum visita" *) — die pentecostes.

cfr. Gregors Homil. in evang. 2, 30, 1. 3. in Ezech. 1, 5. 8. 2, 6. 7. — Irrthümlich Carl M. oder Alcuin zugeschrieben (schon vor ihrer Zeit in Handschriften vorhanden).

Verdeutschungen:

„Kum Schepfaer, heiliger Geist heimsuch" — 13. Jahrh.

„Kum, sanfter Trost, heil. Geist" — Joh. v. Salzburg. 1390.

„Kum, Schepfer o heiliger Geist" — Sigmundslufter Hymnarius. 1524.

„Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist" — Luther. 1524.

„Komm zu uns, Schöpfer heil. Geist" — Th. Müntzer. 1524.

„Komm heilger Geist, Gott, Schöpfer" — Königsb. G. 1533.

---

3. Qui es Creator siderum
Tegmen subisti carneum,
Dignatus hanc vilissimam
Pati doloris formulam.

4. Ligatus es, ut solveres
Mundi ruentis complices,
Perpropra tergens crimina,
Quae mundus auxit plurima.

5. Cruci redemtor figeris,
Terram sed omnem concutis:
Tradis potentem spiritum,
Nigrescit atque seculum.

6. Mox in paternae gloriae
Victor resplendens culmine
Cum Spiritus munimine
Defende nos, Rex optime.

*) Veni creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia,
Quae tu creasti pectora.

Qui paraclitus diceris,
Donum Dei altissimi,
Fons vivus, ignis, caritas
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum patris,
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpeti.

Hostem repellas longius,
Pacemque dones protinus,
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.

Da gaudiorum praemia,
Da gratiarum munera,
Dissolve litis vincula,
Astringe pacis foedera.

Per te sciamus, da, patrem,
Noscamus atque filium,
Et utriusque spiritum
Credamus omni tempore.

„Komm Schöpfer heilger Geist, Herre Gott“ — Böhm. Brüder. — 1566.
„Komm heilger Geist, wahrer Trost“ — Cölner G. 1610.
„Komm heiliger Geist, Schöpfer mein“ — Cölner G. 1628.

Von unbekannter Urheberschaft und weder auf Gregor noch auf Ambrosius zurückzuführen sind folgende dem siebenten Jahrhundert zugehörige Hymnen:

„Christe, cunctorum dominator alme“ — de ecclesiae dedicatione.
„Christe, qui lux es et dies“*) — in quadragesima, ad completorium. mit einer sehr schönen, das Alter der Hymne noch übersteigenden Melodie.

Verdeutschungen:
„Christ du der lecht pist in titake“ — 2. Hälfte des 8. Jahrh.s
„Christ du bist Liecht und der Tag“ — Joh. v. Salzburg. 1390, auch niederdeutsch. Rigaer Kirchen-O. 1537.
„Christ, der du bist das Liecht und der Tag“ — Ende des 15. Jahrh.s
„Christe, dem nichts verborgen ist“ }
„Die Sonne wird mit ihrem Schein“ } — 16. Jahrh.
„Die Sonne wird bald untergehn“ }
„Christ, der du bist Tag und Licht“ — Musculus. 1527.
„Christe, du bist der helle Tag“ — Erasm. Alber. 1537.
„Hinunter ist der Sonnenschein“ — Nic. Hermann. 1560.
„Eh' denn der Tag von hinnen wich“ }
„Der Welt Heiland, Herr Jesu Christ“ } — Lobwasser. 1578.
„Ich hab nun hinbracht diesen Tag“ — Joh. Leon. 1589.

Die fünfte Strophe: „Defensor noster, aspice“ wird oft als besonderer Gesang zum Segen gesungen.

„Jam ter quaternis trahitur“ — in quadragesima.
„Jesu salvator seculi“ — tempore paschali, ad completorium.
„Nunc tibi virgo virginum“ — s. Maria.
„Plasmator hominis Deus“ — feria VI. ad vesperas.
„Urbs beata Jerusalem“ — in dedicatione ecclesiae vel altaris.

Verdeutscht: „O Jerusalem, du selig Stadt“ — Witzel. 1541.
Damit sind drei besondere Hymnen gebildet:
„Urbs beata Jerusalem“ — Str. 1—12.
„Angulare fundamentum“ — Str. 13—18.
„Hoc in templo summe Deus“ — Str. 19 ff.

Vielleicht noch in's sechste Jahrhundert, jedenfalls in Gregors Zeit gehört die vom Vorsänger vor dem Psalmengesang der

---

*) 1. Christe qui lux es et dies,
Noctis tenebras detegis,
Lucisque lumen crederis
Lume beatum prädicans:

2. Precamur, sancte Domine,
Defende nos in hac nocte,
Sit nobis in te requies
Quietam noctem tribue.

3. Ni gravis somnus irruat,
Nec hostis nos subripiat,
Nec caro illi consentiens
Nos tibi reos statuat.

4. Oculi somnum capiant,
Cor ad te semper vigilet.
Dextera tua protegat
Famulos, qui te diligunt.

5. Defensor noster, aspice,
Insidiantes reprime,
Guberna tuos famulos
Quos sanguine mercatus es.

6. Memento nostri, domine,
In gravi isto corpore:
Qui es defensor animae
Adesto nobis, domine.

Gemeinde gewöhnlich angestimmte **Antiphona pro pace**, welche aus den Schriftstellen Psalm 122, 6. 7. und 2 Kön. 20, 19. colligirt ist:

„Da pacem domine in diebus nostris. Alleluja."
„Quia non est alius, qui pugnat pro nobis, nisi tu Deus noster. Alleluja."

Verdeutschungen:
„Verleih uns Frieden gnädiglich" — Luther. 1529.
„Gib Fried zu unser Zeit, o Herr" — W. Capito. Augsb. G. 1533.
„Fried gib uns, lieber Herre" — 1612.

In das achte Jahrhundert gehören die Hymnen von unbekannter Urheberschaft:

„O sancta mundi domina" — de nativitate s. Mariae.
„Sanctorum meritis inclyta gaudia" — in natali plurimorum martyrum, ad vesperas.

Unter den Ländern, in welche sich der gregorianische Kirchengesang verbreitet hat, sind insbesondere Britannien, Gallien und Deutschland zu nennen.

Nach Britannien wäre Gregor, nachdem er noch vor Erlangung der Bischofswürde eines Tages angelsächsische Knaben von edler Abkunft und schöner Gestalt, die auf dem Sklavenmarkt zu Rom zum Verkauf ausgestellt waren, kennen gelernt hatte, immer gern selbst als Missionar gezogen, wenn ihn das römische Volk, das ihm sehr anhieng, hätte ziehen lassen. Als er von einem jener Knaben erfuhr, ihr König heiße „Aella", rief er aus: „Aella! — Alleluja, das Lob Gottes, der die Welt erschaffen, soll in jenem Lande gesungen werden!" Und dieser Ruf sollte sich als ein prophetisches Wort bewähren. Nachdem er 590 den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, sandte er den Benedictinermönch Augustin mit 40 Andern, denen dieser als Abt vorstand, nach Britannien, und im J. 596 zogen dieselben in Canterbury, der Hauptstadt des heidnischen Königs Aethelbert von Kent, damaligen obersten Heerkönigs sämmtlicher Angelsachsen, dessen fränkische Gemahlin bereits die Lehre Christi angenommen hatte, unter christlichen Lobgesängen und Litaneien in feierlicher Prozession ein gewaltiges Bild des Erlösers vor sich hertragend, ein. Und das Jahr darnach durften sie ihre Gesänge bei der Taufe des Königs, dem dann bald Tausende seiner Unterthanen nachfolgten, erschallen lassen, so daß nun Kent die hauptsächlichste Pflegstätte des gre-

gorianischen Kirchengesangs wurde. Von da aus verpflanzte sich derselbe bald auch nach Essex, nachdem der dortige König, ein Schwestersohn Aethelberts, im J. 604 sich hatte taufen lassen und den alten Dianatempel in seiner Hauptstadt London dem von Augustin zum Bischof ernannten Mellitus zur Kathedrale eingeräumt hatte. Bald nachdem vollends auch der letzte der sieben heidnischen angelsächsischen Könige Britanniens 659 in einer Schlacht gegen den christlichen Heerführer gefallen und 664 auf der Synode zu Streaneshalch in Yorkshire die römische Glaubensnorm und Cultusform eingeführt worden war, fieng neben der zugleich in frischer freier Weise sich entfaltenden angelsächsischen Volkspoesie auch die lateinische Hymnendichtung unter den Angelsachsen zu blühen an. Der im J. 668 zum Erzbischof von Canterbury ernannte Theodorus, früher Mönch in Tarsus, ließ nämlich auf der von ihm mit Hülfe des ausgezeichneten Abts Hadrian in Canterbury gegründeten Pflanzschule für Heranbildung der Geistlichkeit lateinische Metrik lehren und es bildete sich nun unter Einwirkung des angelsächsischen Elements eine neue Art lateinischer Gedichte mit prachtvollem Wortschwall, doppelten Acrostichen und wörtlicher Wiederholung der Anfangszeile jeder Strophe an ihrem Schlusse. Als erster Meister in dieser Dichtungsart gilt Aldhelm, Abt von Malmesbury, später Bischof von Sherburne († 709) und nach ihm, aber durch größere Einfachheit und Klarheit ihn übertreffend, folgt —

Beda Venerabilis,*) „der Lehrer Englands" genannt. Er wurde im J. 674 auf einem zum Bisthum Durham gehörigen Gut geboren und kam als siebenjähriger Knabe schon in das Benedictinerkloster Wearmuth, das zugleich als Gelehrtenschule sein Anverwandter Biscop, bekannt als Mönch unter dem Namen Benedict, gegründet hatte. Hier unterrichtete ihn der Abt und Archicantor Johannes, welchen Benedict zur Einführung des gregorianischen Kirchengesangs von Rom geholt hatte, in der Musik. Als Knabe noch siedelte er in das mit Wearmuth eng verbundene Kloster Jarrow über und blieb hier, seine Zeit mit dem Studium der h. Schrift und der Wissenschaften, mit klösterlichen Uebungen

---

*) Quellen: H. Gehle, **Disp. de Bedae vita et scriptis. 1838.**

und der Pflege des täglichen Gottesdienstes verbringend bis an sein Ende in der stillsten Zurückgezogenheit. Lernen, Lehren und Schreiben war seine Lust. Schon im 19. Jahre wurde er zum Diaconus und im 30. zum Priester geweiht. Von da an trat er als Lehrer und Schriftsteller hervor. Die zahlreichen Werke, die er schrieb, erstrecken sich fast über das ganze Gebiet der damaligen Wissenschaft, namentlich schrieb er auch neben Schrifterklärungen, Homilien und Geschichtswerken Bücher über die Sprache und Dichtkunst, ein **liber de orthographia** und eines **de metrica arte**. Der Ruf seiner Frömmigkeit und seiner alles Wissen seiner Zeit umfassenden Gelehrsamkeit, wodurch er als ein Wunder seiner Zeit galt, führte ihm eine große Zahl Schüler zu, von denen hernach manche auf Bischofsstühlen saßen, während er in seiner Anspruchslosigkeit und Demuth in seiner bescheidenen Stellung als Klosterbruder verharrte. Bereits tödtlich erkrankt setzte er noch täglich seine Lectionen fort und verbrachte die schlaflosen Nächte mit Beten und Singen von Psalmen und Antiphonien, sowie im Hersagen vieler Bibelsprüche. Am Himmelfahrtstage, kurz vor seinem Ende, hatte er noch vom Evangelium Johannis, mit dessen Uebersetzung in's Angelsächsische er kurz vor seiner Erkrankung noch angefangen und mitten unter seinen großen Schmerzen fortgefahren hatte, das letzte Capitel übrig. Er fühlte die Nähe seines Stündleins und trieb darum seinen Abschreiber zu schnellerem Schreiben an. Als er nun noch schwächer wurde, ließ er die Klosterbrüder vor sein Lager rufen und nahm unter herzlichen väterlichen Ermahnungen und Segenswünschen von ihnen Abschied. Kaum hatte er dann noch den letzten Vers des Evangeliums Johannis dictirt, so verschied er mit den Worten: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ am 26. Mai 735 in einem Alter von 61 Jahren. Mit Recht ward ihm um seiner hohen Tugenden willen, unter welchen ungemeine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Demuth, ernste Gewissenhaftigkeit und Herzensgüte, Wahrheitsliebe und edle Frömmigkeit am hellsten glänzen, von seinen Zeitgenossen der Beiname „der Ehrwürdige“ (**venerabilis**) beigelegt.

Neben Gedichten in der angelsächsischen Sprache dichtete er auch Epigramme und Hymnen. In seiner **historia ecclesiastica**

gentis Britorum (einer britischen Kirchengeschichte), die er 731 vollendete, finden sich von ihm einige kleinere Gedichte, die seine dichterische Begabung und Gewandtheit bekunden, und in dem **Lib. V,** 24. von ihm mitgetheilten Verzeichniß seiner Schriften sind noch zwei Gedichtssammlungen aufgeführt, ein **liber epigrammatum** und ein **liber hymnorum.** Das erstere aber ist verloren gegangen und das andere nicht mehr ächt erhalten geblieben, so daß schwer zu entscheiden ist, welche von den mit seinem Namen bezeichneten 11 Hymnen ihm wirklich zugehören. Am bekanntesten sind:

„Hymnum canamus gloriae“ — in ascensione domini.
Verdeutscht: „Ergrünt ihr Siegespalmen“ — A. Knapp. 1837.
„Hymnum canentes martyrum dicamus innocentium“ — de innocentibus.

In Gallien war Pipin, der König des Frankenreiches, um die Mitte des 8. Jahrhunderts bemüht, mit Hülfe des aus einer der edelsten Familien von Hasbanien stammenden Bischofs Chrodegang von Metz, welcher während seiner langen Amtsführung von 742—766 die lang gestörte Verbindung des fränkischen Reichs mit Rom wieder herstellte und römische Gebräuche in demselben verbreiten half, den Kirchengesang nach römischem Muster zu bilden. Und diese Bemühungen seines Vaters setzte Carl der Große (771—814), der bei seinen Festbesuchen in Rom den gregorianischen Gesang kennen und schätzen gelernt hatte, mit dem besten Erfolge fort. Er ließ sich im J. 790 aus der von Gregor gestifteten Gesangschule in Rom zwei der besten römischen Sänger als Gesanglehrer nach Gallien kommen und wies dem einen seinen Wohnsitz in Mainz, dem andern in Soissons an. Mit den durch sie geschulten Sängern reiste er dann nach Rom, um sie in der dortigen Gesangschule noch weiter bilden zu lassen, und legte dann selbst auch in seinem Reiche, z. B. in Metz, Soissons, Orleans, Lyon, Camberay, Paris, Toul, Sons u. s. w. Gesangschulen an, in welchen durchaus bloß die gregorianische Gesangweise gelehrt werden durfte. Hiezu verehrte ihm der Papst Hadrian I., der 773—795 für den Kirchengesang sehr thätig war, mehrere Notenbücher, welche Gregor selbst geschrieben hatte, und das eigene Antiphonarium desselben. Auf seinen Reisen gieng er überall in die Kirchen, um selbst nachzusehen, wie es mit dem Gesang bestellt war; auch schickte er Visitatoren aus und ordnete

sogar größtentheils den musikalischen Theil des Gottesdienstes in seiner Hofkapelle, ja er half sogar in der Hofgesangschule oft selbst mit unterrichten und hielt auch seine Kinder und Anverwandte, selbst die Fürsten in seinem Gefolge, zum Gesang an. Jeder, der um ein Priesteramt sich bewarb, mußte sich einer strengen Prüfung in der Musik unterwerfen und kein Geistlicher durfte ihm unter die Augen kommen, der den Gesang nicht verstand.

In diesen Bemühungen unterstützte ihn hauptsächlich ein Angelsachse —

Alcuin*), aus edlem Geschlechte, im Todesjahre Beda's 735 zu York geboren, wo er in der berühmten Schule unter Leitung der Bischöfe Egbert und Aelbert Theologie und andere Wissenschaften studierte, nachdem er seine erste Erziehung in einem Kloster erhalten hatte. Als Aelbert, sein Anverwandter, den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, übergab ihm dieser die Leitung der Yorker Schule im J. 766, und er wußte den Ruhm derselben zu bewahren. Auf dringende Bitten Carls, der ihn im J. 770 auf einer Reise nach Rom kennen gelernt hatte, siedelte er sich 782 mit mehreren seiner Schüler im fränkischen Reiche an, um Carl in der Gründung von Unterrichtsanstalten mit allen seinen Kräften zu unterstützen. Vierzehn Jahre lang lebte er nun als vertrauter Freund und Rathgeber Carls an dessen Hof, unterrichtete ihn und seine Kinder, leitete die schon seit längerer Zeit bestehende Hochschule und war die Seele aller Schöpfungen Carls zur Hebung des geistigen und kirchlichen Zustands des fränkischen Volkes. Zwar zog er sich im J. 796 vom Hof zurück und übernahm die Stelle eines Abts im Kloster zu Tours, dessen Schule er zu einer Art Musterschule erhob, aber er fuhr gleichwohl fort, an allen wichtigern Kirchen- und Bildungs-Angelegenheiten des Frankenreiches regen Antheil zu nehmen und seinen königlichen Freund zu berathen. Sein Hauptverdienst ist die Heranbildung tüchtiger Schüler, mit welchen Carl dann die wichtigern Kirchen-, Schul- und Staatsämter zum Besten des Landes besetzen konnte. Er verfaßte auch Lehrbücher fast über alle Wissenschaften, Bibel-Erklärungen und Gedichte; auch besorgte er auf Carls Wunsch

---

*) Quellen: Lorentz, Leben Alcuins. Halle. 1829.

eine Correctur der Bibel. Liebe und Hochachtung gegen Carl bewogen ihn, im Frankenreiche bis zum Greisenalter auszuharren, so gerne er je länger je lieber zu seinen Angelsachsen wieder heimgekehrt wäre. So starb er dann, den Ruhm eines Christen von aufrichtiger Frömmigkeit und reinem Wandel hinterlassend, zu Tours 19. Mai 804.

Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten finden sich mehrere gute lateinische Hymnen, z. B.

„**Luminis fons**" — Abendhymne.
Verdeutscht: „Du Quell des Lichts, in dem das Licht wir seh'n" — A. Knapps Liederschatz. 1837.

„**Summi regis archangele Michahel**"*) — **sequentia de s. Michaële** (Die zweitälteste Sequenz **cfr.** S. 73.)

„**Te homo laudet, alme creator**" — Lobgesang auf den Schöpfer.

Zugleich mit Alcuin lebte am Hofe Carls des Großen ein anderer Hymnendichter aus edlem longobardischen Geschlechte —

Paulus Diaconus, auch Warnefried oder Winfried genannt, geb. um's J. 730 in Forojuli, dem heutigen Cividale dal Friuli. Nachdem er am Hofe des Herzogs Arichis zu Benevent die Studien der Gemahlin desselben, Adelperge, einer Tochter des letzten longobardischen Königs, geleitet hatte und dann nach dem Untergang seines Vaterlandes Benedictinermönch zu Monte Cassino geworden war, berief ihn Carl wegen seiner Gelehrsamkeit im J. 782 an seinen Hof. Hier unterrichtete er Carl und mehrere Geistliche, welche die Prinzessin Rotrud nach Konstantinopel begleiten sollten, im Griechischen und begründete das Studium der griechischen Sprache, welches fortan in den Klosterschulen zu Metz, Elnon, Limoges, Centula unter Carl mit allem Eifer betrieben wurde. Auch verfaßte er um's J. 784 auf Carls Befehl ein Homiliarium oder eine Predigtsammlung aus den Kirchenvätern für die Geistlichen, welche sich ein ganzes Jahrtausend lang in der gesammten katholischen Kirche im Gebrauch erhalten hat. Im J. 787 zog er sich wieder in sein Kloster Monte Cassino zurück, wo er dann seine berühmte longobardische Geschichte schrieb und bis an sein wohl noch im 8. Jahrh. erfolgtes Ende durch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit viele Schüler um sich sammelte.

---

*) Sie findet sich in einem alten Hymnarium mit dem Beisatz: **sequentia, quam Alcuinus composuit Karolo, imperatori.** Unter seinen Gedichten findet sie sich jedoch nicht vor.

Er verfaßte neben poetischen Ansprachen an verschiedene Personen, besonders an Carl den Großen, Hymnen an mehrere Heilige, von welchen folgende zwei in bleibenden Kirchengebrauch kamen:

„Fratres alacri pectora“ — in honorem s. Benedicti.
„Ut queant laxis resonare fibris“ *) — in diem s. Johannis Baptistae, des National-Heiligen der Longobarden.
Später in drei besondere Hymnen vertheilt:
„Ut queant laxis“ — Str. 1—4. hymnus ad vesperas.
„Antra deserti teneris sub annis“ — Str. 5—8. ad nocturnum.
„O nimis felix meritique celsi“ — Str. 9—13. ad laudes.
Verdeutscht: „Das hell auf klimmen“ — Joh. v. Salzburg. 1390.

Noch einen andern als Hymnendichter bekannt gewordenen Gelehrten hatte Carl zur Förderung von Bildung und Wissenschaft zu sich nach Gallien gezogen —

Theodulf, wahrscheinlich von gothischer Abkunft. Er hat den Beinamen Aurelianensis und war Abt in einem Benedictinerkloster zu Florenz, als ihn Carl der Große im J. 781 nach Gallien berief und ihn zuerst zum Abt von Fleury und dann zum Bischof von Orleans machte. In Carls Sinn war er in seinem Bisthum mit besonderem Eifer bemüht, eigentliche Volksschulen durch die Geistlichen errichten und leiten zu lassen. Zu der hiefür nöthigen Bildung war er deßhalb vor Allem den Geistlichen behülflich, indem er für sie sogenannte „Capitula“ schrieb. Nach Carls Tod, dem er 31 Jahre lang treulich angehangen, gerieth er bald bei seinem Nachfolger Ludwig dem Frommen in Verdacht, sich in die von dem König Bernhard von Italien, des kaum verstorbenen Pipins Sohn, gehegten Empörungsplane eingelassen zu haben, und wurde deßhalb, nachdem der Kaiser den Sohn seines Bruders hatte blenden lassen, in das Kloster zu Angers in Haft gebracht, wo er dann auch im J. 821, nachdem ihn der Kaiser kaum zuvor begnadigt hatte, eines plötzlichen Todes starb. Wilhelm Durand berichtet die allgemein verbreitete, aber nicht gehörig begründete Sage, diese Begnadigung habe er sich dadurch erwirkt, daß er eine auf den Palmsonntag verfaßte Hymne vor seinem geöffneten Fenster gesungen und damit den unter demselben in der Mitte der großen Palmenprozession vorüber kommenden Kaiser so tief

*) Ueber seine Verwendung für den Gesangunterricht durch Guido von Arezzo um 1040 s. unten.

gerührt habe, daß er ihm die Freiheit schenkte. Bei dem bald darauf erfolgten Tode des begnadigten Sängers sey dann verordnet worden, daß diese Hymne stets am Palmsonntag am Ende der Prozession beim Eintritt in die Kirche gesungen werde. Es ist dieß die heutiges Tages noch bei den Prozessionen am Palmtag als Wechselgesang gebrauchte, in Distichen abgefaßte Hymne:

„Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe, redemptor.“ *)

Verdeutschungen:

„Glori und Ehr sey dir, sanftmüthiger König" — Königsb. Festgesänge. 1527.

„Lob, Ehr und Preis sey dir, Herr Jesu Christ" Cyriakus Spangenberg. 1568.

„Preis, Lob und Ehr sey dir, König und Herr"
„Schau, Israel, dein König gut" } — Lobwasser. 1578.

Seine unter die besten dieser Zeit zu rechnenden Gedichte sind von Jak. Sirmond, Rector des Jesuiten-Collegiums in Paris, gesammelt und herausgegeben worden im J. 1646, und stehen auch in Sirmonds Werken, Venediger Ausgabe. 2. Bd. 1728.

Wie in Gallien, so suchte Carl der Große auch in **Deutschland** den gregorianischen Kirchengesang einzuführen. Hier war es auch am nöthigsten. Denn die ersten Sänger, die er von Rom nach Deutschland hatte kommen lassen, fanden den Kirchengesang dem Heulen wilder Thiere ähnlich und berichteten darüber in die Heimath: „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich giebt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einem Knüppeldamme dahin-

---

*) Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe, redemptor,
Cui puerile prompsit Hosanna pium.
Israël es tu rex, Davidis et inclyta proles,
Nomine qui in domini, rex benedicte, venis.
Gloria, laus et honor etc.
Coetus in excelsis te laudat coelicus omnis
Et mortalis homo, cuncta creata simul.
Gloria, laus et honor etc.
Ples Hebraea tibi cum palmis obvia venit,
Cum prece, voto, hymnis adsumus ecce tibi.
Gloria, laus et honor etc.
Hi tibi passuro solvebant munia laudis,
Nos tibi regnanti pangimus ecce melos
Gloria, laus et honor etc.
Hi placuere tibi, placeat devotio nostra,
Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.
Gloria, laus et honor etc.

führt." *) Den einflußreichsten Beförderer seines Bestrebens fand Carl an dem erst 26—30jährigen Diaconus Rhaban in der durch Bonifacius 744 gestifteten Abtei Fulda, welcher ein Jahr lang den Unterricht Alcuins in Tours genossen hatte und dann nach seiner Rückkehr die Leitung der Fuldaer Klosterschule übertragen bekam, wodurch dieselbe der Mittelpunkt der gelehrten Bildung in Deutschland wurde, so daß Jünglinge aus allen Gauen Deutschlands herbeiströmten. Dieser, ein eifriger Freund und Kenner der Musik, verband auf Carls Wunsch mit der Gelehrtenschule zugleich auch eine Gesangschule, und nach ihrem Muster errichtete dann Carl bald noch andere Gesangschulen in Deutschland zu Reichenau, Hersfeld, Corvey, Mainz, Trier, u. s. w.

Es war Carls Lebensgedanke, alle germanischen Völker unter seinen Scepter zu vereinigen und sie der Civilisation entgegen zu führen. Und weil er richtig erkannt hatte, daß ihm dieß nur im innigsten Bund mit der Kirche gelingen könne, so sorgte er — selbst ein Muster kirchlicher Frömmigkeit — auf jegliche Weise für die Beförderung des Gottesdienstes und insbesondere für dessen Hebung und Verherrlichung durch einen schönen Kirchengesang, den er ohnedem auch als das beste Bildungsmittel erkannt hatte. Zuletzt gab es dann aber auch in den unter seinem Scepter stehenden Ländern keine höhere Schule mehr, in der nicht der Kirchengesang gelehrt, und kein Fest mehr, das ohne Gesang gefeiert worden wäre. Weil aber der Papst zu Rom das Oberhaupt der abendländischen Kirche war, so schloß sich Carl enge an diesen an und drang zur Förderung der römischen Kirchenherrschaft, die seine weltliche Herrschaft stützen und weihen sollte, ausschließlich auf den durch Gregor eingeführten römischen Kirchengesang. Dabei hoffte er zugleich auch Einheit in die vielen Völkerstämme zu bringen, über die er zu herrschen berufen war, wenn er in seinem ganzen Reiche nur eine und dieselbe Kirchengesangweise gelten lasse. Darum ließ er auch, eifrig bedacht auf die Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs, in Mailand sogar alle Reste des ambrosianischen Kirchengesangs aufkaufen und vernichten, und als ihm Papst Leo III. im J. 800 am Weihnachtsfest in der St. Peters-

---

*) Vgl. **Vita St. Gregorii M.** von Johannes Diaconus. **Lib. IV.**

kirche zu Rom die römische Kaiserkrone aufgesetzt hatte, ließ er durch denselben jeden Sänger, der von dem **cantus romanus** abweiche, mit Gefängniß oder Landesverweisung bedrohen.

In unsern Zeitabschnitt fällt auch der erste Gebrauch der Orgel beim Gottesdienst.*)

Wie der Name „Orgel" von dem griechischen ὄργανον stammt, womit die alten Schriftsteller ein musikalisches Instrument überhaupt und die 70 Dolmetscher in der alexandrinischen Bibelübersetzung im Besondern die Pfeifen bezeichneten, mit welchen nach Ps. 150, 4. das Volk Israel bei einem volksthümlichen Dankfeste Gott loben sollte: so stammt das Orgelinstrument, welches Mozart mit Recht „den König der Instrumente" genannt hat, von der armseligen Sackpfeife der griechischen Hirten ab, die man, nachdem einmal mehrere Pfeifen zusammengestellt wurden, eine Art Mundorgel nennen kann. Hatte man zuerst zur Schonung der menschlichen Athmungswerkzeuge sich eines ledernen Schlauchs zu bedienen angefangen, durch dessen Zusammendrücken mittelst des Arms die tönende Luft erzeugt wurde, so kam man bei größeren Instrumenten mit zahlreicherer Pfeifenreihe darauf, den Blasebalg anzuwenden, um Luft in die Pfeifen zu bringen, und so entstand die Windorgel (**organum pneumaticum**).

Ein solches größeres Pfeifenwerk von 10 zehnfach durchlöcherten Pfeifen mit Blasebälgen und einer Vorrichtung zum Greifen der Töne, Magrepha genannt,**) ist jedenfalls, was auch die Rabbinen darüber Widersprechendes und fabelhaft Uebertriebenes, z. B. von ihren bis Jericho hörbaren Tönen, vorbringen, nach dem Zeugniß des Talmud-Traktat Erechin. Cap. 2. im zweiten Tempel zu Jerusalem, wenn auch nicht bei der eigentlichen Tempelmusik, so doch als Signal, wornach die Leviten an ihre be-

*) Quellen: Geschichte der Musik von Aug. Wilh. Ambros (in Prag). Breslau. 1. Bd. 1862. S. 489—492. — 546 f. — 2. Bd. 1864. S. 24 f. — 65—67. — Joseph Antony, geschichtl. Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel. Münster. 1832. — Sponsel, Orgelhistorie. Nürnb. 1771. — Seidel, die Orgel und ihr Bau. Breslau. 2. Ausg. 1844.

**) Von גָּרַף, greifen, was also auf eine Tastatur weist. Vgl. Saalschütz, Archäologie. I, 282.

stimmten Verrichtungen giengen, um die Zeit Christi im Gebrauch gewesen.

Weil aber die Blasebälge bei unvollkommenen Einrichtungen die Luft nur stoßweise von sich gaben, kam dann neben der Windorgel durch den mit der Fertigung von Feuerspritzen beschäftigten alexandrinischen Mechaniker Ktesibius um's J. 160 v. Chr. die sogenannte Wasserorgel (**organum hydraulicum**) in Gebrauch, bei welcher die über eine Wasseransammlung zusammengepreßte Luft gleichmäßiger in die Pfeifen einströmte und weichere, sanftere Töne bewirkte. Deßhalb hatten auch zu Christi Zeiten die Römer solche Wasserorgeln mit ihren süßen, ergötzlichen Klängen als Luxusgegenstände vielfach in ihren Häusern im Gebrauch; in den Prunkgemächern der Reichen und Großen standen sie, wie jetzt die Spieluhren, aufgestellt, und zu Gastmählern wurde damit Tafelmusik gemacht. Namentlich der Kaiser Nero († 68 n. Chr.) soll eine große Liebhaberei dafür gehabt haben.*) Auf einem aufgefundenen römischen Denkstein stellt das Basrelief eine Orgelspielerin vor, die mit beiden Händen auf einer Claviatur spielt und an einem tragbar auf einem Tisch aufgestellten thurmartigen Behältniß, in welchem sich 16 Pfeifen je 4 und 4 in Reihen hinter einander aufgestellt befinden, während dem Mädchen gegenüber ein Jüngling mit beiden Händen kleine Blasebälge regiert. Im griechischen Reiche scheinen dann in den ersten christlichen Jahrhunderten ähnliche Hausorgeln, bloß vom Wind regiert, aufgekommen zu seyn mit kräftigern und stärkern Tönen. Wenigstens findet sich unter den Reliefs des Fußgestells eines von Kaiser Theodosius I. († 395) zu Konstantinopel aufgestellten Obelisken die Abbildung zweier kleiner Windorgeln mit ihren Spielern und Balgentretern. Und derartige Instrumente nahmen dann die Römer mit in die abendländischen Provinzen, wo die Wasserorgeln ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheinen. In Arles — also auch außerhalb Italiens — sind um's J. 1860 zwei antik geformte Sarkophage aus dem 6. oder 7. Jahrhundert aufgefunden worden, auf welchen kleine Windorgeln abgebildet sind.

---

*) **Sueton cap. 41. reliquam diei partem per organa hydraulica novi et ignoti generis circumduxit.**

In die Kirchen des Abendlands mögen solche noch vor der Zeit des Papstes Vitelianus († 669), dem man gewöhnlich die Aufstellung von Orgeln in den Kirchen zuschreibt, verpflanzt worden seyn, zunächst freilich nur, um den Sängern den rechten Ton anzuschlagen, noch nicht aber, um mit selbstständigem Spiel die Gemeinde zu erbauen. Im J. 757 erhielt König Pipin, der Kleine, von dem griechischen Kaiser Constantius Copronymus VI. mittelst einer besondern Gesandtschaft eine schöne Windorgel zum Geschenk, die er dann in der Kirche des h. Cornelius zu Compiegne aufstellen ließ, was aber der Berichterstatter Eginhard in seinen Annalen nicht als unerhörte Neuerung, sondern nur als eine außergewöhnlich kostbare Kirchenzier preist — ein Zeichen, daß in der Karolinger Zeit bereits müssen Orgeln in Kirchen aufgestellt gewesen seyn. Carl der Große ließ sich sofort zur Unterstützung des von ihm mit so besonderem Eifer gepflegten Kirchengesangs noch einige weitere Orgeln aus dem griechischen Kaiserreiche kommen, wo man sie übrigens nicht in den Kirchen gebrauchte, und als ihm der Kaiser Constantin Michael aus Konstantinopel durch besondere Abgesandte ein größeres Orgelwerk als Geschenk hatte überbringen lassen, stellte er dasselbe im Aachener Dome auf*) und ließ durch seine Künstler darnach noch andere fertigen. An ein rascheres oder gar verzierteres Spiel auf diesen nach Ton und Umfang noch sehr beschränkten, plumpen und schwerfälligen Orgeln war freilich noch nicht zu denken. Ueber zwei Töne konnte man auf denselben nicht ertönen lassen, und die meist 4—6 Zoll breiten, nach der diatonischen Scala mit großer Terz meist in der Zwölfzahl an einander gereihten Tasten mußten mit den Fäusten geschlagen oder mit dem Ellbogen eingedrückt werden und gaben dann, während die meist auf zwölf sich belaufenden Schmiedebälge den Wind mit donnerartigem Getöse einbliesen, so stark dröhnende Töne an, daß über ihrem Klang einmal nach Walafried Strabo's Angabe im Dom zu Aachen eine Frau in tödtliche Ohnmacht gefallen ist.

*) Der St. Gallener Mönch Walafried Strabo beschreibt dieselbe **de Carolo M. lib. II, 10.** folgendermaßen: **„musicorum organum praestantissimum, quod doliis ex aëre conflatis, follibusque taurinio per fistulas aëreas mire perflantibus rugitu quidem tonitrui boatum, garrulitatem vero lyrae ut cymbali dulcedine coaequabat."**

Zweite Periode.

Die mittelalterliche Zeit.

Vom Tod Carls des Großen bis zur Reformation. 814—1517.

1) Das lateinische Kirchenlied.

In Italien, Spanien, Gallien, Nordafrika war die lateinische Sprache die Muttersprache, deren sich die Priester auch dann noch beim Gottesdienst fortbedienten, nachdem durch die Einwanderung der Gothen sich neue Sprachen gebildet hatten. Die Missionäre, welche von Rom aus oder im Dienst der römischen Kirche das Abendland durchzogen und in England und von da in Deutschland das Christenthum pflanzten, konnten sich nicht überwinden, das göttliche Wort und die gottesdienstlichen Formen und Gesänge in die rohen Sprachen der Heidenvölker zu übertragen, wie einst Ulphilas gethan, der den Gothen im J. 361 die h. Schrift in ihre Muttersprache übersetzte. Sie hielten beim Gottesdienst durchaus fest an dem Gebrauch der römischen oder lateinischen Sprache, und suchten, wie namentlich Bonifacius, Alles nach römischem Schnitt zu modeln. Es mögen auch die neubekehrten, zuvor rohen Völkerschaften in abergläubischer Andacht gerade diese Gebete und Gesänge in unverständlicher Sprache mit besonderer Scheue und Ehrfurcht aufgefaßt haben. So ward in manchen Ländern, besonders in Deutschland, zugleich mit dem Christenthum von selbst auch die lateinische Kirchensprache oder die römische Liturgie eingeführt. Dazu kam im ganzen fränkischen Reiche, daß Carl der Große aus politischen Gründen schon der Gleichförmigkeit wegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst oder der römischen Liturgie zu befördern suchte, wie dieß aus Anlaß seiner Bemühungen für die Verbreitung und Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs bereits erwähnt worden ist.

Was sich nun anfangs im Abendland von selbst nach der

Natur der Umstände so zu gestalten anfieng, das ward später durch die im Mittelalter immer höher steigende hierarchische Uebermacht der römischen Päpste mit Absicht und planmäßig, sogar durch förmliche Verbote gegen den Gebrauch der Landessprachen beim Gottesdienst, durchzuführen gesucht. Die Päpste behaupteten die römische Liturgie als Band der Einheit für die ganze Kirche und verdrängten so seit dem eilften Jahrhundert sogar auch in Spanien immer mehr die gothische oder mozarabische Liturgie. Die verschiedenen Landeskirchen sollten durch den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst um so fester an den römischen Stuhl gefesselt werden. Daher ward auch die Behauptung aufgestellt, daß nur die lateinische Sprache für die Religion mit Erfolg gebraucht werden könne, und so wurde auch längere Zeit nur lateinisch gepredigt. Bloß die Taufe und Ohrenbeichte wurden von Anfang an in der Landessprache gehalten. Verbot ja doch sogar im Jahr 1129 die Kirchenversammlung zu Toulouse den Laien, sie sollen weder das alte noch das neue Testament, höchstens das Psalmbuch oder einen Auszug der lateinischen Liturgie oder die Gesänge an die heilige Jungfrau, aber selbst diese nicht in der Muttersprache besitzen oder lesen. Es war dem immer mehr um sich greifenden hierarchischen Geiste ganz angemessen, daß die Priester dem Volke in der unverständlichen und darum mysteriösen, lateinischen Sprache vorbeteten und vorsangen; auch diente es zur Erhöhung des Ansehens der Priester in den Augen des Volkes, wenn denselben vorzugsweise vor dem Volk das englische Geschäft zubeschieden wurde, Gott im Tempel mit Lobgesängen zu preisen, wie dieß die Engel im Himmel thun. Daher und wegen des ohnedem in lateinischer, dem Volke fremder Sprache vorzutragenden, auch äußerst mühsam zu erlernenden gregorianischen Kirchengesangs kam es, daß die Priester beim Gottesdienst immer allein und als Stellvertreter des Volkes mit ihren Sängerchören ihre lateinischen Hymnen sangen und auf lange hinaus das Volk einzig und allein damit sich begnügen mußte, zu den Hymnen der Priester die Anfangsworte der lateinischen Litanei — „Christe eleison“ — „kyrie eleison“ („Herr, erbarme dich“) auszurufen. Dieses Kyrie eleison war als Herzenserguß der Gemeinde aus der griechischen Kirche schon in den ersten Jahrhunderten in die lateinische

Kirche übergegangen, in der es dann Sitte wurde, dasselbe gewöhnlich sechsmal zu beten oder zu singen.

Bei solcher Alleinherrschaft der römischen Liturgie im Mittelalter, in der streng bloß lateinische Gesänge für die Kirche vorgeschrieben waren, konnten auch keine andere Kirchenlieder aufkommen, als lateinische, und zwar zunächst nur für die Apostel- und Heiligentage (**hymni de sanctis**) und für die Metten- und Vesper-Gottesdienste (**hymni de tempore**). Bei dem Hauptgottesdienste der Messe waren keine eigentlichen Lieder mit regelmäßigem Strophenbau gestattet, sondern nur prosaische liturgische Gesangstücke, z. B. **Agnus Dei**, **Sanctus** u. s. w. Auf die Herrschaft der römischen Liturgie ist also auch die Alleinherrschaft des lateinischen Kirchenliebs im Mittelalter gegründet.*)

Im neunten Jahrhundert machen sich als lateinische Kirchenlieder dichter bemerklich:

Rhabanus Maurus,**) der erste Deutsche, welcher lateinische Kirchengesänge verfaßte, ein Schüler Alcuins und uns schon aus der vorigen Periode bekannt als Beförderer des von Carl dem Großen gepflegten gregorianischen Kirchengesangs (S. 84.). Er wurde um's J. 776 zu Mainz geboren, und stammte aus dem alten fränkischen Geschlecht der Magnentier. Der Vater Ruthard soll ein reicher Mann von bedeutendem Einfluß gewesen seyn und unter den fränkischen Königen im Krieg gedient haben. Seine fromme Mutter Adelgundis übte auf sein empfängliches Gemüth einen tiefen Einfluß. Nachdem er in der Benedictiner-Klosterschule zu Fulda, in die er schon in seinem 9. Lebensjahr zur Erziehung gegeben worden war, in Sprachen und Wissenschaften schöne Kenntnisse sich gesammelt hatte, entschloß er sich zum Klosterleben und wurde 801 zum Diaconus geweiht, worauf ihn der Abt

---

*) Quellen — außer den bereits S. 40. namhaft gemachten:

Textus sequentiarum cum optimo commento. Cöln. 1492.

Hymni de tempore et de sanctis, von Jak. Keyen (Wimphelingus) Slestatinus. Augsb. 1513.

Daniel, Thesaurus hymnologicus. Tom. II. sequentiae, cantica, antiphona. Lips. 1844.

Sequentiae ex Missalibus Germanicis, Anglicis, Gallicis aliisque medii aevi, recensuit Jo. M. Neale. Lond. 1852.

**) Quellen: Fr. Kunstmann, historische Monographie über Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz. 1841.

Retgar zu seiner weitern Ausbildung nach Tours zu Alcuin sandte. Dieser lernte ihn während eines einjährigen Aufenthalts um seiner Begabung und Sittenreinheit willen so sehr schätzen und lieben, daß er seinem Namen Rhaban noch den Namen Maurus, des einstigen Lieblingsschülers des h. Benedict, beifügte. Nach der Rückkehr aus Alcuins hoher Schule wurde Rhaban im J. 804 mit einem andern bei Alcuin gebildeten Mönch, Samuel, die Leitung der Klosterschule zu Fulda übertragen, in der unter diesen beiden noch 12 Mönche Unterricht gaben in den theologischen Wissenschaften nicht bloß, sondern auch in den sogenannten freien Künsten und alten Sprachen. Rhaban sah die Wissenschaft als erwünschte Gehülfin christlicher Erkenntniß und Sitte an, und so wußte er denn auch diese Gelehrtenschule, in der nicht bloß künftige Geistliche, sondern auch solche, die einem weltlichen Beruf sich widmen wollten, unterrichtet wurden, zu solcher Blüthe zu erheben, daß sie bald der Mittelpunkt der gelehrten Bildung Deutschlands wurde und Schüler von allen Seiten zu ihr herbeiströmten. Namentlich pflegte Rhaban auch bei seinen Schülern, von denen er jeden nach seiner Eigenthümlichkeit anzufassen und zu behandeln wußte, die deutsche Muttersprache mit besonderem Eifer, damit sie auch dem Volke Nutzen schaffen könnten. Einen erweiterten Wirkungskreis erhielt er, nachdem ihn die Mönche im J. 822 zum Abt erwählt hatten. Als solcher setzte er nicht nur den Jugendunterricht fort, woran Söhne der höchsten Familien und selbst Fürstensöhne Theil nahmen, sondern hielt auch häufig erbauliche Vorträge an das Volk, um dasselbe im Christenglauben zu befestigen, und suchte die Feier des Gottesdienstes zu heben durch Gesang und Musik, sowie durch Ausschmückung der Kirchen, die er auf den Klostergütern bauen ließ, mit Werken der Malerei und Bildhauerkunst, die er eifrig pflegte. Besonders aber war er auch neben vielen gelehrten Schriften, die er über Kirchenrecht, Kirchenzucht, christliche Moral und zur Erklärung fast aller biblischen Bücher schrieb, darauf bedacht, die Klosterbibliothek, zu der schon Carl der Große den Grund gelegt hatte, zu solchem Umfang zu bringen, daß er von ihr rühmen konnte: „Alles, was Gott von h. Schrift durch fromme Worte von der Burg des Himmels auf den Erdkreis unter die Menschen gesandt und alles, was die Weis-

heit der Welt zu verschiedenen Zeiten zu Stand gebracht, ist hier zu finden." So erwarb er sich den ruhmwürdigen Namen: „**primus germaniae praeceptor**" und verbreitete Ströme geistigen Lebens über die deutsche Christenheit. Im J. 842 legte er, nachdem König Lothar, dem er sich angeschlossen, weil sein 840 verstorbener Vater Ludwig ihm die Kaiserwürde bestimmt hatte, von seinen Brüdern in der Schlacht bei Fonteneille besiegt worden war, in Rücksicht auf die Sicherheit seines Klosters die zwanzig Jahre lang mit segensreichem Erfolg bekleidete Abtsstelle in die Hände seines Schülers Hatto nieder und zog sich in die Einsamkeit zurück. Anfangs verweilte er bei dem ihm befreundeten Bischof von Halberstadt, dann aber lebte er als Einsiedler auf dem nahe bei Fulda gelegenen Petersberge, wo er früher selbst eine Kirche erbaut hatte. Hier schrieb er seine berühmteste Schrift, 22 Bücher **de universo** oder über das Weltall, eine Art von Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste. Da ward er noch als Greis von 70 Jahren durch den König Ludwig den Deutschen am 27. Juni 847 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben, auf dem Bonifacius gesessen und die Würde eines Metropoliten der deutschen Kirche beruhte. Neun Jahre lang verwaltete er noch dieses hohe Amt unter mannigfachen Anfechtungen einer schweren Zeit in großartiger Berufsthätigkeit. Auf vier Kirchenversammlungen führte er den Vorsitz, auf deren einer er namentlich der deutschen Sprache größere Geltung beim Gottesdienst verschaffte. Im Hungerjahr 850 hatte er Gelegenheit, seinen christlichen Liebessinn in umfassender Weise zu bethätigen. Täglich speiste er damals 300 Arme. Daneben setzte er aber auch seine schriftstellerische Thätigkeit fort bis an sein Ende. Er starb 4. Febr. 856 auf seinem Landgut zu Winkel am Fuß des Johannisberges im Rheingau, wohin er sich in den letzten Jahren seines Lebens zur Sammlung seines Gemüths öfters zurückgezogen hatte.

Rhaban war zugleich einer der bedeutendsten lateinischen Dichter des karolingischen Zeitalters. Eine beträchtliche Anzahl seiner geistlichen und gemischten Gedichte in verschiedenen Versmaßen und Formen hat Chr. Brower gesammelt bei seiner Ausgabe des Fortunatus vom J. 1617, wo sie sich unter dem besondern Titel: „**Hrabani Mauri poëmata de diversis**" in drei Abtheilungen

finden. Von diesen kamen als Hymnen in kirchlichen Gebrauch:

„Carmina psallere voce lyra“ — de natali innocentium.
„Christe, sanctorum Deus angelorum“ — in festivitatibus angelorum.
„Festum nunc celebre magnaque gaudia“*) — in ascensione domini, ad matutinum.

Verdeutschungen:
„Kum hoch feierliche Zeit“ — von Joh. v. Salzburg. 1390.
„Christe, Gott dem Herren singen wir“ — in den Königsb. Festgesängen. 1527.
„Lobsinget Gott mit Freuden“ — Witzel. 1541.
„Fest und hoch auf dem Thron“ — Leisentritt. 1562.
„Mein Herz für Freud aufspringt“ — Nic. Hermann. 1560.
„Der Tag ist freudenvoll“.
„Jesus Christus ist erstanden“.

„Lumen clarum rite fulget“ — de natali domini.
„Quod chorus vatum venerandus olim“ — in purificatione Mariae.
Verdeutscht: „Was uns etwa die heiligen Propheten“ — Lobwasser. 1578.
„Venit Deus, factus homo“ — in epiphania.

Walfried, genannt Strabo (der Schielende), ein Schüler des Rhabanus Maurus, wahrscheinlich gegen das Ende der Regierungszeit Carls des Gr. in Oberschwaben oder Allemannien

---

*) Festum nunc celebre magnaque gaudia
Compellunt animos carmina promere
Cum Christus solium scandit ad arduum,
Coelorum pius arbiter.

Conscendit jubilans laetus ad aethera,
Sanctorum populus praedicat inclytum,
Concinit pariter angelicus chorus
Victori bene gloriam.

Qui ascendens superos vincula vinxeraf
Donans terrigenis munera plurima,
Districtus rediens arbiter omnium
Qui mitis modo transiit.

Oramus domine, conditor inclyte,
Devotos famulos respice protegens,
Ne nos livor edax dämonis obruat
Demergat vel in inferos.

Ut cum flammivoma nube reverteris,
Occulta hominum pandere judicans,
Ne des supplicia horrida noxiis,
Sed justis bona prämia.

Praesta hoc, genitor optime, maxime,
Hoc tu nate Dei et bone spiritus,
Regnans perpetuo fulgida trinitas
Per cuncta pie secula.

geboren. Er erlernte die Wissenschaften zuerst in St. Gallen unter Grimwald und dann in der berühmten Klosterschule zu Fulda unter Rhabanus. Längere Zeit war er Decan des Benedictiner-Klosters St. Gallen. Hier schrieb er das Leben des h. Gallus und hier wußte er auch die geistliche Dichtkunst in einer Weise zu wecken, daß sie auf längere Zeit in diesem Kloster heimisch wurde. Im J. 842 wurde er Abt des Klosters Reichenau auf einer Insel des untern Bodensee's, wo er zuvor schon ein Lehramt bekleidet haben soll. Er starb noch im besten Mannesalter auf einer Reise an den Hof Kaiser Carls des Kahlen am 17. Juli 849.

Neben mehreren größeren geschichtlichen Gedichten in lateinischer Sprache über Apostel und Märtyrer, sowie einem Lobgedicht auf seinen Garten (**Hortulus**)*) dichtete er lateinische Hymnen auf die christlichen Kirchenfeste, von welchen zu nennen sind:

„Gloriam nato cecinere Christo“ — in nativitate domini.
„Lumen inclytum refulget“.

Notker, genannt Balbulus (der Stammelnde) oder auch zum Unterschied eines spätern St. Gallener Mönchs desselben Namens aus dem 11. Jahrh., „Notker der Aeltere“ genannt. Er wurde um's J. 850 zu Heiligau bei St. Gallen geboren und stammte aus einem adelichen Geschlechte. Schon als Knabe wurde er der Klosterschule in St. Gallen übergeben, deren Vorstand er dann später auch auf lange Zeit geworden ist. Er war ausgezeichnet durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, sowie durch seine Frömmigkeit und edle Sittenzucht. So zart und schmächtig er dem Leibe nach war, so stark war er im Geist, besonders auch wo es galt, körperliche Leiden oder sonstige Anfechtungen zu ertragen. Seine Klosterbrüder rühmten unter seltsamen Berichten und Gerüchten die Kühnheit des von Natur schüchternen Mannes im Kampfe gegen die Anläufe böser Geister. Er starb 6. April 912 und wurde durch Papst Julius II. im J. 1512 unter die Heiligen versetzt.

Er übte auf die geistliche Dichtung und Kirchenmusik einen bedeutenden Einfluß. Durch ihn hauptsächlich kam zunächst in

*) Seine Gedichte sind gesammelt in **Canisii lectiones antiquae. Tom. VI.**

den Kirchen Deutschlands und Frankreichs eine neue Form lateinischer Kirchengesänge in Gebrauch, die sogenannten Sequenzen oder **Laudes.** Zum Ausdruck froher Begeisterung und sprachlosen Entzückens sang man nämlich bei der Messe nach der im gregorianischen Kirchengesang freigegebenen Modulation (S. 69.) auf die letzte Sylbe des Hallelujah, also mit dem Laute **a**, noch sogenannte Tonreihen ohne Text, **jubilos** oder **laudes,** die man, weil sie auf das Hallelujah wie eine Art Finale folgten und in den Noten die Melodie desselben genau wiederholten, **„Sequentiae,** Sequenzen" nannte. Allmählich fieng man nun an, diesen Modulationen oder Tonsequenzen nicht bloß, um sie behaltbarer zu machen, sondern wohl auch um mehr Abwechslung in den Meßgottesdienst zu bringen und ihn von Seiten des Gesangs in nähere Beziehung zu den Gegenständen der einzelnen Kirchenfeste zu setzen, lateinische Worte in Prosa ohne alles Sylbenmaß und jeglichen Rhythmus unterzulegen, weßhalb man diese Wortsequenzen **„Prosae,** Prosen" zum Unterschied von den Hymnen nannte. Ein weiterer Schritt geschah sofort durch Anwendung des Sylbenmaßes im rhythmischen Einklang mit der Melodie, worin sich nun in besonderem Grade Notker bemerklich machte. Er berichtet selbst in einem Briefe an den Bischof Luitward von Vercelli, dem er eine Sammlung von Sequenzen übersandte, wie er dazu kam, mit folgenden Worten: „Da ich noch jung war und es mir nicht „immer gelingen wollte, die langgedehnten Melodien über die letzte „Sylbe des Hallelujah im Gedächtniß zu bewahren, so sann ich „auf ein Mittel, dieselben behaltbarer zu machen. Indessen trug „es sich zu, daß ein gewisser Priester aus Gemedia bei Rouen mit „einem Antiphonarium (Singbuch) zu uns kam, in welchem zu „den Sequenzen einige, wiewohl nicht fehlerfreie Strophen geschrie„ben waren. Dieser Umstand veranlaßte mich, nach Art derselben „andere aufzusetzen. Ich zeigte sie meinem Lehrer Yso, dem sie „im Ganzen gefielen, nur daß er bemerkte, so viel Noten der Ge„sang habe, ebenso viel und nicht weniger Sylben müßten auch „im Texte seyn. Nach dieser Weisung sah ich meine Arbeit noch „einmal durch und nun nahm Yso sie mit vollkommenem Beifall „auf und gab den Text den Knaben zum Singen."

Diese Art von Sequenzen fand nun vielen Beifall und Nach-

ahmung, so daß ihrer bald mehr entstanden, als eigentliche Hymnen, zumal nachdem je länger je mehr das Bedürfniß liedmäßiger Gesänge fühlbar zu werden anfieng, welche bei der Messe nicht bloß von dem Chor der canonischen Sänger, sondern auch von der ganzen Versammlung in leichteren und durch die Wiederholung der Strophen behaltbareren Melodien angestimmt werden konnten. Nach und nach schlich sich dann auch der in dem Mittelalter so beliebt gewordene Reim in diese Sequenzen ein, so daß vom 12. Jahrhundert an ordentliche metrische Gesänge daraus wurden, die sich nur dadurch noch von den Hymnen unterschieden, daß ihre Strophen nicht aus vier, sondern aus drei oder sechs Zeilen bestanden.

Während Notker neben einer Anzahl von Hymnen vorzugsweise solche Sequenzen dichtete, führte er auch die Sitte ein, die schon zu Ambrosius, mehr aber noch zu Gregors Zeit vorkommenden prosaischen Antiphonien, wobei der Vorsänger in den canonischen Stunden vor dem Psalmengesang der Gemeinde oder in der Messe bei dem Introitus oder Offertorium und der Postcummunio einen Bibelvers anstimmte und der Gemeinde zugleich die Tonart angab, in der sie den nachfolgenden Psalm oder Hymnus zu singen habe, in einen eigenen metrischen Text umzuwandeln.

In einer St. Gallener und Münchener Handschrift vom 11. Jahrh. finden sich theils zu eigenen, theils zu fremden Liedern die Entwürfe von 44 Melodien Notkers in Neumen ohne Text, zum Zeichen, daß er nicht bloß Dichter, sondern auch Sänger war. Seine Hymnen und Sequenzen sind gesammelt in dem „**Thesaurus anecdotorum**“ von Prez. **Tom. I. Pars I,** 15—42. und in **Canisii lectiones antiquae. Edit. Basnage. Tom. II. Pars III, 201 sq.** In kirchlichen Gebrauch sind davon gekommen:

„**Agni paschalis esu potuque dignas**“*) — **sequentia paschalis** (vom h. Abendmahl zur Osterzeit nach den Vorbildern des A. Testaments).

---

*) **Agni paschalis esu potuque dignas**
Moribus sinceris praebeant omnes se christianae animae,
Pro quibus se Deo hostiam obtulit ipse summus pontifex
Quarum frons in postis est modum ejus illita.
Sacrosancto cruore et tuta a clade Canopica
Quarum crudeles hostes in mari rubro sunt obruti.

„Agone triumphali militum regis summi" — de martyribus.
„Concentu parili hic te" — in purificatione Mariae.
„Congaudent angelorum chori gloriosae virgini" — de assumptione Mariae.
Verdeutscht: „O Jesu zu aller Zeyt" — Böhm. Brüder. 1544.
„Eja recolamus laudibus piis digna" – in nativitate domini, ad secundam missam.
Die Melodie dieser Sequenz findet sich vielen andern darnach eingerichteten Sequenzen vorgezeichnet.
„Festa Christi omnis christianitas celebret" — in epiphania Domini.
„Media vita in morte sumus"*) — antiphona de morte.
Oft als Schlachtgesang vom Priesterchor angestimmt.
Verdeutschungen:
„Enmitten in des Lebens Zeit seyn wir" — 15. Jahrh.
„In mittel unsers Lebens Zeit im Tod" — 1514. Basler Plenarium.
„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod" — Luther. 1524.
„Wir waren in großem Leid in Adam all gestorben" — Böhmische Brüder. 1544.
„Natus ante secula" — de nativitate domini.
„Omnes sancti Seraphin, Cherubin" — de omnibus sanctis.
„Psallat ecclesia mater illibata" — de dedicatione ecclesiae.
„Sancti spiritus assit nobis gratia" — in die sancto pentecostes.
Zu der hiefür erfundenen Melodie soll Notker durch das Knarren eines Mühlrads in der Klostermühle, das er durch den am Schluß jeder Strophe wiederkehrenden Tonfall nachbildete, angeregt worden seyn.
Verdeutscht: „Nun komm werter h. Geist" — niederdeutsch im Lübecker G. 1536.

Tuotilo, Mönch von St. Gallen, ein sonst nicht näher bekannter Zeitgenosse Notkers, führte die sogenannten Tropen ein, die Schlußformeln des **Evovae** oder **seculorum. Amen.**

Von Hymnen unbekannter Urheberschaft sind aus diesem Jahrhundert noch zu nennen:

„Ad dominum clamaveram" — de XV psalmis graduum, die sog. 15 Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, gebräuchlich bei den Todten-Vespern und Leichenbegängnissen.
„Surgentes ad te, domine" — in die dominico, ad nocturnos.
„Virginis proles, opifexque matris" — in natali virginum, ad nocturnum.

Renes constringant ad pudicitiam, pedes tutentur adversus viperas.
Baculosque spiritales contra canes jugiter manu bajulent.
Ut Pascha Jesu mereantur sequi quo de barathro victor rediit.
En redivivus mundus ornatibus Christo consurgens fideles admonet.
Post mortem melius cum eo victuros.

*) Media vita in morte sumus.
Quem quaerimus adjutorem
Nisi se, domine?
Qui pro peccatis nostris
Juste irasceris.
Sancte Deus, sancte fortis,
Sancte et misericors salvator:
Amarae morti ne tradas nos.

Im **zehnten Jahrhundert** scheint theils unter den äußern Stürmen, theils unter den innern Entartungen, denen die meisten Klöster verfielen, die Dichtung fast erlöschen zu wollen. Ein einziger Dichter nur ist zu nennen —

Odo von Clugny, der Reformator des Benedictinerordens und des ganzen Mönchswesens. Als der Herzog Wilhelm von Aquitanien, der Fromme, im J. 910 das Kloster zu Clugny in Burgund gestiftet und demselben Berno, den Abt des Benedictinerklosters Beaume in der Diöcese von Dijon, vorgesetzt hatte, damit die Regel des h. Benedict wieder in ihrer ganzen Strenge eingeführt werde, übertrug dieser seinem Schüler Odo den Unterricht im Kloster zu Beaume. Nach seinem Tode im J. 927 wurde Odo dann sein Nachfolger als Abt zu Clugny. Er wußte während eines 14jährigen Wirkens eine namhafte Anzahl anderer Benedictiner-Klöster unter ihm als Oberhaupt zu gemeinsamem Halten an der durch seine Zusätze noch verschärften Ordensregel zu vereinigen und ein neues sittlich-frommes, wissenschaftliches Leben und Streben zu wecken. Er starb im J. 941 und hinterließ zwei Hymnen auf Maria Magdalena:

„Aeterni patris unice" — in festo Mariae Magdalenae, ad laudes.
„Lauda mater ecclesia" — in festo s. Mariae Magdalenae, ad vesperas.
Verdeutschungen vom 15. Jahrh.:
„Lob du muter der Christenheit."
„Lop und ern sey dir gesaget."
„Lob sollen wir singen,"

Sonst sind aus diesem Jahrhundert nur noch einige wenige Hymnen unbekannter Urheberschaft zu nennen:

„Beata Dei genitrix" — de s. Mariae conceptione, in nocturnis.
„Clare sanctorum senatus apostolorum" — de apostolis.
„Petre pontifex inclîte" — hymnus in cathedra s. Petri.
„Salve regina misericordiae" — antiphona de Mariae origine.
Verdeutscht: „Gegrüßet seyst du, Kunigin" — 14. Jahrh.
„Frau, von Herzen wir dich grüßen" — 15. Jahrh.

Reicher fließt nun wieder der Quell der Dichtung im **eilften Jahrhundert**. Hier sind zu nennen die Dichter —

Fulbert von Chartres (Carnotensis), von Geburt ein Italiener und Schüler des berühmten Gerbert, nachmaligen Papstes Sylvesters II., welcher ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit und insbesondere auch durch seine Kenntnisse in der Musik eine Gelehrtenschule in Rheims leitete. Nachdem Gerbert 991

Erzbischof von Rheims geworden war, begab sich Fulbert nach Chartres und gründete eine Gelehrtenschule, welche die berühmteste Schule des ganzen damaligen Zeitalters wurde und ihm den Ehrennamen „Socrates der Franken" verschaffte. Im J. 1007 wurde er zum Bischof von Chartres erwählt und als solcher wußte er in 22jähriger ausgedehnter Wirksamkeit, bei welcher er seine Lehrthätigkeit fortsetzte und unter den fränkischen Bischöfen die Hauptstimme hatte, Verbindungen anzuknüpfen bis an die äußersten Enden der christlichen Welt, so daß ihm selbst vom äußersten Norden der König Kanut zum Wiederaufbau seiner Cathedrale im J. 1020 Beisteuer sandte. In seinen Predigten und Schriften zeigt er sich als Anhänger der von seinem Meister Gerbert vertheidigten Transsubstantiationslehre und noch mehr als großer Marienverehrer. Man schreibt ihm das berühmte Gebet zu: **„Sancta Maria, sucurre nobis"**. Er starb 11. April 1029 und wurde nach seinem Tode heilig gesprochen.

Seine die klassische Metrik und den Reim in sich vereinigenden Hymnen finden sich nebst seinen Briefen und Predigten am vollständigsten in der Gesammt-Ausgabe seiner Werke. Paris, bei Charles Villiers. 1608. Im kirchlichen Gebrauch ist von seinen Hymnen am meisten verbreitet die Osterhymne:

„Chorus novae Jerusalem" — ad tertiam, per totam hebdomaden paschae.

Verdeutscht: „Nun sing das neu Jerusalem" — Lobwasser. 1578.

Robert, König von Frankreich, der Sohn und Thronfolger Hugo Capets vom J. 997—1081. Er war, wie Fulbert, dem Unterricht des berühmten Gerbert zu Rheims übergeben worden und zeichnete sich schon in seinem Jünglingsalter durch Frömmigkeit und Bildung aus. Auch nach seiner Thronbesteigung im J. 997 übte er sich fleißig im Fasten, Beten und Wachen. Er las täglich im Psalmbuch, versäumte keine Messe und schlief während der Passionszeit auf der bloßen Erde. Dabei ließ er seinen Glauben auch recht in der Liebe thätig seyn, indem er viele Arme speiste, oft tausend auf einmal, und die Sitte einführte, am Gründonnerstag 300 Armen, die er zu Tische gesetzt, knieend und Psalmen singend die Füße zu waschen und sie dann mit Geld zu beschenken. Es wird auch von ihm berichtet, er habe zu Ehren

der 12 Apostel jederzeit 12 Arme bei sich gehabt, die auf Eseln vor ihm herriten und Gott lobeten.

Den Gottesdienst, den er hoch in Ehren hielt, suchte er insbesondere auch durch schönen Kirchengesang zu heben und zu schmücken und dazu dichtete er selbst eine Anzahl von Sequenzen und Antiphonien, von welchen jetzt noch mehrere in kirchlichem Gebrauche sind, insbesondere die Pfingstsequenz, von der Diepenbrock sagt: „Es ist ein lieblicher zarter Gesang, der alle Gaben und „Wirkungen des h. Geistes in der Seele so innig schildert, daß „die Kirche als ein sanftes Taubengirren ihn sich angeeignet hat —"

„Veni sancte spiritus, et emitte coelitus"*) — de s. spiritu.
Verdeutschungen:
„Komm heiliger Geist, wahrer Gott" — von Witzel. 1541.
„Heil'ger Geist, Herre Gott" — Böhmische Brüder. 1544.
„Heiliger Geist, du Tröster mein" — Mart. Moller. 1584.
„Komm heiliger Geist mit Wonn" — Mart. Behm. 1606.

Hermann von Veringen, gewöhnlich **Hermannus Contractus** (der Lahme) genannt, wurde als der Sohn des frommen Wolferat **II.** von Veringen in Schwaben am 18. Juli 1013 geboren. Frühe schon bestimmten ihn seine Eltern, die noch 13 Kinder hatten, bei seiner Gliederschwäche, an der er von Kind auf litt, für das Mönchsleben und übergaben ihn deßhalb schon in seinem 7. Lebensjahre der damals unter Abt Berno sehr berühmt gewesenen Klosterschule auf der Insel Reichenau. Hier blieb er denn auch als Benedictinermönch sein ganzes Leben hindurch und erwarb sich durch seine Kenntnisse in den mannigfaltigsten Wissenschaften und Künsten, insbesondere in der Geschichte, Mathematik,

---

*)
**1. Veni, sancte spiritus,
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium.
2. Veni, pater pauperum,
Veni, dator munerum,
Veni, lumen cordium.
3. Consolator optime,
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium,
4. In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solatium.
5. O lux beatissima,
Reple cordis intima
Tuorum fidelium!
6. Sine tuo numine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium.
7. Flecte, quod est rigidum,
Fove, quod est frigidum,
Rege, quod est devium.
8. Lava, quod est sordidum,
Riga, quod est aridum,
Sana, quod est saucium!
9. Da tuis fidelibus
In te confidentibus
Sacrum septenarium:
10. Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium! Amen.**

Musik und Poesie einen solchen Ruhm, daß seine Zeitgenossen ihn „das Wunder des Jahrhunderts" nannten und er heute noch als einer der ersten Chronikschreiber Deutschlands gilt. Zugleich verfertigte er auch Uhren, musikalische und mechanische Instrumente. Er starb im September 1054 und wurde auf seinem väterlichen Gute Altshausen in Oberschwaben in seiner Väter Gruft begraben. Von seinen lateinischen Gedichten sind zu erwähnen:

„**Alma redemptoris mater**" — eine der vier jetzt in der katholischen Kirche am allgemeinsten gesungenen Marianischen Antiphonien für die Zeit von der Vesper des Samstags vor dem Adventsfest bis zu Mariä Lichtmeß.

„**Rex regnum, Dei agne**" — **in die s. paschae sequentia**, irrthümlich auch Notker zugeschrieben.

Gottschalk,*) ein Sohn des Wendenfürsten Pribignev-Udo. Er hielt sich als Jüngling in dem Michaeliskloster zu Lüneburg auf, wo ihn sein Vater unter dem Abt Yppo im Christenthum erziehen ließ, als er im J. 1032 die Kunde erhielt, sein Vater sey durch einen sächsischen Christen meuchlerisch ermordet worden. Plötzlich verließ er das Kloster und begann nun hiefür Blutrache zu nehmen, indem er ganz Nordalbingien mit Krieg überzog und schwere Verfolgungen über die Christen verhängte. Er fiel jedoch, nachdem er viele tausend Sachsen erschlagen, das Land zur Einöde gemacht und in furchtbaren Siegen Herr von ganz Nordalbingien geworden war, als Gefangener dem Markgrafen Bernhard von Niedersachsen in die Hand. Nun kehrte er wieder in tiefer Zerknirschung zum Christenthum zurück, dem er dann auch fortan mit treuem Eifer ergeben blieb. Als ihn der Markgraf darauf zwar reich beschenkt, aber nur unter der Bedingung, daß er auf die Herrschaft in der Heimath verzichte, seiner Haft entlassen hatte, begab er sich an den Hof des berühmten Dänenkönigs Kanut des Großen und blieb hier fast zehn Jahre lang bis zu dessen Tod im J. 1043. Als nun aber der norwegische Fürst Magnus sich der Herrschaft im Norden zu bemächtigen suchte und die benachbarten Slaven hart bedrängte, sammelte Gottschalk als Befreier seines Volkes von diesem fremden Joch sein

*) Quellen: Giesebrecht, Wendische Geschichten. Berlin. 1843. — Wiggers, Kirchengeschichte Mecklenburgs. Parchim. 1840. — Prof. Sigfried Hirsch zu Berlin, in Pipers evang. Kalender. 1856. S. 172—181.

väterliches Erbe wieder, verheirathete sich mit Sirith, einer Tochter des allein zum dänischen Thron berechtigten Neffen des großen Kanut, Sven Estrithson, und gründete nun mit Waffengewalt als Fürst der Abodriten ein großes Wendenreich, das ganz Mecklenburg, Vorpommern, Holstein und einen namhaften Theil der Marken umfaßte. Da versammelte er denn seine Völker um sich, predigte ihnen in der Landessprache das Evangelium Christi und ermahnte sie, sich taufen zu lassen. Zugleich sandte er überall hin Missionäre, so daß bald fast kein Tag vergieng, an dem nicht eine Menge Leute zum Christenthum übertraten, und sich nun die Länder bald mit Kirchen und die Kirchen mit Geistlichen füllten; auch errichtete er Mönchs- und Nonnenklöster zu Lübeck, Oldenburg, Ratzenburg und Lenzen, sowie in seiner Residenz zu Mecklenburg und legte Schulen an, so viel er konnte. Namentlich war er aber auch eifrig darauf bedacht, feierliche Gottesdienste einzurichten zur Erbauung der Seelen, und verdolmetschte deßhalb die liturgischen Formeln, die der Priester zu gebrauchen hatte, nebst manchen Predigten der deutschen Missionäre in die Wendensprache. Auch verfaßte er selbst mehrere lateinische Hymnen, die in allgemein kirchlichen Gebrauch kamen und ihn so überlebt haben. In allem diesem Bestreben war ihm namentlich der Erzbischof Adalbert von Hamburg behülflich. Als dieser etwa im Januar 1066 auf dem Reichstag zu Tribur gestürzt war, erregte auch wider ihn seiner eigenen Schwester Mann, Blusso, im Bund mit dem Rugierfürsten Kruko einen heidnischen Aufstand, in Folge dessen er am 7. Juli 1066 zu Lenzen am Altar, an den er sich geflüchtet hatte, sammt seinem alten Lehrer, dem Abt Yppo, ermordet und seine Gemahlin nackt und bloß aus dem Land vertrieben wurde. Die Losung der Empörer gegen die von Gottschalk in seinem Land gepflegte christliche Kirche war: „Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden" (Ps. 137, 7.), und auf 30 Jahre hinaus blieb das Licht des Evangeliums in Gottschalks Landen ausgelöscht, bis sein Sohn Heinrich des Vaters christliche Schöpfungen als König der Wenden wieder erneuerte.

Von Gottschalks kirchlichen Hymnen sind zu nennen:

„Coeli enarrant gloriam Dei filii" — in diversione apostolorum.
„Dixit dominus: ex Basan convertam" — in conversione s. Pauli.

„Laus tibi, Christe, qui es creator“ — de beata Maria Magdalena.
„Psallite regi nostro“ — in Decollatione s. Joannis Baptistae.

Anselm von Canterbury,*) der Vater der Scholastik. Er stammt aus einem lombardischen Adelsgeschlecht und wurde im J. 1033 in der piemontesischen Stadt Aosta geboren. Nachdem er, von seiner Mutter Ermenberga fromm erzogen, als Jüngling auf des Vaters Wunsch in ritterlichen Künsten sich geübt und der Welt gedient hatte, zog er sich, weil in ihm von Gott „ein innerer Krieg“ erweckt war, sammt seinem durch ihn bekehrten Vater in das Kloster Bec in der Normandie zurück, um unter der Leitung des berühmten Lanfranc, dortigen Priors, geistlichen Studien obzuliegen, worauf er dann 1060 in seinem 27. Lebensjahr als Mönch in das Kloster selbst eintrat und schon nach drei Jahren 1063 an Lanfrancs Stelle, nachdem dieser Abt in Caën geworden war, Prior wurde. Als solcher leitete er die Klosterschule und besorgte die Seelsorge, wozu ihn seine reiche Gelehrsamkeit, seine in tiefer Frömmigkeit begründete Menschenkenntniß und sein liebevoller Eifer für das Heil der Seelen besonders geschickt machten. Im J. 1078 wurde er sofort einstimmig zum Abt seines Klosters erwählt, das er nun während einer 15jährigen Wirksamkeit zu einem wahren Musterkloster zu erheben wußte und in das er nicht weniger als 180 Mönche aufnehmen durfte. Wollte hie und da der nöthige Unterhalt für das Kloster ausgehen, so sprach er den Klosterbrüdern Gottvertrauen ein mit den Worten: „Hofft auf den Herrn, der wird schon Rath schaffen!“ Als aber Lanfranc, der von Caën aus Erzbischof von Canterbury geworden war und den er öfters in England besucht hatte, 1089 gestorben war, wurde er 25. Sept. 1093 an seine Stelle auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben und auf diesem hohen und schwierigen Posten eines Primas der englischen Landeskirche kämpfte er dann mit aller Kraft und Entschiedenheit für die Freiheit, Reinheit und Ordnung der Kirche. Zweimal

---

*) Quellen: **Vita Anselmi** von seinem Schüler Eadmer, vorgedruckt den **Opp. Anselmi. Edit. G. Gerberon. Par. 1675.** — Prof. Möhler, in der Tübinger theol. Quartalschrift. 1827 u. 1828. — Anselm von Canterbury, eine kirchenhistor. Monographie von G. F. Franck. Tüb. 1842. — Anselm von Canterbury von **Dr.** F. R. Hasse in Jena. 1. Thl. Leipz. 1843.

wurde er deßhalb von den Königen Wilhelm II. und Heinrich I., mit denen er darüber in Streit gerathen war, von seinem Amt verdrängt und lebte dann, weil er lieber das zeitliche Gut, als die Würde und Reinheit der Kirche opfern wollte, als Verbannter theils in Rom, theils in Lyon, überall geliebt und aufgesucht, bis er um's J. 1104 wieder bleibend auf seinen Posten zurückkehren konnte, auf dem er dann vor Allem eine Reform der Klöster anstrebte, damit sie ein Muster der Frömmigkeit darstellen, und ein kräftiges Kirchenregiment handhabte zur Hebung der kirchlichen Zustände. Insbesondere wurde er aber auch ein Segen seiner Zeit durch seine theologischen Schriften, in welchen ein hoher wissenschaftlicher Geist sich kund giebt, also, daß er durch dieselben heute noch redet als ein Zeuge von der Wahrheit und Gnade, die in Christo Jesu ist. Am berühmtesten ist seine von ihm während seiner Verbannung in der Nähe von Rom im Sommer 1098 auf einem einsamen Klostergut Namens Sclavia in Campanien geschriebene Schrift über die Menschwerdung Gottes: **Cur Deus homo?** worin er in Augustins Weise und Geist die kirchliche Erlösungslehre entwickelte und den Grund zu einer neu aufkommenden Richtung, die Glaubenslehren auf dem Wege des Gedankens zu beweisen, der sogenannten Scholastik, durch die Behauptung legte: „Es ist eine Nachlässigkeit, wenn man im Glauben fest ist, nicht auch zu streben, das, was man glaubet, zu begreifen, denn der Christ muß durch den Glauben zu der Vernunft fortgehen, wenn er aber nicht erkennen kann, verehren und bei der Lehre der Kirche bleiben, statt den Glauben zu verlassen.“ Gar erbaulich sind auch seine geistlichen Meditationen oder Betrachtungen und seine **alloquia coelestia** oder Gebete. Am 21. April 1109 durfte er in dem hohen Alter von 75 Jahren zum Schauen des Gottmenschen übergehen, von dem er so kräftig gezeugt hatte. Die Brüder, die um sein Sterbebette wachten, lasen ihm gerade den Passionstext Luc. 22, 28—30. vor, der an diesem Tage zur Messe gelesen wurde. Drei Tage zuvor, am Palmsonntag, hatte er noch geäußert, er folge gerne des Herrn Ruf, würde aber gerne auch noch länger bleiben, wenn ihm die Frage noch zu lösen gestattet würde, die ihn jetzt lebhaft beschäftige, über den Ursprung der Seele.

Neben mehreren lateinischen Gedichten, besonders **de contemptu mundi**, hat er auch mehrere schöne Hymnen verfaßt, die sich größtentheils im 1. Theile der zu Venedig 1744 herausgegebenen **opera omnia Anselmi Cantuarensis** befinden. In kirchlichen Gebrauch kamen:

„**Christi corpus ave**" — **de elevatione corporis Christi.**
„**Deus pater credentium**" — **oratio ad dominum et omnes sanctos ejus**, mit 232 Zeilen.
„**Lux, quae luces in tenebris**"
„**Präfulgens sol justitiae**"
„**O Christe, proles virginis**"
„**Te credimus ex origine**"
„**Nate summe rex utero**"
„**Fili Mariae virginis**"
„**Sol casto nascens utero**"
„**De casta nobis oriens**"
— **hymni de s. Maria, matre domini**, je mit zwei vierzeiligen Strophen für alle canonischen Stunden auf Mariä Lichtmeß.
„**Maria templum Domini**" — **oratio ad s. Mariam et ad omnes sanctos**, mit 176 Zeilen.

Petrus Damiani,*) der strenge Bußeiferer im härenen Gewande und mit der Geißel in der Hand. Er wurde als das Kind armer Eltern, die ihn fast verkümmern ließen und lieber bald hätten sterben sehen, im J. 1007 zu Ravenna geboren. Ein älterer Bruder, der Geistlicher war und Damianus hieß, nahm sich des zum Schweinehüten angehaltnen Knaben liebreich an und reichte ihm die Mittel, daß er in Ravenna, Faenza und Parma studieren und dann in seiner Vaterstadt als Lehrer mit großem Erfolg auftreten und Ehre und Vermögen sich erwerben konnte. Aus Dankbarkeit dafür nannte sich Peter diesem Bruder Damianus zu Ehren „Petrus Damiani". Plötzlich aber, als er ungefähr 30 Jahre alt war, gab er seine glänzende Weltstellung auf und zog sich in die im Jahr 1000 von Ludolf gestiftete Einsiedlergemeinde von Fonte Avellana bei Gubbio in den Apenninen zurück, nachdem er zuvor schon einige Zeit in der Stille der Nacht öfters sein Lager verlassen und sich unbekleidet in den Fluß gestürzt hatte, um seine unreinen Lüste zu dämpfen, und dann um Kirchen und andere heilige Orte bis zur ersten Gebetsstunde unter dem Hersagen von vielen Psalmen herumgelaufen war. Unter diesen Einsiedlern hatte ein solcher finsterer Geist der Selbstpeinigung Platz

---

*) Quellen: **Vita S. Petri Damiani in VI. libros distributa a Jac. Laderchi. Rom. 1702.**

begriffen, daß man sich neben unaufhörlichem Fasten und Beten nach dem Takte des Psalters geißelte und sich unter je 10 Psalmen tausend Hiebe, also über dem Durchbeten des ganzen Psalters 15,000 Hiebe gab, um damit eine Sündenstrafe von 5 Jahren abbüßen zu können. Bald that es Petrus Allen in solcher Geißelwuth zuvor, so daß er zum Prior und nicht lange darnach zum Abt gewählt wurde. Das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen und forderte, ihn als Wortführer an der Spitze habend, in stürmischem Eifer eine durchgreifende Verbesserung und schonungslose Sichtung der verwilderten Geistlichkeit. Mehrmals schrieb deßhalb auch Petrus aus seiner Einöde an die Päpste, sie zum Einschreiten gegen unwürdige Bischöfe zu ermahnen, und dem Papst Leo **IX.** übersandte er sein Buch von der gomorrhischen Lasterhaftigkeit der Geistlichen (**liber gomorrhianus**). Im J. 1058 berief ihn der Papst Stephan **X.** an den päpstlichen Hof und bewog ihn trotz seines Widerstrebens, als Bischof von Ostia an die Spitze des Cardinal-Collegiums zu treten. Weil er aber in seinem Feuereifer, mit dem er namentlich 1059 als päpstlicher Legat in Mailand den Adel und die Geistlichkeit zur Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl zu bringen wußte, nicht mit einemmale Alles ändern konnte, auch sich von seinen verdienstlichen Bußübungen abgehalten sah, zog er sich bald wieder in seine Eremiten-Klause in den Apenninnen zurück. In entscheidenden Zeitpunkten trat er jedoch mit seiner beim Volke allgültigen Stimme immer wieder als Vorkämpfer für das römische Papstthum ein. Seine letzte große That, die er noch als Greis von 62 Jahren vollbrachte, war die Vollziehung des Auftrags, den ihm Papst Alexander **II.** gegen den jungen Kaiser Heinrich **IV.** gab. Dieser wollte sich nämlich seiner ihm kaum angetrauten Gemahlin mit Hülfe des Erzbischofs von Mainz durch Scheidung entledigen. Da erschien 1069 der altehrwürdige, sittenstrenge, unbeugsame Mann, vor dem sich schon des Kaisers Vater und Mutter hatten beugen müssen, als Vertreter des göttlichen Rechtes und des Sittengesetzes gegen die schrankenlose Lust der Gewalthaber zu Frankfurt a. M. und bewog den Kaiser unter heftigen Drohungen, in dem von der Kirche eingesegneten Ehebunde zu verharren den Völkern zur Lehre, daß der Papst der Wächter heiliger Christensitte und der höchste Richter auf

Erden sey. Ein Jahr vor der Erhebung seines Freundes und Gesinnungsgenossen Hildebrand auf den päpstlichen Stuhl als Gregor **VII.** starb Petrus auf einer Reise zu Faenza am Fieber den 23. Februar 1072.

Er war ein sehr fruchtbarer Dichter und verfaßte neben Epigrammen voll Witz und Satyre, unter welchen die an Hildebrand als die besten gerühmt werden, viele Hymnen und Sequenzen, deren ihm bei 50 zugeschrieben werden. In denselben zeigt sich die Fortsetzung des durch Fortunatus nach Italien und Frankreich verpflanzten feurigen Schwungs der spanischen Hymnendichtung; wie der spanische Prudentius sein Lied dem Märtyrerthum weihte, so pries Petrus in schwärmerischen Lobpreisungen die strengsten Bußübungen als Nachfolge der Leiden der Märtyrer und Christi und weckte so einen bis in die nächsten zwei Jahrhunderte hinein anhaltenden feurigern, lebhaftern Schwung in der lateinischen Liederdichtung, wie er auch den Grund legte zu der im 13. und 14. Jahrhundert vorkommenden Erscheinung der Geißellieder. Von den wenigen in kirchlichen Gebrauch gekommenen Hymnen und Sequenzen des Petrus sind zu nennen:

„Ad perennis vitae fontem" — de gloria et gaudiis paradisi.
„Gravi me terrore pulsas vitae dies ultima" — de die mortis.
Verdeutscht: „Jetzt noch freuen sich mit Schalle" — von A. Knapp. 1850.
„Paschalis festi gaudium" — rythmus paschalis.
„Paule doctor egregie" — de s. Paulo apostolo.

Auch einige Hymnen von unbekannter Urheberschaft bietet dieses Jahrhundert:

„A patre unigenitus" — in epiphania, ad nocturnum.
Auch in der angelsächsischen Kirche heimisch.
„Benedicta semper sit sancta trinitas" — de s. trinitate.
Verdeutscht: „Gebenedeit und gelobt sey heut und allezeit" — Böhmische Brüder. 1544.
„Hujus diei gloria" — St. Jacobi majoris apostoli.
„Jesu salvator seculi" — de omnibus sanctis.
„Laudes salvatori voce modulemur supplici" — in die s. paschali.
Mit Entlehnungen aus dem Hymnus des Fortunatus: **Salve festa dies.**, ohne Grund dem Notker zugeschrieben.
„Vita sanctorum, decus angelorum" — in tempore paschali.
Verdeutschungen:
„Der Heiligen Leben thut stets nach Gott streben" — von Thomas Müntzer. 1524.
„Herr Christ, des Lebens Quell" — Ende des 16. Jahrh's.

Nach dem Vorgang des Petrus Damiani erscheint nun im **zwölften Jahrhundert**, in welchem ohnedieß auch die Kreuzpredigten eine allgemeine religiöse Stimmung erregten, die lateinische Kirchenliederdichtung in hohem Schwung, besonders in Frankreich. Jetzt wurden auch, was schon im vorigen Jahrhundert, besonders durch Fulbert von Chartres, angebahnt worden war, die Sequenzen zu förmlichen metrischen Gesängen mit ausgeprägter Reimbildung und obgleich noch längere Zeit in manchen Kirchen und Klöstern, besonders in denen des Cistercienser-Ordens, keine metrischen Gesänge beim Gottesdienst zugelassen wurden, so wurden nun je länger je mehr die Reime zum Zeitgeschmack.

Die berühmtesten Dichter dieses Jahrhunderts sind:

Marbod, Bischof von Rennes in der Bretagne, gebürtig aus der Grafschaft Anjou. Im Alter legte er wegen Erblindung seine Bischofswürde nieder und zog sich als Mönch in das Kloster St. Jacob zu Angres, der Bretagne'schen Hauptstadt, zurück, wo er 1123 starb. Von ihm sind die Hymnen:

„Cum recordor quanta cura."
„Universae creaturae dominator increate" — oratio ad Patrem.

Hildebert, Erzbischof von Tours, wurde im J. 1057 zu Lavardin bei Vandome geboren und hatte den berühmten Beranger von Tours zum Lehrer. Nachdem er 13 Jahre lang die Schule zu Mans mit Ruhm geleitet hatte, wurde er 1097 Bischof daselbst. Als solcher hatte er schwere Anfechtungen von innen und außen zu bestehen, in welchen er aber troß seiner angebornen Schüchternheit große Glaubensstärke zeigte. Er wurde sogar durch König Wilhelm II. von England, der sich der Stadt Mans bemächtigt hatte, gewaltsam nach England geschleppt, und als er wieder zurückkehren durfte, fand er seine Heerde durch die Predigten des sektirerischen Mönchs Heinrich von Toulouse völlig verwirrt. Doch gelang es seiner Weisheit und Sanftmuth, die Ordnung wieder herzustellen. Im J. 1125 wurde er gegen seinen Willen auf den erzbischöflichen Stuhl von Tours erhoben, auf welchem er bei aller Menschenfreundlichkeit und Milde seines Wesens doch mit großer Festigkeit und unbeirrt durch Drohungen und Versprechungen, das kirchliche Recht und die christliche Ordnung gegen die Eingriffe der weltlichen Gewalthaber vertheidigte und durch

eine in Nantes abgehaltene Synode die in der Bretagne im Schwange gehenden Mißbräuche und Unordnungen abstellte. Dabei war er in allem seinem Wandel ein würdiges Vorbild seiner Heerde. Er starb in Tours am 18. Dec. 1134.

Seine Geistesfrüchte, unter welchen sich nicht wenige, meist gereimte Gedichte des verschiedensten Inhalts, namentlich ein viel bekannt gewordenes Gedicht **„de ornatu mundi“** befinden, sind gesammelt in der von Anton Beaugendre zu Paris 1708 veranstalteten Ausgabe seiner Werke. Ohne Bedenken kann er zu den besten Dichtern seiner Zeit gerechnet werden. Aus seiner gereimten **oratio ad tres personas s. trinitatis** wurden für den kirchlichen Gebrauch drei Gesänge gebildet:

„Alpha es et O, magne Deus.“
„Nate patri coaequalis.“
„Totum Deus in te spero.“

Adam von St. Victor, ein geborner Bretagner, Chorherr der Augustiner-Abtei St. Victor in Paris. Das Jahr 1100 ist sein Geburts- und das Jahr 1177 sein Todesjahr. Er ist nächst Notker und Petrus Damiani der fruchtbarste geistliche Dichter des Mittelalters und wurde häufig schon „der Schiller des lateinischen Kirchengesangs“ genannt, denn er ist kräftig, schwunghaft und wortreich und hinsichtlich der sinnreichen Behandlung der Gegenstände, sowie der lebendigen Darstellung und gewandtern Versification der Erste unter Allen.

Seine 35 Gesänge, meist gereimte Sequenzen, von welchen die Mehrzahl den Heiligen gilt, hat Clichtovius erstmals aus Handschriften der Abtei herausgegeben, nachdem mehrere derselben längst schon, auch außerhalb Frankreichs, in kirchlichem Gebrauche waren, z. B.:

„Heri mundus exultavit“ — de s. Stephano.
„Jerusalem et Sion filiae“ — in dedicatione templi.
„Laudes crucis attolamus“ — in quadragesima.
„Lux jucunda, lux insignis“ — in fest. Pentecoste.
„Mundi renovatio nova parit gaudia“ — in fest. Paschali.
„Plausu chorus laetabundo“ — de s. Matthaeo et aliis Evangelistis.
„Quam dilecta tabernac'la“ — in dedicatione ecclesiae.
„Salve mater salvatoris“ — de beata virgine.

Peter Abaielard,*) ein Bretagner aus edlem Geschlechte,

---

*) Quellen: Abélard von Charles de Remusat. 2 Bände. Paris. 1845.

geboren zu Pallet zwischen Nantes und Poitiers im J. 1079. Nachdem er die damals viel geltende Kunst der Dialectik bei Roscellin und Wilhelm von Champagne in Paris erlernt hatte, errichtete er eine eigene Schule für dialectischen Unterricht zuerst in Melun, dann in Corbeil und hierauf in Paris neben dem Kloster der heil. Genoveva, wo sein Ruhm so hoch stieg, daß Jünglinge aus dem ganzen christlichen Abendlande sich um seinen Lehrstuhl schaarten. Ein Liebesverhältniß aber, das er hier mit Heloise, einer Nichte des Canonicus Fulbert, die er in den Wissenschaften unterrichtet hatte, anknüpfte und dessen Frucht die Geburt eines Sohnes, Astrolabius, war, zerstörte sein ruhmvoll begonnenes Wirken zu Paris. Er mußte mit ihr flüchten und wurde, obgleich er sich sofort mit ihr geehelicht hatte, von ihrem Oheim aus Rache gewaltsam überfallen und entmannt, worauf sie im Kloster zu Argentueil den Schleier nahm und er in das Kloster St. Denys zu Paris eintrat. Auf's neue riefen nun seine Vorträge Schaaren von lernbegierigen Jünglingen herbei. Nun aber begann auch für ihn eine nur mit seinem Tode endende Reihe von Verfolgungen wegen seiner für diese Zeit allzu freien Prüfung der herrschenden Glaubenslehren. Er erklärte sich nämlich zwar überall mit dem Kirchenglauben einverstanden, allein in rationalisirender Weise und von dem Trieb nach begrifflicher Erkenntniß angespornt, stellte er, statt wie Anselm den Glauben der Erkenntniß vorangehen zu lassen, die Vernunft dem Glauben voran und ließ sie mehr aus äußerer Rücksicht, als aus innerer Nothwendigkeit den Frieden mit dem Kirchenglauben bewahren, so daß nach ihm der Glaube erst vor dem obersten Richterstuhl der Vernunft seine Anerkennung fand und nicht um sein selbst willen. Der Hauptgegenstand seiner Prüfungen und Beweisführungen war hiebei die Lehre von der h. Dreieinigkeit. Darüber ward er denn nun zuerst auf einer Synode zu Rheims 1121 verurtheilt und in das Kloster des h. Medardus gesperrt, nachdem er vor der Synode das athanasianische Glaubensbekenntniß hatte hersagen müssen. Auch nach seiner endlichen Befreiung und Rückkehr in sein Kloster St. Denys war seines Bleibens nicht lange in Paris, weil er in dem Schutzpatron des Klosters nicht den alten Areopagiten Dionysius, Pauli Schüler (Ap.-Gesch. 17, 34.), anerkennen wollte. Er baute sich nun in

einer Wildniß nahe bei Nogent an der Seine ein Bethaus zu Ehren der h. Dreieinigkeit und fieng wieder zu lehren an und bald sammelten sich auch hier wieder zahlreiche Schüler um ihn, die, um seinen Unterricht genießen zu können, gleichfalls den Entbehrungen des Einsiedlerlebens mit ihm sich unterzogen. Als er dann aber, um den auch hier ihm drohenden Anfechtungen zu entgehen, die Wahl zum Abt des Klosters St. Gildas in der Bretagne annahm, übergab er seiner Heloise seine Stiftung bei Nogent, der er den Namen Paraclet beigelegt, und leitete das Studium der Schwestern daselbst nicht selten durch persönliche Besuche, zuletzt aber, um alle üblen Nachreden abzuschneiden, nur noch schriftlich. Um's J. 1136 ist er aber wieder in Paris, wo er seine Schule zu St. Genoveva wieder eröffnet, denn seine Mönche in St. Gildas hatten ihn, weil er auf strenges Einhalten der Ordensregel drang, mit Mordanschlägen bedroht. Allein nun trat gegen ihn der viel geltende Cistercienser-Abt Bernhard von Clairvaux als Verfechter des Kirchenglaubens auf und bewirkte im J. 1140 beim Papst, daß ihn dieser sammt seinem Schüler Arnold von Brescia, als „Schildträger des Goliath", durch eine Verbannungsbulle zu ewiger Einsperrung verurtheilte. Der schwergeprüfte und hart darniedergebeugte Mann, den C. Haase ein „reich von Gott geschmücktes Opfer für die Freiheit des Geistes im Leben wie in der Wissenschaft" nennt, fand aber eine Bergungsstätte bei dem Abt Peter Venerabilis in dem Benedictiner-Kloster zu Clugny,*) wo er seine Zeit unter strengen Mönchsübungen und wissenschaftlichen Studien, sowie unter stetem Briefwechsel mit Heloise verbrachte. Kaum aber hatte ihm Peter einen gesundern Aufenthaltsort in der Priorei St. Marcellus bei Chalons an der Saone verschafft, so starb er daselbst 21. April 1142, worauf Peter seine Leiche mit einem Absolutionsbrief zu Heloise verbrachte, die als Aebtissin des Paraclet allgemein verehrt ihn noch um 21 Jahre überlebt hat. Als auch sie 16. Mai 1164 heimgegangen war, wurden die Gebeine der Beiden in derselben Gruft und später auch in Einem Sarge vereinigt.

---

*) Auch von ihm sind noch einige lateinische Gedichte, namentlich ein oft genannter **rhythmus ad salvatorem**, vorhanden in der **Biblioth. Patrum max. Tom. II.** S. 1125 ff.

Abaielard hatte wirklich dichterische Begabung und verstand auch als guter Kenner der Musik seine Dichtungen mit Melodien zu beleben und zu schmücken. Neuerlich wurden von ihm elegische Gedichte mit dem Titel **planctus cum notis musicalibus** aufgefunden, in welchen er unter den Namen biblischer Personen, z. B. der Gespielinnen der Tochter Jephta's, der Dina, des Simson u. s. w. seine eigenen Klagen und seine Beziehungen zu Heloise ausspricht. Sie sind mitgetheilt in dem **Spicilegium Vaticanum** von C. C. Greith. Frauenf. 1838. Noch früher, in der Zeit seines Ruhms als Lehrer an der Genovevenschule zu Paris und seiner ersten Liebe zu Heloise dichtete er Liebeslieder, die beim Volke sehr beliebt wurden. Später dichtete er dann aber auch treffliche lateinische Hymnen und Sequenzen in himmlischer Minnesehnsucht. Von diesen kam in kirchlichen Gebrauch die Sequenz:

„**Mittit ad virginem non quemvis angelum**“ — **in annunciatione beatae Mariae virginis.**

Verdeutscht: „Als der gütige Gott vollenden wollt“ — Böhm. Brüder. 1544.*)

Bernhard von Clairvaux,**) der heilige Bernhard genannt, seit 1115 Abt des Cistercienser-Klosters zu Clairvaux, — „ein hochbegnadigter, dem Himmel allein zugewandter Geist, voll unwiderstehlicher Beredtsamkeit, der allgemeine Friedensstifter unter den Fehden der Fürsten und Völker.“ Luther bezeugt von ihm: „Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es St. Bernhard, den ich allein viel höher halte, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden und zwar habe ich seinesgleichen niemals weder gelesen noch gehört.“ Er wurde im J. 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund als eines angesehenen Ritters Sohn geboren. Seine fromme Mutter Aleth hatte ihn kaum, nachdem er das Licht der Welt erblickt, am Altar Gott geweiht und unter dem Einfluß einer so frommen Mutter wuchs er als ein gar schönes Kind auf. Da er als Knabe einmal an heftigen Kopfschmerzen litt, und eine Frau zu ihm kam, die ihn durch Besprengung und Amulette heilen wollte, stieß er

---

*) Eine altdeutsche Uebersetzung theilt auch noch Kehrein mit in den „Kirchen- und religiösen Liedern“. Paderborn. 1853. S. 169.

**) Der h. Bernhard und sein Zeitalter. Ein historisches Gemälde, entworfen von Dr. Aug. Neander. 2. Aufl. Hamb. bei Perthes. 1848.

sie mit heftigem Unwillen zurück. Nach seiner Mutter Tod jedoch wurde er als Jüngling in eitle Gesellschaften und Zerstreuungen hineingezogen. Das Andenken an seine Mutter rief aber die frommen Eindrücke seiner Kindheit wieder in ihm hervor; er glaubte oft der Mutter mahnende Stimme zu hören, und einsmals, als er zu einem seiner Brüder, der ein Schloß belagerte, reiten wollte, ward er von seinen Gefühlen so überwältigt, daß er in eine am Weg stehende Kirche trat und unter einem Thränenstrom Gott daselbst gelobte, von den weltlichen Banden sich ganz frei zu machen und ein Mönch zu werden. Als er diesen Entschluß seinen Verwandten und Brüdern mittheilte, riß er durch die Kraft seiner feurigen Reden Alle so mit sich fort, daß sie mit ihm, dreißig an der Zahl, im J. 1113 in das um seiner harten Ordensregel willen meist gemiedene Cistercienser-Kloster Citeaux bei Dijon eintraten. Hier wurde er mit ganzer Seele Mönch, lebte äußerst streng gegen sich selbst, und erwarb sich ein so großes Ansehen, daß er, obwohl erst fünfundzwanzig Jahre alt, im J. 1115 als Abt für das in einem engen Waldthal im Bisthum Langres neu anzulegende Kloster Clairvaux (**clara vallis**) erwählt wurde. Dieses Kloster wurde bald unter seiner Leitung das Muster des Mönchthums, nach welchem unter Beiziehung seines Raths aller Orten neue Klöster errichtet wurden, die ihn als ihren Vater und Lehrer betrachteten. Es entstand eine allgemeine Begeisterung für ihn; man ernannte ihn zum Bischof von Genua, Langres, Mailand, Rheims, aber alle diese Ehrenstellen schlug er aus, weil er glaubte, daß ein Jünger Christi nicht nach hohen Dingen trachten müsse. Zu seiner Zeit geschah in den Staaten und in der Kirche nichts Wichtiges ohne ihn; Fürsten und Könige fragten ihn um Rath und folgten ihm, bei Großen und Mächtigen trat er als Fürsprecher für Unglückliche und Unrechtleidende auf, und sein Wort galt als Gesetz. Einst hielt er in Gegenwart des Grafen Wilhelm von Aquitanien, der mit seinen Bischöfen wegen der Papstwahl zürnte, die Messe; da schritt er plötzlich mit der Hostie in der h. Schaale auf den Grafen zu und forderte ihn mit flammendem Blicke im Namen des gegenwärtigen Christus auf, sich mit seinen Bischöfen zu versöhnen; darüber stürzte der Graf wie vom Blitz getroffen nieder und sein langer hartnäckiger Widerstand

war gebrochen. Oft, wenn er eben noch in seinem Klostergarten gegraben hatte, wurde er zu den wichtigsten und schwierigsten Geschäften vor Fürsten und Kirchenversammlungen gerufen und kehrte dann von solchen oft die Welt bestimmenden Unternehmungen immer wieder in seine Zelle zurück, um eines ungestörten Umgangs mit Gott zu genießen. Er predigte bald da, bald dort, und gewann mit seiner großen Predigtgabe, die ihm den Ehrennamen **„doctor mellifluus**, der honigfließende Lehrer", verschaffte, alle Herzen. So brachte er auch durch seine Predigten den großen Kreuzzug unter Ludwig VII. zu Stand. Bei alle dem war er aber, obgleich kein Machthaber in der ganzen Christenheit so viel Macht hatte und er sogar als Wunderthäter verehrt wurde, von ungeheuchelter Demuth und in seinen eigenen Augen der Niedrigste. Das Verderben in der Kirche betrübte den in der heiligen Schrift wohlbewanderten, frommen Mann tief und er deckte freimüthig die Mißbräuche und Gebrechen der Kirche auf. So schrieb er an Papst Eugen III., seinen Schüler: „Gedenke, daß du ein Nachfolger dessen bist, der gesagt hat: „„Silber und Gold habe ich nicht!"" O möchte ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes sehen, wie sie in alten Zeiten war, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen." Er hielt stets am Kern des Evangeliums, daß ein Mensch seine Seligkeit bei Gott nicht verdienen könne, daß ihm weder Büßungen noch sonst etwas dazu helfen können, sondern er die Seligkeit als ein Gnadengeschenk Gottes durch den Glauben an die Liebe Jesu empfangen müsse. Das höchste Leben fand er in unendlicher Liebe Gottes. Er war der Evangelist des Mittelalters. Wie er die über Furcht und Lohnsucht erhabene Liebe als die Seele der christlichen Vollkommenheit seinen Mönchen zu empfehlen pflegte, so fand er selbst auch in allen seinen Mühen seinen größten Trost darin, daß er für die Sache dessen arbeite, welchem Alles lebe. „Ich muß" — schreibt er einmal — „ich mag wollen oder nicht, dem leben, welcher sich mein Leben, indem er das seine für mich hingab, zum Eigenthum erworben hat." Kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich betrachte drei Dinge, auf denen meine Hoffnung zu Gott ruht: — die Liebe Gottes, die mich an Kindes Statt angenommen hat, die Wahrheit seiner Verheißung und die Macht,

diese Verheißung in Erfüllung zu bringen. Das ist das dreifache Band, das nicht zerrissen werden kann, das aus unserem irdischen Vaterland auf die Erde herabgelassen wird, das wir festhalten sollen und an dem Gott uns einst in seine Herrlichkeit hinaufleitet." Dreiundsechzig Jahre alt lag er in heißer Sehnsucht den Tod erwartend, der ihn, wie er hoffte, allen Bedürfnissen des Leibes entführen und zum Schauen Gottes geleiten sollte, 20. Aug. 1153 im Sterben. Schon 20 Jahre hernach sprach Papst Alexander III. im J. 1173 den allgemein verehrten Gotteszeugen heilig.

Seine Lieder gehören zu den besten des ganzen Mittelalters und sind theils durch den Wohlklang der Sprache und sanften, ebenmäßigen Fluß der Rede, theils durch die süße Innigkeit und heilige Liebesgluth der Gedanken von besondrer herzansprechender Kraft. Es verbirgt sich an ihnen auch nicht, daß die Bibel seine liebste und anhaltendste Beschäftigung war; diese nahm er mit sich auch in die Einsamkeit des Feldes und Waldes und aus ihr als der Quelle wollte er immer lieber die geistliche Kraft und Wahrheit kosten, als aus den abgeleiteten Bächen menschlicher Auslegungen. Und so klingt auch in den Liedern des mit Gottes Wort so innig vertrauten Mannes schon der Ton des ächt evangelischen Glaubens an und es tritt uns in seinen edlen mystischen Glaubensgesängen bereits „der Durchbruch der freien christlichen Geisteshymnen durch die liturgisch gesetzlichen Gesänge" entgegen. Beranger bezeugt von ihm, er habe sich von Jugend auf mit der Dichtkunst beschäftigt und im Versemachen mit seinen Ordensbrüdern gewetteifert.*) Der Benedictinermönch Dr. Joh. Mabillon hat seine Hymnen und Sequenzen in der durch ihn besorgten Sammlung von Bernhards Werken. Paris. 1690. Bd. II. S. 890 ff. (neu aufgelegt. 1839.) zusammengestellt. Es sind theils dem unmittelbaren Gebrauch in den Ordenskirchen der Cistercienser bestimmte Gesänge ohne Metrum und Rhythmus, theils für den Privatgebrauch verfaßte metrische Reimgesänge, von welchen mehrere später in der römischen Kirche in öffentlichen Gebrauch kamen. Von diesen nennen wir:

---

*) In der **Apologia Abälardi contra S. Bernardum** sagt er nicht ohne einen gewissen Spott von Bernhard: **„catiunculas mimicas et urbanos modulos fictitasse."**

„Jesu dulcis memoria" *) — jubilus rhythmicus de nomine Jesu."
Daraus sind schon im 13. und 14. Jahrh. nicht bloß für alle canonische Stunden durch Vertheilung in 7 und 8 Abschnitte kirchliche Horengesänge, sondern auch mit Verwendung theils einzelner Strophen, theils nur einzelner Zeilen besondere Hymnen gebildet worden, z. B.:

„Amor Jesu continuus" — Amor Jesu.
„Amor Jesu dulcissime" — pro sanctis martyribus Sixto, Felicissimo et Agapito. Ad laudes et per horas.
„Cum Maria diluculo."
„Nil canitur suavius"
„Jesu dulcis memoria"
„Jesu rex admirabilis"
„Jesu decus angelicum" } Zu dem auf den 17. März festgesetzten Namensfest Jesu im Breviarium Romanum.

Verdeutschungen:

„Ni wert gesungen süezer gesanc" – 1347. (In Strophen mit der zweiten: Nil canitur suavius an der Spitze.)
„Jesu, wenn ich dein gedenke" — 1460.
„O Jesu süß, wer dein gedenket" — von Mart. Moller. 1596. (18 Strophen.)
„Jesu, dein Gedächtniß macht" — von J. Arndt um's J. 1611.
„Jesu, deiner zu gedenken" — von Graf Zinzendorf. 1730.
„Schon deines Namens Süßigkeit" — von Sailer. 1788.

„Lätabundus exultet fidelis chorus" — prosa de nativitate domini; ad tertiam missam.

„O miranda vanitas! o divitiarum!" — rhythmus de contemptu mundi.

„Salve mundi salutare" — rhythmica oratio ad unum quodlibet membrorum Christi patientis et a cruce pedentis.
Je in fünf zehnzeiligen Strophen:

„Salve mundi salutare" — ad pedes.
„Salve, salve rex sanctorum" — ad genua.
„Salve, salve, Jesu bone" — ad manus.
„Salve, Jesu, summe bonus" — ad latus.
„Salve, salus mea, Deus" — ad pectus.
„Summi regis cor, aveto" — ad cor.
„Salve caput cruentatum" **) — ad faciem.

---

*) Das Original darf als dem Paradiesgärtlein Arndt's angehängt als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Fabricius führt es in seinem Thesaurus cath. Bas. 1564. statt mit 48 mit 50 Strophen und mit mannigfacher Strophenumstellung auf. In einer alten Cistercienser Handschrift Vallis-Cern. wird es durch die Ueberschrift: „meditatio cujusdam sanctae virginis de amore Christi" einer Nonne zugeschrieben.

**) Salve caput cruentatum
Totum spinis coronatum,
Conquassatum, vulneratum,
Arundine verberatum
Facie sputis illita.
Salve, cujus dulcis vultus
Immutatus et incultus,
Immutavit suum florem,
Totus versus in pallorem
Quem coeli tremit curia.

2. Omnis vigor atque viror
Hinc recessit, non admiror,
Mors apparet in aspectu
Totus pendens in defectu
Attritus aegra macie.
Sic affectus, sic despectus,
Propter me sic interfectus,
Peccatori tam indigno
Cum amoris intersigno
Appare clara facie.

Verdeutscht: „O Haupt voll Blut und Wunden" — von Paul Gerhard. 1656.

Auch ein ganzes in 7 Tage eingetheiltes **Psalterium Mariae** ist von Bernhard noch aufbehalten.

Von Hymnen unbekannter Urheberschaft gehören in dieses Jahrhundert:

„Christe redemptor omnium" — in festo omnium sanctorum.
„Exultet coelum laudibus" — de apostolis.
„Hodiernae lux diei" — de nostra domina.
„Verbum bonum et suave" — de beata virgine sequentia.
Verdeutscht: „Das Wort Ave land uns singen" — im **Hortulus animae** 1520.
„Ein **verbum bonum** und **suave**" — in der 1. Hälfte des 15. Jahrh.'s
„Victimae paschali laudes immolent Christiani"*) — die s. paschae. Feria II.
Verdeutschungen:
„Christ lag in Todesbanden" — von Luther benützt. 1524.
„Wir Christen all ytz frölich sein" — Veit Dietrich. 1543.
„Singen wir frölich allesamt" — Böhmische Brüder. 1544.
„Christo dem Osterlämmelein" — Nic. Hermann. 1560. (Eine **imitatio.**)
„Heut sollen alle Christen loben" — Cyr. Spangenberg. 1568.

---

3. In hac tua passione
Me agnosce, pastor bone,
Cujus sumpsi mel ex ore
Haustum lactis cum dulcore
Prae omnibus deliciis.
Non me reum asperneris
Nec indignum dedigneris
Morte tibi jam vicina,
Tuum caput hic inclina
In meis pausa brachiis.
4. Tuae sanctae passioni
Me gauderem interponi,
In hac cruce tecum mori,
Prästa crucis amatori,
Sub cruce tua moriar.
Morti tuae tam amarae
Grates ago, Jesu chare,
Qui es clemens, pie deus,
Fac quod petit tuus reus,
Ut absque te non finiar.
5. Dum me mori est necesse,
Noli mihi tunc deesse,
In tremenda mortis hora
Veni, Jesu, absque mora,
Tuere me, et libera.
Cum me jubes emigrare,
Jesu chare, tunc appare,
O amator amplectende,
Temetipsum tunc ostende
In cruce salutifera.

*) Victimae paschali
Laudes immolent Christiani.
2. Agnus redemit oves,
Christus innocens patri
Reconciliavit
Peccatores.
Mors et vita duello
Conflixare mirando,
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.
3. Dic nobis, Maria,
Quid vidisti in via?
„Sepulcrum Christi viventis
Et gloriam vidi resurgentis.
Angelicos testes,
Sudarium et vestes:
Surrexit Christus, spes mea,
Präcedet suos in Galilaea."
4. Credendum est magis soli
Mariae veraci
Quam Judaeorum turbae fallaci.
Scimus Christum surrexisse
A mortuis vere:
Tu nobis, victor rex, miserere.

Mit dem **dreizehnten Jahrhundert** gelangen wir zum Gipfelpunkt der lateinischen Kirchenliederdichtung.

Es ist der zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftete Franziskaner-Orden, in welchem die lateinische Kirchenliederdichtung die höchste Höhe erreichte. Die geistliche Armuth, die dieser Bettel-Orden anstrebte, das Ringen nach evangelischer Vollkommenheit, die feurige Gottesliebe, die Nachahmung Jesu und das Schwelgen im Mitgefühl seines irdischen Schmerzes rief im ersten Jahrhundert seines Bestehens eine große geistige Erregtheit und brennende Andachtsgluth in diesem Orden hervor. Solchen Ton der Dichtung hat der Stifter des Ordens selbst angeschlagen —

Franz von Assisi,*) der Sohn eines reichen Kaufherrn Piere Bernadone zu Assisi, einer Stadt in der Delegation Spoleto. Hier wurde er 27. Sept. 1182 geboren und durchlebte, zum Kaufmann sorgfältig erzogen, eine frohe Jugend, „wie der Sohn eines Fürsten" beim Schmause der Erste, des Gesanges kundig, „die Blume der Jugend" genannt. Nachdem er als zwanzigjähriger Jüngling 1202 bei einer schweren Krankheit, in die er nach der Rückkehr aus einer einjährigen Gefangenschaft zu Perugio gerathen war, sich von der Eitelkeit und Weltlust einige Zeit abgewendet, aber bald wieder das vorige Treiben bis in sein 25. Lebensjahr fortgesetzt hatte, kehrte er einsmals von einem Schmause, zu dessen König er erwählt worden war, mit seinen Genossen unter heiterem Gesang durch die Straßen ziehend, in seine Wohnung zurück. Da blieb er plötzlich wie gefesselt stehen, von unendlicher Süßigkeit durchdrungen. Als die Genossen der Freude ihn lachend fragten: „Was hast du? denkst du daran, dir ein Weib zu nehmen?" Da antwortete er ihnen: „Ihr habt wahr gesprochen; ich denke daran, eine edlere, schönere, reichere Braut heimzuführen, als ihr je gesehen habt." Seitdem, es war im J. 1207, verweilte er in einer Höhle bei der Stadt, wohin ihm ein alter treuer Diener des väterlichen Hauses, Allen verborgen, dürftige Nahrung

*) Quellen: Der h. Franziskus, ein Troubadour, von Görres in der Zeitschrift: Der Katholik. 1826. — A. F. Ozanam, **les poëtes Franciscaines en Italie.** Paris 1852. in deutscher Bearbeitung von P. H. Julius. Münster. 1852. — Der heil. Franziskus von Assisi, ein biogr. Versuch von Eduard Vogt. Tüb. 1840. — Franz von Assisi, ein Heiligenbild, von Dr. Carl Haase. Leipz. 1856.

brachte. Und hier vernahm er die Stimme des Herrn: „Franzesko, was du bisher irdisch geliebt hast, mußt du verachten und hassen.“ Nun pilgerte er nach Rom, warf ein reiches Opfer auf den Altar St. Peters und bettelte, nachdem er die Lumpen eines vor der Kirchthür liegenden Bettlers umgetauscht hatte. Nach Assisi zurückgekehrt, gieng er sofort mit vollen Taschen in den Spital, sammelte alle Aussätzigen um sich, gab jedem eine Gabe und küßte ihm die Hand. Da kam er in eine baufällige, dem heil. Damiano geweihte Kapelle, und wie er vor dem Bild des Gekreuzigten kniet, vernimmt er eine Stimme: „Siehst du nicht, wie mein Haus zerfällt? gehe also und stelle es wieder her!“ Meinend, er habe damit Befehl erhalten, dieses Kirchlein wieder herzustellen, lud er kostbare Tuchballen seines Vaters auf ein Pferd, verkaufte sie sammt demselben und gab den Erlös dem Priester an dem Damiankirchlein. Als ihn darauf der erzürnte Vater eingesperrt, geschlagen und zuletzt, weil ihn die Mutter befreit, um des Geldes willen verklagt hatte, legte er seine Kleider ab bis auf ein härenes Gewand, das er unter denselben trug, und gab sie dem Vater mit dem Gelde zurück, sagend: „Weil ich entschlossen bin, Gott allein zu dienen, gebe ich das Geld zurück; fortan will ich sagen: „„Vater unser, der du bist im Himmel,““ und nicht mehr; „„Vater Piere Bernadone.““ Darauf zog er frohen Muthes, nichts mehr in der Welt zu besitzen, durch den Wald, das Lob Gottes in Liedern singend, einem Kloster zu, in dessen Kirche er eine Zeitlang diente; bald aber kehrte er wieder nach Assisi zurück, wo er für den Bau des Damiankirchleins Gaben bettelte und Bausteine auf seinen eigenen Schultern herbeischleppte. Als der Bau vollendet war, machte er sich an den Bau einer zweiten Kapelle, indem er neben Spöttern immer mehr Bewunderer fand, die ihm zu seinen Bauten beisteuerten, und als diese fertig war, auch noch an den Bau eines besondern Kirchleins für die Maria der Engel, Portiuncula. Das wurde dann sein Lieblingsaufenthalt, und in einer daneben erbauten Hütte lebte er fortan als Einsiedler, in einer Kutte umhergehend mit Ledergürtel und Sandalen, mit Sack und Stab. So waren zwei Jahre hingegangen und das Frühjahr 1209 herbeigekommen, als er in Portiuncula unter der Messe das Evangelium Matth. 10, 5—11.

verlesen hörte. Da rief er jubelnd im Geiste: „Das ist's, was ich will, das ist es, was ich suche!" legte Sandalen, Sack und Stab ab, vertauschte den Gürtel mit einem Strick und fieng an, in den Straßen von Assisi mit einfältiger, herzergreifender Rede Buße zu predigen zur Vergebung der Sünden. Er wollte in einem apostolischen Bunde das alte apostolische Christenthum erneuern unter seinen Volksgenossen. Der erste, der sich ihm anschloß, war ein reicher Bürger von Assisi, mit Namen Bernardo de Quintavalle. Der verkaufte alles das Seine und gab es den Armen, damit er den Rath Christi Matth. 19, 21. befolge. „Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen — das ist der Weg und unsre Regel für Alle, die unsrer Genossenschaft beitreten wollen; gehet hin und thut, was ihr gehöret habt" — das war des Franziskus immer wiederholte Verkündigung, und so schloßen sich diesen beiden bald noch mehrere, ihrer sechs, darunter drei Priester, an. Diese acht Männer lebten nun in Armuth, Demuth, und Bruderliebe zusammen in einer Hütte bei Portiuncula und durchzogen von hier aus die Umgegend paarweise bettelnd und singend. Als die Anzahl seiner Anhänger im J. 1210 auf eilf gewachsen war, verfaßte Franziskus die erste Regel für ihre gemeinsame Lebensordnung und diese war auf das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth gegründet, damit sie befähigt wären, zur Besserung der in Ueppigkeit und Sünde versunkenen Volksgenossen zu wirken.

Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl von Männern aus allen Ständen, die sich den „armen Büßenden von Assisi", wie sie sich anfangs nannten, anschloßen, und bald bildete sich daraus in reißend schneller Zunahme der Bettelorden der Minder-Brüder (**fratres minores**, Minoriten), wie Franziskus sich zu nennen ihnen befohlen hatte. Im J. 1219 sollen an Pfingsten bei einer Generalversammlung in Portiuncula bereits mehr als 5000 Ordensbrüder sich eingefunden haben nicht bloß von Italien, sondern auch von jenseits der Alpen und des Meeres. Sie lagerten sich um die kleine Kapelle unter Hütten von Stroh und Zweigen, ringsum ertönte Alles von Lobgesängen und die aus der Umgegend herbeiströmende Bevölkerung sagte von dieser Versammlung: „Es ist ein Lager Gottes, ein Sammelplatz seiner Kinder!" Je län-

ger je mehr wurde auch Franziskus, der seine persönliche Wirksamkeit über ganz Mittel-Italien ausdehnte, der Gegenstand allgemeiner, gränzenloser Verehrung, wobei er seinen Zeitgenossen als der der bedrängten Welt verliehene neue Mensch vom Himmel erschien. Der Tag seines Kommens war überall ein Festtag; mit Glockengeläute und Psalmengesang wurde er empfangen; wer sein Gewand berühren konnte, pries sich glücklich; das Volk schnitt sich Stücke von seiner Kutte ab, so daß ihm einmal fast nichts mehr davon übrig blieb, als die Aermel; er galt als Wunderthäter, von dem die Leute meinten, daß alle Creatur ihm gehorche. Darum ward er auch von vielen Kranken zu Hülfe gerufen und bei der geheimnißvollen Macht seiner hohen Geistigkeit und Glaubensentschiedenheit gelangen ihm auch wirklich viele Heilungen, die er an den im völligen Glauben sich ihm hingebenden Kranken mit Gebet, Handauflegung und Kreuzzeichen verrichtete. Bei alle dem aber blieb er im tiefsten Demuthssinn, in welchem er auch einmal einem seiner Jünger, der ihm das Sitzen auf dem Himmelsthron zudachte, auf die Frage, was er von sich selber halte, zur Antwort gab: „Ich scheine mir der Größte der Sünder zu seyn; wenn Christus dem schlimmsten Verbrecher mit solcher Mitleidigkeit nachgegangen wäre, wie mir, ich glaube sicher, er würde Gott viel dankbarer seyn, als ich." Groß war insbesondere auch die Macht, die er über die Herzen der Seinigen besaß; sie waren von ihm überzeugt, daß er die leisesten Regungen ihrer Seele durchschaue und ihrer Manchem erschien er im Schlafe ermunternd oder abwehrend. Gleichwohl wollten einige Brüder, an ihrer Spitze Helias von Kortona, den er, als er 1221 zur Bekehrung der Muhamedaner ausgezogen war, als seinen Generalvikar bestellt hatte, eine Milderung der Ordensregel, und insbesondere das Recht des gemeinsamen Besitzthums, einführen. Es gelang ihm aber, nach seiner Rückkehr 1223 die Aufrechthaltung der strengen Ordensregel durchzusetzen, wornach die Brüder sich nichts sollen aneignen, nicht ein Haus noch eine Stätte noch irgend eine Sache, sondern Fremdlinge seyn in dieser Welt, die dem Herrn in Armuth und Demuth dienend nach Almosen gehen. Hierauf erlangte er auch die förmliche Bestätigung des Ordens durch Papst Honorius **III**. Bald aber darnach unterlag sein Körper den unermeß-

lichen Anstrengungen und Entsagungen. Das viele Weinen um den, der am Kreuze für uns gestorben, zog den Krankheitsstoff auf seine Augen, so daß ihm gänzliche Erblindung drohte. Da ließ er es geschehen, daß ein Arzt zu Rieto ihm mit einem glühenden Eisen tiefe Wunden einbrannte von den Augenbrauen bis zu den Ohren, und als es geschehen war, rief er aus; „Lobet den Herrn, es hat nicht weh gethan! ist's nicht recht, so thut es noch einmal!" Hülfe ward ihm aber dadurch keine geschafft, und er zog, Geduld, Frieden, Demuth predigend, auf einem Esel reitend fast wie ein Leichnam anzusehen nach Siena. Als ihn hier ein Blutsturz befiel und ihm der Arzt unter den unsäglichsten Schmerzen, die er in allen Gliedern zu leiden hatte, sein nahes Sterben ankündigte, sprach er: „Mir ist zu leben und zu sterben gleich lieb." Da wo er den Geist der Gnade empfangen, wollte er auch den Geist des Lebens aufgeben, und deßhalb ließ er sich noch heruntertragen nach Portiuncula. Da ließ er sich dann den Abschnitt Joh. Cap. 13, 1. ff. vorlesen, betete darauf die Worte des 142. Psalmen: „Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme" und schied sofort, seine Hand noch segnend über die ihn umstehenden Brüder erhebend, mit den Liebesworten: „Ich habe gethan, was mein ist; was euer ist, mag Christus euch lehren. Nun werde ich vor Gott gerufen. Lebet wohl, meine Söhne, und bleibet in der Furcht des Herrn. Unruhe und Versuchung wird kommen. Heil denen, die ausharren in dem, was sie begonnen; ich aber gehe zu Gott, in dessen Gnade ich euch Alle befehle." So starb er 45 Jahre alt am 3. Okt. 1226 und ward in der Stadtkirche zu Assisi begraben. Zwei Jahre hernach sprach ihn Papst Gregor **IX.** als **Pater seraphicus** heilig und zehn Jahre hernach ward ihm zu Ehren in Assisi die Kirche San Francesco erbaut, wohin dann seine sterblichen Ueberreste übertragen wurden. Er, der sich in seinen Büchern „der Arme Christi" (**pauperandus Christi**) unterzeichnet hat, wird jetzt in der römischen Litanei angerufen als „Fahnenträger und Ritter des Gekreuzigten" (**vexillifer Christi, eques crucifixi**). Bald tauchte auch die Sage auf, Christus selbst sey ihm am Tage der Kreuzerhöhung 1224, als er vierzig Tage auf dem Berge Alverno gefastet habe und gerade in ruhigem Gebet vom Schmerz des Gekreuzigten ganz durch-

drungen gewesen sey, als Seraph erschienen und habe ihm unter heftigen Schmerzen seine fünf Wundenmale eingedrückt, die dann an seinem Leichnam noch zu sehen gewesen seyen, und Barth. Albizzi von Pisa wies in dem 1399 feierlich vom Orden bestätigten **liber conformitatum** vom J. 1385 vierzig Aehnlichkeiten des h. Franziskus mit Christo nach, daß er schon im alten Testament prophezeit und vorgebildet worden, Wunder gethan und geweissagt habe, gekreuzigt und über die Engel erhoben worden sey.

Zweiundvierzig Jahre nach seinem Tode zählte sein Orden schon 8000 Klöster mit 200,000 Mönchen in 23 Provinzen — ein unabsehbares Streiterheer für den Statthalter Christi auf Erden und lange Zeit von großem Einfluß, weil den Franziskanermönchen vom Papst gestattet war, in jeder Gegend ohne Einwilligung der Pfarrer zu predigen, Beichte zu hören und zu absolviren.

Die Gabe des Liedes, die Franziskus in seiner Jugend bei manchem frohen Gelage geübt, war ihm in seinem Bekehrungsstande nicht untergegangen, sondern nun einer höhern Liebe geweiht. Zwar sind ihm manche erst nach seinem Tode entstandene Lieder irrig zugeschrieben worden; sicher aber gehört ihm z. B. das Lied der Creaturen: „**altissimo omnipotente bon Signore**“, gewöhnlich nur „das Lied vom Bruder Sonne“ (**de lo frate Sole**)*) genannt, das längere Zeit in einer lateinischen Uebersetzung von Chitellius vorhanden war, von ihm aber ursprünglich in der italienischen Volkssprache verfaßt worden ist, als ihn Gott seines ewigen Heils gewiß gemacht hatte.

Vor der Schlußstrophe sind später noch zwei Strophen eingeschaltet worden, die sog. „Friedensstrophe“, die er durch seine Mönche vor dem Bischof von Assisi und dem Stadthauptmann hatte absingen lassen, um ihren Zwiespalt zu schlichten,**) und

---

*) Die zweite Strophe desselben lautet nämlich so:

Laudato sia Dio mio Signore contutte le tue creature
Specialmente messer lo frate sole,
Il quale giorna et illumina nui per lui
Et ello è bello et rudiante con grande splendore
De te Signore porta significatione.

**) Diese Liederstrophe lautet:

Laudato sia mio Signore per quelli che perdonano,
Per lo tuo amore, a sostengano infirmitate et tribulatione;

eine im Angesicht des Todes von ihm unter schweren Leiden gedichtete Strophe. Dieses Sonnenlied mit seinen beiden Einschiebseln ist von hohem dichterischem Werth, obwohl es kein künstlich angebrachtes Versmaß zeigt, sondern in freiem Rhythmus sich ergeht. Es ist darin seine eigenthümliche Naturanschauung ausgeprägt, nach der er in kindlicher Heiterkeit eine Freude hatte an Allem, was Gott geschaffen und erlöst hat. So freute er sich jeder Blume, denn sie erinnerte ihn an die Blume aus der Wurzel Jesse, jedes Lammes, denn er sah darin das Bild des Lammes Gottes. Er ermahnte oft Thiere, besonders Vögel, als seine Brüder mit ihm den Schöpfer zu loben und zu lieben, und die Thiere hiengen ihm auch mit ganz besonderer Anhänglichkeit an. Neben diesem Ueberschwang kindlicher Freudigkeit, die im Lobe Gottes gar nicht genug thun konnte, durchdrang aber auch seine Brust das tiefste Mitgefühl für den, der für unsre Sünden am Kreuz gehangen und den er mit verzehrender Andachtsgluth umfaßte, sowie die treuste Ergebenheit an die Jungfrau, die den Erlöser geboren und deren Mutterherz über dessen Leiden vom Schwert durchbohrt ward. Wenn er vom Gebet aufstand, waren seine Augen oft ganz roth geweint, und als ihn einstmals Jemand so traf, sagte er in brennender Herzensliebe zu Christo: „Ich weine um das Leiden meines Herrn Jesu, für das ich mich nicht schämen sollte, laut weinend durch die ganze Welt zu gehen.“

Und sein ganzer Orden hat so mit ihm geweint in dieser Mischung von Leid und Liebesglück, „freudvoll und leidvoll, himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“. Er soll auch einige Brüder das Sonnenlied gelehrt haben, daß sie als **joculatores Christi** (Jongleurs) singend durch die Welt ziehen. Jedenfalls ist der Gesang seiner heißen Christusliebe, „die vom Speer getroffen verblutend selig ist“, sogleich in dem von ihm gestifteten Minoritenorden weiter fortgeklungen bald als italienisches Volkslied, dem hohen Liede Dante's den Weg bahnend, bald auch in einfach latei-

---

Beati quelli che sostegnarano in pace,
Che da te Altissimo seranno in coronati.

Seine Werke erschienen in einer Handausgabe von Joh. Joseph von der Burg. Cöln, Bonn und Brüssel. 1849. und seine Lieder gab im Urtext und mit deutscher Uebersetzung J. F. H. Schlosser, Rath zu Frankfurt a. M., heraus. (2. Ausg. nach seinem Tod. Mainz. 1854.)

nischer Form und so jetzt noch unter allen christlichen Völkern fortklingend.

An Franziskus schließen sich in schöner Reihenfolge außer Giacomino da Verona besonders folgende drei Franciskanerdichter an:

Thomas von Celano,*) einer der ersten Schüler und vertrautesten Freunde des Franz von Assisi, dessen Leben er auch drei Jahre nach seinem Tode auf Befehl des Papstes Gregor **IX.** im J. 1229 unter dem Titel: „**Legenda antiqua**“ beschrieben hat. Sein Geburtsort ist das Städtchen Celano in dem jenseitigen Abruzzo. Er zog mit Cäsarius von Speier und eilf andern Ordensbrüdern im J. 1221 nach Deutschland, um den Minoritenorden auch dorthin zu verpflanzen, wo er längere Zeit keinen rechten Fuß hatte fassen können. Als dieses Vorhaben nun aber mit dem besten Erfolge gekrönt war, so bestellte ihn Cäsarius als erster Minister oder Provinzial der deutschen Ordensprovinz zum Custos über die neugestifteten Minoritenklöster zu Cöln, Mainz, Worms und Speier, und im J. 1222, als er nach Assisi zurückgekehrt war, zu seinem Stellvertreter und alleinigen Custos der Rheingegenden. Im J. 1230 war er bereits wieder nach Assisi zuückgekehrt und scheint dort um's J. 1255 gestorben zu seyn.

Außer zwei Hymnen auf den h. Franziskus: „**Fregit victor virtualis**“ und: „**Sanctitatis nova signa**“ hat er, wie seit alten Zeiten und wohl nicht ohne Grund angenommen wird, die weltberühmte Sequenz gedichtet:

„**Dies irae, dies illa**“**) — **in die omnium animarum.**
Bereits vor 1385 dem römischen Missale einverleibt.

---

*) Quellen: G. V. Fink in Ersch und Grubers Encyclopädie. Sect. **I.** Bd. 16. S. 7—10.

) **Dies irae, dies illa,
Solvet seclum in favilla,
Teste David cum Sybilla.

2. Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

3. Tuba mirum sparget sonum
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum.

4. Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

5. Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

6. Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Alte Verdeutschungen:
„Christe, König auserkoren."
„Christus thokumpft is vorhanden" — Freder. 1550.
„Es ist gewißlich an der Zeit" — Ringwaldt. 1591.
und vom 19. Jahrh. nicht weniger als 52.

Bonaventura,*) „der seraphische Lehrer" genannt, Vertreter des Franziskanerthums auf dem Gebiete der Wissenschaft. Sein eigentlicher Name ist Johann Fidenza. Er wurde als der Sohn eines einfachen, aber nicht unbemittelten Bürgers zu Bagnarea im Toscanischen 1221 geboren und von seiner Mutter als vierjähriges Kind bei einer heftigen Erkrankung der Fürbitte des Franz v. Assisi empfohlen, der dann, als er sein Gebet erhört und bei seinem nächsten Besuch das Kind wieder genesen fand, voll Freude ausgerufen haben soll: „o buona ventura!" Daher sein kirchlicher Name. Als Jüngling von 22 Jahren trat er in den Minoritenorden und wurde sodann 1243 zur Vollendung seiner Studien nach Paris gesandt, wo er in den ersten zwei Jah-

---

7. Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Dum vix justus sit securus?

8. Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis.

9. Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae;
Ne me perdas illa die.

10. Quaerens me sedisti lassus.
Redemisti cruce passus:
Tantus labor non sit cassus.

11. Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

12. Ingemisco tanquam reus,
Culpâ rubet vultus meus:
Supplicanti parce, Deus.

13. Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

14. Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

15. Inter oves locum praesta,
Et ab haedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

16. Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis;
Voca me cum benedictis.

17. Oro supplex et acclinis,
Cor contritum, quasi cinis:
Gere curam mei finis.

18. Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus.

19. Huic ergo parce Deus!
Pie Jesu Domine!
Dona eis requiem. Amen.

*) Quellen: Histoire abregée de la vie de St. Bonaventura. Lyon. 1750. — Die Biographie vor der Venediger Ausgabe der Werke Bonaventura's vom J. 1751. — Studien zu Bonaventura von Dr. W. A. Hollenberg. Berl. 1862.

ren den Ordensbruder Alexander v. Hales und hernach fünf Jahre lang den Ordensbruder Johann de la Rochelle als Hauptlehrer hatte. Dann trat er auf der Pariser Universität selbst als Lehrer der Scholastik auf und wurde 1253 Doctor der Theologie. Den großen Ruf, den er sich als solcher durch seine Gelehrsamkeit erwarb, übertraf noch der Ruf seiner Sittenstrenge, so daß man zu sagen pflegte: „In Bruder Bonaventura scheint Adam nicht gesündigt zu haben.“ Im J. 1256 wurde er, erst 35 Jahre alt, durch Papst Alexander IV., der ihm auch gegen den Haß der Pariser Universität und die öffentlichen Angriffe des Wilhelm von St. Amour auf die Bettelmönche als Störer des akademischen Unterrichts und der Seelsorge durch die Verdammung Wilhelms beigestanden war, General seines Ordens. Als solcher wußte er den äußern Gefahren und den innern Unordnungen des Ordens mit Festigkeit und Sanftmuth zu begegnen und eine Reform desselben durchzuführen, indem er besonders gegen den zudringlichen Bettel und dagegen wirkte, daß die Brüder Vieles thaten, wozu „der Feind der Armuth“, Geld, erforderlich sey. Höher und immer höher noch sollte sein Ansehen steigen. Der Papst Clemens IV. bot ihm 1265 das Erzbisthum von York an; er lehnte aber diese hohe Würde mit einer wahren Seelenangst und so seltener Aufrichtigkeit ab, daß man an die Zeiten eines Basilius und Gregor von Nazianz (Seite 29.) erinnert wird. Nach Clemens Tod 1268 gelang es ihm, den dreijährigen Streit zwischen den französischen und italienischen Cardinälen über die Papstwahl zu schlichten und 1271 die Wahl auf Gregor X., einen hochherzigen Kirchenfürsten, zu lenken. Dieser machte ihn dann zum Bischof von Albano und Cardinal, damit er ihn 1273 zu der Kirchenversammlung nach Lyon senden konnte, wo über eine Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche verhandelt wurde. Vor dieser großen Versammlung hielt er dann auch eine mit Bewunderung aufgenommene Rede über Baruch 4, 36. 37., aber nur wenige Wochen hernach starb er, den anstrengenden Arbeiten erliegend, geliebt und verehrt, wie wenige seines Zeitalters, am 15. Juli 1274. Der Papst und die Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien, alle Cardinäle, 500 Erzbischöfe und Bischöfe und zahllose Geistliche und angesehene Laien wohnten seiner Beisetzung

in der Kirche des. h. Franziskus in Lyon bei, also daß man sagen konnte: „Es weinten an seinem Sarg die Repräsentanten des Abendlands und Morgenlands.“ Seinen Ordensbrüdern galt er schon zu seinen Lebzeiten als Heiliger und Wunderthäter und 1482 sprach ihn dann auch Papst Sixtus **IV.** heilig; Sixtus **V.** aber nahm ihn als **Doctor seraphicus** in die Zahl der großen Kirchenlehrer auf. Der mystischen Betrachtung hat er als solcher seine vorzüglichste Geistesthätigkeit gewidmet, und in dem hochgepriesenen **Itinerarium mentis ad Deum** hat er die sechs Stufen des wahren Thrones Salomonis beschrieben, auf denen die Seele zu Gott sich zu erheben hat, bis sie den Sabbathgipfel erreicht, auf welchem alle Geistesthätigkeiten in Gott eingesenkt werden.

In mehreren schönen Gedichten hat er die Liebe zu Christo, der uns bis in den Tod geliebt, in einer bis zur höchsten seraphischen Entzückung gesteigerten Weise, sowie die Liebe zu Maria, für deren Dienst er mit seinem ganzen Orden eine schwärmerische Liebe hegte, besungen. Sie finden sich hauptsächlich in seinem **officium de passione domini** und in dem **officium de compassione beatae virginis Mariae.** Auch gab er einen großen und kleinen Marienpsalter heraus, eine Umbildung des Psalters auf die Mutter Gottes, was dann Veranlassung zur Stiftung von Brüderschaften gab, die das eine oder andere dieser Psalterien zu gewissen Zeiten statt des Rosenkranzes oder Psalters beteten. Von seinen im 13. Band der **Opera Bonaventurae omnia. Venet. 1751.** gesammelten Hymnen und Sequenzen sind in kirchlichen Gebrauch übergegangen, jetzt aber weniger mehr bekannt*):

„Ave virgo gratiosa“ — oratio ad b. v. Mariam. Sabbato ad Impletorium.

„Imperatrix clementiae“ — de dolor. b. v. Mariae, in 3 dreistrophige Horenlieder zerlegt: **Imperatrix — Gloriosa domina — Jesum de virgine,** je mit derselben Doxologie.

„In passione domini“ — de passione domini; ad matutinum.

„Recordare sanctae crucis“ — Laudismus de s. cruce.

Verdeutscht: „An des Mittlers Kreuz zu denken“ — A. J. Rambach. 1817.

„Tu qui velatus facie“ — horae de passione Jesu Christi, in 5 zweistrophigen Liedern: **Tu qui — Hora qui — Crucem pro —**

---

*) Das ihm sonst auch zugeschriebene Marienlied: **„Ave mundi spes, Maria“** erscheint in einer Handschrift mit dem Beisatz: **„hanc orationem fecit Coelestinus papa.“**

Beata Christi — Qui jacuisti, je noch mit angehängter Schlußstrophe aus der Sequenz: **In passione**.

Jacoponus*) oder Giacopone da Todi, Franziskanermönch in Ober-Italien, geboren zu Todi im Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat, wahrscheinlich im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Er stammt aus der Familie Benedetti, einer der angesehensten Familien Umbriens, und studirte die Rechtsgelehrsamkeit, deren Doctor er ward, neben der er sich aber auch viel mit Theologie und Philosophie abgab. Anfangs lebte er ziemlich weltlich, obschon in allen Ehren, und genoß bei seinen Mitbürgern große Auszeichnung; auch war er sehr glücklich verheirathet mit einer äußerst guten und frommen Frau aus edlem Geschlecht. Da traf ihn der schwere Schlag, daß seine Frau, die mit ihren Mitbürgerinnen einem öffentlichen Schauspiel beiwohnte, von dem Bretergerüst, das plötzlich zusammenbrach, nebst vielen andern Zuschauerinnen erschlagen wurde. Bei ihrer Entkleidung fand sich's, daß sie auf bloßem Leibe einen Haargürtel getragen hatte, was damals als nicht geringes Zeichen von wahrer Frömmigkeit galt. Dieser unerwartete Anblick der entseelten Frau und die Entdeckung, daß sie im Verborgenen das Gelübde eines gottgeweihten Lebens gethan hatte, machte auf das Herz des tief erschütterten Mannes einen so gewaltigen Eindruck, daß er sich sogleich entschloß, seine übrigen Tage unter den härtesten Bußübungen zuzubringen und den schrecklichen Vorfall für eine besondere Mahnung Gottes hielt, der Welt auf immer zu entsagen. Daher begab er sich, alle bürgerlichen Ehren dahintenlassend und sein Vermögen unter die Armen vertheilend, im J. 1268 in ein Kloster der Tertiarier oder Franziskanerbettelmönche. Da gieng er nun als Mönch, in Lumpen gehüllt, einher, mehr als es die Ordensregeln mit sich brachten. Er überspannte in der ersten Zeit die Weltverachtung so sehr, daß er es eigentlich darauf anlegte, durch die auffallendsten Sonderbarkeiten zum allgemeinen Gespötte des Volkes zu werden. Man nannte ihn daher zum Spott „Jacopone", d. i. den großen Jakob. Aber gerade solche

*) Quellen: **Scriptores ordinis Minorum** von Luc. Wadding. Rom. 1650. — **Stabat mater.** Zweiter Beitrag zur Hymnologie von Fr. G. Lisco. Berl. 1843.

tiefe Demüthigung war ihm erwünscht, und er nahm diesen Schimpfnamen als Ehrennamen an. Einst kam der fromme Mann, von seinem Wahnsinn ergriffen, völlig entkleidet, einen Sattel auf dem Rücken und einen Zaum im Munde, auf Händen und Füßen laufend unter das versammelte Volk, das vor solchem Anblick wie niedergedonnert, stumm vor Schrecken, den Markt verließ. Ein anderes Mal, bei einer Hochzeitfeier, die sein Bruder seiner Tochter veranstaltete und zu der er ihn, mit der Bitte, doch ja das Fest nicht zu stören, geladen hatte, wälzte er sich mit seinem in Oel getauchten Leib zuvor in verschiedenartigen Federn umher und erschien dann in diesem entsetzlichen Aufzug im Hochzeitsaal, Afrika's Thiere übertreffend. Dieß und Aehnliches brachte ihn bei den Brüdern in den Ruf eines Wahnsinnigen, und sie hätten ihn, als er sich nach Verfluß von zehn Jahren zur Aufnahme unter die Minoriten meldete, nicht aufgenommen, wenn sie nicht durch sein damals geschriebenes Buch „von der Verachtung der Welt“ sich überzeugt hätten, daß ihn zu solchen Thaten nur seine hohe Gluth, in aller Vollkommenheit christlicher Demuth sich zu üben, antreibe. Auch als Minorit wollte er in seiner Demuth nicht Priester, sondern nur Laienbruder seyn. Sehr hart gegen sich selbst, war er stets voll Verlangen, Christo nachzuahmen und für ihn zu leiden, ja sogar für alle Sünder wünschte er im Fegfeuer alle ihre Strafen zu büßen, sich freuend, wenn Allen, vor ihm begnadigt, die himmlische Seligkeit zu Theil würde. Oft im Geiste entzückt, glaubte er Jesum zu sehen; er umarmte häufig, bald seufzend, bald singend, Bäume und brach dabei in die Worte aus: „O Jesu süß, o holdseliger Jesu, o geliebtester Jesu!“ Ueber aber Welt Leiden stand er erhaben, und nichts betrübte ihn weiter, als daß das Göttliche in der Welt geschmäht werde. Als er daher einst laut weinte und um die Ursache befragt wurde, erwiederte er: „Weil die Liebe nicht geliebt wird.“ Seine höchste Seligkeit setzte er darein, daß er in Gott lebe, und über solche Liebe zu Gott sprach er: „Ob ich gleich nicht zuversichtlich wissen „kann, daß ich in der Liebe bin, so habe ich doch davon einige „gute Merkmale, z. B. das: wenn ich, bitte ich den Herrn um „etwas und er thut es nicht, ihn dennoch mehr als zuvor liebe, „oder, thut er mir das Gegentheil von dem, was mein Gebet er-

„sehnte, ihn doppelt mehr liebe, als vorher. Ebenso habe ich von „der Liebe zu meinem Nebenmenschen folgendes Zeugniß, wenn ich „ihn nämlich, so er mich beleidigt, nicht weniger liebe, als vorher; „denn liebte ich ihn dann weniger, so wäre es ein Zeichen, daß „ich vorher nicht ihn, sondern mich geliebet hätte." Allmählich aber wurde er, der die Welt lehrte, unsere eigentliche Wohnung sey das Grab, durch die Betrachtung der Leiden Christi und der Mutter Gottes milder gestimmt. Doch erhob er, sich göttlicher Offenbarungen rühmend, seine Prophetenstimme immer noch furchtlos und ohne Scheu gegen das Verderben seiner Zeit und insonderheit gegen die zügellosen Sitten und Ausschweifungen der Geistlichkeit und gegen den tiefgesunkenen Zustand der Kirche. Vor Allem griff er den Papst Bonifacius VIII. (1295—1303), mit dem er vor seiner Erhebung zum Papst in freundschaftlichem Verhältniß gestanden war, wegen seiner nun zu Tage kommenden Herrschsucht und unreinen Sitten an. Während Bonifacius Palestrina belagerte, geißelte ihn Jacopone mit scharfen, beißenden Liedern. Dafür rächte sich nun aber Bonifacius nach der Einnahme der Stadt, indem er ihn bei Wasser und Brod in's Gefängniß werfen ließ und in den Bann that. Während dieser harten Gefangenschaft soll Jacopone dem Papst ein ähnliches Schicksal vorher verkündet haben, denn als derselbe einst am Gefängniß vorübergieng und den Jacopone spöttisch fragte: „Wann wirst du herauskommen?" soll dieser geantwortet haben: „Wann du hereinkommen wirst." Wirklich verschaffte auch Bonifacius eigene Gefangenschaft und sein baldiges, unglückliches Ende aus Kummer über die erlittene Schmach dem Jacopone im J. 1303 die Freiheit wieder. Von da lebte er noch drei Jahre, während der er sein strenges Leben fortsetzte. Seine Liebe zu Gott brach in immer hellern Flammen aus und er that sie in manchem italienischen Gesange nach Art des Schwans kurz vor seinem Tode kund. Als er krank geworden, hatte er den sehnlichen Wunsch, von einem weit entfernten Freunde sich das heilige Abendmahl gereicht zu sehen, der denn auch unerwartet bei ihm eintrat. Als er nun von ihm das heil. Sakrament empfangen, sang er, entbrannt von heiliger Liebe, den schönen Gesang: **„Jesu nostra fidenca, del cuor summa speranza."** Darauf erhob er, nachdem er die Brüder noch zu hei-

ligem Leben ermahnt hatte, Hände und Augen gen Himmel und rief: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist!" und gieng aus diesem Elende zur ewigen Herrlichkeit ein in der Geburtsnacht unsers Herrn, wo der Priester vor dem Altar den himmlischen Gesang singt: „**Gloria in excelsis Deo.**" Alle glauben, so schließt Wadding seine Lebensbeschreibung, nicht die Krankheit, sondern die Liebe zu Gott habe sein Herz aufgelöst. Er starb im J. 1306 und wurde zu Todi begraben. Auf seiner Grabschrift hat er den Ehrentitel: „**Stultus propter Christum**" erhalten.

Er hat in seiner Volkssprache und in der lateinischen Sprache manches schöne Lied gedichtet, in ersterer neben einem Hymnus auf alle Heiligen: „**Laudiamo Jesu et fiolo di Maria**" das auch schon dem h. Franziskus selbst zugeschriebene*) Lied von hohem poetischem Werth: „**In foco amor mi mise**" — „In Gluth mich Liebe senkte", worin er in starken Bildern den Todesschmerz und die Seligkeit der himmlischen Liebe schildert. Von lateinischen Liedern werden ihm zugeschrieben:

„Cur mundus militat" — hymnus de contemptu mundi.
„Verbum caro factum est" — in nativitate domini.
„Stabat mater dolorosa"**) — sequentia de septem doloribus b. v.

---

*) z. B. von Eduard Vogt. In der Dissertazione de Cantici volgari di S. Francesco d'Assisi von Zerenes Affo. Guastella. 1777. ist aber die Urheberschaft des Jacoponus schlagend nachgewiesen.

**) Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem
Contristantem et dolentem
Pertransivit gladius.

2. O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inclyti.

3. Quis est homo, qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio?

4. Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum,
Vidit suum dulcem natum
Morientem desolatum,
Dum emisit spiritum.

5. Eia mater, fons amoris!
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam,
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

6. Sancta mater, istud agas
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide;
Tui nati vulnerati,
Tam dignati pro me pati,
Poenas mecum divide.

7. Fac me tecum vere flere
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare
Et libenter sociare
In planctu desidero.

8. Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,

Mariae, wovon es 83 Verdeutschungen giebt. Die drei ältesten sind:
„Maria stund in swinden smerczen" — Joh. v. Salzburg. 1390.
„Mach mich mit Streichen verwundt" — Anf. des 16. Jahrh.'s.
„Die Mutter stund voll Leid und Schmerzen" — **Hortulus animae. 1503.**
Ihm gebührt dabei aber bloß das Verdienst der Ueberarbeitung einer zehnstrophigen **oratio de compassione beatae virginis**, deren eigentlicher Dichter nach dem Zeugniß des 1216 gestorbenen Papstes Benedict **XIV. (de festis Jesu Christi. II. c. 4. §. 5.)** ist —

Innocenz **III.**, aus dem erlauchten Geschlecht der Grafen Conti, Lothar mit Namen, der als Papst vom 8. Jan. 1198 bis 16. Juli 1216 die ganze Welt beherrschte, wie kein Zweiter, und das Papstthum mit der Sonne vergleichen konnte, das Königthum aber mit dem Monde, der von der Sonne sein Licht zu Lehen trage. Bei ihm hatte Franz von Assisi 1210 die erste mündliche Bestätigung seiner Ordensregel sich erbeten. Zu dieser Sequenz paßt auch ganz die düstere Schrift, die er noch als Cardinaldiaconus um's J. 1190 **de contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis** geschrieben und dem Bischof von Porto gewidmet hat.

Auch in dem andern Bettelorden, welcher fast gleichzeitig mit dem Minoriten- oder Franziskanerorden durch Dominicus aus Calaruega in Alt-Castilien gestiftet worden war und im J. 1245 bereits 30,000 Mitglieder zählte, sich aber vorzugsweise der Lehre der Kirche zuwandte und sie in Schrift und Rede, auf Kanzeln und Cathedern zu vertheidigen oder durch Censur und Inquisition zu rächen beflissen war, in dem Dominikaner- oder Prediger-Orden traten einige lateinische Kirchenliederdichter auf, wenn gleich der Predigerberuf unter dem Volke die Mitglieder desselben mehr darauf hinwies, in der Volkssprache zu dichten, wie wir dieß bald weiter erfahren werden in der Geschichte der Entwicklung des deutschen Kirchenlieds. Wir nennen:

Fac, me tecum plangere,
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

9. **Fac me plagis vulnerari,**
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii,
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii.

10. **Fac me cruce custodiri,**
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Albert, der Große (**Albertus Magnus**), geboren zu Anfang des 13. Jahrhunderts zu Lauingen in Schwaben aus der adeligen Familie von Bollstädt. Nachdem er sich in Padua den Studien gewidmet hatte, trat er 1221 in den Dominicanerorden, lehrte Theologie zuerst in Cöln, dann 1245—1248 in Paris und hierauf wieder in Cöln als Provinzial des Ordens für Deutschland. Einige Zeit saß er dann auch auf dem bischöflichen Stuhl von Regensburg, kehrte aber bald wieder in seine Zelle nach Cöln zurück, um ganz ungestört seinen Studien leben zu können. Wegen seiner seltenen und umfassenden Naturstudien galt er dem Volke als großer Zauberkünstler und Altmeister der Magier. Er starb in dem hohen Alter von 80 Jahren im J. 1280 zu Cöln. Seine von P. Jammy zu Lyon 1651 herausgegebenen Werke füllen 21 Folianten.

Ein altes Collatienbuch der **fratrum Kalendarum** in der Osnabrücker Marienkirche vom J. 1450 berichtet, er habe einsmals im Schlaf die Jungfrau Maria, mit der er viel im Geist verkehrte, in königlicher Pracht zu ihm eintreten sehen, ohne daß sie ihn eines Blicks gewürdigt hätte. Als er darüber in traurigem Nachsinnen gewesen, habe er die Antwort von ihr empfangen, er habe seine Dankespflicht für empfangene Wohlthat nicht erfüllt, und auf dieß habe er dann, um der h. Jungfrau wieder gefällig zu werden, die Sequenz gedichtet:

„Ave, praeclara maris stella" — de beata et gloriosa virg. Maria.
Verdeutschungen:
„Ave vil lichter meris sterne" — 12. Jahrh.
„Ich grüß dich gerne, meres sterne" — Joh. v. Salzburg. 1390.
„Ave maris stella bis grüeßt ein stern im mer" — Heinr. v. Loufenberg. 1430.
„Gott grüß dich, lichter meres stern" — 1460.
„Ave muter des mer ein stern" — 15. Jahrh.
„Ave durchleucht'te stern des meres" — Sebast. Brandt. 1494.
„Maria gegrotet seystu" — Hildesheimer Gebetbuch. 1511.

Thomas von Aquino,*) der berühmteste Lehrer der Scholastik und scharfsinnigste Vertheidiger der römisch-katholischen Glaubenslehre. Er wurde 1225 geboren auf seinem Familien-

*) Quellen: Das Lebensbild des Thomas v. Aquino von Dr. Aug. Neander in Pipers evang. Kalender. 1850. S. 118—124. — Der h. Thomas von Aquino von Dr. Carl Werner, Prof. in St. Pölten. 1. Bd. 1858.

schloß Rocca Sicca an der Gränze zwischen Neapel und dem Kirchenstaat und gehörte einem sehr angesehenen neapolitanischen Geschlechte an. Seine fromme Mutter, Theodora, streute den ersten Samen christlicher Frömmigkeit in sein kindliches Gemüth und ließ ihn von seinem fünften Jahr an in der Benedictiner-Abtei zu Monte Cassino erziehen. Nachdem er dann noch bis zu seinem 16. Jahre in Neapel den Wissenschaften sich gewidmet hatte, entschloß er sich 1243 als 18jähriger Jüngling in den Dominikaner-Orden zu treten. Seine Brüder jedoch entführten ihn und hielten ihn zwei Jahre lang in ihrem Schlosse gefangen, wo er die Einsamkeit benützte, um mit andächtigen Gebeten, unter denen er sich ganz in Gott versenkte, die h. Schrift zu studiren. Endlich half ihm seine Mutter selbst zur Flucht, weil er durch nichts zu bewegen war, seinem Ordensgelübde zu entsagen. An einem Seile ließ er sich aus dem Fenster seines Gefängnisses herab, worauf ihn die unten seiner harrenden Ordensbrüder mit sich führten. Um ihn zu einem tüchtigen Theologen auszubilden, übergaben ihn nun 1245 die Obern des Ordens dem berühmten Albert dem Großen, der damals an der Universität zu Cöln lehrte, und mit diesem zog er dann noch in demselben Jahre nach Paris, wo er nach Beendigung seiner Studien 1248 den Grad eines Baccalaureus der Theologie erhielt. Das Große, das in ihm war, verbarg sich unter einem anspruchslosen Wesen und einer sinnenden Stille des Geistes, weßhalb ihn auch die Studenten über seiner großen Schweigsamkeit nur den „stummen Ochsen" nannten. Als er nun aber einmal bei Gelegenheit einer Disputation seine großen Geistesgaben zeigte, sprach Albert die weissagenden Worte über ihn: „Dieser stumme Ochse wird die ganze Welt von dem Rufe seiner Wissenschaft ertönen lassen." Im J. 1248 kehrte er mit Albert nach Cöln zurück und stand nun hier als zweiter Lehrer an der theologischen Schule, in welcher er die h. Schrift auslegte. Später lehrte er dann unter ungeheurem Zulauf in Paris, wo er auch 1257 Doctor der Theologie wurde. Kein Hörsaal war groß genug, die Zahl seiner Zuhörer zu fassen, so gewaltig war die Anziehungskraft seines mündlichen Vortrags. Man lauschte seinen Vorträgen, als ob ein Engel aus ihm rede, und nannte ihn deßhalb den **„Doctor angelicus"**. Er vollbrachte auch zahlreiche

wissenschaftliche Arbeiten, für die er oft drei bis vier Schreiber mit Dictaten beschäftigte. Die bedeutendste derselben ist seine „Summe der Gotteskunde“ (**summa theologiae**), in welcher er die Scholastik, die philosophische Entwicklung der Theologie des Mittelalters, auf ihren Höhepunkt brachte. Papst Pius V., der nach seinem Tode eine genaue Sammlung seiner Schriften 1570 in 18 Foliobänden veranstaltete, stellte ihn deßhalb auch unter dem Namen **Doctor quintus ecclesiae** als fünften Lehrer der Kirche den seitherigen vier größten Kirchenlehrern Ambrosius, Augustin, Hieronymus und Gregor M. an die Seite. Er war der Mann der Betrachtung und des Gebets, tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß durch das Gebet das Licht entzündet werden müsse, welches dem Geiste vorleuchten muß, um die Tiefen der göttlichen Dinge zu erforschen. Wenn er in schwierigen Forschungen keinen Ausweg finden konnte, so pflegte er auf die Kniee zu fallen und Gott um Erleuchtung zu bitten, und erst wenn er eine belebende Wärme im Herzen fühlte, setzte er seine Forschungen fort. Deßhalb hatte er aber auch bei all seinem Wissensreichthum und dem Bestreben, die göttlichen Wahrheiten mittelst des Denkens tiefer zu erforschen, jene Demuth des Wissens, die ihn stets auch die Gränzen des menschlichen Forschens in göttlichen Dingen erkennen und das Gebiet des Glaubens heilig halten ließ. Einst als er mit seinen Schülern von einem Spaziergang nach Paris zurückkehrte, zeigten ihm diese die glänzende Stadt und fragten ihn: „Möchtet ihr nicht Herr einer solchen Stadt seyn?“ Er aber antwortete: „Nein! lieber möchte ich die Predigten des Chrysostomus besitzen.“ Er predigte auch mit allem Eifer und ganz faßlich nach den Bedürfnissen des unwissenden Volks, das deßhalb begierig zu seinen Predigten strömte. Auf den Ruf des Papstes Urban IV., der ihm vergeblich die höchsten kirchlichen Würden angetragen hatte, kehrte er 1261 nach Italien zurück, um abwechselnd in Rom, in Bologna und Pisa bis zum J. 1268 zu lehren. Nachdem er dann noch einmal einige Jahre zu Paris verweilt, begab er sich 1272 auf den Wunsch des Papstes Gregor X. nach Neapel. Die erzbischöfliche Würde aber, die ihm dort zugedacht war, schlug er aus, denn Glanz und Ehre der Welt hatten nie etwas Anziehendes für ihn; sein Blick blieb stets

nach oben gekehrt. Er zog sich lieber in sein Dominikanerkloster zurück, um ungestört in stiller Beschaulichkeit seinen Studien und Lehrvorträgen sich widmen zu können. Im J. 1274 vom Papst zur Kirchenversammlung nach Lyon berufen, wo über Verbesserung der Kirche verhandelt werden sollte, ereilte ihn auf der Hinreise in dem Cistercienserkloster Fossa Nuova bei Terracina der Tod 6. März 1274 in der Hälfte seiner Jahre. Schon im J. 1323 versetzte ihn Papst Johann **XXII.** unter die Heiligen, was er bei seiner ungeheuchelten Frömmigkeit vor vielen Andern verdient hat.

Seine treffliche Dichtergabe weihte er vor Allem der Verherrlichung der Maria und des Meßopfers. Er verfaßte ein **Psalterium Mariae** und ein großes Gedicht: **„Omni die dic Mariae laudes mea anima“**, bekannt unter dem Titel **„soliloquium soliloquiorum s. Thomae“**. Als Papst Urban **IV.** 1261 die allgemeine Einführung des Fronleichnamsfestes anordnete, ließ er durch ihn das **officium** oder die Gottesdienstordnung hiefür ausarbeiten und hiefür bestimmte er die jetzt noch in der römischen Kirche gebräuchlichen Gesänge:

„Adoro te devote latens veritas (deitas)“ — rhythmus ad s. eucharistiam (zur Wandlung).

„Lauda Sion salvatorem“ — de corpore Christi, ein dogmatisches Lehrgedicht mit abwechselndem Strophenbau — eine sog. Leich.
Verdeutschungen:
„Lob, o Syon, deinen Schöpfer“ — Joh. von Salzburg. 1390.
„Gelobt sey Gott von Ewigkeit“ — Böhmische Brüder. 1544.
„Deinem Heiland, deinem Lehrer“ — A. Knapps Liederschatz. 1837.
„Zion, laß dein Loblied schallen“ — A. Knapps Liederschatz. 1865.

„Pange lingua gloriosi corporis“*) — in festo corporis Christi, ad vesperas.

***) Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium,
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi
Rex effudit gentium.**

**2. Nobis natus, nobis datus
Ex intacta virgine
Et in mundo conversatus,
Sparso verbi semine,
Sui moras incolatus
Miro clausit ordine.**

**3. In supremae nocte coenae
Recumbens cum fratribus,
Observata lege plene
Cibis in legalibus,
Cibum turbae duodenae
Se dat suis manibus.**

**4. Verbum caro, panem verum,
Verbo carnem efficit,
Fitque sanguis Christi merum,
Et si sensus deficit,
Ad firmandum cor sincerum
Sola fides sufficit.**

**5. Tantum ergo sacramentum
Veneremur cernui,
Et antiquum documentum
Novo cedat ritui,
Praestet fides supplementum
Sensuum defectui.**

**6. Genitori genitoque
Laus et jubilatio,**

Verdeutschungen:
„Lobt all zungen des eren reichen" — Joh. von Salzburg. 1390.
„Lobe Zunge Christi Leichnam" — 1422.
„Meine Zung erkling und frölich sing" — 1491.
„Wir danksagen dir, Herr Gott der Ehren" — Augsb. G. 1533.
„Gott lobsinget, Gott danksaget" — Witzel. 1557.
„O Gott Vater, im höchsten Thron" — Böhmische Brüder. 1544.

„Sacris solenniis juncta sint gaudia" — in festo corporis, ad nocturnum.
„Verbum supernum prodiens" — in festo corporis, ad laudes.

Neben zwei Marienliedern:

„Ave virgo, lignum mite" — aus dem Marienpsalter des Erzbischofs Edmunt von Canterbury († 1240), und
„Ave rosa, flos aestivae" — aus dem Rosarium Mariae des Engelbert von Admont, zuerst Abt in St. Peter zu Salzburg und dann seit 1279 Abt in Admont.

sind aus dem 13. Jahrhundert noch folgende Hymnen und Sequenzen von unbekannter Urheberschaft nennenswerth:

„Ad laudes salvatoris" — Prosa de confessoribus.
„Angelus ad virginem" — in adventu domini.
„Aures ad nostras deitatis preces" — in quadragesima.
„Ave Maria, gratia plena" — Prosa de domina nostra, in der französischen Form der Troparien.
„De Stephani roseo sanguine" — Tropus in die b. Stephani.
„Dies absoluti praetereunt" — Septuagesimae, in secundis vesperis, von einem französischen Dichter.
„Gaude virgo, mater Christi"
„Gaude virgo, stella maris" } — de septem gaudiis b. Mariae in terra, entsprechend den sieben Schmerzen der Maria.
„Haec dies est lätitiae celebris memoriae."
„Jesu dulce medicamen" — ad Jesum fontem dilectionis, ein innig schönes und wohl geordnetes Lied.
„O beata beatorum martyrum solennia" — Prosa de martyribus.
„O lux beata trinitas, tres unum" — de sancta trinitate, ad nocturnum.
„Qui sunt isti, qui volant" — prosa de apostolis.

Im **vierzehnten Jahrhundert** fieng das Kirchenlied von der Höhe, die es erreicht hatte, allmählich herabzukommen an. Die Bettelorden, welche im ersten Jahrhundert ihres Bestehens als eine „Verjüngung der Kirche und als eine Versöhnung des über den Verfall seines Reichs erzürnten Christus" begrüßt wurden und einen schön klingenden Liederton angeschlagen hatten, arteten aus und geriethen je länger je mehr in Stumpfsinn, Habsucht und hohles Ketzergeschrei hinein. Die höhern Geistlichen neigten sich nach dem Vorbild des päpstlichen Hofes zu weltlichen Inter-

---

Salus, honor, virtus quoque
Sit et benedictio:
Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio! Amen.

essen hin, die niedern Geistlichen wurden zu einer unwissenden Masse, die Theologie zum bloßen Spiel mit spitzfindigen Fragen ohne Geist und Leben, und das ganze kirchliche Leben drehte sich mehr und mehr um Ablaß und todte Werkheiligkeit. Die Besseren aber, die eine Sehnsucht nach Verbesserung dieser Zustände fühlten, richteten ihr Streben auf die Erbauung des Volkes aus der h. Schrift und durch Lieder in der Muttersprache. So traten denn nun fast gar keine Namen lateinischer Kirchenliederdichter mehr in diesem Zeitraum hervor. Außer dem Mystiker Heinrich Suso (Säussen)*), genannt Amandus, der Liebetraute, welcher für den Privatgebrauch nur etliche wenige allegorische Gedichte von der seligen Minne der ewigen Weisheit und der falschen Minne der Welt, vom ritterlichen Absterben des äußern Menschen und dem innern Leben der Seele in Gott in lateinischer Sprache gedichtet hat, begegnet uns bei kirchengebräuchlichen Liedern dieser Zeit nur ein einziger Dichtername —

Conrad von Gaming. Er stammt aus Heimburg und war Prior des Karthäuserklosters Marienthron zu Gaming in Niederöstreich um's J. 1360. Seine Lieder, die sich auch in einer Tegernseer Handschrift zu München befinden, sind fast lauter Salven auf Maria, die einzelnen Apostel und verschiedene Heilige, z. B.:

„**Ave, salve, gaude, vale, o Maria, non vernale**" — ein Rosenkranzlied, genannt **crinale** oder **sertum b. Mariae virginis**, weil es aus 50 fünfzeiligen Strophen als wie aus 55 **rosulis** oder Röslein zusammengewunden ist.

„**Ave trinus in personis**" — **de omnibus sanctis**, ein nach seiner Anlage und Gedankenfülle ausgezeichnetes Lied.

„**Ave virgo nobilis**" — **annulus b. Mariae**

„**Salve mea, o patrona, crux beata**" — **oratio pe passione Christi.**

Alle andere diesem Jahrhundert entstammenden und nun das ächte Mönchslatein und die Mönchsreimerei an sich tragenden Lieder sind, so sehr sie auch meist in den allgemeinen kirchlichen Gebrauch

---

*) Suso, aus dem edlen Geschlechte der „vom Berg" im Hennegau, ist 21. März 1300 in Constanz geboren, wo er dann Dominikanermönch wurde; später trat er in das Dominikanerkloster zu Ulm über, wo er auch 25. Jan. 1365 gestorben ist. Vgl. Diepenbrock, Suso's Leben und Schriften. Regensb. 1829. 1837. — Geistl. Blüthen aus H. Suso. Bonn. 1834.

übergegangen sind, von unbekannter Urheberschaft. Die nennenswerthesten sind:

„Apparuit quem genuit Maria" — in natali domini.
„Ave manna angelorum" — de sacramento.
„Ave mundi conditor, veritas et vita" — sertum Christi, ein Rosenkranzlied für Christus, einzuschalten als Zwischengebet im englischen Gruß nach dem Wort Jesus, mit 50 Strophen.
„Ave quem desidero" — de passione et vita domini Jesu Christi, ein halber Rosenkranz mit 25 Str., die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt enthaltend.
„Ave summa trinitas" — de omnibus sanctis, nach den ordines superni oder ihrer Anordnung im Himmel.
„Caeli, terrae, maria" — de spinea corona.
„Confirmat hoc mysterium" — de s. trinitate, ad vesperas.
„Dies est laetitiae in ortu regali" — de nativitate domini; mit 10 Str.
Verdeutschungen:
„Weil Maria schwanger gieng" — auf den Christtag, von Heinr. v. Loufenberg. 15. Jahrh.
„Als Jesus geboren war zu Herodis Zeiten" — auf das Erscheinungsfest von demselben.
„Der Tag, der ist so freudenreich" — 1422.
Das Metrum wurde auch vielen deutschen Liedern zu Grund gelegt.
„Dies est laetitiae, nam processit hodie"
„Dies est laetitiae in festo regali" } — de natali domini.
„En trinitatis speculum" — de nativitate domini.
Verdeutscht: „Der Spiegel der Dreifaltigkeit" — bei Witzel. 1540.
„Exultandi tempus est" — hymnus sub communione.
„Exultemus et laetemur hodie" — de resurrectione Christi.
„Gaude mater pietatis" — in transfiguratione domini.
„In hoc anni circulo" — de nativitate domini. Aus dessen 29 Str. sind zwei besondere Hymnen gebildet:
„In hoc anni circulo vita datur seculo — mit 12 Str.
„In hoc anni circulo nobis nato parvulo" — mit 14 Str.
Verdeutschungen:
„Des jares Zirclikeit" — 1421.
„Zu diesem neuen jare zart" — 15. Jahrh.
„In majestatis solio tres sedent in triclinio" — de s. trinitate, ad vesperas.
„In natali domini"*) — de nativitate Christi. Auch in der evangelischen Kirche als lateinischer Kirchengesang noch bis Ende des 18. Jahrh.'s gebräuchlich.
Verdeutschungen:
„Dem neugebornen Kindelein" — 15. Jahrh.
„Nu zu dieser Feier klar" — Ende des 15. Jahrh.'s

*) 1. In natali domini
Gaudent omnes angeli
Et cantant cum jubilo:
„Gloria uni Deo!"
Virgo mater peperit
Virgo deum genuit
Virgo semper intacta.
2. Loquebantur angeli,
Nunciant pastoribus
Christi nativitatem:
„Gloria uni Deo!"
u. s. w.
3. Gaudeat ecclesia,
Semper cum gloria
Laudet nomen filii:
„Gloria uni Deo!"
u. s. w.

„Da Christus geboren war" — Böhmische Brüder. 1544.
„Nun freut euch, ihr Christenleut" — Nic. Hermann. 1560.

„Laus sit regi gloriae" — de quinque vulneribus Christi.

„Laus tibi, Christe, qui pateris" — in passione domini.
Verdeutscht: „Ehr sey dir, Christe" — bei Cyr. Spangenberg. 1568.

„Mane prima sabbati surgens filius Dei" — canticum, quod cantatur ob reverentiam dominicae resurrectionis.
Verdeutscht: „Gott, dem Vater der Barmherzigkeit" — Böhm. Brüder. 1544.

„Magnificat te Maria" — super cantico Magnificat. Luc. 1, 46--55. Uebertragung des **Magnificat** auf Maria. Von einem Italiener.

„Nunc angelorum gloria" — in natali domini.
Verdeutschungen:
„Heut sein die lieben Engelein" — Nic. Hermann. 1560.
„Es ist der Engel Herrlichkeit" — Val. Triller. 1555.
Aus Str. 3. ist die besondere Hymne gebildet:

„Magnum nomen domini Emanuel" — in natali Domini.
Verdeutscht: „Groß und hehr ist Gottes Name" — bei Cyr. Spangenberg. 1568.

„Omnis mundus jocundetur"*) — de nativitate domini.
Verdeutschungen:
„Alle werlet freuet sich" — Ende des 15. Jahrh.'s
„Alle Welt springe" — Joh. Spangenberg. 1544,
„Seyd frölich und jubiliret" — Nic. Hermann. 1560.

„O pater sancte, mitis atque pie" — de s. trinitate hymnus.

„Panem coeli fac habere" — de corpore Christi.

„Patris sapientia veritas divina" — horae canonicae salvatoris, ein sehr verbreitetes Lied, bald dem Papst Benedict **XII.** († 1342), bald dem Papst Johann **XXII.**, bald dem Erzbischof Aegidius von Bourges (1295—1315) zugeschrieben.
(Eine spätere Fassung von 1577 lautet: **Patris sapientia Christus in agone.**)
Verdeutschungen:
„Da Christus mit den jüngern sin" — 1460.
„Zur Mettenzeit gefangen ward" — 1500.
„O Weisheit Gottes Vaters zart" — 1505.
„Christus ware Gottes sonn" — Böhmische Brüder. 1544.
„Christus, der uns selig macht" — Böhmische Brüder. 1544.
„Gottes des Vaters Weisheit schon" — 1544. Das Metrum ist den Gerhard'schen Liedern: „Siehe, mein geliebter Knecht" — „Schwing dich auf zu deinem Gott" zu Grund gelegt und darnach vielen andern.

„Puer natus in Bethlehem") — natalis domini.** Davon giebt es noch

---

*) **Omnis mundus jocundetur**
Nato salvatore,
Casta mater quem concepit
Gabrielis ore.
2. Sonoris vocibus,
Sinceris mentibus
Exultemus et laetemur
Hodie, hodie, hodie.
3. Christus natus ex Maria
Virgine, virgine, virgine:
Gaudete, gaudete!
4. Gaudeamus et laetemur
Itaque, itaque, itaque!

) **Puer natus in Bethlehem
Unde gaudet Jerusalem.
2. Hic jacet in präsepio,
Qui regnat sine termino.

vielerlei Erweiterungen und Ueberarbeitungen, von welchen die meisten als zweite Strophe haben: „**Assumpsit carnem hominis.**"
Verdeutschungen:
„Puer natus ist uns gar schon" — Heinr. v. Loufenberg. 1430.
„Ein Kind ist gebor'n zu Bethlehem zu diesem" — 1439.
„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem frölich" — 15. Jahrh.
„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem" — Petrus Dresdensis. 1420.
„Ein Kind is geboren" — Herm. Bonnus. 1543.
„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem von Maria der Jungfrau rein" — Bapstsches G. 1545.

„**Puer nobis nascitur rector angelorum**" — **in natali domini.**

„**Quem pastores laudavere**" — **de nativitate domini.**
Verdeutscht: „Den die Hirten lobten sehre" — 14. Jahrh.

„**Regina coeli laetare**"*) — **de resurrectione domini.**

„**Resonet in laudibus**" — **in natali domini.**
Auch in der evang. Kirche als lateinischer Kirchengesang im ganzen 17. Jahrh. gebräuchlich,
Verdeutschungen des in vielfachen Erweiterungen sich vorfindenden Lieds:
„Es muß erklingen überall" — bei Vehe. 1537.
„Wir loben all das Kindelein" — Augsb. G. 1533.
„Nun ist es Zeit, zu singen hell."
„O Jesu, liebes Herrlein mein" — Mathesius als Wiegenlied.
„Singt dem Herrn ein neues Lied."

„**Salve sancta facies**" — **de facie domini**; in einer Mainzer Handschrift vom 14. Jahrh. dem Erzbischof Aegidius von Bourges (1295—1315) zugeschrieben.
Verdeutscht: „Grüest seyest du, angesicht Got' unsers erlösers" M. Myllius. 1517.

„**Surrexit Christus hodie**" — **de resurrectione domini**; mit mannigfachen Erweiterungen.
Verdeutschungen:
„Entstanden ist der heilge Christ, der aller werlde tröster ist" — 1478.
„Erstanden ist der heilge Christ, der aller Welt ein Tröster ist" — Nürnb. G. 1566.
„Erstanden ist Herr Jesus Christ" — bei L. Lossius. 1579.
„Erstanden ist der heilge Christ, Halleluja, der aller Welt ein Heiland ist."

„**Surrexit Christus dominus**" — **de resurrectione domini.**
Verdeutscht: „Erstanden ist der Herre Christ, der aller Welt ein Heiland ist" — bei Leisentritt. 1566.

„**Totus mundus sit jucundus**" — **de nativitate domini.**

---

3. Cognovit bos et azinus
Quod puer erat dominus.
4. Reges de Saba veniunt,
Aurum, thus, mirram offerunt.
5. Intrantes domum invicem
Novum salutant principem.
6. Ergo nostra concio.
Benedicamus domino.

*) **Regina coeli lätare,**
Alleluja!
Quia quem meruisti portare,
Alleluja!
Resurrexit
Sicut dixit,
Alleluja!
Ora pro nobis deum.
Alleluja!

„**Veni sancte spiritus, reple tuorum**“*) — **antiphona in vigilia pentecostes**; auch in der evang. Kirche lateinisch gesungen bis Ende des 18. Jahrh.'s

Verdeutschungen:
„Kum heiliger Geist, kum Gott, erfüll unß“ — 14. Jahrh.
„Komm o heiliger Geist herin“ — 1460.
„Komm, heilger Geist, Herre Gott, erfüll“ — Luther. 1524.
„Komm, heilger Geist, erfüll die Herzen“ — Erfurter deutsch Kirch. Amt. 1540.
„Kum mit güte, heilger Geist“ — Ambr. Blarer. 1540.

Im **fünfzehnten Jahrhundert** zeigt sich der Verfall der lateinischen Liederdichtung immer deutlicher. Der einst so reich und voll rauschende Strom geht allmählich versiegen in einem immer barbarischer sich gestaltenden Mönchslatein und bloßer Reimspielerei. Die Glaubensschwingen sind gelähmt, die Sangesfreudigkeit ist verkümmert.

An der Schwelle des Jahrhunderts steht, mit seiner ganzen Vorbildung noch im vorigen fußend —

Johannes Hus,**) oder Johannes aus Husineck, einem zur königlichen Burg Hus gehörigen Marktflecken im Prachimer Kreise in Böhmen. Er wurde hier geboren 6. Juli 1369 als der Sohn nicht ganz unbemittelter Landleute. Im Jahr 1398 trat er in Prag, wo er seine theologischen Studien gemacht hatte, als öffentlicher Lehrer der Theologie auf, ein langer Mann mit hagerem, bleichem Gesichte, scharfsinnig und gelehrt. Selbst der Jesuite Balbinus hat von ihm bezeugt: „Seine Bescheidenheit, die Strenge seiner Sitten und sein unbescholtener Wandel, seine große Sanftmuth und Leutseligkeit gegen die Niedersten überzeugten mehr, als die größte Beredtsamkeit.“ Aus den Schriften des Matthias von Janow, eines Schülers von Milicz, hatte er den Gedanken einer Erneuerung der Kirche nach dem Vorbild der apostolischen Kirche und auf dem Grund des allgemeinen Priester-

---

*) **Veni sancte spiritus,**
Reple tuorum corda fidelium
Et tui amoris in eis ignem accende.
Qui per diversitatem linguarum cunctarum
Gentes in unitatem fidei congregasti
Halleluja, Halleluja.

**) Quellen: Franz Palecky, Geschichte von Böhmen. Bd. III. Prag. 1845. — Hus Leben, dargestellt von J. A. Lüders. Istria. 1854.

thums erfaßt und hierin ward er noch bestärkt durch das Lesen der Schriften von Wiklef. Als er nun 15. Okt. 1401 Decan der philosophischen Fakultät geworden war und zugleich das Predigtamt an der Bethlehemkirche überkommen hatte, in welcher dem gemeinen Volke in der Landessprache zu predigen befohlen war, hub er an, durch seine Predigten, die sich eines großen Zulaufs zu erfreuen hatten, an einer Reformation der Sitten aller Stände zu arbeiten. So lange er nur die Sünden der Laien strafte, hieß es: „Der Geist Gottes spricht aus ihm." Sobald er aber seine Strafpredigten auch gegen den Papst und die ganze hohe und niedere Geistlichkeit richtete und ihren Stolz und ihre Habsucht nebst andern Lastern rügte, stand die ganze Priesterschaft gegen ihn auf und sprach: „Er hat den Teufel und ist ein Ketzer!" Er tadelte an den damals tief gesunkenen Geistlichen namentlich ihre Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes und ihre Furcht vor demselben, in der sie dem Volke verwehren, die h. Schrift zu lesen, damit sie daraus nicht um ihrer Sünden willen gestraft werden, und klagte sie an als Verächter und Verkäufer der göttlichen Wahrheiten, indem sie, statt in der Nachfolge Christi die Ersten zu seyn, die Menschen verführen zu einem falschen Gehorsam gegen die Menschensatzungen und die größten Feinde Jesu Christi seyen. Dabei war er immer noch weit entfernt, auch die kirchliche Glaubenslehre anzugreifen. Als aber dann 9. März 1410 die päpstliche Bulle veröffentlicht wurde, welche die Verbreitung Wiklef'scher Lehrsätze mit dem Banne belegte, trat Hus nach mehreren Vorkämpfen mit dem Erzbischof Zbyneck, dem gegenüber er manche Schriften und Lehren Wiklefs vertheidigt hatte, gegen den Papst auf, von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden appellirend. Und als dann im Jahr 1412 auf dem Marktplatz zu Prag unter Trommelschall ein vom Papst Johann XXIII. ertheilter Ablaß verlesen wurde für Alle, welche an einem Kreuzzug gegen den dem Gegenpapst anhängenden König Ladislaus von Neapel theilnähmen, ward er gewaltsam noch weiter fortgetrieben und veranstaltete sofort auf 7. Juni 1412 eine öffentliche Disputation, bei der er 12 Gegenthesen gegen diesen Ablaß vertheidigte. Unter denselben waren die wichtigsten die, es sey nur ein Vorrecht Gottes, des Herzenskündigers, unbedingte Sündenver-

gebung auszusprechen, es sey unchristlich, daß man für die Erlassung der Sünden eine Taxe ansetze im Widerstreit mit Matth. 10, 8.; nach der Bulle müßte der Teufel selbst, wenn er nur Geld spende, selig werden, die wahre apostolische Bulle aber sey die des Petrus in der Ap.-Gesch. 2, 38. Darüber entstand im Volke eine so gewaltige Gährung und Aufregung, daß die päpstliche Bulle übel berüchtigten Weibspersonen um den Hals gehängt und sie mit dem Ruf: „Hier führen wir die Briefe des Ketzers und Schurken zum Scheiterhaufen" durch die Straßen der Stadt nach dem Pranger gefahren wurden, wo man dann die Bulle auf einem Scheiterhaufen verbrannte. Darauf wurde über Hus in allen Kirchen der Bann ausgesprochen und über jeden Ort, der ihn beherberge, das Interdict verhängt. Da nun in Prag keine Sakramente mehr ausgetheilt und keine kirchlichen Begräbnisse mehr gewährt wurden und deßhalb die Unruhe im Volk den höchsten Grad erreichte, verließ Hus, von dem bestechlichen Papstrichter an den untrüglichen Richter Jesus Christus appellirend, auf Bitten des Königs Prag im December 1412 für einige Zeit und begab sich auf die Schlösser seiner adeligen Freunde, wo er dann seine Hauptschrift **de ecclesia** schrieb, in der er das päpstliche Ansehen offen bekämpfte. Nun wurde Hus vor das vom Kaiser Sigismund betriebene Concil von Constanz geladen unter Zusicherung freien Geleits. Mit Freuden gieng er darauf ein, im Angesicht der Vertreter der ganzen abendländischen Christenheit von seinem Glauben Rechenschaft zu geben und sein Zeugniß wider das Verderben der Kirche, wenn es seyn müßte, mit Dransetzung seines Halses zu versiegeln. Am 3. November 1414 kam er nach einem wahren Triumphzug durch die Lande in Constanz an, wurde aber schon am 28. Nov. unter dem fälschlichen Vorgeben, er habe einen Fluchtversuch gemacht, seiner Freiheit beraubt und in dem am Rhein gelegenen Dominikanerkloster gefesselt in einen ungesunden Kerker geworfen, in welchem er mehrere kleinere Schriften und viele Briefe an seine Freunde schrieb. In einem derselben schrieb er, es werde sich erfüllen, was er in einem Traumgesicht gesehen, da die an den Wänden der Bethlehemskirche dargestellten Christusbilder von den Bischöfen zerstört, aber dann viel herrlicher von Malern seyen wieder hergestellt worden; und in einem andern

schrieb er: „Jetzt erst lerne ich den Psalter recht verstehen, recht beten und über Christi Leiden mich bedenken.“ Als darauf der Papst Johann XXIII. aus Constanz geflohen war, wurde Hus dem Bischof von Constanz in Gewahrsam übergeben und dieser ließ ihn in seine nahe gelegene Burg Gottlieben am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee abführen und dort vom März bis 5. Juni 1415 in noch härterem Gefängniß verwahren. Von da brachten sie ihn dann, weil nun die Verhöre mit ihm vorgenommen werden sollten, in das in der Stadt gelegene Barfüßerkloster. Trotzdem, daß sie ihn in der Lehre, namentlich auch in der Abendmahlslehre, keiner Ketzerei überführen konnten, verlangten sie dennoch den Widerruf seiner Schriften, sonderlich der de ecclesia, weil er hierin die Verfassung der ganzen päpstlichen Kirche umgestoßen. Und als er in der ihm noch gestatteten vierwöchigen Bedenkzeit doch nicht widerrufen hatte, so wurde nun an seinem Geburtstage 6. Juli 1415 in der Cathedralkirche zu Constanz das Verdammungsurtheil über ihn verlesen als einen halsstarrigen und verstockten Ketzer. Er aber fiel nach dessen Verlesung auf seine Kniee und sprach: „Herr Christus, verzeihe meinen Feinden, wie du weißst, daß sie mich fälschlich angeklagt und gegen mich Verleumdungen gebraucht haben; vergib ihnen um deiner großen Barmherzigkeit willen.“ Darauf rissen ihm 7 Bischöfe die priesterlichen Kleider Stück für Stück, jedes mit einer besondern Verwünschung, vom Leibe, setzten ihm dann eine mit Teufeln bemalte papierne Mütze auf, an der das Wort: „Häresiarch“ (Erzketzer) geschrieben stand, und sprachen: „Nun übergeben wir deine Seele dem Teufel!“ „Aber ich,“ sprach Hus, „empfehle sie in deine Hände, Jesus Christus, der du sie erlöset hast.“ Auf dem Richtplatz angelangt, fiel er auf die Kniee nieder und betete einige Psalmen, besonders den 51. und 53., dabei er oft die Worte wiederholte: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott.“ Auf den Scheiterhaufen erhoben und an den Pfahl mit dem Hals angekettet, sprach er: „Gerne trage ich diese Ketten um Christi willen, der ja weit schwerer getragen hat.“ Nochmals zum Widerruf aufgefordert, antwortete er: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nichts zu widerrufen habe, da ich, was falsch gegen mich vorgebracht

wird, nie gedacht oder gepredigt habe, sondern darauf war mein Predigen und Lehren allein gerichtet, daß ich Buße und Vergebung der Sünden verkündige nach der Wahrheit des Evangeliums und der Auslegung der heiligen Väter und die Menschen zu Gott in sein Reich führe, und dafür bin ich bereit, mit freudiger Seele zu sterben.“ Nun wurde das Feuer angezündet, Hus aber sang Stücke aus dem Nicänischen Glaubensbekenntniß und rief mit lauter Stimme: „Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner.“ Und da er diese Worte zum drittenmal sprechen wollte, trieb der Wind ihm die Flammen in's Gesicht, daß seine Stimme erstickte. Lange aber sah man noch seine Lippen sich bewegen wie zum Gebet, bis er geendet hatte um die eilfte Stunde des Mittags, — „verbrannt, aber nicht besiegt“, wie Erasmus von ihm bezeuget hat. Als Jüngling schon soll er, so berichtet Georg Nigrin, öfters glühende Kohlen aus dem Kamin genommen und an seinen Körper gehalten haben, als wollte er versuchen, ob er stark genug sey zum Märtyrerthum. Und der Glaube hat ihn dazu stark gemacht.

In allen seinen Schriften, die Hus in der böhmischen Landessprache schrieb, hielt er neben kernigtem Gedankenausdruck fest auf Reinheit und Regelrechtigkeit der Sprache und führte eine ganz neue Rechtschreibung ein, wie er denn auch die bereits im 14. Jahrh. erschienen gewesene böhmische Bibelübersetzung wesentlich verbessert hat. Der Mann des Volkes, der seinen Volksgenossen die Heilswahrheiten in der Muttersprache volksmäßig verkündigt hat, konnte in lateinischer Sprache nicht mit dem rechten freien Schwung und in wahrer poetischer Weihe seine Gedanken aussprechen. Er dichtete frischer und freier in böhmischer Sprache, wovon später, doch dichtete er auch einige lateinische Lehrgedichte in Hexametern und etliche lateinische Hymnen, die sich im zweiten Theil der **Historia et monumenta Joh. Hus atque Hieronymi Pragensis**. Nürnb. 1558. (2. Aufl. 1715) gesammelt finden. Am bekanntesten ist von denselben geworden der Hymnus:

„Jesus Christus nostra salus“*) — de coena domini.
Deutsch bearbeitet: „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns“ — Luther. 1524.

---

*) Jesus Christus, nostra salus,
Quod reclamat omnis malus,
Nobis in sui memoriam
Dedit hanc panis hostiam.

Unter den spätern lateinischen Liederdichtern dieses Jahrhunderts sind die einzigen bedeutendern folgende zwei:

Thomas a Kempis,*) nach seinem Familiennamen Hamerken oder Hämmerlein, (lat. **Malleolus**), geb. 1388 in Kempen, einem Städtchen nicht unweit von Cöln, wo sein Vater als Handwerksmann lebte. Seine „ganz besonders fromme Mutter“ leitete ihn frühe schon zu einem gottgeweihten, innerlichen Leben an, und war dafür besorgt, daß er in seinem 13. Lebensjahr nach Deventer in Ober-Yssel zu den Brüdern des gemeinsamen Lebens auf ihre treffliche Schule kam, in welcher der Vorsteher Florentius Radewins durch seinen milden Ernst den besten Einfluß auf ihn übte, so daß er sich, angezogen von dem frommen, in Liebe thätigen Wesen der Brüder, als Jüngling in ihr Haus aufnehmen ließ. Seinen Unterhalt mußte er sich durch Abschreiben nützlicher Bücher zu gewinnen suchen. Darauf trat er nach Radewins Rath in seinem 20. Jahre 1399 als Noviz in das Kloster der Augustiner Chorherren auf dem Berg der h. Agnes bei Zwoll, wo er dann auch 1406 eingekleidet und 1413 zum Priester geweiht vollends sein ganzes Leben als ein rechtes Stillleben verbrachte, unbekümmert um die Welt und ungestört von ihren Versuchungen. Das „heilige Einsam mit Gott gemeinsam“ war die höchste Wonne seiner Seele. Wenn er betete, war sein Angesicht wie verkläret,

---

O quam sanctus panis iste!
Tu solus es, Jesu Christe!
Caro, cibus, sacramentum,
Quo non majus est inventum.

Hoc donum suavitatis
Charitasque deitatis,
Virtutis eucharistia,
Communionis gratia.

Ave deitatis forma,
Dei unionis norma:
In te quisque delectatur,
Qui de fide speculatur.

Non est panis, sed est Deus
Homo, liberator meus,
Qui in cruce pependisti
Et in carne defecisti.

Non augetur consecratus
Nec consumptus fit mutatus
Nec divisus in fractura,
Plenus deus in statura.

Esca digna angelorum,
Pietatis lux sanctorum.
Lex moderna approbavit,
Quod antiqua figuravit.

Salutare medicamen,
Peccatorum relevamen,
Pasce nos, a malis leva,
Duc nos, ubi lux est tua.

*) Quellen: Bühring, Thomas a Kempis, der Prediger der Nachfolge Christi, nach seinem äußern und innern Leben. Berlin. 1854. — J. Mooren, Nachrichten über Thomas a Kempis. Crefeld. 1855. — J. J. von Oosterzee in Rotterdam, in Pipers evang. Kalender. 1863. S. 175—190.

dann stand er gleichsam nur mit den Spitzen der Füße auf der Erde und es schien, als wollte sein ganzer Körper in den Himmel auffliegen, wo sein Herz war. Während er in Speise und Trank sehr mäßig und von großer Sittenreinheit und Keuschheit war, pflegte er sich gleichwohl noch an bestimmten Tagen der Woche selbst zu geißeln unter regelmäßigem Absingen der lateinischen Hymne: „**Stetit Jesus**“. Und dabei war er stets heitern Angesichts, überall Frieden und Segen um sich verbreitend. Frieden auch Andern mitzutheilen verfaßte er allerlei erbauliche Traktate für das Volk und schrieb Schriften anderer Gottesmänner, besonders des h. Bernhard, ab, einmal sogar auch die ganze Bibel. Zugleich predigte er häufig, weil er Priester war, und hörte Beichte an. Er war ein Mann von apostolischem Sinn und Wandel und seine Mystik war durch und durch praktischer Art, auf Selbsterkenntniß und Beweisung des Christenthums im Leben gerichtet. Das mönchische Wesen erscheint bei ihm in reinerer Gestalt und mitten durch die Lehre vom Verdienst der Werke und dem Heiligendienst brach sich bei ihm die Erkenntniß von der allein seligmachenden Gnade Christi siegreiche Bahn. Am bekanntesten wurde er durch sein Buch von der **imitatio Christi** oder Nachfolge Christi. Es verbreitete sich seit 1415 ohne daß der Name des Verfassers genauer bekannt war und erlebte mehr als 2000 Auflagen, wurde auch fast in alle Sprachen der christlichen Welt übersetzt. Der todten Werkheiligkeit und äußerlichen Religionsübung stellte er darin die wahre innere Nachfolge Jesu, die in der Selbstverleugnung, in Tödtung des Fleisches mit seinen Lüsten und Begierden und in einer sich ganz hingebenden Gottesliebe besteht, entgegen. Er starb als Subprior an der Wassersucht in dem fast patriarchalischen Alter von 91 Jahren am 25. Juli 1471. Unter einem alten Bildniß, das ihn von mittlerer Gestalt und frischem, aber etwas bräunlichem Antlitz darstellt, standen die sein ganzes Wesen kennzeichnenden Worte: „Ueberall habe ich Ruhe gesucht und habe sie nirgends gefunden, als in den verborgenen Winkeln und Büchern“ („in Hörkens ende Böks-kens“ — wie er niederdeutsch sich ausdrückte).

Seine, wie alle seine Schriften, in dem gewöhnlichen Mönchslatein abgefaßten 19 **Carmina** sind wenig über der Stufe der

Mittelmäßigkeit erhaben. Sie finden sich in **„Opera et libri vitae fratris Thomae a Kempis per Casp. Hochfeder.“ Nürnb. 1494.** Am bekanntesten unter denselben sind:

„Adversa mundi tolera“,*) — canticum de virtute patientiae.
Verdeutscht: „Dulde, Christ, des Lebens Leiden“ — A. Knapp's Liederschatz. 1837.

„Caeli cives, attendite“ — hymnus ad angelos et sanctos in coelo.

„Gaude mater ecclesia de praecursoris gloria“ — in diem Joannis Baptistae.

„O quam praeclara regio“
„O qualis quantaque laetitia“ } **In gaudiis coelestibus et novem choris angelorum.**

Sebastian Brant**) oder, wie er sich lateinisch schrieb, **Titio**, 1458 zu Straßburg geboren, wurde, nachdem er mit großem Fleiß vom Jahr 1475 an zu Basel die Rechtswissenschaft, alte Sprachen und die sog. freien Künste studiert und 1480 die Würde eines Doctors beider Rechte erlangt hatte, ein sehr einflußreicher Lehrer an der Basler Universität. Im J. 1500 begab er sich nach seiner Vaterstadt, wo er zuerst als Rechtsanwalt thätig war und dann 1523 das Amt eines Stadtschreibers überkam. Auf dieser Stelle, die er bis an seinen Tod bekleidete, erwarb er sich durch seine aufopfernde und rastlose Thätigkeit zum Besten der Stadt viel Dank und Anerkennung. Kaiser Maximilian **I.** berief ihn einigemal an seinen Hof und ernannte ihn 1502 zu seinem Rath und später zum kaiserlichen Pfalzgrafen. Gegen das Ende seines Lebens wurde er sehr trüb gestimmt; die immer stärker werdende Bewegung gegen das päpstliche Kirchenwesen, dem er mit aller Entschiedenheit anhieng, erfüllte ihn mit solchem Schmerz und solcher Hoffnungslosigkeit für die Zukunft, daß er

---

***) Adversa mundi tolera
Pro Christi nomine,
Plus nocent saepe prospera
Cum levi flamine.**

**Quum malis molestaris,
Nihil perdis, sed lucraris.
Patiendo promereris,
Multa bona consequeris.**

**Nam Deum honorificas
Et angelos laetificas,
Coronam tuam duplicas,
Et proximos aedificas.**

**Labor parvus est et brevis vita,
Mercis grandis est, quies infinita,
Toties martyr Dei efficeris,
Quoties pro Deo poenam pateris.**

**Patiendo fit homo melior,
Auro pulchrior, vitro clarior,
A vitiis purgatior,
Virtutibus perfectior,**

**Jesu Christo acceptior,
Sanctis quoque similior,
Hostibus suis fortior,
Amicis amabilior.**

**) Quellen: Die Biographieen Brant's in den Ausgaben seines Narrenschiffs von A. W. Strobel. Quedlinb. 1839. und von F. Zarnke. Leipz. 1854.

sogar, wie er dieß in einem kurz vor seinem Tod niedergeschriebenen Gedicht aussprach, an das Eintreten der auf das Jahr 1524 geweissagten Sindfluth glaubte. In solcher Niedergeschlagenheit des Gemüths starb der sonst edle Mann 10. Mai 1521.

Am meisten bekannt hat er sich gemacht durch sein „Narrenschiff. Basel. 1494.", das bis zum J. 1512 zehn Auflagen erlebte und in viele fremde Sprachen übersetzt wurde. Es ist eine Schilderung von 110lei Narren. Außer einer Uebersetzung des Erbauungsbüchleins **„Hortulus animae"** in deutschen Reimen, verfaßte er noch eine namhafte Anzahl lateinischer Gesänge, die in folgenden zwei Werken im Druck erschienen:

1) **In laudem gloriosae virg. Mariae multorumque sanctorum varii generis carmina Seb. Brant. Basil. 1494.**
   Unter den 50 Gesängen dieses Buchs findet sich namentlich auch ein **Rosarium ex floribus vitae et passionis domini nostri Jesu Christi consertum: sanguinolentis quoque rosis compassionis, quinque gladiorum virginis intemeratae, intertextum: cum singulis angelicis salutationibus continuandum** in 50 sapphischen Strophen: — **„Stirpis humanae sator et redemptor"**

und ferner:
   „O regina, dei mater castissima, salve" — **ein Salve regina.**
   „Sydus ex claro veniens olympo" — **de natali christianismo.**

2) **Varia Sebast. Brant carmina. Basil. 1498.**, wo sich eine Reihe sog. Priameln, kleinerer Gedichte voll sittlichen Ernstes, nebst künstlich componirten Horengesängen finden, z. B.:
   „Judas herum tradit in concinio" — betitelt: **Sexarius jambicus.**
   „Matutina dei tempora filium" — betitelt: **Choriambicum asclepiadum.**

Weiter sind noch als Dichter einzelner Hymnen zu nennen:

Aeneas Sylvius, der nachmals als Pius **II.** 1458 den päpstlichen Stuhl bestieg und 14. Aug. 1464 gestorben ist, als er eben die venetianische Flotte besteigen wollte, um ein Kriegsheer gegen den Sultan Muhamed zu führen. Er wurde am 18. Okt. 1405 zu Pienza geboren als der Sohn des Silvio de Piccolomini und schon 1442 zu Frankfurt a. M. von Friedrich **III.** als Dichter gekrönt.

„Quid tibi tandem scelerate quaeris?" — **de passione Christi**, mit 34 Strophen.

Alexander Hegius, von welchem „Carmina. Impressum Dauentrie" erschienen sind, ohne daß Näheres über ihn bekannt wäre:

„Proles patris omnipotentis"
„Salve, natalis Jesu" } — **in natali domini.**

Meister Jacob, ein Schulmeister zu Müldorf:

„**Ave virginalis forma**" — eines der Marien-Abecedarien, die in diesem Jahrhundert aufkamen und deren Strophen mit den Buchstaben des Abc anfangen. Hier hat jeder Buchstabe drei Verse.

Von unbekannter Urheberschaft sind folgende diesem Jahrhundert entstammende kirchliche Gesänge:

„**Ad festum laetitiae**" — **in natali domini.**

„**Ave hierarchia coelestis et pia**" — ein Glossenlied über die englischen Grüße, als Adventgesang zu Ehren der Maria gebraucht.
Verdeutscht: „Menschenkind, merk eben" — Böhm. Brüder. 1544.

„**Ave Jesu Christe, qui pro peccatorum salute**" — **de passione domini.**

„**Ave vivens hostia, veritas et vita**" — auf unsers Herrn Fronleichnamsfest.
Verdeutscht:
„Ave lebendig's oblat" — 1422.
„Ich grüß dich, lebendig's Hostie" — um 1460.
„Gegrüßt seyst du, heiliges Opfer rein" — um 1460.

„**Cedit hiems eminus**" — **de resurrectione domini.**
Verdeutscht: „Weltlich Ehr und zeitlich Gut" — Böhmische Brüder. 1544.

„**Caelos ascendit hodie**" — **de ascensione domini.**
Verdeutschungen:
„Gen Himmel aufgefahren ist" — Melch. Frank. 1608.
„Christus ist heut gen Himmel g'fahren" — Nürnb. Cant. 1603.

„**Laus domino resonet omni cum jubilo**"
„**Nova nobis gaudia**" } — **in natali domini.**

„**Nobis est natus hodie de pura virgine**" — **in natali domini.**
Verdeutscht: „Gebor'n ist uns der heilig Christ" — Mathesius.

„**O digna crux sublimis**" — **de passione Christi.**
Verdeutscht: „O hoch und heilig's Kreutze" — Andernacher G. 1608.

„**Parvulus nobis nascitur, de virgine progreditur**" — **in natali domini.**
Verdeutscht: „Uns ist gebor'n ein Kindelein von einer Jungfrau" — J. Spangenberg. 1545.

„**Patris ingeniti filius**" — **in adventum domini.**

„**Psallite unigenito**" — **in natali domini.**

„**Resurrexit dominus qui pro nobis omnibus**" — **de resurrectione Christi.**

„**Sedenti super solium**" — **in solennitate sanctissimae et individuae trinitatis, ad vesperas.**

„**Spiritus sancti gratia apostolorum pectora**" — **de spiritu sancto.**
Verdeutschungen:
„Der heil'ge Geist herniederkam".
„Des heil'gen Geistes reiche Gnad'" — Joh. Leon. um 1570.
„Des heil'gen Geistes Gnade groß".

„**Universalis ecclesia**" — **in natali domini.** Ein Susinna-Lied.*)

---

*) **Universalis ecclesia**
Congaudeat his temporibus
Cum angelis sic canentibus:
Eya, eya, eya,
Eya, eya, eya, eya,
Deo in excelsis gloria,
Et in terra pax hominibus,
Vallasus, vallasus, vallasus,
Valla susym, susim, susim,
Norim, norim suss,
Requiescat iste parvulus.

In ähnlicher Weise ist jeder Strophe des Weihnachtgesangs: „**Ex**

„**Universi (diversi) populi omnes jam gaudete**" — **in natali domini.** Verdeutscht: „Seyd frölich alle Christenleut" — J. Spangenberg. 1543.

„**Veni praecelsa domina**" — **ad b. v. Mariam.** Eine Nachahmung des **veni creator** in der Form für Maria.

Ueberblicken wir zum Schlusse die ganze Entwicklung der lateinischen Liederdichtung von Hilarius und Ambrosius an bis zu dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem Eintreten der Reformationszeit, so finden wir die reiche Zahl von nahezu 4000 Hymnen, Sequenzen und Antiphonien, von denen ungefähr 400 in allgemeinen kirchlichen Gebrauch kamen. Die am meisten eingebürgerten sind im Seitherigen namhaft gemacht worden. Freilich waren auch diese 400 nicht alle gleichmäßig in jeder Kirchenprovinz in kirchlichem Gebrauch und hatte schon das durch die päpstliche Bulle Pius V.: **quod a nobis** (1568) festgestellte **Breviarium Romanum** vom J. 1570 nur eine kleine Auswahl derselben aufgenommen, so beschränkte das unter Clemens **VIII.** durch die Bulle: **cum in ecclesias** von 1602 und unter Urban **VIII.** durch die Bulle: **divinam psalmodiam** vom 25. Jan. 1638 reformirte **Breviarium Romanum** dieselbe auf eine Auswahl von 116 Hymnen mit Ausschluß aller Sequenzen bis auf die vier: „**Dies irae**" — „**Lauda Sion**" — „**Victimae Paschalis**" — und „**Veni s. spiritus et emitte**". Die von reinem christlichem Gehalte aber fristeten ihr Leben auch lange noch in der Kirche der Reformation nicht nur durch Verjüngung und Verwandelung mittelst deutscher Bearbeitung und Uebersetzung, wie wir dieß bei den einzelnen Gesängen nachgewiesen haben, sondern auch in ihrer unveränderten lateinischen Urgestalt, indem Luther nichts weniger, als den lateinischen Kirchengesang abgethan haben wollte, sondern ihn, von allem Unevangelischen „ausgefegt", für den Chorgesang selbst beim Abendmahl und zumal bei den täglichen Metten- und Vespergottesdiensten beibehielt und ein Georg Thymus zu Goslar 1552, ein Lucas Lossius zu Nürnberg 1553 und ein Hermann Bonnus zu Lübeck 1559 die besten Hymnen und Sequenzen für den kirch-

---

sinu patris parvulus sic est egressus Jesulus" der Reim angehängt zum Kinderwiegen:

Mellico cum hymno	Susi, susi, susi, susi,
Nos omnes cum concinno	Susi, susi nynno.
Pangamus:	

lichen Gebrauch zunächst durch den Schülerchor gesammelt und erhalten haben. Hatten doch die Hamburger Conventartikel sogar behauptet, daß, „so allein teutsch gesungen würde, es nicht fehlen könnte, daß der Gottesdienst und alle Zierlichkeit der Ceremonien würden zunichte werden", während die Brandenburger Kirchen-Ordnung von 1540 für die Ordnung der Messe das **Pacem, Agnus Dei, Tua est potentia, Discubuit Jesus** für Domkapitel und Stifter, wo Chorschulen waren, vorgeschrieben hatte.

Und so erhielt sich noch bis gegen die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts in den meisten evangelischen Kirchen, welche Sängerchöre hatten, wenigstens für die Wochengottesdienste, der Gesang dieser altehrwürdigen lateinischen Hymnen, von welchen wir z. B. noch in dem Dresdener Gesangbuch für die Schloß-Kapelle vom J. 1734 den Hymnen begegnen: **Veni redemptor — A solis ortu — Hostis Herodes — Christe qui lux es — Vita sanctorum — Veni creator — O lux beata — Rex Christe factor — Veni sanctus spiritus reple — Quem pastores — Surrexit Christus — Coelos ascendit — Spiritus s. gratia.** Und eben in neuester Zeit denkt man auf die Wiederherstellung solchen Gesangs wenigstens bei Vespergottesdiensten.

Die Alleinherrschaft, welche die römische Kirche für das lateinische Kirchenlied durch das ganze Mittelalter zu behaupten wußte, wurde dem römischen **Kirchengesang** *) oder dem gregorianischen **Cantus firmus** nicht zu Theil, so sehr auch Carl d. Gr. und die Nachfolger Gregors auf dem päpstlichen Stuhl für die Reinerhaltung desselben eiferten, daß man hätte meinen sollen, neben der gregorianischen könne unmöglich mehr eine andere Gesangweise aufkommen.

In Rom selbst erhielt sich zwar der gregorianische Unisono-

*) Quellen: Geschichte des christl. Kirchengesangs und der Kirchenmusik von J. E. Häuser. Leipz. 1834. — Der christl. Cultus von Dr. H. Alt. Berl. 1843. — Johannes Gabrieli und sein Zeitalter von C. v. Winterfeld. Berl. 1834. — Handbuch der musikal. Liturgie in der deutschen evangel. Kirche von Dr. Herm. Oesterley. Gött. 1863. — Die Geschichte der Musik von Aug. Wilh. Ambros. Breslau. 2. Bd. 1864.

gesang, der canonische Gesang, bis in's 14. Jahrhundert hinein fort und fort in seiner alten, einfachen Gestalt. Aber im fränkischen Reiche kam bald nach Carls des Großen Tod (814) und in England nach dem Tod Alfreds des Großen, eines eifrigen Gesangfreundes (871—901), der gregorianische Kirchengesang in Verfall. Schon die Seltenheit und Kostspieligkeit der Singbücher für die Singchöre (Antiphonarien), welche höchstens in den vornehmsten Kirchen, in den Cathedralen der Bischöfe, anzutreffen waren, bewirkte, daß der Gesang sich meist bloß im Gedächtniß und Gehör der Sängerchöre fortpflanzen mußte, wo es an gar manchen Abänderungen und Ausartungen der Melodie, an Varianten des feststehenden **Cantus** nicht fehlen konnte. Aber auch die Antiphonarien selbst konnten von mancherlei Fehlern und Abweichungen in der Melodie nicht verschont bleiben, weil die von Gregor für Feststellung der Melodie erfundene Neumenschrift so schwierig, künstlich und verwickelt war, daß die wenigsten Abschreiber sie richtig und vollständig lesen und abschreiben konnten. Was also Gregor mit Hülfe dieser Neumen verhüten wollte, — Abänderungen an seinem **cantus firmus,** — das gerade wurde durch sie hervorgerufen. Hiezu kommt noch, daß das ganze Gesangwesen in den Händen künstlich gebildeter Sänger lag; wäre es ein einfacher Volksgesang gewesen, so hätte sich derselbe in seiner ursprünglichen Form viel länger von Mund zu Munde fortgepflanzt; so aber rief die bei Kunstsängern gar häufige Eitelkeit, ihre Stimme hören zu lassen und sich so vor andern Sängern hervorzuthun, die immer allgemeiner werdende Sitte hervor, bei der canonischen Melodie allerlei Verzierungen anzubringen. Bei dem canonischen Unisonogesang nämlich waren die Stimmen der ausgezeichnetern Sänger unbemerkt geblieben; dadurch aber, daß sie in allerlei Figuren und Verzierungen über den Unisonogesang des Chors hinaus ihre Stimme ertönen ließen, konnten sie sich bemerklich machen. Diesen vom feststehenden **Cantus,** vom **Cantus firmus** sich absondernden Gesang nannte man **„Discantus"**, und es war dieser **Discantus** nicht nur der erste Versuch im Figuralgesang oder **cantus figuratus** (denn eben jene Verzierungen der einfachen Melodie hießen **figurae**), sondern auch die erste Veranlassung zur Ausbildung der Harmonie, sofern nun statt

des seitherigen einstimmigen oder gregorianischen Gesangs zunächst ein mehrstimmiger Gesang sich bildete.

Nachdem eine Zeitlang der Discantus eben je nach den glücklichen Einfällen der Sänger ganz und gar aus dem Stegreif neben dem **Cantus firmus** gesungen worden war, bildeten sich je länger je mehr bestimmte Regeln aus, nach welchen dieses Discantiren und somit das Zusammenklingen mehrerer Stimmen „in einträchtiger Entzweiung", die man Harmonie nennt, geschehen sollte. Zuerst erscheint gegen das Ende des 8. Jahrhunderts das sogenannte Organum oder das Organisiren, welches darin bestand, daß die den **Cantus firmus** singende Stimme von einer andern in gleichmäßig mitgehenden Quinten oder Quarten begleitet wurde in Nachahmung eines Instruments (**organum**). Diese unsern jetzigen Ohren hart und herb klingende Singweise hat sich im Lauf des 9. Jahrhunderts vollständig eingebürgert und sollte wohl als aller Sinnlichkeit widerstreitend eine Gegengabe seyn gegen den Reiz der weltlichen Musik. Derjenige, welcher diese **diaphonia**, wie er sie selbst nannte, zu einer **harmonia** theoretisch begründet und mit strengster Consequenz in allen ihren verschiedenen Schattirungen ausgebildet, besonders aber auch dem daneben aufkommenden sog. „schweifenden Organum", wobei man vorherrschend in Quinten begleitete und dann im Durchgang Secunden und Terzen einmischte, seine feste Ordnung gegeben hat, ist der Benedictinermönch Hucbald oder Ubald in dem flandrischen Kloster St. Amand sur l'Eleon, geboren um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Er hat in seinem Kloster über 60 Jahre als Lehrer der freien Künste bis an seinen in hohem Alter 930 erfolgten Tod gewirkt und sich den Ruhm eines tiefgelehrten Mannes und gründlichen Musikkenners durch sein weit und lang verbreitetes Lehrbuch: **„de harmonica institutione sive de musica"** erworben, auch mehreren kirchlichen Hymnen auf verschiedene Heilige eine neue musikalische Behandlung angedeihen lassen. In seine Fußstapfen traten durch weitere Entwicklungen der Verbindung gleichzeitiger Töne zu Accorden und ihren Folgen in Deutschland die Mönche des Klosters Reichenau und insbesondere der als Chronikschreiber bekannte Regino, Abt des Klosters Prüm am südlichen Abhang der Eifel von 892—899 und später 900—915 des Klo-

sters St. Martin in Trier. So begann im 10. Jahrhundert nach einer schon gemachten trefflichen Vergleichung mit dem Aufkommen des romanischen Baustyls, der in sinnreicher Mannigfaltigkeit bei festgehaltener Anlage der altchristlichen Basilika Thurm gegen Thurm zu stellen und in der Kryptenanlage Kirche über Kirche zu bauen anfieng, die Musik bei Festhaltung des alt herkömmlichen gregorianischen Gesangs Stimme gegen Stimme zu stellen und Motiv über Motiv zu bauen.

Ein solcher regelrechter, über dem **Cantus firmus** auferbauter Discantus oder mehrstimmiger Satz bedurfte nun aber auch naturgemäß einer sichern schriftlichen Aufzeichnung, wodurch in klarer, anschaulicher Weise die zusammengehörigen Töne des **Cantus firmus** und des Discantus erkannt und unterschieden werden konnten. Dazu war die von Gregor für seinen **Cantus firmus** erfundene Tonschrift der Neumen mit ihren wunderlichen, kraus zusammengesetzten Figuren über den Textworten nicht geeignet, da sie weder die Tonhöhe des ganzen Stücks noch der einzelnen Töne sicher erkennen ließen und ein Singen vom Blatt bei ihnen ganz unmöglich war. So brachte denn das 11. Jahrhundert die Erfindung einer zweckmäßigen Tonschrift durch Guido von Arezzo im Toskanischen, Benedictinermönch in dem Kloster Pamposa bei Ravenna, unter dessen Bildniß in Arezzo die Worte stehen: „**Beatus Guido, inventor musicae**“. Er soll um's J. 1000 geboren und 1050 gestorben seyn, jedenfalls fällt seine Hauptwirksamkeit in die Regierungszeit des Papstes Johann **XIX.**, 1024—1033. Dieser nämlich hatte ihn, als seine Klosterbrüder ihn aus Neid darüber, daß es ihm gelang, schon nach Monatsfrist Knaben, die er nach dem Monochord Töne und Intervalle lehrte, zur Verwunderung der Zuhörer zum Singen vom Blatt zu bringen, aus dem Kloster verdrängt hatten, in ehrenvoller Weise zu sich als Gesanglehrer berufen und soll selbst auch aus seinem Antiphonar eine Melodie vom Blatt haben singen können, so daß er darüber dieses Antiphonar „das Wunder der Schöpfung“ genannt. Ueber den Unterricht, den Guido in seiner Singschule zu Rom ertheilte, schrieb er selbst einsmals an seinen ehemaligen Klosterbruder Michael in Pamposa: „Um meinen Knaben die Ton-

„werke beizubringen, pflege ich beim Unterricht mich nachstehender „Symphonia (Melodie) in Buchstabennotirung zu bedienen:

C D F | D E D
Ut queant | laxis

D D C D | E E
resonare | fibris

EF | G E | D E C D
mi ra gestorum

F Ga | G F E D D
famuli tuorum

Ga G E E | F G D
solve polluti

a Ga F Ga a
labii reatum

G F D | C E D
Sancte Johannes.

„Diese Symphonia fängt in ihren 6 Theilen mit 6 verschie„denen Tönen an. Wer es nun durch Uebung dahin bringt, daß „er sich den Anfang dieser 6 Abschnitte gut merkt, um jeden Ab„satz, welchen er eben will, mit Sicherheit angeben zu können, „wird im Stande seyn, dieselben sechs Töne, wo sie ihm sonst „vorkommen mögen, anzuschlagen.“ Indem er nun nach den Anfangsbuchstaben einer jeden Zeile dieser Johanneshymne des Paulus Diaconus aus dem 8. Jahrh. (S. 82.) den ersten Ton der von ihm zu Grund gelegten Sechstonreihe (des Hexachord) **ut**, den zweiten **re**, den dritten **mi**, den vierten **fa**, den fünften **sol**, den sechsten **la** nennen lehrte, brachte er unter Beibehaltung der alten Bezeichnung der einzelnen Töne mit Buchstaben die Stellung eines jeden Tons im System und seine Beziehung zu den nächstverwandten Tönen zum Ausdruck, womit die sogenannte Solmisation begründet wurde. Zugleich aber setzte er die von ihm gleichfalls noch von Gregor her als Tonschrift beibehaltenen Neumen, statt sie wie seither kraus und wirr durch einander liegen und ihre richtige Stellung und Bedeutung rein bloß durch das Augenmaß beurtheilen zu lassen, auf ein System von vier gleich neben einander herlaufenden Querlinien und fixirte eine jede dieser Neumen an einem festen unverrückbaren Platz, wo sie ihre bestimmte und einzige Bedeutung hatten. Und so wurde er der Weg bahnende Begründer unserer jetzigen Notenschrift. Denn mit dieser Notirungsart war die Notirung in Buchstaben eigentlich bereits überflüssig geworden, obgleich sie sich noch bis in's 15. Jahrhundert hinein erhielt, und nun war nur noch der auch wirklich bald nach ihm vollzogene letzte Schritt zu thun, die Beseitigung der vielfachen Chiffern der Neumenschrift und die Bezeichnung

eines jeden Tones durch einen einzelnen Punkt, sey es nun in viereckigter oder in rautenförmiger Figur, die sogenannte Note.

Solche Vereinfachung und Abklärung der Notenschrift wurde aber auch ein immer dringenderes Bedürfniß, je mannigfaltiger und mehrstimmiger der Discantus nun bald auch wurde. Hatte man nämlich bereits durch das „schweifende Organum“ angefangen, im Durchgang Secunden und Terzen in die stetig fortlaufende Quartenfolge einzumischen: so fieng man nun auch an, nach drei oder vier Quarten das Ohr wieder durch eine dazwischen eintretende Octave oder einen Einklang, auch wohl durch eine Sexte zu beruhigen. Und nachdem man sodann mittelst der immer besser sich gestaltenden Orgeln praktische Versuche über die thatsächliche Wirkung der einzelnen Intervalle zu machen gelernt und so entdeckt hatte, daß die von den Griechen als Dissonanzen verschrienen großen und kleinen Terzen und Sexten nichts Widriges haben, ja selbst die große und kleine Secunde, so wie die Septime und sogar die am meisten verrufene übermäßige Quinte (**Tritonus**) wenigstens im stufenmäßigen Durchgang brauchbar seyen: so kam man davon ab, den Discantus immer bloß in den Intervallen der Quinte und Quarte, die seither allein als Consonanzen galten, zu singen, und gelangte im zwölften Jahrhundert bis zu zwei- und dreistimmiger Begleitung des **Cantus firmus** oder Tenors, wie man denselben jetzt auch zu nennen anfieng, und mischte Gegenbewewegungen zwischen die parallelen Bewegungen ein. Dabei kam die Regel auf, daß der Discantus (**organica modulatio**) fallen solle, wenn der Tenor (**recta modulatio**) steige und umgekehrt, während sofort beim Tonschluß des Tenors in der Tiefe der Discant dazu die höhere Octave anzugeben hatte, und umgekehrt, erfolgte aber der Tonschluß des Tenors in der Mittellage, in den Einklang überzugehen war. So bildete sich, obgleich dieß vorderhand nur eine Art Umstellung des **Cantus firmus** und Discantus war, mehr und mehr bereits eine Art von Gegenmelodie mit gewisser Selbstständigkeit, womit sich dann allerhand Verzierungen verbanden.

Dabei konnte es anfangs freilich nicht ohne mannigfache Verwirrungen abgehen, indem gar oft bei einem Chore die Einen längst fertig waren, während die Andern noch fortsangen, und

wenn die erstern schon die nächsten Zeilen begannen, die letztern noch an der vorhergehenden sangen. „Ihre Stimmen,“ so schilderte ein Zeitgenosse die neue Sangesart, „waren regellos um den Tenor herum: sie warfen ihre Töne auf gut Glück hin, wie einen Stein, den eine ungeschickte Hand schleudert und auch bei hundertmaligem Werfen kaum einmal trifft.“ Und Baptista Mantuanus bricht einmal in die unwillige Klage aus: „Gehört solches Ochsengebrüll in die Kirche? Glaubst du Gott durch einen solchen Lärm gnädig stimmen zu können?“ Um nun in solches verworrenes Discantiren regelrechte Ordnung zu bringen, bildete sich im Gegensatz gegen die gleichmäßig fortgehende oder wenigstens nicht streng gemessene **musica plana** zugleich allmählich und ganz naturgemäß die Mensuralmusik (**musica mensurata**), der nach langen und kurzen Zeiten gemessene Gesang (**Cantus mensurabilis**) aus, wobei die Notenschrift nicht mehr bloß die Tonhöhe, sondern nun auch die verschiedene Zeitdauer oder Quantität eines jeden Tons durch entsprechende Zeichen andeutete. Dadurch erst war an eine vollkommene Harmonie bei Begleitung des **Cantus firmus** durch den Discant zu denken, wenn die, welche den ersteren sangen und so zugleich den Gesang leiteten, jeden einzelnen Ton nach einem bestimmten Zeitmaß oder Takt aushielten, damit die, welche den Discant oder die verzierende Gegenstimme vortrugen und dabei auf Einen Ton des **Cantus firmus** zwei oder drei Töne hören lassen wollten, Zeit hatten, ihre Töne gehörig anzugeben, und genau wußten, wann sie den folgenden Ton des **Cantus firmus** zu erwarten hatten. Ein um so größeres Bedürfniß war dieß, nachdem einmal bei zwei- und dreistimmiger Begleitung des **Cantus firmus** drei und vier Stimmen zusammen zu singen anfiengen.

Derjenige, welcher diese allmählich sich ausbildende Mensur der Töne in ein geordnetes System brachte, ist Franco von Cöln, ein Niederdeutscher von Geburt. Um's J. 1300 scheint er sein hiefür Grund legendes **compendium de discantu** geschrieben zu haben. Er wandte statt der Neumen viereckigte, ganz schwarz ausgefüllte Notenzeichen an, weßhalb die Mensuralmusik, die er lehrte, auch die **musica quadrata** genannt wurde, und stellte zu zahlenrichtiger Ausgleichung aller Notenquantitäten vier

verschiedene Notengestalten (**modi**) fest, in denen er längste, lange, kurze und halbkurze Töne (**Maxima, longa, brevis, semibrevis**) unterschied. Ungefähr ein Jahrhundert später fügte dann der Benedictinermönch Walter Odington von Evesham in seinen um's J. 1220 erschienenen sechs Büchern **de speculatione musices** dem halbkurzen Ton noch den kürzesten (**minima**) als fünfte Notengestalt hinzu. In ähnlicher Weise bildeten im dreizehnten Jahrhundert die Mensuralmusik weiter noch aus Moravus in seinem **Tractatus de musica** 1260 und Marchetto von Padua in seinem Buch „**Pomerium**", so daß nun der unter uns heute noch übliche Unterschied von ganzen, halben, Viertels-, Achtels- und Sechzehntels-Noten eintrat.

Diese Mensuralmusik spann sich nun aber im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts besonders durch Johannes de Maris, Lehrer an der Sorbonne zu Paris († 1370), dem sich Philipp de Vitry in Frankreich (1361), Philipp von Caserta in Italien und Thomas von Walshingham in England, sowie, obwohl erst später, Adam von Fulda in Deutschland anschloßen, in der Anwendung der spitzfindigsten Gelehrsamkeit immer mehr zu einem überkünstlichen System aus. Es wurden nun strenge Gesetze aufgestellt für die Intervallen- oder Harmonie-Verbindung und zwar nicht bloß für die Verknüpfung von consonanten Accorden unter einander, sondern auch für die Vermischung derselben mit Dissonanzen, wobei die stufenweise Aufeinanderfolge von reinen Dissonanzen, Quinten und Octaven verboten und von den dissonirenden Accorden gefordert wurde, daß sie in eine nachfolgende Consonanz sich auflösen. So bildete sich denn nun die eigentliche Kunst des Contrapunkts aus, die Kunst, zu einer Melodie eine zweite zu setzen mittelst einer voraus berechneten und unter Beobachtung dieser strengen Regeln schriftlich **punctus contra punctum** oder **nota contra notam** aufgesetzten Composition. Auf Wohlklang waren diese Compositionen nicht berechnet, sondern lediglich auf einen richtig geordneten Zusammenklang der Intervalle; die Componisten rechneten nur, statt daß sie singen sollten. War der **Cantus firmus** in das Notenliniensystem eingetragen, so punktirten sie über und unter demselben mit ängstlich zierlicher Symmetrie. Stieg die eine Stimme aufwärts, so mußte

die andere entweder in gleicher Weise aufwärts, oder eben so viele Töne abwärts steigen. Wie das Ganze klang, war gleichgültig, die Töne und ihre künstliche Zusammensetzung galten Alles. Fast ganz unabhängig vom Texte und ohne Rücksicht auf den Ausdruck, den dieser verlangte, wurde das künstliche Gewebe der Töne gebildet. Sonderbarerweise suchte man solchem Mangel an Ausdruck abzuhelfen, indem man die Noten schwarz färbte, wo von Traurigkeit, roth, wo von Freude oder Sonne, Purpur 2c., blau, wo vom Himmel, grün, wo von Hoffnung oder von Wiesen, Auen 2c. im Texte die Rede war. Diejenige Composition galt als die ausgezeichnetste, bei welcher alle Regeln der Accord- und Mensurallehre auf's Pünktlichste und Künstlichste durchgeführt waren. So entstanden gar viele wenig erbauliche und wahrhaft herzbrechende Gesangstücke.

Besonders liebte man es, solche Gesangstücke zu komponiren, in welchen die Stimmen nicht gleichmäßig fortschritten, sondern eine Stimme begann, der dann nach einiger Zeit eine zweite nachfolgte oder nachjagte, und dieser eine dritte, und dieser wieder eine vierte, welche sofort wieder von der ersten verfolgt ward. Man nannte dieß nach einem vom Jagdtreiben sehr bezeichnend entlehnten Bilde Fuge (**fuga**, das Jagdtreiben) oder **Moteta**, Motette, weil man, da kein längerer zusammenhängender Text zu solchen Compositionen sich eignete, hiezu gewöhnlich bloß kurze biblische Sprüche oder einzelne Worte, wie z. B. Amen, Hallelujah 2c., wählte.

Es entstand so oft ein wüstes, die Andacht störendes Gewirre der Stimmen, weßhalb der Cardinal Capranica sich auch einmal darüber gegen den Papst Nicolaus V. (1328) äußerte: „Mich dünkt, ich höre eine Heerde Schweine, die mit aller Gewalt grunzen, ohne einen artikulirten Laut oder ein Wort hervorzubringen." Der Papst Johann XXII. hatte sogar 1322 überhaupt das Discantiren im Kirchengesang völlig verboten, indem er in seiner Verordnung sagte: „Die Sänger machen die Melodie durch Discante „üppig, so daß sie mitunter die dem Antiphonar entnommene „Grundlage geradezu verachten und die Töne unter einander wer„fen, indem sie in solcher Notenfülle das zuchtvolle Aufsteigen „und das gemäßigte Absteigen des Choralgesangs" (— so heißt

nun alles im Einklang Gesetzte und Gesungene im Gegensatz gegen den Figuralgesang oder die mehrstimmig zu singenden Tonstücke) „als wodurch sich die Tonarten von einander unterscheiden, un„kenntlich machen. Doch wollen wir nicht verboten haben, daß „zuweilen, besonders an Festtagen, einige melodische Consonanzen, „als: die Octave, Quinte, Quarte und dergleichen über dem ein„fachen Kirchengesang angebracht werden.“

Allein dieses Verbot wurde nur bis zu seinem Tod 4. Dec. 1334 streng respektirt und die prachtliebenden und üppigen Päpste, die ihm folgten, waren nicht dazu angethan, die streng einfache und unverzierte **musica plana** der Kirche zu bewahren, und dieß um so weniger, als in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wirkliche musikalische, reizende Tonwerke mit ausgebildetem Tonsatze zu Tag traten. Die Meister, welche die contrapunktistische Kunst zu dieser Ausbildung brachten, gehören den Niederlanden, besonders Flandern, an, und an ihrer Spitze steht: Wilhelm Dufray aus Chimai im Hennegau, Sänger in der päpstlichen Kapelle zuerst zu Avignon und dann nach der 1377 erfolgten Rückkehr des Papstes Gregor **IX.** in Rom, wo er hoch betagt und allgemein verehrt 1432 gestorben ist. Ihm folgte außer Eloy und Vincentius Faugues als der berühmteste Meister Egydius Binchois aus Birch, einem Städtchen bei Mons im Hennegau gebürtig, zuerst Soldat, dann Jäger am burgundischen Hof, von wo er durch Philipp den Guten 1438 zum Genuß einer Präbende nach Mons kam, 1452 zweiter Capellan wurde und um's J. 1465 daselbst starb. Die Kunst dieser Meister beruhte nun nicht mehr auf dem Discantiren, noch viel weniger auf dem mechanischen Organisiren, sondern zeigte sich in ganz selbstständigen kunstvoll ausgearbeiteten Compositionen, die sie als wirkliche Künstler mit sicherer Behandlung der Stimmführung und reich entwickelter Technik des Satzes zu Tage schafften. Da jedoch ein päpstliches Verbot solchen Kunstgebilden die Kirche verschloß, so waren solche Meister, die nun auch nicht mehr Mönche, sondern Musiker von Profession waren, zunächst auf das weltliche Gebiet angewiesen und behandelten anfangs beliebte Volkslieder (**chansons**) in mehrstimmigen Sätzen. Als sie dann mit solchen Compositionen bei den Höfen Eingang fanden, drangen sie mit den-

selben bald auch in die Kirchen ein, indem sie, öfter sogar mit der Grundlage einer beliebten Volksmelodie, kunstvolle Messen ausarbeiteten. So insbesondere Dufray, der am Anfang des 15. Jahrhunderts selbst in die päpstliche Kapelle solche Kirchenmusikstücke einführte. Besonders berühmt sind seine 4 Messen in vierstimmigem Satze: „**Ecce ancilla Domini**“ — „**Se la face ay pale**“ — „**Tante je me deduis**“ und „**Lomme armé.**“ Bei solchen Compositionen, die noch streng diatonisch waren und sich über dem gregorianischen Gesang ganz in den Kirchentonarten bewegten, war meist der vierstimmige, seltner der fünfstimmige Satz angewendet, doch beschränkten sich dieselben öfters auch auf die alterthümliche Anordnung in drei Stimmen, wo dann über die Hauptstimme, den **Cantus firmus** oder Tenor als Gegenstimme eine höhere Stimme (**superius**) und unter sie als zweite Gegenstimme eine Grundstimme (**basis**) gestellt oder die erstere auch zwischen den Tenor und die höhere Stimme als Contratenor eingeschoben wurde. Zugleich wurde für solche künstliche Compositionen auch die Notenschrift noch weiter vervollkommt, indem man um's Jahr 1370 an die Stelle der schwarzen Notirung (Franco-Note) die weiße, d. i. ungefüllte Note in viereckiger Form setzte.

In der zweiten niederländischen Schule, an deren Spitze um's J. 1460 der berühmte Tonmeister Johannes Okegham (auch: Okegam oder Ockenheim), „der Patriarch der Musik“ genannt, Mitglied der Kapelle Carls **VII.** und Ludwigs **XI.** von Frankreich († 1513), steht, wurde die contrapunktistische Kunst noch weiter vervollkommt, nachdem durch Anwendung mehrfacher Zeichen und Beifügung von Anweisungen die schriftliche Aufzeichnung der Tonsätze noch mehr vereinfacht worden war. Es entwickelte sich eine ganze Ueberfülle der mannigfaltigsten musikalischen Kunststücke, die unter dem Namen „Künste der Niederländer“ berühmt und sogar verrufen worden sind, wie z. B. das Hinaufschrauben des doppelten Contrapunkts zu dem Kunststück der „Räthsel-Canons“. Die den Tenor begleitenden Stimmen wurden jetzt immer mehr und oft auf eine üppig weltliche Weise ausgeschmückt, so daß gar sieben- bis achtstimmige Gesangstücke aufkamen. Okegham erdrückte fast die kirchliche Melodie mit seiner

überkünstelten Stimmführung, so daß sie eigentlich zwischen dem contrapunktistischen Aufbau, den er in den übrigen Stimmen rings um sie her aufführte, fast ganz verschwand, zumal wenn er sie durch große Noten ausdehnte oder durch Pausen unterbrach. Da war sie dann, wie schon treffend bemerkt worden ist, eigentlich nur noch der Holzreif, der, ohne selbst mehr sichtbar zu seyn, bloß dazu diente, den darum gewundenen Blumenkranz zusammenzuhalten. Zugleich gieng aber auch bei solcher Behandlung die Bedeutung des Worts fast ganz verloren. Zuletzt fieng man sogar an, den liturgischen Stücken fremde Texte unterzulegen, nachdem man vorher schon ganz unabhängig von der liturgischen Melodie neue Melodien zu Grund gelegt hatte.

Neben Forestier, Matthias Pipelare, de Orto machte sich in dieser zweiten niederländischen Schule besonders berühmt Josquin de Pres oder Jodocus Pratensis, geb. 1440. Seine Messen in Petruccis Ausgabe vom J. 1503 und 1514 sind herrliche Tonwerke. Er machte sich von der den contrapunktistischen Arbeiten noch anklebenden Steifheit und von der Ungelenkigkeit des verwirrten Mensuralwesens einigermaßen frei und erwarb sich um die Ausbildung der rhythmischen Verhältnisse der damaligen Mensuralmusik das besondere Verdienst, daß er die jetzt noch geltende Taktgliederung begründete.

Unter solchen Einflüssen drohte dem gregorianischen **Cantus firmus** die Gefahr, bis zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Die Kirchenmusiker suchten sich zwar denselben entgegenzustemmen, unter Festhaltung der acht Kirchentonarten die durch Guido von Arezzo abgeschlossene Entwicklungsstufe einzuhalten und die Charakterisirung der Melodien durch die rhythmische Gliederung fern zu halten, sofern sie die melodische Bewegung nur nach den Regeln der alten Tonarten geschehen lassen wollten. Allein der harmonischen Bearbeitung der Melodien nach den neuen Gesetzen der Harmonieverbindung konnten sie sich nicht entziehen. Und so wurde der gregorianische Kirchengesang mehr und mehr ein Zwitterding.

Zu künstlicher Entwicklung der Harmonie oder des Contrapunkts trugen wesentlich die **Orgeln** bei, welche bald vor allen

Instrumenten den Vorrang in der Kirche behaupteten und, weil sie viele Zuhörer herbeilockten, schnell in die meisten, wenigstens in alle Hauptkirchen eingeführt wurden. Sie hatten aber freilich das ganze Mittelalter hindurch noch eine sehr unvollkommene, den Gesang wenig förbernde Einrichtung. Am meisten befaßten sich die Deutschen mit dem Orgelbau und Orgelspiel, so daß sich sogar Papst Johann **VIII.** (872—882) an den Bischof Anno von Freising in Baiern wandte und ihn brieflich bat um „eine Orgel bester Art nebst dem Künstler, der sie nach allen Bedürfnissen des Spielens zu verfertigen im Stande wäre.“ Während nicht lange zuvor noch Italiener die ersten Orgeln in Deutschland aufgestellt hatten, zeichneten sich nun die deutschen Orgelbauer, welche durchaus Mönche waren, so sehr aus, daß man ihrer weithin begehrte und von Deutschland aus im 11. Jahrhundert vollends die Orgeln in ganz Europa sich verbreiteten. Doch galten sie immer noch nicht als ein wesentliches und unentbehrliches Stück der Kirchenmusik und in Frankreich z. B. waren sie sogar noch im 12. Jahrhundert nicht recht gewöhnlich.

Freilich blieb auch ihre Einrichtung das ganze Mittelalter hindurch immer noch sehr unvollkommen, so daß sie wenig geeignet waren zur Förderung des Gesangs und nur zur Unterstützung der Intonation des Priestergesangs dienten. Deßhalb wurden sie auch meist in der Nähe des Chors, besonders auf dem sog. Letter an einem Pfeiler, oder in der Höhe als Schwalbennester aufgestellt, von wo sie jedoch trotz ihres meist kleinen Umfangs scharf und stark herabgeklungen haben. Nur da, wo man große Orgeln baute, errichtete man für sie eine hohe Emporbühne am westlichen Ende der Kirche. Immer aber blieb der ursprüngliche Uebelstand mit den schwer anzuschlagenden Tasten, wenn sie nun auch auf 3 Zoll Breite verkleinert wurden, und mit den den Schmiedebälgen ähnlichen Blasbälgen, die schwer in Bewegung zu setzen waren und mittelst einer aus Einem Stück gearbeiteten Windlade nur einen sehr ungleichen Wind bewirkten, der die Stimmung stets unrein machte. Im J. 951 wurde in der Kirche zu Winchester in England eine Kirchenorgel erbaut, die zu 400 Pfeifen oben zwölf und unten vierzehn, im Ganzen also 26 Blasebälge hatte, zu deren Behandlung 70 starke Männer nöthig waren, während

sie doch bloß 10 Töne hatte, die aber, weil 40 Pfeifen auf Einen Ton kamen, einen den Ohren fast unerträglichen Klang von sich gaben. Dabei wurde diese Orgel von zwei Organisten zugleich besorgt, deren jeder seine Octave hatte, so daß man, weil jeder wenigstens zwei Töne zugleich ertönen lassen konnte, vierstimmig auf derselben spielen konnte. Aber auch die kleinern Orgelwerke waren häufig für zwei Organisten eingerichtet, weil auch hier ein einziger Organist mit seinen zwei Händen nicht weiter als auch nur zwei Tasten anzuschlagen im Stande war. So zeigt eine aus dem 12. Jahrh. stammende Abbildung eine kleine Orgel gleich einem Tische, aus welchem in handbreiten Abständen nur 10 Orgelpfeifen für 10 Töne hervorragen, während zwei Organisten und zwei Calcanten daran thätig sind und die letztern die Blasebälge an Hebarmen handhaben und sie nicht bloß aufwärts, sondern auch abwärts regieren, weil der aufgezogene Blasebalg sich nicht vermittelst eines Gewichts senkt, sondern durch die Kraftanstrengung des Calcanten wieder niedergedrückt werden muß.

Doch traten allmählich wesentliche Verbesserungen ein, durch die man eine Vermehrung der Töne bewirkte. Die nächste war die Erfindung der sog. Mixtur zur Unterstützung des im 9. Jahrh. aufkommenden Organisirens. Durch ihren Apparat konnte es nun bewirkt werden, daß zu dem mit der Faust angeschlagenen einzelnen Ton der Melodie nun auch dessen Oberquinte und höhere Octave von selbst mittönte, freilich noch in einer das Ohr verletzenden Weise. Dann trat im 14. Jahrh. eine Verkleinerug der Tasten ein, wodurch es fortan möglich wurde, mit Einer Hand Quinten zu greifen und im Dienst der immer weiter sich ausbildenden contrapunktistischen Kunst auch halbe oder chromatische Töne zu spielen, sofern für diese Obertasten angebracht wurden. Und endlich wurde noch im 15. Jahrhundert das Pedalklavier erfunden zur Hervorbringung der Baßtöne, was man einem Deutschen mit Namen Bernhard, der als Hoforganist beim Dogen von Venedig angestellt war, zuschreibt. Durch solche Vermehrung der Tasten hatte man dann weiter auch nicht mehr nöthig, so viele Pfeifen auf Eine Taste kommen zu lassen und konnte deßhalb die Pfeifen schon etwas sondern und die Orgel besser zum Kirchengesang benützen.

2) Die Anfänge des deutschen Kirchenlieds.*)

Schmerzlicher als den benachbarten romanischen Völkerstämmen, die zuvor zum römischen Reich gehörten und darum die römische Sprache verstanden, fiel dem germanischen Volksstamm von Anfang an die Alleinherrschaft der römischen Sprache beim Gottesdienst und zumal beim gottesdienstlichen Gesang. Die Väter schon waren in den Zeiten des Heidenthums gewohnt, beim Gottesdienst Lieder in der Muttersprache ertönen zu lassen und zum Lob der Helden ihre Bardenlieder zu singen, wie denn auch Tacitus einen Lobgesang auf Hermann rühmend erwähnt. Ja selbst Walhalla, ihren Himmel, dachten sich die alten Deutschen von den Gesängen der gefallenen Helden widerhallend. Daher zeigte sich gleich anfangs allerlei Widerspruch gegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst und das Streben, die deutsche Muttersprache sich bei den gottesdienstlichen Handlungen so weit nur immer möglich zu erhalten.

Die Taufe der vom Heidenthum zum Christenthum Uebertretenden war hiefür der naturgemäßeste Ausgangs- und Anhaltspunkt. Schon Bonifacius (723—755), so sehr er sonst beflissen war, die deutsche Kirche, wie alle fränkischen Kirchen auch durch

---

*) Quellen: A. J. Rambach, Anthologie christl. Gesänge. Bd. I. 1817. S. 375—436. — Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1832. — 2. Ausgabe. Hannover 1854. 3. Ausg. das. 1861. — Phil. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nic. Hermann und A. Blarer. Stuttg. 1841. S. 38—128. 605—671. — Dessen größeres Werk: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh.'s. Leipz. 2. Bd. 1865. (Lieder und Leiche bis auf die Zeit der Reformation von Otfrid bis Hans Sachs.) — Dr. B. Hölscher, Gymnasiallehrer zu Recklinghausen, das deutsche Kirchenlied vor der Reformation. Münster. 1848. — Kirchen- und relig. Lieder aus dem 12—15. Jahrh. von Joseph Kehrein, Prof. zu Hadamar. Paderborn. 1853. — Frantz, Pastor zu Rüdigershagen und Zaunröden. Gesch. der geistl. Liedertexte vor der Reformation mit bes. Beziehung auf Deutschland. Halberstadt. 1853. — Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, von Carl Gödecke. Hannover. 1. Bd. 1859. — Geschichte der deutschen Literatur. Von Heinr. Kurz. Leipz. 1. Bd. 4. Aufl. 1864. — Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8—12. Jahrhundert von C. Müllenhoff und W. Scherer. Berl. 1864.

das Band der römischen Sprache beim Gottesdienst an den römischen Stuhl zu knüpfen, sah sich veranlaßt, den Gebrauch der Landessprache bei solchen Taufen vorzuschreiben*), so nämlich, daß der Täufling dem taufenden Priester auf seine in der Landessprache zu machenden Fragen eine Abschwörung des Heidenthums und des Satans, und ein christliches Glaubensbekenntniß in der Landessprache vorzutragen hatte und Niemand als Pathe angenommen werden durfte, der nicht das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser in der Landessprache auswendig wußte.**) So verbreiteten sich zunächst neben deutschen Abschwörungsformeln deutsche Uebersetzungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses oder Erweiterungen desselben aus dem athanasianischen Glaubensbekenntniß, von welchem sich bald auch zwei besondere deutsche Uebersetzungen vorfinden, so wie einfache oder mit Auslegung versehene deutsche Uebersetzungen des Vaterunsers zum Unterricht der Täuflinge in der Glaubenslehre. Nicht lange stand es an, so errang sich die deutsche Sprache ihren Platz auch bei den Beichthandlungen und es entstanden deutsche Uebersetzungen der vorhandenen lateinischen Beichtformeln, die hauptsächlich in Aufzählung aller möglichen erdenklichen Sünden bestanden.***) Diesen reihten sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bereits auch niederdeutsche Uebersetzungen des Psalters†) und hochdeutsche metrische, aber ungereimte Uebersetzungen der bekanntesten lateinischen Kirchenhymnen aus der ambrosianischen und gregorianischen Zeit††) zum

---

*) „Nullus sit presbyter, qui in ipsa lingua, qua nati sunt, baptizandos abrenuntiatones vel confessiones aperte interrogare non studeat, ut intelligant, quibus abrenuntiant vel quae confitentur.“ Vergl. Karoli encyclica ad archiepiscopos de doctrina. 811.

**) Vergl. Epistolae Bonifacii. Edit. Würdtwein. fol. 142.

***) Vergl. H. F. Maßmann, die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8. bis 12. Jahrh. Quedlinb. 1839.

†) Niederdeutsche Psalmen aus der Karolingerzeit, herausgeg. von F. H. von Hagen. Breslau. 1816.

††) Hymnorum veteris ecclesiae XXVI. interpretatio theotisca. Herausgeg. von Jak. Grimm. Göttingen. 1830. Zwölf derselben theilt Wackernagel mit 1841. S. 38–45, wovon zur Probe nur die erste Strophe des Te Deum laudamus hier stehen mag:

Thih, Got, lopemes,
Thih, truhtnan, gehemes,

Thih, euuigan fater,
Eo kiuuelih erda uuirdit.

außerkirchlichen Gebetsgebrauche an. In den Kirchen freilich durfte auf lange hinaus nur lateinisch gesungen werden und bloß von den Priestern; die Gemeinde sollte nach Bonifacius und seiner Mitarbeiter Anordnungen in der Kirche schweigend beten und nur im Herzen singen.*) Ein bedeutender Schritt für das Geltendmachen der Rechte der Muttersprache beim Gottesdienst geschah aber in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, angeregt durch die glücklichen Erfolge, welche Liudgar 785—809 für die Bekehrung der Friesen hauptsächlich dadurch errungen hatte, daß er ihnen das Evangelium in der Landessprache predigte, durch die Einführung von Predigten in der Muttersprache. Carl der Große hatte nämlich, von Alcuin unter Hinweisung auf Offenb. 22, 17. 1 Cor. 14, 39. 1 Tim. 5, 17. dazu ermuntert, in dem Capitular vom 23. März 789 eingeschärft, daß die Priester auch predigen und dazu die Bibel fleißig studieren sollen. Für diesen Zweck waren bereits im 4. Jahrhundert mehrere deutsche Uebersetzungen lateinischer Predigten Augustins und anderer Kirchenväter, so wie auch prosaische deutsche Uebersetzungen des Evangeliums Matthäi erschienen. Den letztern reihten sich dann, nachdem 813 mehrere Kirchenversammlungen, z. B. die von Rheims**) und von Tours***) und in unbestimmter Fassung auch die von Mainz†) einmüthig verordnet hatten, die Predigten sollen in die Landessprache übersetzt in einer dem Volk verständlichen Weise vorgetragen werden, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Uebersetzungen sämmtlicher Evangelien und son-

---

*) Pirminius z. B., welchen Bonifacius aus England als Gehülfen herbeigerufen hatte, der sog. Apostel der Alemannen und Stifter des bald hoch berühmt gewordenen Klosters auf der Insel Reichenau im Bodensee (724) sprach sich dem Volk gegenüber entschieden dahin aus: „ad sanctam ecclesiam convenite et in ipsa ecclesia cum silentio orantes et psallentes in cordibus vestris, verbum Dei et sacram scripturam diligenter attendite.“ Vergl. Mabillon, Vet. analecta. Paris. 1723. Fol. 72.

**) Canon 15. ut episcopi sermones et homilias St. Petrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicare studeant.

***) Canon 17. ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Theotiscam, quo facilius cuncti intelligere possint, quae dicuntur.

†) Canon 25. qui verbum Dei praedicat, juxta quod intelligere vulgus possit.

stiger biblischer Bücher in poetischer, alliterirender Form, den sog. anreimenden Witten, an, zunächst noch vermischt mit heidnischen und christlichen Gedanken. So entstand um diese Zeit in der Gegend von Essen der in sächsischer Sprache geschriebene Heliand,*) worin nach der Sage ein sächsischer Landmann auf Antrieb Ludwigs des Frommen die Lebensgeschichte des Heilands nach den Evangelien dichterisch beschrieben haben soll unter Einmischung seiner heidnischen Anschauungen.

Um's J. 847 sodann, in welchem eine unter dem Vorsitz des Rhabanus Maurus (S. 90) zu Mainz gehaltene Kirchenversammlung in ganz entschiedener Weise die 813 ausgegangene Verordnung der Kirchenversammlung von Tours, daß die Predigten zum Besten des allgemeinen Verständnisses in der romanischen Bauernsprache oder in der deutschen Landessprache übersetzt vorgetragen werden sollen, wiederholt hatte, trat der durch seine christlich volksthümlichen Bestrebungen ausgezeichnete aus der Bodensee-Gegend stammende Benedictinermönch Otfrid als deutscher Prediger auf und hielt, nicht zufrieden mit bloßen Uebersetzungen lateinischer Predigten der Kirchenväter, ursprünglich deutsch abgefaßte Predigten. Nachdem er in dem Kloster zu Weißenburg im Elsaß seine erste Bildung erhalten und dann zuerst von 830 an in der Domschule zu Constanz, später aber bis 846 in der Klosterschule zu Fulda, wo Rhabanus Maurus ihm Lust und Liebe zur deutschen Sprache einpflanzte, geschult worden war, wurde er nach einigem Aufenthalt in St. Gallen Mönch und Priester in der alten Benedictinerabtei zu Weißenburg und bald auch Vorsteher der Klosterschule. Hier verfaßte er bis zum J. 856 als der erste rein deutsche christliche Dichter des neunten Jahrhunderts die Geschichte des Heilands in einem deutschen Gedicht mit beigefügten Anwendungen und Deutungen unter dem Titel: **Liber Evangeliorum in theotiscam linguam versus.** **) Dieses aus fünf

---

*) **Heliand. Poëma saxonicum seculi noni, expressum ad exemplum Monacense. Edit. J. A. Schmeller. Stuttg. Tom. I. 1830. Tom. II. 1840.** — Heliand, übersetzt von L. Kannegießer. Berlin. 1837. — A. F. C. Vilmar, deutsche Alterthümer im Heliand als Einkleidung der evang. Geschichte. Marb. 1845. — Heliand, neu herausg. von K. Köne. Münster. 1856.

**) Die erste Ausgabe desselben erschien zu Basel 1571. Die neueste

Büchern bestehende Evangelienbuch in alemannischer, nach seiner Bezeichnung fränkischer Mundart, mit Recht die „erste deutsche Laienbibel“ genannt, schrieb er zwar in trockenem Predigtstyl und breiter Ausführung, aber in der edlen, gleich im ersten Capitel ausgesprochenen echt evangelischen Absicht, das Frankenvolk, dessen Eigenthümlichkeit es sey, „Alles mit Gott wirken“ zu wollen und dem das Wort Christi und seiner Jünger über Alles gelten solle, mit dem Wort Gottes in deutscher Zunge vertraut zu machen und ihm durch solche geistliche Hymnen, die er zur Verdrängung des anstößigen weltlichen Laiengesangs und zu einem erbaulichen geistlichen Singen außerhalb der Kirche darbot, die Möglichkeit zu geben, das Lob Christi in deutscher Sprache auswendig zu singen und dann auch um so besser im Leben die Lehren der h. Schrift auszuüben. „Warum sollte es den Franken, die in andern Dingen von Griechen und Römern nicht übertroffen werden und so viele Völker besiegt haben, allein versagt seyn, in ihrer eigenen Zunge Gottes Lob zu singen?“ — so fragte und klagte er und erklärte es auch in einem Briefe an den Erzbischof Liutpert von Mainz für eine Schmach, wenn ein Volk das Wort Gottes nicht in seiner Sprache habe. Deßhalb sagte er dann auch in seiner Herzensfreude, dem Volke solche geistliche Hymnen darbieten zu können: „Nun freuen sich Alle, die wohl gesinnt und fränkischem Volk im Herzen hold sind, daß wir Christo gesungen haben in unsern Zungen, daß wir's erlebt haben, fränkisch ihn zu loben!“ Dabei hat Otfrid noch weiter das besondere Verdienst, mittelst seines aus 15,000 Reimzeilen bestehenden Evangelienbuchs die aus heidnischer Zeit stammenden anreimenden Witten für immer verdrängt und dagegen die von den gereimten lateinischen Kirchenliedern ent-

---

Ausgabe ist: Krist, das älteste von Otfrid im 9. Jahrh. verfaßte hochdeutsche Gedicht, herausgeg. von E. G. Graff. Königsb. 1831. Eine gediegene Abhandlung über dasselbe findet sich von Dr. G. V. Lechler, Diac. in Waiblingen, jetzt Superint. in Leipzig in den theolog. Stud. und Krit. 1849. Heft 1. 2.

Ueber Otfrids Lebensumstände vergl. Lachmann in Ersch u. Grubers Encyclopädie. Zur Probe stehe hier eine einzige Strophe, mit der Otfrid den Abschnitt „Signaculum crucis“ in seinem Evangelienbuch schließt:

Thaz mih mit sinn nibe — Joh mir hiar zi libe
Ther siant io bimide, — Guatalih io klibe.

lehnte kurze vierzeilige Strophe, so wie den Reim selbst zum bindenden Gesetz deutscher Dichtkunst erhoben und zu einer echt deutschen Prosodik den Grund gelegt zu haben.

Otfrids Vorgang fand baldige Nachahmung, denn es finden sich aus der nächstfolgenden Zeit mehrere Reimgedichte in seiner Weise, die wahrscheinlich für den Laiengesang bestimmt waren: der 139. Psalm: „Wellet ir gehoren Daviden den guoton", ein für darstellenden Wechselgesang bestimmtes Gespräch zwischen Christus und der Samariterin und zwei Gebete.*) Auch schrieb ein St. Gallener Mönch Ratpert († 897) das Leben des h. Gallus in deutscher Sprache und dichtete ein deutsches Lied auf denselben zum Lobe Gottes, das er vom Volk deutsch gesungen wissen wollte, das aber nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden ist.

Insbesondere aber fieng man nun unter der Anregung, die von Otfrid für Beschaffung christlichen Laiengesangs ausgegangen war, zu Ende des 9. Jahrhunderts das Kyrie eleison (S. 89.) mit deutschen Reimen zu bekleiden an. Auf das von der griechischen Kirche in die römische verpflanzte Rufen der Worte: „Kyrie eleison" (Herr, erbarme dich unser), „Christe eleison" war nämlich der ganze Antheil, der dem deutschen Volk am Kirchengesang vergönnt war, beschränkt. Das Singen der lateinischen Hymnen und Psalmen, von welchen, so schön sie auch waren, die Laien nichts verstanden, war allein den Chören der Priester überlassen. Bei einem einzigen Gottesdienst hatten die Laien oft 300mal und noch öfter diesen Ruf zu wiederholen. So pflegte z. B. am Feste der Himmelfahrt Mariä auf dem Laurentiusberge das Volk zuerst 100 Kyrie eleison, dann 100 Christe eleison und endlich wiederum 100 Kyrie eleison zu singen. Unausbleiblich

---

*) Das eine dieser Gebete ist eine gereimte Uebersetzung eines der Bußgebete im **Liber sacramentorum** Gregors des Großen:

Got, thir eigenhaf ist, Thaz uns thio ketinun
Thaz io genathih bist: Bindent thero sundun,
Intfa gebet unsar, Thinero mildo
Thes bethurfun unir sar, Genad intbinde haldo.

Das andere: „Du himilisco trohtin" ist ein Gebet Sigihard's, des Schreibers der Freisinger Handschrift von Otfrids Werken, am Ende dieser Handschrift, wo er sich als **„indignus presbiter"** unterschreibt.

mußte dieß dadurch bald in einen unverständlichen Jubel oder Bußschrei ausarten, wofür die frühe vorkommenden Formen: Kyrieles, Kyrie eleis und noch mehr die spätere „Krles" in Böhmen oder „Kyrielle" in Frankreich Zeugniß geben. Die Kirchenversammlung zu Salzburg 799 sah sich deßhalb auch schon veranlaßt, das Volk zu ermahnen, sie möchten dabei nicht mehr so „dorperlich und rustice" schreien, wie bisher. Um nun diese einzigen Gesangsworte des Volkes, die in verworrene Töne ausgeartet waren, bedeutungsvoll zu machen und gleichsam zu beleben, bekleidete man sie jetzt für Volksfeierlichkeiten und hohe Festtage mit geistlichen deutschen Worten in derselben Weise, wie vordem der St. Gallen'sche Mönch Notker Balbulus die auf die letzte Sylbe des Hallelujah bei der Messe mit dem Tone **A** gesungenen Tonreihen, die sogenannten **jubilos**, mit lateinischen Worten bekleidet und so die Sequenzen geschaffen hatte (S. 95). Die gleichmäßigen Schlußworte (der Refrain) eines jeden Verses waren das Kyrie eleison, weßhalb man dann diese für den religiösen Volksgesang bestimmten Gesänge und später überhaupt auch alle deutsche geistliche Lieder selbst ohne diesen Refrain, „Leisen" oder in der volleren Form Kirleisen, auch Leiche nannte. Die meisten derselben, anfangs der Zahl nach unbedeutend, lebten ursprünglich nur im Munde des Volks, ohne aufgezeichnet zu werden, und geriethen so mit der Zeit in Vergessenheit. Die älteste und vielleicht einzige aus dieser Entstehungszeit der Leisen uns noch aufbehaltene ist ein Gesang vom h. Petrus.*) Allmählich

---

*) Unsar trohtin[1]) hat farsalt[2])
sancte Petre giuualt,
Daz er mag ginerjan[3])
Ze imo dingenten man.[4])
Kyrie eleyson! Christe eleison!

er hapet[5]) ouh mit uuortun
himelriches portun.
dar in mach er skerjan[6])
den er nuili nerjan
Kyrie eleyson! Christe eleyson!

pittemes[7]) den Gotes trut[8])
alla samant upar lut

1) Herr; 2) übergeben; 3) erhalten; 4) den zu ihm hoffenden Mann; 5) hat, besitzt; 6) bescheren; 7) bitten wir; 8) Vertrauen.

aber bildete sich aus diesem kleinen unscheinbaren Kern heraus ein deutscher christlicher Kirchengesang, so daß wir hier eigentlich den Uranfang des ganzen deutschen Kirchenlieds zu suchen haben.

Das ganze **zehnte und eilfte Jahrhundert***) hindurch wollten jedoch die Kirleisen noch keinen rechten Eingang beim Volksgesang finden. Die Richtung der Zeit gieng noch mehr auf die Nutzbarmachung ganzer biblischer Bücher für den Volksgebrauch. Hatte Notker Labeo, der Groß-Lippige, auch Teutonicus genannt, der als Mönch des durch ihn berühmt gewordenen Klosters St. Gallen über 70 Jahre alt 29. Juni 1022 an der Pest starb, von dem ganzen Psalter mit der Auslegung des h. Augustin eine prosaische deutsche Uebersetzung geliefert,**) die dann im 12. Jahrhundert in den sog. Windberger Psalmen eine Ueberarbeitung fand, so traten im Verlauf des 11. Jahrhunderts und zunächst im südöstlichen Deutschland deutsche Uebersetzungen andrer biblischer Bücher in einer mit Assonanzen gezierten Prosa oder in Reimen, die kaum noch in Vocalen oder Consonanten anklingen, und in Versen, die bald kurz, bald lang sind, zu Tag. Man wählte dabei am liebsten solche biblische Bücher, in welchen vom Sündenfall und der Erlösung die Rede ist: das erste Buch Moses und die Evangelien. So erschienen von dem Scholasticus Ezzo in Bamberg (1065) „die vier Evangelien" und eine von ihm auf einer mit dem Bischof Günther von Bamberg unternommenen Pilgerfahrt nach Jerusalem gedichtete deutsche **„Cantilena de**

Daz er uns firtanen
giuuerdo ginaden[9])
Kyrie eleyson! Christe eleyson!

9) daß er uns Verthanen (Verlornen) würdige der Gnaden.

Der diesem im Alter nächste Leich ist ein Leich vom h. Georg aus dem 10. Jahrh.: „Georjo fur ze malo."

*) Vergl. Joh. Tiemer, deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh's. Wien. 1840. — H. F. Maßmann, deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh's. Quedlinb. 1837.

**) Seine Uebersetzung des Buchs Hiob mit der Auslegung Gregors, die Notker an seinem von ihm noch bei völliger Gesundheit den Klosterbrüdern vorausgesagten Todestage vollendet hat, ist verloren gegangen. Sein Psalmenwerk ist abgedruckt in Hattemars Schrift: St. Gallens altdeutsche Sprachschätze. St. Gallen. 1844—1849. Bd. II., wo sich auch Uebersetzungen andrer Gesänge aus dem A. und N. Testament von ihm abgedruckt finden.

miraculis Christi": — „Warer Got, ihc lobe dihc", wie ihm auch schon ein in seiner spätern Erweiterung „Anegange" genanntes, über die Schöpfung und Erlösung handelndes Gedicht aus dieser Zeit: „Gott Vater ewich, ist daz angangi" zugeschrieben worden ist. Auch von einer Frau Ava als der ältesten deutschen Dichterin, die sich in das österreichische Kloster Göttweih zurückgezogen hatte und dort 8. Febr. 1127 als Reclusa in hohem Alter gestorben seyn soll, begegnet uns in dieser Zeit ein größeres Gedicht vom Leben Jesu nach den vier Evangelien, vom Antichrist und jüngsten Gericht, das gewöhnlich, weil es zuerst in Görlitz aufgefunden wurde, „die Görlitzer Evangelienharmonie" heißt. Nach ihrem Vorgang dichteten auch ihre beiden Söhne — Hartmann, von ihm selbst „der arme Hartmann" genannt, in Passau zum Priester gebildet, eine Zeitlang Stiftsprior in St. Blasien, wohin er sich während des Investiturstreits geflüchtet hatte, und zuletzt seit 1094 Abt zu Göttweih, wo er noch vor seiner Mutter 10. Jan. 1114 starb, die sog. „Rede vom h. Glauben", ein Credo mit Auslegung,*) und Heinrich, der nach der Mutter als Abt Eschenfried in Göttweih starb, eine Litanei zu Gott und den Heiligen und ein Gedicht „von des Todes Gehügede". Auch von andern unbekannten Verfassern erschienen zu Ende des 11. Jahrhunderts oder Anfang des nächsten derartige poetische Uebersetzungen der vier Bücher Mosis.

Erst im Verlauf des **zwölften Jahrhunderts****) nun fieng die Dichtung und der Gebrauch der Kirleisen an allgemeiner zu werden. In Folge einer erhöhten religiösen Stimmung, welche durch die Kreuzzüge immer wieder neue Nahrung erhielt, waren es nun nicht bloß mehr Kloster- oder Welt-Geistliche, sondern auch Laien, die sich aus frommer Begeisterung zu derartigen geistlichen Dichtungen für die häusliche und öffentliche Andacht gedrungen fühlten. Weil die lateinische Liturgie den Deutschen verwehrte, in den Kirchen ihre religiösen Gefühle in einem ihnen selbst verständlichen Gesang in der Muttersprache auszusprechen,

*) Diese bald Lied, bald Rede genannte Form bildete sich aus der Sitte, die Glaubensbekenntnisse und Prosapsalmen beim Gottesdienst singend vorzutragen.

**) Quellen: Th. v. Karajan, deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts. Wien. 1846.

so suchten sie nun dem immer fühlbarer werdenden Bedürfniß eines deutschen öffentlichen Gesangs wenigstens außerhalb der Kirche, besonders bei Bittgängen, Wallfahrten, Jahresfesten der immer zahlreicher werdenden Schutzheiligen, Erinnerungsfeiern bedeutender politischer Begebenheiten oder Naturereignisse und bei andern Feierlichkeiten, welche allgemein christliche Volksfeste geworden waren und wofür die römische Liturgie weder ausreichte noch überhaupt berechnet war, durch Einführung religiöser Volksgesänge Befriedigung zu verschaffen. Bei den Kreuzpredigten z. B., die der h. Bernhard von Clairveaux zu Ende des Jahrs 1146 und zu Anfang des Jahrs 1147 hielt, fieng das Volk im Freien an, den Gesang des einfachen Kyrie eleison zu erweitern in den Gesang: „Christ uns genade, Kyrie eleison, die Heiligen alle helfen uns." In der Schlacht bei Tusculum 1167 ertönte als deutscher Schlachtgesang die Leise: „Christ, der du geboren bist", und in der am Berge Turon 4. Oct. 1189: „Das helf uns daz heilige grap". Auch auf der See wurde es üblich, vor, während und nach der Fahrt eine Leise anzustimmen. Aber auch bei den außerkirchlichen Festtagsfeiern kamen nun bald auch Leisen in Gebrauch, besonders für das Osterfest. Namentlich eine um die Mitte dieses Jahrhunderts entstandene derartige Leise, „das osterlich Matutin" genannt: „Christ ist erstanden"*) bürgerte sich bald so sehr ein, daß sie im folgenden Jahrhundert nicht nur bei Volksversammlungen, sondern hie und da selbst in Kirchen am Osterfest vom ganzen Volk gesungen wurde und zu Ende des Jahrhunderts sogar selbst in der lateinischen Agende als Bestandtheil der Liturgie Aufnahme fand. Ein weiteres Osterlied aus dieser Zeit ist: „An dem osterlichen Tag Maria Magdalena gieng zu dem Grab". Sonst sind noch zu nennen die Leisen:

---

*) Christ erstanden
Von der marter aller,
Des schüll wir allew fro sein,
Christ scholl vnser trost sein,
Kirioleis.

Oder in der auch schon sehr früh sich zeigenden Form:

Christus ist uperstanden
Von des todes Banden,
Des sollen wir alle fro sein,
Got wil unser trost sein,
Kyrie eleis.

„Inclita lux mundi du dir habist in dinir kundi" — die sog. Salomonisleich.
„Selb diu gotes wishait" — Paternosterleich.
„Nun lobe wir minen trehtin" — der 148. Psalm
„Oberestiv magenchraft vater aller diner geschaft" } — zwei Gesänge
„Ich pit dich, obrestin chraft" } zur Messe.
„Ju in erde leite Aaron eine gertä" } — zwei Lobgesänge auf Maria.
„Ave vil liehtir meris sterne" }
Uebersetzung der lat. Sequenz: **Ave praeclara maris stella** S. 134.

Die beiden Marienlieder mögen im Zusammenhang stehen mit dem verloren gegangenen „Leben der Jungfrau Maria", welches nach dem Lateinischen des Hieronymus der Diaconus Wernher im Kloster Tegernsee, der sich durch seine Kenntnisse und seine große Liebe für die deutsche Poesie vor seinen Zeitgenossen ausgezeichnet hat, im J. 1173 in Reimen erscheinen ließ. Dem Namen nach bekannt ist der deßhalb für den „Urahn der deutschen Kirchenliederpoesie" erklärte Dichter folgender Leichen:

„Christ sich ze marterenne gab" — Osterlied.
„Er ist gewaltic unde starc, der ze winnaht geboren ward — ein Weihnachtlied im ächten Psalmenton.
„Wurze des waldes" *) — ein großartiges „Gottes-Lob".

Es ist Spervogel, ein fahrender Sänger, der auch für allgemein menschliche Lebensverhältnisse Spruchgedichte voll gesunder, kernhafter Lebensweisheit verfaßt hat, seiner Sprache nach aus Oberdeutschland und in der Manessischen Sammlung im Bild dargestellt als einen Speer in der Hand haltend, an welchem Vögel angespießt sind. Die Perle dieses Jahrhunderts ist aber das sogenannte „Annolied", ausgezeichnet vor allen andern durch tiefe Innigkeit und ächt dichterische Auffassung. **) Es wurde wahrscheinlich von einem niederrheinischen Geistlichen als Lobgesang

---

*) Wurze des waldes
Und eriz des goldes
Und ellin apgrunde,
Die sint dir, herre, kunde;
Diu stent in diner hende.
Allez himeleschez her,
Daz enmohte dich niht volloben an ein ende.

**) Vgl. Der Lobgesang auf den h. Anno in der altdeutschen Grundsprache des 11. Jahrh.'s und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Bemerkungen von G. A. F. Goldmann. Leipz. und Altenburg. 1816. — Leben des h. Anno. Deutsches Gedicht des 12. Jahrh.'s, nach der Opizischen Handschrift herausgeg., übersetzt und erläutert von Dr. Carl Roth. München. 1847. — Ueber Anno vergl. Mooyer in der Zeitschrift für die väterländische Geschichte. Bd. VII. Münster. 1845. S. 39 f.

auf den Erzbischof Anno **II.** von Cöln (1056—1075), den deutschen Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrichs **IV.**, bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung 1163 gedichtet mit einer Einleitung über die Erschaffung der Welt, Sündenfall, Erlösung und Verbreitung der christlichen Lehre, die eben durch Anno groß und herrlich geworden war.

Kümmerlich nur entfaltete sich der deutsche religiöse Volksgesang weiter im Anfang des **dreizehnten Jahrhunderts**. Steht doch an der Spitze dieses Jahrhunderts der zwanzigjährige Vernichtungskampf gegen die Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich (1205—1226), welche allerlei Erbauungsbücher in der Landessprache verfaßt, das N. Testament in ihr auswendig gelernt, derselben sich auch in ihren Gesängen bei den kirchlichen Handlungen bedient und es offen ausgesprochen hatten: „ein lateinisches Gebet nützt nichts.“ Dadurch war jeder Gebrauch der Landessprache zu religiösen Zwecken in den Geruch der Ketzerei gekommen und die römische Geistlichkeit eiferte mit allen Mitteln dagegen. Papst Innocenz **III.** ließ die Bibelübersetzungen verbrennen und nach dem Vorgang der Synode zu Toulouse 1229 beschloß auch in Deutschland die zu Trier 1231, die Laien sollten weder das A. noch das N. Testament haben, sondern bloß den Psalter und die Gebete zu Maria und auch diese nicht in der Landessprache, in die sie Niemand übersetzen dürfe.*) Bei solcher Stimmung konnte geistlicher Gesang in der Muttersprache auch selbst außerhalb der Kirche in den Volkskreisen nicht recht gedeihen. Ohnedem versank die Geistlichkeit in immer größere sittliche Verwilderung und geistige Verdumpfung; die alten Pflegstätten der Kunst und Wissenschaft, die Klosterschulen, die einst so wohlthätig gewirkt, giengen bis auf wenige ein und die Unwissenheit der Klostergeistlichen wurde so groß, daß in dem einst so berühmten Benedictinerkloster zu St. Gallen nicht einmal der Abt mehr schreiben konnte. Hatte so die Geistlichkeit, deren geistliche Macht ohnedem auch unter den beständigen Kämpfen der Kaiser mit dem Papste geschwächt ward, überhaupt den Einfluß auf die Volksbil-

*) Der Toulouser Canon lautet: **„Ne laici habeant libros scripturae praeter psalterium et divinum officium, ut eos libros ne habeant in vulgari lingua.“**

dung verloren, so bemächtigte sich auch der Laien immer allgemeiner eine durchaus weltliche Stimmung. Die Kreuzzüge hatten den ritterlichen Sinn und den Hang zu Abenteuern geweckt und in den Städten regte sich über dem Emporblühen der dem Bürgerstand freies Wohlleben gewährenden Gewerbe die Genußlust. Auf diesem Boden fieng nun das weltliche Lied zuerst unter den Rittern und dann auch unter den Bürgern emporzublühen an als Minnegesang, dessen höchster Gedanke die weltliche Liebe war. Der dadurch unter den Laien wachgerufene Dichtergeist war aber zu weltlicher Art, als daß er für den geistlichen Gesang und zu sehr bloß ritterlich romantisch, auch zu weitschweifig, als daß er für den Volksgesang überhaupt von ersprießlichen Folgen hätte seyn können. Doch war dadurch wenigstens einige Uebung im Abfassen von Liedern in deutscher Sprache in größern Kreisen befördert, was im Laufe der Zeiten mittelbar auch wiederum dem deutschen geistlichen Volksliede zu statten kommen mußte. Dieses, fast ganz überwuchert vom weltlichen Liede, wäre fast leer ausgegangen, hätte sich nicht in der Verbindung mit der Idee der weltlichen Liebe auch die der religiösen Liebe in einer bis zur Schwärmerei gesteigerten Verehrung der Jungfrau Maria entwickelt.*)

So entstanden neben den Liedern der weltlichen Minne, den eigentlichen Minneliedern, und genau verwandt mit ihnen als Lieder der geistlichen Minne deutsche Marienlieder, die übrigens nur sparsam in den öffentlichen und häuslichen Gebrauch übergiengen, denn sie waren zu sehr im erzählenden Ton gehalten und zu weitschweifig, somit zu wenig volksmäßig, auch nicht musikalisch genug. Die volksthümlichsten sind:

„Ave Maria, ani ros an alle dorn“.**)

---

*) Von einem Karthäuser Mönch Philipp war eine dichterische Bearbeitung des Lebens der h. Jungfrau mit Benützung der apocryphischen Evangelien erschienen.

**) Ave Maria, ani ros an alle dorn
Mit missetant han ich verlorn
Din kind, das von dir ist geborn:
Maria, versien mich vor sinem zorn.

2. Ave Maria, durch dines kindes tod,
Das vor dir hieng von blut rot,
Hilf, das ich der engel brot
Mit riuwe empfach in todes not.

„Maria, Muter, von gnaden groß".
„Maria rein gib uns daz hail".

Zwei der bedeutendsten Minnesänger haben von ihren Dichtergaben auch auf den heiligen Altar Opfer 'niedergelegt und unter diesen selbst der durch und durch weltmännisch gesinnte —

Gottfried von Straßburg. Er gehörte dem Straßburger Bürgerstand an und war früher wahrscheinlich Mönch. In seinen jüngern Jahren um's J. 1215 hat er die üppige Liebesgeschichte: „Tristan und Isolde" gedichtet, in welcher nach seinem eigenen Bekenntniß der Minne Ziel, die Darstellung des edlen Reizes und Genusses irdischer sinnlicher Liebe sein Ziel und seine Aufgabe gewesen. In seinen spätern Jahren aber nun, um 1230, dichtete er einen sehr schönen aus 94 Strophen bestehenden „Lobgesang auf Christus und die h. Jungfrau",*) worin er in rührender Weise beklagt, daß er seither die Gottesminne so gar nicht in seiner Brust gehegt, und deßhalb nun um so eindringlicher Alle anlockt, dieser h. Minne nachzujagen. Ungleich bedeutender ist der andere, der ernst und fromm gesinnte —

Walther von der Vogelweide,**) wahrscheinlich ein Schweizer von bürgerlicher Abkunft, der, von Reinmar, dem Alten, in der edlen Kunst des Gesangs unterwiesen, seine Jugendjahre am Hofe des östreichischen Herzogs Friedrich des Katholischen zugebracht und dann nach dessen Tod 1198 als fahrender Sänger

---

3. Ave Maria, durch dines kindes blut,
Deß schmerzen dir durch din sel wut
Als ein tieffe wages flut,
Hilf mir, das min end werd gut.
4. Ave Maria, frow vnwandelbar,
Send mir den engel dar,
Wenn ich von der welt far,
Maria, vor den bösen vinden mich bewar.

*) A. Knapp theilt daraus 8 Strophen mit einer „Fülle tiefer heiliger Gedanken" nach Ludwig Tieks Bearbeitung in seinem evang. Liederschatze 1837 mit: „Wer Gottes Minne will erjagen" und Wackernagel 23 Strophen auf Christum: „Ich han gelobt die muter din". Der ganze Lobgesang findet sich in Gottfrieds Werken, herausg. von van der Hagen. Bd. II. Breslau. 1823. S. 104—108.

**) Quellen: Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. Stuttg. 1822. — Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausg. von Carl Lachmann. Berl. 1827. 3. Aufl. 1853. — Hornig, Glossarium zu den Gedichten Walthers. Quedlinb. 1844.

fast ganz Deutschland, Ungarn, Frankreich und Ober-Italien zu Pferd durchreisend bald an den Höfen, bald auf den Straßen seine Gesänge vortrug und sie mit der Geige begleitete. Am längsten verweilte er am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er 1207 dem berühmten Sängerkriege auf der Wartburg beiwohnte, und zuletzt nach mannigfachen Wechseln am Hofe des Hohenstaufen-Kaisers Friedrichs II., der ihn 1220 zum Erzieher seines achtjährigen Sohnes, Heinrich, bestellte, und den er 1228 auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande begleitete. Nach der Rückkehr belohnte der Kaiser den des Wanderlebens und der Welt satt gewordenen Dichter mit einem kleinen Ritterlehen, wahrscheinlich einem Hof „zur Vogelweide", der in Würzburg sich befand, ihm aber nur 30 Mark Silber jährlich eintrug. Hieher zog er sich dann zurück und endete nicht lange darnach um's J. 1231 sein vielbewegtes Leben in Würzburg, wo er im Lorenzgarten des Neumünsters unter einer Linde begraben liegen soll. In seinen letzten Lebensjahren, aus denen sein unsterbliches Lehrgedicht: „Freidanks Bescheidenheit" stammt,*) welches das ganze Mittelalter hindurch bis in's 17. Jahrh. als „die weltliche Bibel" geachtet war, verstummte sein Minnegesang, bei dem er, unerschöpflich im Lob der Frauen und ihrer sittlichen Reinheit, wohl 40 Jahre lang durch Anschaulichkeit und Farbenglanz ausgezeichnete Minnelieder gesungen hatte. Er hatte sich vollends ganz von der Welt abgewendet und seinem Grabe nah sang er noch ein von tiefem Weh über die Nichtigkeit alles Irdischen durchzogenes Lied:

O weh! wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben,
   Ich sah die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und roth.
   Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod;
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
   Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zu Theil.

Und in solcher Buße stehend schrieb er noch kurz vor seinem Tode ein Gebet nieder, darin er fleht:

Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Frist

---

*) Vergl. Ueber Freidank. Zweiter Nachtrag von Wilh. Grimm. Göttingen. 1855.

Dich lieb und meine,
Wie dein auserwähltes Kind.

Ich war mit sehn'den Augen blind,
Thörichter als ein Thor gesinnt,
Barg sich der Welt auch meiner Sünden Zahl.

Mach eh' mich reine,
Eh' mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Thal.*)

Er ist der vielseitigste und tiefste lyrische Dichter Deutschlands, und weil er die wahre, hohe Minne als ein „halbes Himmelreich" so wohl zu unterscheiden gewußt von der niederen, die in verzehrenden Flammen brenne und Leib und Seele schwäche: so war er auch vor Allen geeignet, geistliche Minnelieder zu singen zur Ehre der h. Jungfrau, in deren Lob er fast kein Ende zu finden wußte und der er die ausgesuchtesten Beinamen gab. Am bekanntesten unter seinen Marienliedern ist:

„Marja klar, vil hochgeloptin frowe süeze". **)

Hat er ferner in offenem Freimuth und angeleuchtet von einem ächt evangelischen Lichte gegen des Papstes Ablaß und Sündenvergebung und gegen das ungeistliche Wesen der Geistlichen seiner Zeit gesungen und die Werthlosigkeit aller äußern Werke, die nicht aus der Buße und dem Glauben hervorgehen, gezeichnet, weßhalb er auch schon unter die Reformatoren vor der Reformation gerechnet worden ist ***): so war er auch ganz dazu angethan, neben Marienliedern auch noch andere Lieder von ächter christlicher Glaubensinnigkeit zu singen. Dazu gehören:

---

*) Das Lied, aus welchem diese Citate nach der Uebersetzung von Carl Simrock. Berlin. 1833. gegeben sind, beginnt mit den Worten: „Ein Meister las troune unde spiegelglas."

**) Marja klar, vil hochgeloptin frowe süeze,
hilf mir dur dines kindes ere, deich min Sünde gebüeze.
Du flüetic flut barmunge, tugende und aller güete,
der süeze gotes geist uz dinem edeln herzen blüete:
Er ist din kind, din vater und din schepfaere.
wol uns des, dazt uns in ie gebäre!
den hoehe, breite, tiefe, lenge umbgrifen mohte nie
ein kleiner lip mit kürzer kiusche in umbevie.
kin wunder möhte dem gelichen ie.
der engel künigiene, du trüeg in an alle swaere.

***) Von Carl Barthel in der Zeitschrift für histor. Theologie. Leipz. 1845. Heft 3. „Die Opposition gegen die Hierarchie in der deutschen Nationalliteratur des 13. Jahrh.'s."

„Sünder, du sollt an die grozen not gedenken" — vom Leiden Christi.
„Vil süeze wäre minne" — ein Kreuzlied. 1228.
„Got, diner trinitate" — ein Leich von der h. Trinität.
„Vil wol gelobter Got, wie selten ich dich prise" — ein Beichtgebet.

Waren es so die mehr denn hundert weltlichen Minnesänger,*) welche in diesem Jahrhundert durch ihre zahlreichen deutschen Minnelieder überhaupt nicht nur die Sangeslust im Volke immer mehr weckten und nährten von Burg zu Burg, von Gau zu Gau bis in die niedersten Schichten herab, sondern auch gerade durch ihre besten und beliebtesten Glieder dieser Sangeslust religiösen Stoff in deutschen geistlichen Liedern darboten: so konnte es nicht ausbleiben, daß, trotz des Widerstrebens der römischen Geistlichkeit gegen den Gebrauch der deutschen Muttersprache in religiösen Dingen, das, was im vorigen Jahrhundert nur mehr in vereinzelten Anfängen sich gezeigt hatte, jetzt in immer größerer Ausdehnung zur Volkssitte wurde, nämlich bei wichtigern äußern Veranlassungen einen gemeinsamen Gesang in der Muttersprache anzustimmen, z. B. bei Wallfahrten,**) wofür die aus dem Mund der Schiffer entlehnte Leise gebräuchlich wurde:

In Gotes Namen varn wir, und daz heilige Grap,
siner gnade gern wir, da got selber inne lag.
nu helffe uns diu gotes kraft Kyrie eleis. ***)

oder in den Schlachten, in welchen die deutschen Heere gewöhnlich den Reim sangen:

Sant Mari, muoter unde meit,
All unsrin not si dir geklcit.

---

*) Von 140 Dichtern finden sich Minnelieder gesammelt in der von dem Züricher Rathsherrn und Ritter Rüdiger von Manesse mit Hülfe seines Sohnes, des Minnesängers Hadloub im 14. Jahrh. veranstalteten sog. Manesse'schen Sammlung.

**) So sagte einmal Franz von Assisi 1221 in einer Anrede an seine Mönche von den alljährlich nach Rom wallfahrenden Deutschen: „Es giebt eine gewisse Gegend, Deutschland genannt, worin Christen wohnen und zwar recht fromme, die, wie ihr wißt, mit langen Stäben und großen Stiefeln bei der heftigsten Sonnenhitze im Schweiße badend oft in unser Land pilgern, die Schwellen der Heiligen besuchen und Gott und seinen Heiligen Loblieder singen."

***) Die lateinische ursprüngliche Fassung findet sich in **Fabri Evagatorium 1483.**

In nomine Dei navigamus,
Cujus gratiam desideramus,
Cujus virtus adjuvet nos
Et sanctum sepulcrum protegat nos.
Kyrie eleison.

Es mußte später seine Melodie dem Lutherliede: „Dieß sind die heil'gen zeh'n Gebot" leihen.

Am liebsten sang das Volk an hohen Festen dem Herrn zu Ehren ein Lied in deutscher Zunge, und so kam die schon im vorigen Jahrhundert entstandene Osterleise „Christ ist erstanden“ immer mehr in Gebrauch, besonders bei Osterspielen, und erlebte auch eine erweiterte Nachbildung in dem zehnstrophigen Ostergesang:

„Christus ist erstanden gewärliche von dem tot.“

Auch für das Pfingstfest kam nun um die Mitte des Jahrhunderts eine besondere Kirleise auf für den Volksgesang:

„Nu biten wir den heiligen Geist“,

welche Luther unter Beifügung weiterer Verse in den evangelischen Kirchengesang verpflanzt hat.

Daneben wurden auch deutsche Uebersetzungen lateinischer Kirchenhymnen verbreitet, z. B.:

„Kum schepfaer, heiliger Geist“ — **veni creator spiritus, mentes.** S. 74
„Got sage wir gnade und eren dank“ — **hymnum dicamus domino.** S. 51.
„Wir sullen Gotes Güte“ — **hymnum dei clementiae.**
„Wir singen ere unn lobe sank“ — **hymnum dei gloriae.**
„Allerhohster got der gute“ — **Summe Deus.**
„Got loben wir in aller wirdigkeit“ — **Gloria in excelsis Deo.** S. 44.

Auch zeigt sich eine gereimte Bearbeitung der zehn Gebote:

„Diz sint div X gebot. Mache dir nit abgot“

und eine deutsche Uebersetzung des **„Miserere mei deus“** oder des 51. Psalmen:

„Herre got, erbarme dich dorch dine gnade vber mich.“

Insbesondere waren es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die sog. Ketzer, die von der päpstlichen Kirche sich lostrennenden religiösen Gemeinschaften, welche nach dem Vorgang der Waldenser und Albigenser auch in Deutschland unter sich geistliche Lieder in der Muttersprache sangen und dieselben in den Volkskreisen, wo sie begierig ergriffen wurden, zu verbreiten anfiengen. Ihnen zu begegnen empfahl der Franziskanermönch Berthold*) aus Regensburg, nach seinem Geschlechtsnamen Lachs, der bis zu seinem Tod 11. Dec. 1272 in Alemannien und besonders auch in Graubündten, Oestreich, Mähren, Böhmen und Thüringen

---

*) Sein Leben und Wirken hat geschildert Dr. Chr. Fr. Kling in Pipers evang. Kalender. 1853. Derselbe gab auch heraus: Bertholds, des Franziskaners, Predigten. Berlin. 1824. Vergl. die Anzeige dieses Buchs von Jak. Grimm in den Wiener Jahrbüchern Bd. 32.

unter ungeheurem Volkszulauf zuerst in wahrhaft volksthümlicher deutscher Weise und in deutscher Zunge*) das Wort Gottes als ein rechter Prediger der Gerechtigkeit verkündete, das Dichten und Singen rechtglaubiger Lieder in der Landessprache. „Denn," so klagte er in einer seiner deutschen Predigten, „es sind verwohrte Ketzer, die machen Lieder und lehren sie die Kinder auf der Gasse, daß der Leute desto mehr in Ketzerei fielen."

Zwar hat Berthold damit unter seinen Ordensbrüdern, den Franziskanern, die deutsche Liederdichtung nicht zu wecken vermocht, sondern bloß bewirkt, daß nach seinem zündenden Vorgang der Gebrauch der deutschen Sprache in Prosa bei den Lehrvorträgen und Feldpredigten, welche die Ordensprediger nun immer zahlreicher und schwunghafter dem Volke hielten, in Uebung kam. Aber nach kurzer Zeit regte es sich unter den Dominikanern,**), indem diese mit dem mystischen Leben, das in ihren Klöstern auf Grund der Schriften des Hugo von St. Victor († 1141), der so schön von der Hoheit der christlichen Liebe zu schreiben wußte, eifrig betrieben wurde, die deutsche Poesie in Flor brachten, also daß unter ihnen, statt wie bei den weltlichen Minnesängern aus dem Boden weltlicher Minne, jetzt unmittelbar aus dem Boden der Mystik und insbesondere auch aus dem Boden des hohen Liedes Salomonis***) heraus geistliche Minnelieder,

---

*) Bertholds Lehrer, der Novizenmeister und Professor der Theologie in Regensburg, von seiner spätern Wirksamkeit in Augsburg gewöhnlich nur „Bruder David von Augsburg" genannt, hatte in deutscher Sprache geistliche Abhandlungen und Betrachtungen geschrieben über die Anschauung Gottes, die sieben Staffeln des Gebets, die sieben Vorregeln der Tugend, Spiegel der Tugend, Christi Leben unser Vorbild u. s. w.

**) Vergl. die deutsche Mystik im Predigerorden (von 1250—1350). Nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern aus handschriftlichen Quellen von Dr. C. Greith, Domdekan in St. Gallen. Freiburg im Breisgau. 1861.

***) Schon Williram, ein Franke und Schüler Lanfrancs, der als Abt des Klosters Ebersberg 1085 starb, nachdem er zuvor längere Zeit im Kloster Fulda gewesen war, hatte das hohe Lied in lateinische Verse gebracht, das dann deutsch nach ältern Deutungen auf Christus und die Kirche durch Klosterfrauen in einer zwischen Sinnlichkeit und Mystik hin und her schwankenden Weise abgefaßt wurde, also daß das hohe Lied zuerst durch eine Verbindung der Mystik und Minne in die deutsche Liturgie gebracht worden. Vergl. das hohe Lied, übersetzt von Williram, erklärt von Rilindis und Hurat, Aebtissinnen zu Hohenburg im Elsaß. Aus der einzigen Handschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien herausgeg. von Joseph Haupt. Wien. 1864.

Gottesminnelieder, emporsproßten, die freilich zunächst nur für die beschauliche Privatandacht bestimmt waren und zum Volksgesang sich nicht eignen. So erschienen zwischen den Jahren 1250 und 1265 auf einzelnen fliegenden Blättern zunächst noch ohne bestimmten Versbau, mehr in einer höhern, nur zuweilen in die Poesie hinübergeleiteten Prosa in allemannischer Mundart abgefaßt, durch hohen Schwung, tiefe Innigkeit und reiche Gedankenfülle ausgezeichnete geistliche Minnelieder von der gottseligen Schwester Mechtildis in einem Dominikanerkloster Thüringens. Sie sprach darin die Offenbarungen ihrer gottminnenden Seele, die sie „das fließende Licht der Gottheit nannte,*) aus. Eines der schönsten ist:

„Dis ist der minnenden sele klage" — die klagende Minne.**)

Gleichzeitig mit ihr besang der Dominikanermönch Eberhard von Sax in Zürich oder Basel, aus dem Geschlechte der Freiherrn von Sax im obern Rheinthal bei Montfort, in einem deutschen Gedichte von vollkommenem Versbau und in bilderreicher, schwunghafter Sprache das Lob der h. Jungfrau:

„Könnt ich doch mit Worten schöne."

Und nicht lange darnach fertigte der durch die Künstlichkeit seiner „Töne" berühmte Conrad von Würzburg, der als Dominikanermönch in einem Kloster zu Freiburg im Breisgau 30. Januar 1287 starb und zuvor den größern Theil seines Lebens ein fahrender Sänger gewesen war, in deutschen Versen der h. Jungfrau eine reich verzierte Lobeskrone in seiner „goldenen Schmiede". Es ist das 40strophige

„Ave, Maria, got in ewikeit."

---

*) Ihr Beichtvater Heinrich v. Reimerschein aus Basel gab sie unter diesem Titel gesammelt heraus. In einer Pergamenthandschrift auf der Bibliothek des Stifts Einsiedeln, die den Beghinen im 15. Jahrh. noch zur Erbauung gedient haben muß, ist zu lesen: „Im Jahr von Gottes Geburt 1250 und darnach während 15 Jahre ward dieß Buch zu deutsch geoffenbaret von Gott einer Schwester; sie war eine reine Magd, beides am Leib und an der Seele, und diente Gott in demüthiger Einfalt und hoher Beschauung mehr als 40 Jahre. Das Buch aber sammelte und schrieb ein Bruder desselben Ordens."

**) Es beginnt mit den Worten:

Dis ist der minnenden sele klage,
Die si nit allein meg getragen,
Sie mus es gottes vrunden sagen,
Auf daz inen minnendienst behagen.

Minnen siech und libes krank
Pine, not und harter twang
Des machet mir den Weg ze lang
Zu minem liben herren.

Weiter finden sich von ihm in der Manessischen Handschrift:

„Vrouwe aller vröude, ich lobe an dir, daz du den got gebäre" — Kristes Menschwerdung.

„Got gewaltic, waz du schickest" — Leich von Christus und Maria.

„Got herre, was du wunders an dir selber hast geschicket" — wunderbarer Gott.

„Allmechtic schepfer, den ich ob den künigen allen prise" — Kristes fleisch und blut.

„Got wil ze jungest, sinen tot verwizen uns vil armen" — das jüngste Gerichte.

Im vierzehnten Jahrhundert,*) dem Jahrhundert des Jammers und der Zwietracht, gelangte diese mystische, der Gottesminne geweihte Liederdichtung in deutscher Zunge unter den Dominikanern vollends erst recht zur Entfaltung, nachdem, nicht ohne Einwirkung der als ketzerisch geltenden Brüder des freien Geistes, häufig auch Begharden genannt, zu Anfang des Jahrhunderts ein Provinzial des sonst als Hauptwächter der Rechtglaubigkeit geltenden Dominikaner-Ordens, der Meister Eckart, zuerst Lehrer der Theologie am Collegium zu St. Jacob in Paris, dann Dominikaner-Provinzial für Sachsen und Böhmen und zuletzt nach längerem Aufenthalt in Straßburg und Cöln Prior des Dominikanerklosters in Frankfurt († 1329) seine tiefsinnige mystische Theologie begründet hatte. Zeigte Eckart dabei das kühne Streben, Gott mit dem Begriff zu erfassen und das eigne menschliche Ich in wesentlicher Einigung mit dem absoluten Geist aufgehen zu lassen, so führten seine Gedanken in einfacherer und praktischer Weise zur Tröstung des unter den damaligen Drangsalszeiten seufzenden Volkes in deutschen Predigten und deutschen Andachtsbüchern einzelne Mönche, namentlich in den Dominikanerklöstern am Oberrhein und Niederrhein, weiter aus,**) indem sie auf innere Frömmigkeit und Ausübung christlicher Tugend drangen und die Seelen mit dem Feuer der göttlichen Minne unter Verleugnung des eignen Willens zu entzünden beflissen waren. So ein Nicolaus von Straßburg, Aufseher der Dominikanerklöster der deutschen Ordensprovinz seit 1326, ein Joh. v. Dambach, Dietrich von Col-

*) Quellen: Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrhunderts vom Niederrhein von Oskar Schade. Hannover. 1854.

**) Joh. Pfeiffer, deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. 2 Bde. Leipz. 1845. 1857. — Böhringer, die Kirche Christi. II, 3. Zürich. 1855. — Charles Schmidt, essai sur les mystiques du 14 siecle. 1836.

mar, Egelolph von Ehenheim, Johann Furer in Straßburg, Heinrich Suso in Ulm (S. 139) und vor allen —

Johann Tauler*) oder Tauweler, geboren zu Straßburg 1290 in einer rathsherrlichen Familie. Er trat zu Cöln in den Dominikanermönchorden ein im J. 1308 und traf nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er in dem Collegium zu St. Jacob die Theologie studirt hatte, in Straßburg mit Eckart zusammen, der großen Einfluß auf ihn übte. Nachdem er sich in der Vaterstadt und auf weiten Reisen bis in die Niederlande hinab einen großen Ruf als „erleuchteter" Prediger erworben hatte, kam Nicolaus von Basel, das geheime Oberhaupt der sog. Gottesfreunde, zu ihm nach Straßburg und drang in ihn, nicht mehr sich selbst zu suchen, sondern dem eignen Ich und der Welt vollends zu entsagen und nur dem „höchsten Lehrer aller Wahrheit", Christo, anzuhangen. Taulern kostete es keine kleine Ueberwindung, bis er „ein gelehrter Pfaff", wie er sich selbst nannte, dem ungelehrten Laien sich gänzlich überließ und „ihm zu Grund an Gottes Statt" unterwarf. Als dieser ihm nun zur Unterdrückung des letzten Restes von Eigenliebe das Predigen untersagte, gehorchte er und lebte zwei Jahre lang einsam in seiner Zelle, so daß das Volk meinte, er sey von Sinnen gekommen und er vielen Spott zu ertragen hatte. Dann aber trat er, in das wahre evangelische Leben wiedergeboren, wieder auf der Kanzel seiner Klosterkirche auf und predigte auch in Frauenklöstern und Beghinen-Versammlungen und seine Rede war gar eindringlich und herzlich, so daß er damit Viele besserte und selbst „viele Priester fromm" wurden. Er strafte mit christlichem Ernste die Sünden der Geistlichen und Laien und drang unter Darlegung der Nichtigkeit alles Irdischen vor Allem auf Entsagung und Selbstverleugnung, völlige Armuth des Geistes und innige Liebesvereinigung mit Gott, dem einzig wahren Gut. Diese Gedanken führte er besonders in einer weitverbreiteten deutschen Schrift: „Nach-

*) Quellen: Chr. Schmidt, die Gottesfreunde des 14. Jahrh.'s. Jena. 1855. und: Joh. Tauler. Hamburg. 1841. — Taulers Werke (zuerst in Cöln 1543 erschienen), herausg. von Kasseder. 1823. — Taulers Predigten. 3 Bde. Frankf. 1826. — Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi von Rath Schlosser. Frankf. 1833.

ahmung des armen Lebens Christi" aus, die ihm den Namen „der erleuchtete Lehrer" **(doctor illuminatus)** eintrug. Die Sünde ist ihm darnach das Abkehren von Gott und Zukehren zu den Creaturen, und der Weg zum Wiedereinswerden mit Gott besteht ihm in der Betrachtung des Werks Christi und in der Nachahmung seines Lebens, hauptsächlich seines Leidens, in aufopferndem Gehorsam und thätiger Liebe gegen den Nächsten voll Geduld und Sanftmuth. Da ist man dann nach seiner Lehre durch „Entwerdung" oder Selbstentäußerung und Armwerden reich geworden in Gott und hat die rechte Freiheit des Geistes, die nichts mehr will, als was Gott will, und der geschaffene Geist, in den Gott dann mit seinem Segen eingezogen ist, ist gottformig, vergottet; in allen Dingen meint er nur Gott und hat in vollkommener Vereinigung mit Gott den wahren Frieden, ist eine Liebe mit Gott geworden, der die Liebe selber ist. Als nun aber Tauler trotz des päpstlichen Interdicts, das wegen des Kaiserwahlstreits über Straßburg verhängt worden war, mit zwei andern Mönchen fortfuhr, zu predigen und die beim Ausbruch des sog. schwarzen Todes sehr zahlreich werdenden Kranken und Sterbenden mit den Tröstungen der Kirche zu versehen, auch Schreiben an die ganze Geistlichkeit ergehen ließ, in welchen er vorstellte, wie lieblos es sei, daß man das arme unwissende Volk also im Bann sterben lasse, und wie der Papst einem, der unschuldig im Bann gestorben, den Himmel nicht verschließen könne, auch der noch kein Ketzer sey, der den rechten christlichen Glauben bekenne und sich nur gegen die Person des Papstes verfehle, trat der Bischof, der ihn sonst „viel und gerne und mit Verwunderung" predigen gehört, gegen ihn auf und verdrängte ihn, nachdem er schon länger wegen seiner Verbindung mit den Gottesfreunden verdächtig geworden war, aus Straßburg. Hierauf zog er nach Cöln und wirkte dort eine Zeitlang als Prediger im Frauenkloster von St. Gertrud. Nach einigen Jahren konnte er aber wieder nach Straßburg zurückkehren, wo er dann, nachdem er noch ein Jahrzehnt daselbst als Prediger und geistlicher Führer gewirkt hatte, 16. Juni 1361 im Gartenhaus seiner Schwester, einer Nonne des Klosters St. Niclaus in Unden, starb, von Nicolaus von Basel auf seinem Todtenbette noch 11 Tage lang be-

rathen und getröstet. Dieser hat dann auch über ihn seine weit bekannt gewordene „Historia des ehrwürdigen Dr. Taulers“ verfaßt. Luther, der seine Schriften unablässig studiert, hat ihn als einen Bahnbrecher der Reformation hoch verehrt.

In seinen zu Cöln 1543 im Druck erschienenen Werken finden sich mehrere Lieder, in welchen Tauler die Grundgedanken seiner auf Gottvereinigung, auf das „bloß Entsinken in der Gottheit“ zielenden Mystik ausgeprägt hat, freilich öfters in unklarer Bildersprache. Wenn es auch bei mehreren derselben immer noch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht von seinen Gesinnungsgenossen gedichtet worden sind, so ist seine Urheberschaft doch wenigstens bei folgenden Liedern über allen Zweifel erhaben, sofern sie ihm von Daniel Sudermann (s. Per. III. Abschn. 2.), der sie in seinen Schriften und Manuskripten, mehr oder minder überarbeitet und „verständlicher“ gemacht, mittheilte, ausdrücklich zugeschrieben werden:

„Uns kompt ein Schiff gevaren“*) — von Sudermann in den „hohen geistlichen Gesängen“. Straßb. 1626. verständlicher gemacht in der Fassung: „Es kompt ein schiff geladen bis an sein höchsten Bort.“

„Ich muß die Creaturen fliehen“**) — von Sudermann in den

*) Uns kompt ein Schiff gevaren
Es brengt ein' schönen Last,
Darauff viel engelschaaren
Und hat ein' großen Mast.
Das Schiff kompt uns geladen
Gott Vater hat's gesant,
Es brengt uns großen Staden,
Jesum, unsern Heilandt.
Das Schiff kompt uns geflossen,
Das Schifflein geht am Landt,
Hat Himmel ufgeschlossen,
Den Sun herus gesant.

Maria hat geboren
Us irem Fleisch und Bluet
Das Kindlein userkoren
War Mensch und waren Got.
Es liegt hie in der Wiegen
Das liebe Kindelin
Sin Geist liuht wie ein Spiegel:
Gelobet muost du sin.
Maria, Gotes Muoter,
Gelobet muost du sin!
Jesus ist unser Bruoder
Das liebe Kindelin.

Mögt ich das Kindelin küssen
An sin lieblichen Mundt
Und wär ich krank, für g'wisse,
Ich würd darvon gesund.

Maria Gotes Muoter
Dein Lob ist also breit!
Jesus ist unser Bruoder
Gibt dir groß Würdigkeit. Amen.

**) Ich muß die Creaturen fliehen
Und suchen Hertzens Innigkeit,
Soll ich den Geist zu Gotte ziehen
Uf daz er bliebe in reinikeit.

2. Ich muß die ußren Sinne zwingen,
Soll ich enphahen daz öberste gut
Und stettes nach der Tugent ringen,
Soll mir werden der minne glut.

„schönen auserlesenen Figuren". 2. Thl. Straßb. 1620. mitgetheilt als „von Dr. Taulerus selbs gemacht".

„Mein eigen Lehn und alles Gut" — Lob der Armut. Von Sudermann, „aus einem uralten Büchlein von rechter Armut, so unter Tauleri Schriften funden ist worden" mitgetheilt und 1600 von ihm „mit verständigen Wörtern" übertragen.

„O Jesu Christ, ein lieblichs guet" — von Sudermann aus einer zuvor nie gedruckten Schrift Taulers „von Gelassenheit" mitgetheilt, nachdem er es als „sehr unverständlich altteutsch in einer Ordnung besser zum Lied bracht."

„Mensch, laß dein Eigenwilligkeit" — eine einzige Strophe, von Sudermann als „von D. Tauler selbs gemacht" bezeichnet.

„Ach ewigs Wort, wie bist so sehr" — von Sudermann als „Gesang Taulerus" mitgetheilt in den „hohen geistreichen Lehren. Straßburg. 1622."

„Hört, Gott liebt mich mit Liebe rein" — ebenso.

Sonst werden ihm noch folgende Lieder zugeschrieben:

„Gott der ist so wunniklich" — ein Cantilena der selen die von Lieben gewunt ist.

„Gotheit du bist ein tief abgrunt" — von eim bloß entsinken in der gottheit.

„Ich soll mich lehren lassen."

„Ich will von bloßheit singen neuwen sank" — von inwendiger bloßheit und gelassenheit uns selbst und aller dinge.

„Mein Geist hat sich ergangen."

„Mein Gott hat mich getröstet wohl" — von ein ledig Entsinken in der Gottheit.

„Wer da will warlich geisten."

Taulers Lehre von der gottinnigen Liebe, die im Menschen einem Feuer gleich alles Eigne und Creatürliche verzehrt und zur Vereinigung mit Gott, der persönlichen Liebe, führt, fand großen Anklang besonders in den Nonnenklöstern und sein dichterischer Vorgang in solchen Gottesminneliedern erweckte nun eine reiche mystische Liederpoesie, die bis in die Mitte des nächsten Jahrhunderts hinein blüht. Namentlich unter den Nonnen, denen Christus, welcher schon hienieden seiner Braut die Wonne des himmlischen Jerusalems erschließt, das Ziel ihrer minnenden Liebesgedanken war, wurden viele solche Lieder gedichtet, wie auch manche Mönche und Weltgeistliche für die fromme Frauenwelt dichteten, z. B. Heinrich, Prior des Dominikanerklosters in Basel. Auch die mystisch-allegorischen lateinischen Gedichte eines Schülers Eckarts

---

3. Ich muß die schnelle Zunge binden,
Daz mir krum sy also schleht,
(Und waß sie krümpt nuhn machen schleht)
Soll ich von Gott war fried befinden
Und mir immer werden reht.

und Freundes Taulers, des Heinrich Suso (Säuße), genannt „Amandus, der Liebetraute“ (S. 139), der 1338 von der lieblichsten Minnerin, der ewigen Weisheit, ein deutsches Buch geschrieben und sie darin hoch gepriesen hat, daß sie ihren Liebhabern Jugend und Tugend, Adel und Reichthum, Ehre und Werth, große Gewalt und ewige Minne gebe, hat seine Freundin, Schwester Elsbeth Stagel von Zürich, im Kloster zu Winterthur in deutsche Reime gebracht. Suso hatte sie für seine geistlichen Kinder in den Frauenklöstern am Oberrhein, an der Töß und an der Limmat gedichtet.

Diese mystischen Minnelieder, deren ungefähr noch 40 aufgezählt werden, wirkten jedoch weniger auf den allgemein geistlichen Volksgesang ein, sie waren mehr für die Stillen im Lande. Nur ein einziges erhielt sich noch in den Gesangbüchern bis in's 17. Jahrh. hinein, das beim Aufrichten der Maienbäume gebräuchliche und darum auch „der geistliche Maien“ genannte Lied:

„Wer sich des Maiens wölle“.*)

Einen größern Einfluß übten die geistlichen Lieder der Flagellanten oder Geißler.**) Nachdem in Italien unter dem Drang der Bürgerkriege in Folge der Predigten des Dominikaners Venturinus zu Bergamo eine Geißlerfahrt nach Rom stattgefunden, um sich dort Ablaß zu holen, griff nicht lange darnach in Deutschland, wo nach vorangegangener Theurung im J. 1348 eine große

---

*) Wer sich des Maien wölle
Zu dieser heil'gen Zeit,
Der geh zu Jesu Christo,
Da der Maien leit,
So find't er wahre Freud.

2. Den Maien, den ich meine,
Das ist der liebe Gott,
Er hat um unsertwillen
Gelitten Schimpf und Spott,
Dazu den bittern Tod.

3. So gehn wir zu dem Kreuze
Und sehn den Maien an,
Er steht in voller Blüthe,
Den uns Maria gebar
Ohn allen Wandel zwar.

4. So gehn wir zu den Füßen,
Die Nägel sein drein geschlag'n,
Wir soll'n das Leiden Christi
In unsern Herzen trag'n,
Wie uns die Priester sag'n.

5. So gehn wir zu der Seiten,
Die ist weit aufgethan:
Des soll'n die lieben Seelen
Des Morgens beten gahn,
Den heiligen Geist empfahn.

6. So gehn wir zu den Händen,
Die sind gar sehr verwundt,
Wir sollen das Leiden Christi
Schließen ins Herzens Grund,
So wird die Seel gesund.

In Corners G. von 1625 steht das Lied mit einer besondern Melodie.

**) Vergl. Die christlichen Geißlergesellschaften von Dr. E. G. Förstemann. Halle. 1828.

Pest, der schwarze Tod genannt, über eine Million Menschen weggerafft, bei 2000 Ortschaften völlig verödet und die gewohnte Ordnung der Dinge ganz und gar aufgelöst hatte, das Volk, welches wegen der Kaiserwahl seit 1346 unter dem Interdict und Bannfluch des Papstes lag und von seinen Geistlichen die Tröstungen der Kirche nicht mehr zu genießen hatte, im J. 1349 zur Selbsthülfe, indem es sich unabhängig von Kirche und Geistlichkeit zu gemeinschaftlichen Geißelungen entschloß, um den erzürnten Gott zu versöhnen und sich so auf das nahe geglaubte Ende der Welt vorzubereiten. Haufen von ein- bis zweihundert Geißlern durchzogen in Prozession mit Kerzen, Kreuzen und Fahnen paarweise, auf den Mänteln und Hütlein rothe Kreuze tragend die Lande und sangen bei ihrem Einzug in einen Ort und sodann bei ihren Geißelungen, womit sie meist auf dem Kirchhof des Ortes sich die Rücken blutig schlugen, eigens hiezu verfaßte Lieder oder Leisen, ächte Volkslieder, die von Mund zu Mund sich änderten im Dialekt und in den einzelnen Versionen. Von ihrem Leisengesang, der das umstehende Volk oft bis zu Thränen rührte und allgemeinen Anklang fand, nannte man sie auch die Loißkenbrüder.*)

---

*) Eine Beschreibung der „großen Geischelfahrt" nebst den dabei gesungenen Leisen, wie sie in der 1362 vollendeten Straßburgischen Chronik des Domherrn Closener sich findet (neu aufgelegt, Stuttgart 1842, als erster Band der Bibliothek des literarischen Vereins, vergl. auch Stud. und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1837. S. 889 ff.), giebt Wackernagel in seinen beiden Werken vom deutschen Kirchenlied 1841 S. 605—610 und 1865. 2. Bd. S. 333—337.

Der gewöhnlichste Leis, den der Vorsänger anstimmte und alle dann nachsangen, wenn sie unter Glockengeläute in einen Ort einzogen, war:

1. Nu ist die bettevart so her,
   Christ reit selber gen jherusalem,
   Er füüet ein krüze an siner hant,
   Nu helf uns der heilant.
2. Nu ist die bettevart so guot
   Hilf uns, herre, durch dein heilig bluot,
   Daz du an dim krüze vergoßen hast
   Und uns in dem ellende geloßen hast.
3. Nu ist die stroße also breit,
   Die uns zu unsern lieben Fraven treit
   In unsern lieben Frawen lant,
   Nu helfe uns der heilant.
4. Wir sollent die Bueße an uns nemen,
   Daz wir gote deste baz gezemen,
   Albort in sines vaters rich,
   Das bitten wir dich sünder alle glich.

Obgleich es nun dem Papst Clemens VI. gelang, diese Geißelfahrten als auf Verachtung der kirchlichen Ordnungen und der

---

So bitten wir den vil heiligen Christ,
Der alle der Welte gewaltig ist.

Vor der Kirche angekommen, knieten sie dann nieder und fielen bei den Worten:

Jhesus wart gelabet mit gallen,
Des sullen wir an ein crütze vallen.

mit kreuzweis ausgebreiteten Armen nieder auf die Erde, daß es klapperte. Als sie dann so eine Weile gelegen, hob ihr Vorsänger zu singen an:

Nu hebent uf die uweren hende,
Daz Got dis große sterben wende.

Auf dieß erhoben sie sich, und nachdem sie dreimal also gethan und gesungen, was meist drei Stunden währte, wurden sie von den Ortsbewohnern in den Häusern gespeist und getränket.

Bei der Geißelung selbst aber, die des andern Tags zweimal, in der Früh und am Abend, gemeinschaftlich vorgenommen wurde, sangen sie paarweise auf der Geißelstatt in einem Kreis umhergehend und sich mit Geißeln schlagend, daran 3 Riemen in Knoten mit vier eisernen Stäben ausliefen, folgende Leise:

Nu tretend herzuo die buoßen wellen!
Fliehen wir die heißen hellen!
Lucifer ist ein bose geselle,
Sin muot ist, wie er uns vervelle
Wande er hette das bech zerlon:
Des süllen wir von den sünden gon!

Der unsre buoße welle pflegen,
Der soll biten und widerwegen,
Der bite rehte, lo sünde varn,
So wil sich Got über in erbarn,
Der bite rehte, lo sünde rüwen,
So wil sich Got selber im ernüwen!

Jhesus Christ, der wart gevangen,
An ein crütze wart er gehangen,
Das crütz wart von bluote rot:
Wir klagen Gotz martel und sinen Tot!

Durch Got vergießen wir unser bluote,
Daz si uns für die sünde guote:
Daz hilf uns, lieber Herre Got,
Des biten wir dich durch dinen Tot!

Sünder, womit willt du mir lonen?
Dri Nagel und ein dürnenkronen,
Das Crütze fron, eins speres stich,
Sünder, daz lüt ich alles durch dich:
Waz wilt du liden nu durch mich?

So rufen wir us lutem done:
Unsern dienst gen wir dir zu lone!
Durch dich vergießen wir unser bluot,
Daz sie uns für die sünde guot!
Daz hilf uns lieber Herre Got,
Dez bitten wir dich durch dinen Tot.

Hierauf knieten sie mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen nieder und sangen:

Jhesus der wart gelabet mit Gallen,
Des sollen wir an ein crütze vallen.

Dann fielen sie alle kreuzweis auf die Erde nieder, knieten sofort wieder hin und sangen:

Nu hebent uf die üwern hende
Daz Got dis große sterben wende.
Nu hebent uf die üwern arme,
Daz Got sich über uns erbarme.
Jhesus durch diner Namen drie
Du mach uns von Sünden frie!

geistlichen Schlüsselgewalt gegründet zu unterdrücken, so wollte dieß doch mit dem geistlichen Volksgesang, der durch die Leisen der Loißkenbrüder in ganz Deutschland angeregt war, nicht gelingen. Ja, es sind Spuren vorhanden, daß sich hie und da z. B. in Baiern und Schlesien die Gemeinden deutschen Gesang, besonders den der Osterleise: „Christ ist erstanden" selbst beim Gottesdienst errungen hatten*), wenn auch vereinzelt und vielleicht nur auf kurze Dauer, denn im Ganzen blieb die römische Liturgie mit ihrem lateinischen Kirchengesang noch völlig in ihrem alten Rechte. Doch waren mehrere Geistliche nun bemüht, Kirchengesänge in deutscher Sprache unter das Volk zu bringen. So hatte namentlich der Erzbischof Pilgrim von Salzburg den Benedictinermönch Hermann oder Johannes, genannt der Mönch von Salzburg, im J. 1366 aufgefordert, lateinische Kirchenhymnen und Sequenzen in die Muttersprache zu übersetzen**), und ihn für seine Uebersetzungsarbeiten, in welchen er von dem Laienpriester Martin unterstützt wurde, mit einer Kirchenpfründe belehnt. So roh und unbeholfen diese bis in's Jahr 1396 sich erstreckenden Uebersetzungen auch ausgefallen sind, so sind sie doch dadurch von Bedeutung, daß sie wirklich für den Gesang gearbeitet und deßhalb mit Noten versehen wurden. Es sind ihrer 29, von welchen die wichtigsten sind:

„Ave lebendigs oblat" — **ave vivens hostia.** S. 152.
„Christe, du bist liecht und der Tag" — **Christe qui lux es et dies.** S. 75.
„Das hell aufklimmen" — **o nimis felix meritique celsi.** S. 82.

Jhesus durch dine wunden rot,
Behüet uns vor dem gehen Tod.

Darnach begann die Geißelung auf's Neue mit Absingung einer andern Leise: „Maria stuont in großen noten."

*) So heißt es z. B. in einem Osterliede schlesischen Ursprungs aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts:

in Fröuden groz lat ir iuch hiute hören,
lat klingen hellen süezen klanc,
ir lein in kirchen, ir pfaffen in den koeren,
zem widergelt si iur gesanc.
nu singet: „Christus ist erstanden
wol hiute von des todes banden" 2c.

**) Weitere Uebersetzungen lat. Hymnen von unbekannten Verfassern aus diesem Jahrh. sind:

„Nie wart gesungen süzer gesanc" — **„Jesu dulcis memoria.** S. 116.
„In des jares zirclikeit" — **in hoc anni circulo.** S. 140.
„Ich grüez dich aller eren fürsten" — **salve caput cruentatum.** S. 116.

„Grüst seist du, heilig Tag" — **salve festa dies.** S. 59.
„Ich grüß dich gerne, meris sterne" — **ave praeclara maris stella.** S. 134.
„Kum, hochfeierliche zeit" — **festum nunc celebre.** S. 93.
„Kum, senfter Trost, heiliger Geist" — **veni creator spiritus, mentes.** S. 74.
„Kunig Christe, Macher aller Ding" — **rex Christe, factor omnium.** S. 73 f.
„Lob, o Syon, deinen Schöpfer" — **lauda Syon salvatorem.** S. 137.
„Lobt all zungen des eren reichen" — **pange lingua gloriosi corporis mysterium.** S. 137.
„Maria stund in swieden smerzen" — **Stabat mater dolorosa.** S. 132.
„Von anegang der sunne clar" — **a solis ortus cardine.** S. 50.

Er hat aber auch 49 Lieder selbstständig gedichtet, welche etwas besser gelungen sind, als seine Uebersetzungen. Eines der bekanntesten unter denselben ist das Marien-Alphabet:

„Ave, Balsams Creatur, du engelische Figur."

und allein in den Mund des Volkes übergegangen ist das Lied **„laus tibi, Christe"**, in der Finstermette:

„Ei der großen Liebe, die dich gebunden hat."

Von solchen selbstständig gedichteten Liedern sind aus dieser Zeit nur wenige noch zu nennen als in den Mund des Volkes übergegangen:

„Du lenze gut, des jares tiurste quarte" — ein Osterlied des Conrad von Queinfurt, Pfarrers zu Steinkirchen am Queis († 1382 zu Löwenberg in Schlesien).
„Es giengen drei Frawlin also fruo" — ein gemeiner Laiengesang auf Ostern, betitelt: „Die drei Marien", wovon die Schlußstrophe noch besonders beim Himmelfahrtsfeste als Laiengesang benützt wurde:

Christ fur gen himel.
Waz sant er uns wider?
Da sant er uns den heil'gen Geist,
Gott tröst uns arme kristenheit.
Alleluja..

„Freut euch ihr cristen auserkorn" — Weihnachtslied von Albrecht Gesch.
„Ich clag dir, lieber herre got, ich han zerbrochen dine bot" — Beichtlied von Peter Zwinger.

Weniger volksthümlich scheinen die dem Meistergesang entstammenden und zu lang und künstlich angelegten „Tageweisen" geworden zu seyn:

„Maria wart ein bot gesant" — Tageweise auf Kristes Geburt und den h. dreien Künigen.
„Eya Herre Got, was mag das gesein?" — Tageweise von den h. drein Künigen.
„O starker got all unser not" — des Graf Peter von Arberg große Tageweise von der h. Passion.
„Ich wachter soll erwecken den sünder, der do slaffet ser" — eine Tageweise von demselben „Grav Peter".

Bereits auch zeigt sich nun in diesem Jahrhundert der erste Versuch einer Umdichtung weltlicher Lieder in geistliche, um das weltliche Lied, das zum Theil damals in roher und sittenloser Gestalt verbreitet war und von manchen Klostergeistlichen selbst beim Horengesang gebraucht wurde, zu verdrängen. Es ist das Lied:

„Himelriche, ich frowe mich din“ — Umdichtung des die „heimliche Minne“ betitelten Liedes des Ritters Steinmar vom J. 1150: „Sumerzit, ich vräuwe mich din“.

Ebenso zeigt sich auch bereits in diesem Jahrhundert die erste Spur eines geistlichen Mischliedes, in welchem nach Art der bei den fahrenden Klerikern oder geistlichen Vaganten (Golliardi)*) schon im 13. Jahrh. gebräuchlichen spaßhaften weltlichen Lieder abwechslungsweise lateinische und deutsche Zeilen unter einander gemischt sind, in dem zu einer großen Verbreitung in den Volkskreisen gelangten Weihnachtsliede:

„**In dulci jubilo** nu singet vnd seyt fro“ **) — zuerst in einer Zwickauer Handschrift des Lebens Heinrichs Suso mit dem Beisatz, es seyen eines Tages zu Suso, ihm in seinen Leiden eine Freude zu machen, himmlische Jünglinge gekommen, von denen einer ein fröhliches Gesänglein angestimmt habe, das also angefangen: „**In dulci jubilo**“.

Ueber die nun mehr und mehr aufkommende sog. Misch- oder Bastard-Poesie,***) zu der vielleicht am meisten die Fertigkeit der

---

*) Vergl. die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder von W. Giesebrecht in der allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Kunst. Braunschweig. 1853.

) **In dulci jubilo
Nu singet vnd seyt fro!
vnsres hertzens wonne
leyt in presepio
Vnd leuchtet in gremio.
Alpha es et o, : :

O Jhesu parvule,
nach dir ist mir so weh!
tröst mir mein gemütte.
o puer optime,
durch alle deine gütte,
o princeps glorie!
trahe me post te! : :

Vbi sunt gaudia?
nyrgend mehr dann da,
da die Engel singen
nova cantica
vnd die schellen klingen
in regis curia.
Eya wern wir da! : :

***) Vergl. Hoffmann von Fallersleben, **in dulci jubilo**. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie. Mit einer Musikbeilage von Ludwig Eck. Hannover. 1854. Hier theilt Hoffmann im Ganzen 57 Nummern solcher Mischlieder, zum Theil mit Varianten, aus dem 14. und 15. Jahrhundert mit.

Dichter in der einen Sprache und ihre Unbeholfenheit in der andern Anlaß gegeben haben mag, sagt Dr. Lange treffend: „Wie ein neugebornes Küchlein mit Stücken der durchbrochenen Eierschalen an den Füßen herumlaufen kann, so hier der Volksgesang mit den Resten des kirchlichen Latein, welches er durchbrochen hat.“

Erst im **fünfzehnten Jahrhundert** und namentlich gegen das Ende desselben bis in's 16. Jahrhundert hinein fieng aus dem immer allgemeiner werdenden deutschen geistlichen Volksgesang der deutsche Kirchengesang entschiedener sich zu entwickeln an.

An der Spitze des Jahrhunderts steht Johannes Hus in Böhmen mit seinem reformatorischen Eifer für Reinigung der Kirche und Verbesserung des christlichen Lebens. In Böhmen und Mähren hatte es auch in den frühern Zeiten nie an Solchen gefehlt, welche wider den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst laut und öffentlich protestirten. Dieß kam daher, weil die alten Böhmen und Mähren nicht von römischen, sondern von griechischen Missionären bekehrt worden waren und ihre Hauptapostel, die beiden Mönche Cyrillus und Methodius, für die bekehrten Slaven den Psalter und das neue Testament in's Slavonische oder Serbische übersetzt und die griechische Liturgie in slavonischer Sprache, also in der Muttersprache, eingeführt hatten. Zwar gelang es später der päpstlichen Macht, auch hier den Gebrauch der lateinischen Kirchensprache zu erzwingen, das Vermissen des einmal besessenen Guts blieb jedoch stets unter dem Volke rege. Daher hatten schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einige würdige Prediger zu Prag, Conr. Stiekna († 1369), Joh. Milicz († 1374) und Matth. Janow († 1394), nicht nur gegen die Verdorbenheit der Geistlichen und gegen die allgemeine Werkheiligkeit, sondern namentlich auch gegen die Abschaffung der Landessprache beim Gottesdienst geeifert.

Ihrer Bahn folgte der von uns schon (S. 143 f.) unter den lateinischen Hymnendichtern erwähnte Johannes Hus, seit 1398 Professor der Theologie zu Prag und seit 1402 zugleich Prediger an der dortigen Bethlehemskirche, deren Stiftungsbrief forderte, daß in ihr das gemeine Volk mit dem Brod der heiligen Predigt in der Landessprache erquickt werden sollte. Während er nun

hier dem in großen Massen zu seinen Predigten herbeiströmenden Volke das Wort Gottes in der theuren Muttersprache eindringlich und faßlich verkündete, drang er zugleich darauf, daß auch der ganze Gottesdienst, der in den andern Kirchen Prags nur in lateinischer Sprache gehalten wurde, in der Muttersprache abgehalten werde, verfaßte selbst auch mehrere Lieder in böhmischer Sprache zum Singen in der Kirche, welche nachher in das Gesangbuch der Böhmischen Brüder übergiengen, und besorgte zur Verbreitung des göttlichen Wortes unter dem Volk eine neue Revision der schon im 14. Jahrh. in's Böhmische übersetzten Bibel (S. 147.). In dem Bestreben, den Gottesdienst durch geistliche Gesänge in der Muttersprache zu verbessern, folgten ihm nun bald Andere, z. B. Franoscius, Hieronymus von Prag oder eigentlich v. Faulfisch, Husens treuer Freund und Leidensgenosse (gestorben 30. Mai 1416), dem in Constanz die Kirchenversammlung zur Last legte, daß er aus den Worten der Bibel verschiedene Lieder in der böhmischen Sprache verfaßt und so seine Anhänger zu dem Wahn verleitet habe, daß sie die h. Schrift besser verstünden, als andere Christen, insbesondere aber auch noch Jakobus de Misa (von Mies in Böhmen), nach seiner kleinen Statur auch Jakobellus, der kleine Jakob genannt, Pfarrer an der Kirche St. Michael zu Prag, wo er 1414 das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte und, während Hus schon im Kerker zu Constanz schmachtete, in verschiedenen Schriften die Brodverwandlung zu bestreiten und den „Laienkelch" zurückzuverlangen anfieng und damit bis an sein Ende 1429 so siegreich fortfuhr, daß die allgemeine Stimme in Böhmen und selbst die Prager Universität sich für ihn erklärte. Das Concil zu Constanz, bei dem ihn der Bischof von Leutomischl deßhalb und weil er eine neue Art zu singen eingeführt habe, verklagt hatte, beschloß in seiner 13. Sitzung 15. Juni 1415, ein ernstliches Verwarnungsschreiben gegen ihn ergehen zu lassen, in welchem geeifert ward gegen die, „welche sich „besonders vor geistlich hielten und glaubten, sie würden selig, „wenn sie in der Kirche, in Häusern und Werkstätten Gesänge „singeten, welche doch die Kirche nicht gebilligt habe. Wenn den „Laien verboten ist, zu predigen und die Schrift zu erklären, so

„ist ihnen noch mehr (**a fortiori**) verboten, in öffentlicher Ge-
„meinde zu singen, denn es ist eines, wie das andere.“*)

Diese in althierarchischem Geiste gemachte Einsprache wurde aber in Böhmen um so weniger beachtet, als die bald darauf am 6. Juli erfolgte Verbrennung Husens das ganze Volk zu heftigem Zorn wider das Concil entbrannte, so daß der am 2. Sept. 1415 in Prag versammelte Landtag beschloß, daß jeder Gutsherr befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Husens Lehre predigen zu lassen, und nun in blutigen Kämpfen Husens Tod gerächt wurde, wobei 500 Kirchen und Klöster ein Raub der Flammen wurden. Aber selbst nach Erringung der sog. Compactaten auf dem Concil zu Basel 1431, wodurch die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt und freie Predigt für die Hussiten gestattet war, und nachdem die unter dem Namen der Taboriten bekannten Feuereiferer unter ihnen in der Schlacht bei Lypan 28. Mai 1434 den Gemäßigten unterlegen waren, forderten diese Gemäßigtern, die, als Friedensfreunde zufrieden mit der erlangten Communion **sub utraque** (d. i. unter beiderlei Gestalt), sich nun äußerlich wieder mit der katholischen Kirche vereinigten und Utraquisten genannt wurden, im J. 1438 von dem Basler Concil die Bewilligung des slavischen Cultus und waren somit die Ersten, welche unter der römischen Kirchenherrschaft sich den Gebrauch der Muttersprache beim Gottesdienst errangen.

Zu Chelczic, einem Orte im Prachiner-Kreise, und in der nächsten Umgebung bildete sich nun durch einen gelehrten Laien, Peter von Chelczic genannt, der zwar alles Aufdrängen religiöser Ueberzeugung und somit alle Anwendung weltlicher Gewalt in Glaubenssachen, wie die Taboriten sie im Gebrauch hatten, verwarf, aber von tiefer Abneigung gegen den Adel und die Geistlichkeit Böhmens, die utraquistische so gut als die katholische, erfüllt war und seine Grundsätze in zwei Schriften: „Das Buch von der weltlichen Macht“ und „das Bild vom Antichrist“ ausgesprochen hatte, ein von den Priestern sich losreißender Sektenkreis, die „Chelczicer Brüder“**) genannt. An sie schloß sich 1453 ein

*) **cfr.** Hermann v. Hardt, **Hist. Conc. Const. Tom. III. part. 14. fol. 384.**

**) Quellen: Geschichte der böhmischen Brüder von Anton Gindely.

Neffe des Rokyczana, des Hauptes der Utraquisten, mit Namen Gregor, aus ritterlichem Geschlechte, früherer Barfüßermönch in Prag, mit seinen Freunden an und gründete nach Peters Tod 1457 unter den taboritisch gesinnten Einwohnern der Herrschaft Senftenberg mit Erlaubniß des Königs Georg von Podiebrad eine Colonie Gleichgesinnter in dem Dorfe Kunwald, wo nun der durch Peter mittelst Wort und Schrift ausgestreute Same zur Reife gelangen sollte. In diese Colonie siedelte bald auch der taboritisch gesinnte Pfarrer Michael Bradazius von Senftenberg über, der dann neben Gregor als das geistliche Haupt dieses Sektenkreises galt, welcher sich durch Zuwachs aus der Umgegend zusehends mehrte und 1459 auf einer auch von auswärtigen Freunden besuchten Versammlung Brod und Wein im Abendmahl bloß geistiger Weise für Leib und Blut Christi erklärte und sie nur in gewöhnlichen Geschirren zu genießen beschloß. Deßhalb brachen dann 1461 mannigfache Verfolgungen über die Verbündeten herein, wodurch sie aus Kunwald vertrieben wurden. Im J. 1464 sammelten sie sich aber wieder in den Reichenauer Bergen und begründeten auf einer Synode ihre Verbindung noch fester, indem sie eine besondere Kirchenordnung (**ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici**) entwarfen, deren Grundbestimmung Brüderlichkeit des Glaubens und Thuns für alle Glieder der Gemeinde war. Jeder solle ein geordnetes einfaches Leben führen und sein Gut nur für seine Brüder besitzen, insbesondere solle dabei der Reiche unter Verzichtleistung auf Pracht oder rauschendes Vergnügen in freiwillige Armuth zurücktreten und sich als Fürsorger der Armuth bewähren. Auf einer von allen Brüdern aus ganz Böhmen und Mähren beschickten Synode zu Lhota, einem Dorfe bei Reichenau, auf der sich 50 Vertreter hauptsächlich aus dem Prachiner, Saazer und Chrudimer Kreise von Böhmen und dem Olmützer und Prerauer Kreise von Mähren eingefunden hatten, wählten sie sich dann 1467 durch das Loos 3 Priester, von welchen Matthias von Kunwald, ein junger erst 26jähriger Laie, zum Bischof ernannt wurde. Der Pfarrer Michael von Senftenberg

---

1. Bd. Prag. 1857. — Georg v. Zezschwitz's Artikel über Lucas von Prag in Herzogs Real-Encyclopädie. Supplementband. 1865.

ließ sich durch Stephan, das Haupt der östreichischen Waldenser, welcher 1434 durch einen von einem römischen Bischof mit der bischöflichen Würde bekleideten Waldenser die bischöfliche Weihe erhalten hatte, zum Bischof weihen, um dann unter Verzichtleistung auf seinen geistlichen Rang dem Matthias die bischöfliche Weihe geben zu können. Nachdem sie sich nun so förmlich constituirt hatten, gaben sie ihrer Verbindung den Namen „Brüder-Unität" (Jednota Bratrská). Sonst nannten sie sich auch „Böhmische Brüder", ein Name, der sich selbst auf die in Mähren wohnhaften Brüder, sowie auf die später in Polen und Preußen sich ansiedelnden Brüder bezog, weßhalb der Name „mährische Brüder", der zu Zinzendorfs Zeiten für sie aufkam, ein unberechtigter ist. Zum Schimpf aber nannte man sie „Picarden", und nachdem schwere Verfolgungen über sie ausgebrochen waren, in denen sie sich in Gruben und Höhlen verbergen mußten, kam der Name „Grubenheimer" für sie auf. Als sie nämlich dem Haupt der Utraquisten, Rokyczana, offen erklärten: „weil es mit Euch durchaus nichts mehr ist, weil Glauben und Liebe bei Euch zu Grunde gehen, so haben wir uns von Euch ab- und dem Evangelium zugewendet": so wurde dieser unter Beihülfe des Königs Georg seit 1468 ihr Dränger, vor dem sie sich in Höhlen und Klüften zurückziehen mußten. Des Nachts begaben sie sich Mann für Mann zu ihren gemeinschaftlichen Sammelplätzen mitten durch den Schnee, wobei der letzte einen Rechen nach sich zog, um die Spuren der Fußtritte zu verwischen; durch Boten sendeten sie einander Trost- und Mahnbriefe zu und verlegten den Sitz ihrer Regierung von Lhota nach Cenesic bei Laue. Als nun 1471 ihre Dränger gestorben waren, bekamen sie unter dem milden Scepter des nachfolgenden Königs Wladislaw vollends für den ganzen noch übrigen Zeitraum des 16. Jahrhunderts friedliche Tage, in welchen ihre Gemeine sich bauete und sie auf einem Gebiet von 180 Quadratmeilen im Osten Böhmens, namentlich in den weitläufigen Ländereien des Herrn Kostka von Postupic, so wie in den Städten Leutomischl, Hohenmaut, Chotzen, Brandeis, Chrudim, Chlumec, Reichenbach, Königgrätz, Senftenberg und Neustadt zahlreiche Anhänger gewannen. Nachdem aber Gregor, der den ehrwürdigen Namen „Patriarch und Erzvater der Brüder" erhalten

hatte, 1473 zu Brandeis gestorben war, trat eine Umwandlung zu gemäßigtern Grundsätzen bei den Brüdern ein durch den mehr und mehr überwiegenden Einfluß des im Jahr 1480 als junger Baccalaureus von Prag mit gelehrter theologischer Bildung zu ihnen übergetretenen Lucas von Prag. Dieser überwand unter dem Beistand seiner beiden mit ihm übergetretenen Freunde Laurentius Krasonicky und Procop von Neuhaus, die, wie er, Prager Baccalauren gewesen waren, nach manchen Kämpfen im Schooß der Unität auf einer Synode zu Chlumec, 1496 die strenge Partei der alttaboritischen Richtung, welche von den ursprünglichen Anhängern Peters von Chelczic bis dahin vertreten war, und nachdem sich diese Chelczicer unter dem Namen „Amositer“ getrennt hatten, gestaltete sich erst der eigentliche Charakter der Brüderkirche, so daß Lucas von Prag als der zweite Begründer der Unität gelten kann. Zwar wurde der alte Grundsatz eines Gemeinde- und Christenlebens nach Christi Gesetz in apostolischer Einfachheit und entschiedener Weltverleugnung nach wie vor festgehalten und bis zur Ueberwachung der Wohnungseinrichtungen und der Trachten der verschiedenen Stände durchgeführt; aber doch wurden jetzt die Standesunterschiede in ihren Rechten anerkannt; Adeliche durften nun auch als Brüder ihren Adel und Beamte ihr Amt beibehalten; Handeltreiben und Gastreichung sollte, obwohl beschränkt, nicht mehr verboten seyn; Eide sollten in bedeutenden Fällen geschworen und Zeugnisse vor Gericht abgegeben, Kriegsdienst geleistet und weltliche Richter um Rechtsprechen angegangen werden dürfen. Diese Milderung und überhaupt die Abschneidung aller Einseitigkeiten und Uebertreibungen, die biblisch nicht haltbar und staatlich nicht ausführbar waren, gieng von dem in der Unität nun durchschlagenden Grundgedanken aus, daß der Glaube größere Bedeutung habe, als die Werke, und Gerechtigkeit vor Allem im Glauben zu suchen sey, indem, wenn wir selbst gerecht seyn wollen, dem Tode Christi jede Verdienstlichkeit abgesprochen würde. Mit diesem innern Wendepunkt trat denn nun auch nach außen eine reißende Vermehrung der Gemeinden ein, so daß ihre Zahl in Böhmen und Mähren bis zum Ende des 15. Jahrhunderts sich auf 3—400 mit eigenen Bethäusern und einer Zahl von 160—200,000 Seelen belief. Nach dem Tode des ersten Bischofs

oder Seniors, des Matthias von Kunwald, im J. 1500, wurde beschlossen, vier Senioren statt eines einzigen zu wählen, und als der dritte derselben wurde Lucas eingesetzt, der sofort 1517 der erste wurde und dann auch den Hauptsitz des Regiments nach Jungbunzlau zwischen Prag und Zittau verlegte, nachdem er kaum zuvor 1515 unter den durch die Prager Utraquisten 1503 und 1508 heraufbeschworenen neuen Verfolgungen schwere Kerkerhaft hatte erdulden müssen. Die mitten in diesen Verfolgungszeiten um's J. 1505 eingetretene kurze Rastzeit, in der die öffentlichen Gemeindeversammlungen wieder neu aufgenommen worden waren, hatte Lucas neben dem, daß er die bewundernswertheste literarische Thätigkeit in Abfassung von Confessionen zur Verantwortung des Glaubens der Brüder, von Catechismen und Bibelerklärungen, die durch 3 Druckereien verbreitet wurden, entfaltet hatte, dazu benützt, theils für eine reichere und würdigere Abhaltung des Gottesdienstes zu sorgen, wobei er trotz des Widerspruchs der strenger Gesinnten goldene und silberne Altar- und Taufgefäße einführte, theils ein besseres Gesangbuch einzuführen, um den Utraquisten nicht nachzustehen, die bereits im J. 1501 ein eigenes Gesangbuch von 92 Liedern in czechischer Sprache unter dem Titel: „Pycnicky Duchovai" zu Prag veranstaltet hatten. Nun ließ auch Lucas 1505 eine umfangreichere Ausgabe eines schon vorher im Druck vorhanden gewesenen Cantionals der Böhmischen Brüder drucken, von welchem jedoch keine Spur mehr vorhanden ist. Es enthielt 400 Lieder in czechischer Sprache, die theils in Umbildungen und Uebersetzungen der lateinischen Kirchenhymnen, theils in eigens von den Brüdern neugedichteten Liedern für sämmtliche Evangelien und Episteln der Sonn-, Fest- und Feiertage bestanden. Darunter waren Lieder von ihm selbst, von Hus, Matthias von Kunwald, Gabriel Komarowsky und Andern.

So hatten die beiden Hauptparteien der Hussiten in Böhmen, von welchen zwar die Utraquisten auf dem Boden des Hus standen und das festhielten, was er mit dem Tod besiegeln wollte, ohne jedoch seine geistigen Nachfolger zu seyn, indem sie stets wieder mit Rom unterhandelten, was Hus ganz und gar aufgegeben wissen wollte, die Böhmischen Brüder aber den eigentlichen Kern der Bestrebungen Husens erfaßt hatten, indem sie in ihrer kirch-

lichen Verfassung kein moralisches Gebrechen weder in der Gemeinde noch an dem Priester dulden wollten, die ersten Kirchengesangbücher in der Muttersprache unter allen abendländischen Völkern.

Der Vorgang der Hussiten in Böhmen konnte nicht ohne Einwirkung bleiben für Deutschland, zumal zu einer Zeit, in der man laut und immer lauter nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern verlangte und die lange andauernden Kirchenversammlungen von Pisa, Constanz und Basel zur Schlichtung der vielen kirchlichen und religiösen Streitigkeiten die Gemüther ohnedem immer mehr auf das Religiöse lenkten. Aber noch ein andrer Anstoß erfolgte für Deutschland zu gleicher Zeit von den Niederlanden her mittelst der daselbst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts durch Gerhard Groot und Florentius Radewins in Deventer und Windesem im Utrechter Bisthum gegründeten Bruderhäuser der „Brüder vom gemeinsamen Leben“, unter denen auch Thomas a Kempis gelebt und gewirkt und 1415 seine segensreiche Schrift von der Nachfolge Christi geschrieben hatte (S. 148.). Nach ihrem Muster entstanden bald auch den ganzen Rhein entlang bis nach Schwaben hinauf, im nördlichen Deutschland bis nach Rostock und im mittlern bis Merseburg in allen bedeutendern Städten solche Bruderhäuser, die sich das Werk der innern Mission, der christlichen Volks- und Jugendbildung zur Aufgabe gesetzt und dabei den Grundsatz aufgestellt hatten, daß die Muttersprache im ganzen religiösen Leben, namentlich auch beim Gebet und Gesang zur Anwendung kommen soll. Sie gründeten zahlreiche neue Lehranstalten als Pflanzschulen des Christenthums, hielten Predigten und erbauliche Ansprachen und Privatversammlungen und verbreiteten — nicht ohne mannigfachen Widerspruch — zur seelsorgerlichen Bearbeitung der einzelnen Seelen die h. Schrift und eine Menge erbaulicher Traktate in der Muttersprache, die sie nach einem wohl gegliederten Arbeitsplan in möglichst vielen Exemplaren abschrieben, was in der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst von großer Bedeutung war. Als aber nun diese in der andern Hälfte des Jahrhunderts wirklich eingetreten und damit die schnellere und wohlfeilere Verbreitung

von religiösen Schriften ermöglicht war,*) so wollten sich die bei der Privatandacht an die Erbauung aus deutschen Bibeln und Traktaten einmal Gewöhnten immer weniger zufrieden geben mit öffentlichen Andachten oder kirchlichen Gottesdiensten, in welchen sie ganz widernatürlich der Muttersprache entbehren sollten, und das Verlangen nach einer kirchlichen Erbauung in der verständlichen und an's Herz dringenden Muttersprache wurde immer dringender und allgemeiner.

Daher denn nun auch das rege Bestreben in diesem Jahrhundert Seitens frommer Laien und Geistlichen, deutsche Lieder nicht nur für den religiösen Volksgesang in immer größerer Zahl zu schaffen, sondern auch sie in die Kirchen einzuführen als eigentliche Kirchenlieder, wobei aber freilich die Kirche auf ihren Synoden und die Geistlichkeit im Ganzen die Hand noch nicht boten, da es zu sehr gegen die herrschenden Ansichten der römischen Kirche anstieß. Dieser mußte vielmehr von der Volksgemeine deutscher Kirchengesang Stück für Stück erst abgerungen werden, was überdieß auch nur an einzelnen Orten je nach dem Geist der Zeit- und Ortsverhältnisse gelang. Im Ganzen behauptete das lateinische Kirchenlied seine alte, wenn auch nicht mehr ausschließliche Herrschaft.

Was am bäldesten und allgemeinsten für den öffentlichen Gottesdienst von deutschem Kirchengesang errungen wurde, das war der Gebrauch von sogenannten Festleisen an den hohen Festtagen, namentlich an solchen, die schon in den vorigen Jahrhunderten mehr oder weniger vom Volke bei den außerkirchlichen Festfeierlichkeiten gesungen wurden, und zwar:

Am Osterfest, die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende und zuvor schon hie und da in den Kirchen gesungene Leise bei der Ceremonie des Anzündens aller Lichter, der sog. Osterkerzen:

Christ ist erstanden, die nun mit der Anfangs-Variante: „Christ ist erstanden von der Marter Banden“ eine zweite Strophe beigefügt erhielt:

---

*) Noch im 15. Jahrhundert wurden troz des Verbots mancher Bischöfe, z. B. des Erzbischofs von Mainz 1468, gegen den Druck deutscher Uebersetzungen religiöser Bücher, 15 deutsche Bibeln und eine Menge deutscher Erbauungsbücher gedruckt.

Wär er nit erstanden,
So wäre die Welt zergangen,
Weil er aber erstanden ist,
So loben wir den Herren Jhesum Christ.
Kyrie eleison.

Vom J. 1480 an findet sich der Anfang dieser Leise fast in allen gedruckten lateinischen Agenden als ein förmlich zur Liturgie gehöriges Stück aufgenommen.*)

Ferner fand an diesem Feste Eingang die neu entstandene Strophe, von der Michael Vehe sagt: „Damit pflegt der Lay deutsch zu antworten“:

Ein Königin in dem Himmel, Den du hast empfangen,
Des frewe dich, Maria, Der ist von dem Tod ufferstanden.
Bitt Gott für uns. Alleluja.

Am Pfingstfest, die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende und zuvor schon hie und da in Kirchen gesungene Leise:

„Nu bitten wir den heil'gen Geist“

bei der Ceremonie, da man entweder eine hölzerne Taube an einem Bindfaden vom Kirchenhimmel herabsenkte oder eine lebendige Taube von da herunter fliegen ließ.

Am Himmelfahrtsfeste, die aus dem 14. Jahrhundert stammende und aus dem Schlußvers eines gemeinen Laiengesangs auf Ostern: „Es giengen drei Frewlein also fruo“ gebildete und zuvor schon hie und da in Kirchen gesungene Leise:

„Christ fure zu Himel“ — vgl. S. 197.

bei der Ceremonie, da man ein geschnitztes Christusbild an einem Seil in den Kirchenhimmel hinaufzog und von oben ein angezündetes Fratzenbild, das den Satan vorstellte, herabwarf.

Am Weihnachtsfeste, die erst in diesem Jahrhundert durch freie Ueberarbeitung der Gregor'schen Sequenz: **„Grates nunc omnes reddamus“** S. 73. entstandene und darum „Grates“ genannte Leise:**)

*) In der Würzburger Agende von 1482 z. B. heißt es: „Wenn das vollendet ist, wird begonnen: **„victimae paschali laudes immolent christiani“** nebst dem deutschen Lied: „Christ ist erstanden“. Darauf wird die Prosa begonnen: **„in die Paschae benedictio agni.“**

) Für das **officium auf das Christfest bestimmt das **Ordinarium** der Schweriner Kirche. Rostock. 1519: **„populus vero canticum vulgare: „Gelavet seystu Jesu Christ“, tribus vicibus subjunget“.**

„Gelobet seystu, Jesu Christ, | Von einer Jungfrawen, das ist war,
Das du Mensch geboren bist | Des frewet sich aller Engel schar,
Kyrie Eleis.

gewöhnlich gesungen vor der bei der Frühmette oder bei der Vesper in der Kirche aufgestellten Krippe mit dem Jesuskindlein.

Ferner die Einzel-Strophe:

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns geporen heute
Von einer jungfraw seuberlich
Zu trost uns armen Leute.
Wer uns das kindlin nicht gepor'n,
So wer wir allzumal verlor'n,
Das heil ist unser alle.
Eia süßer Jesu Christ,
Das du mensch geporen bist,
Behüt uns für der helle.

Am Dreieinigkeitsfeste, welches erst im 14. Jahrhundert eingeführt wurde, die neu entstandene Leise:

Das helfen uns die Namen drei,
Die einige Gottheit wohne uns bei,
Gott der Vater und der Son
Und der heilige Geist.
Kyrie Eleison.

gesungen unter der Prosa dieses Festes.

Am Charfreitag, die neu entstandene Leise:

Gott ward an ein Kreuz geschla'n,
Er hat noch nie kein vbels than,
Er leid's uns glaubigen zu trost,
Damit hat er uns erlost.
Kyrie eleison.

Herr, durch dein bitter Tod
Hilff uns Armen aus der noth,
Laß uns nicht zuletzt ersterb,
Dein heilig Leichnam müsse uns werd.
Kyrie eleison.

Herr, durch dein Namen drey
Mach uns aller sünden frey,
Bescher uns auch ein gutes End
Und ein frölich ufferstend.

ferner die siebenstrophige Leise, welche Leisentritt mit den Worten aufführt: „Ein geistlich Lied und Danksagung vor das Leiden Christi, welches man in Kirchen in der Charwoche pflegt zu singen":

„Wir denken dir, lieber Herre, der bitter Marter dein" — um 1500, mit der Beifügung des aus einem alten vom Volk aufgeführten Osterspiel entlehnten und bei demselben vom Chor des Volkes gesungenen Schlußverses: „O du armer Judas, was hast du gethan?"

Am Geburtsfest der Maria der sehr beliebte und um seiner Melodie willen viel gesungene Meistergesang:

„Dich, Fraw vom Himmel, ruf ich an" vgl. S. 217. (von Hans Sachs später umgedichtet in: „Christum vom Himmel ruf' ich an."

Allmählich kam aber auch gegen Ende des Jahrhunderts an einzelnen Orten deutscher Kirchengesang bei den gewöhnlichen sonntäglichen Hauptgottesdiensten vor und nach der Predigt in Gebrauch. So wird uns z. B. von Florentius Diel, Pfarrer in Mainz, 1491 berichtet, daß in Mainz auch an gewöhnlichen Sonntagen vor und nach der Predigt deutsche Lieder

gesungen wurden, besonders von Ostern bis Himmelfahrt der Gesang: „Christ ist erstanden“, welcher auch, nach einem Zeugniß vom J. 1506, in Schwaben bei der Predigt gebräuchlich war.

Ja sogar beim Hochamt in der Messe errang sich der deutsche Kirchengesang einen bleibenden Platz, trotzdem, daß die Basler Kirchenversammlung in ihrer 21. Sitzung vom 9. Juni 1435 die **cantilenae seculares** oder **vulgares**, d. i. die in der Landessprache verfaßten Lieder während des Hochamts verboten hatte. Sie wurden dennoch je länger je mehr dabei als Responsorien zu lateinischen Hymnen und Sequenzen von der Gemeinde gesungen und die Provinzialsynode zu Schwerin 1492 gab sogar so weit nach, daß während der Messe beim Hochamt ein deutscher Gesang auf der Orgel oder selbst im Chor von den anwesenden Geistlichen gesungen werden durfte.*) So z. B. in dem Anfang des 16. Jahrhunderts die Leisen:

„Gott sey gelobet und gebenedeyet, der uns selber hat gespeiset.“
„Der heilig fronleichnam der ist gut.“

Mit Recht konnte deßhalb Melanchthon in der Apologie der Augsburgischen Confession beim Artikel 24 (9.) von der Messe es aussprechen: „Wir lassen auch daneben deutsche christliche Gesänge gehen, damit das gemeine Volk auch etwas lerne und zur Gottesfurcht und Erkenntniß unterricht werde. Der Brauch ist allzeit für löblich gehalten in den Kirchen, denn wiewohl an etlichen Orten mehr, an etlichen Orten weniger deutsche Gesänge gesungen werden, so hat doch in allen Kirchen je etwas das Volk deutsch gesungen. Darum ist's so neu nicht.“

Außerhalb der Kirche bei den Prozessionen und den Bittfahrten kamen folgende Leisen in allgemeinen Gebrauch:

„Also heilig ist der Tag“ — ein Osterlied mit Anklängen an den Hymnus: **Salve festa dies**, von Fortunatus, genannt „gemeinen Mans Procesgesang.“ S. 59.

---

*) In einem Canon derselben heißt es: „**Item statuimus et mandamus, ut quilibet sacerdos nostrae Dioeceseos missarum solemnia decantaverit, Gloria, Credo, Offertorium, Praefationem cum Patre, juxta sacrorum Canonum sanctiones a principio usque ad finem decantet nullo abstracto, diminuto vel resecto, aut aliud responsorium vel carmen vulgare loco praemissorum in organis aut choro qui praesentes fuerint Clerici resonent.**

„Gott der Vater won uns bei" — um's J. 1490, eine „Litanei zur Zeit der Bitfarten auf den Tag Marci und in der Kreuzwoche", wie sie Mich. Vehe nennt.

„Gott, der Herr, ein ewiger Gott" — um's J. 1500, die zehn Gebote Gottes aus der sog. „kleinen Litaney bey der Bitfahrt in der Kreuzwoche".

„In Gottes Namen faren wir" — bei den Bittfahrten im Anfang der Prozession, eine in 4 Strophen bestehende und zunächst für Jerusalemspilger bestimmte Erweiterung der alten Schiffer- und Wallfahrtsleise aus dem 13. Jahrh. gleichen Anfangs. (S. 1·4.)

Weitere frei und neu entstandene Gesänge, die mehr oder minder, wenn auch nicht so allgemein und so erweislich, wie die bereits genannten, in den Kirchen, so doch jedenfalls im religiösen Volksgesang sich einen Platz errungen haben, sind folgende:

Weihnachtslieder:
„Ein Kindlein ist geboren von einer reinen mait."
„Der Himmelkönig ist gebor'n von einer mait."
„Nu fröw dich christenliche schaar."
„Ich habe vernommen, daß Jesus sey."
„Es ist ein Roeß (Reis) entsprungen."

Neujahrlieder:
„Mit Freyden wöllen wir singen."

Erscheinungsfestlieder:
„Ich lag in einer Nacht und schliess."
„Mit Gott so wöllen wir loben und ehr'n."
„Die heiligen drei König mit jhrem stern."

Osterlieder:
{„Frewet Euch alle Christenheit."
{„Frewe dich, du werde Christenheit."
{„Nu frewe dich, liebe Christenheit."
„Christus hot gesprochen in der oster wochen."

Marienlieder:
„Ave morgensterne irleuchte uns mildiclich" — zwischen 1414 und 1423.
„Dich, mueter Gotes, ruf' wir an."
„O Maria, du bist von einem edlen Stamme."

Das Jakobslied:
„Welcher das Ellend buwen will."

Von dem heiligen Namen Jesu:
„Jesus ist ein süsser nam"

Von den zehn Geboten Gottes:
„(O) Süsser Vatter Herre Gott."

Von den Männern nun, welche für Einführung deutschen Lieder in den Kirchen während unsres Zeitraums thätig waren oder überhaupt auf die Entwicklung des deutschen Kirchenlieds Einfluß übten, sind nur wenige dem Namen nach bekannt. Es sind:

Petrus Dresdensis,*) nach Einigen zu Tauschkow an

*) Joh. Christoph Schreiber, **Dissertatio historica de Petro Dres-**

der Miß, nach Andern, wie sein Beiname es besagt, zu Dresden geboren. Sein Geburtsjahr läßt sich nicht einmal annähernd ausmitteln. Er war zugleich mit Hus Lehrer an der Universität zu Prag, verließ aber mit allen Lehrern und Studenten der deutschen Nation, mindestens 5000 an der Zahl, Prag im September 1409, nachdem der König Stanislaus in seiner Entzweiung mit dem Papst Gregor **XII.** zur Begünstigung der die reformatorische Partei an der Universität bildenden Böhmen das Verhältniß der Stimmen auf der Prager Universitäf dahin abgeändert hatte, daß den zum Papste haltenden und Wiklefs Sätze bestreitenden Deutschen das Stimmenübergewicht, das sie seither hatten, genommen wurde. Obgleich Petrus der reformatorischen Bewegung der böhmischen Partei zugeneigt war, so waren doch bei ihm die Nationalitätsrücksichten so überwiegend, daß er sich der deutschen Sache nicht entziehen mochte: Hatten sich doch die Deutschen unter einander mit einem Eide bei Strafe des Bannes wegen des Meineids, bei Verlust der Ehre und einer Geldbuße von 60 Groschen verbunden, daß keiner von ihnen auf der Universität bleiben solle, wenn nicht das alte Stimmenverhältniß wieder hergestellt werde. Er begab sich nun zunächst nach Leipzig, wo die aus Prag ausgewanderten Sachsen den Anstoß zur Gründung einer Universität gaben, deren erster Rector, Vincentius Gruner, ein geborner Zwickauer, war. Dieser vermittelte es, daß Petrus, nachdem er sich einige Monate in Dresden und in Chemnitz aufgehalten, gegen Ende des Jahrs 1409, als Ludimoderator (Schulmeister oder Rector) an die damals unter Friedrich dem Streitbaren, einem Freund der Wissenschaften, in Unabhängigkeit von den Klostergeistlichen neu gegründete gelehrte Stadtschule in Zwickau berufen wurde. In diesem Amte war er mit besonderem Eifer bemüht, durch den Chorgesang seiner Schüler deutsche Kirchenlieder in Gebrauch zu bringen, wozu er sich am meisten der schon im 14. Jahrhundert zu Tag getretenen sog. Mischlieder bediente (S. 198 f.) und vielleicht auch selber derartige Lieder verfaßte, wie sie denn

---

densi sub praes. M. Jac. Thomasii habita. Lips. 1678. — Hildebrand in einem Artikel zum Erweis der Zwickauer Schulanstellung des Petrus Dresd. in der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung. Jahrg. 1824. September. — M. H. G. Hasche, Abriß der meißnisch-albertinisch-sächsischen Kirchengeschichte. 1. Abth. Leipz. 1846.

auch von jeher in den Zwickauer Gesangbüchern einen Platz gefunden haben. Eine Fabel ist es jedenfalls, was Vopelius in seinem Gesangbuch von 1682 über die Entstehung des ohne Grund dem Petrus zugeschriebenen Mischlieds: **„in dulci jubilo“** beibringt, daß nämlich Petrus, weil er gern deutsche Kirchenlieder in die Kirche eingeführt hätte, beim Papst nach vielfältigem Suppliciren endlich so viel erreicht habe, solche Lieder machen zu dürfen, darin deutsch und lateinisch unter einander vermengt sey. Im Jahr 1414 verließ Petrus, der sich bei seiner Hinneigung zu den Lehren des Hus unter dem als eifriger Anhänger des Papstes und Gegner der Hussitischen Reformationsbewegung bekannten Friedrich dem Streitbaren nicht mehr sicher fühlen mochte, Zwickau; es zog ihn wieder nach Prag in die „Mutterstadt der Hussiten und Antipapisten“. Hier erklärte er sich nun laut für Husens Lehre und schrieb auch einen Brief an Hus nach Constanz, der dort bereits im Gefängniß lag. Namentlich aber verband er sich mit dem nach Husens Entfernung bedeutendsten Theologen an der Universität zu Prag, Jakobus von Misa, Pfarrer an der St. Michaeliskirche, in der Geltendmachung offenen Widerspruchs gegen die in der herrschenden Kirche gebräuchliche Abendmahlsfeier unter einerlei Gestalt, wozu auch Hus selbst aus seinem Constanzer Gefängniß seine Unterstützung bot, indem er auf Petrus Schreiben hin seinen Freunden in Böhmen erklärte, daß der Kelch im Abendmahl das Zeugniß der Evangelisten, des Paulus und der ersten Kirche für sich habe. Zugleich betrieb er hauptsächlich mittelst Jakobus die Einführung geistlicher Gesänge in der Muttersprache bei den Gottesdiensten mit allem Eifer (S. 200). Er starb zu Prag im J. 1440.

Heinrich von Loufenberg, gebürtig aus Laufenburg am Rhein. Sein Geburtsjahr und früherer Lebensgang sind unbekannt. Im J. 1437 wurde er Priester zu Freiburg im Breisgau und später Decan des Domkapitels daselbst. Im J. 1445 gieng er „von der Welt“, indem er sich als Klostergeistlicher in das Johanniterkloster im grünen Wörth zu Straßburg zurückzog, wo er um's J. 1459 gestorben seyn muß. Er ist ein durch und durch volksmäßiger Dichter, der fruchtbarste und bedeutendste seiner Zeit und vom nachhaltigsten Einfluß auf die weitere Entwick-

lung des Kirchenlieds. Unter seinen Liedern, die mannigfacher Art sind, gehören zu den frühesten seine **deutschen Uebersetzungen** und **Nachbildungen lateinischer Kirchengesänge**, wobei er aber nur zu sehr auf wörtliche Uebertragung bedacht war und öfters auch zeilenweise den lateinischen Text und die deutsche Uebertragung mit einander verwob. Hievon sind zu nennen:

„Ave maris stella bis grüst ein stern im mer" } **Ave maris stella.**
„Tu verbi Dei cella, du Gotes muoter her" } s. im Nachtrag.
„Bekenn nu alle Welte schon" — 1418. **Agnoscat omne seculum.** S. 58.
„Ein kind ist geborn ze Bethlehem" — 1439. **Puer natus in Bethlehem.** S. 141 f.
„Gott schepfer aller creatur" — 1428. **Deus creator omnium.** S. 47. Zem nuwen jar.
„Kum her, erlöser volkes schar" — **veni redemptor gentium.** S. 48.
„Herr von der sunne ufegang" — **a solis ortus cardine.** S. 50.

Zu seinen besten Liedern gehören diejenigen, in welchen er weltliche Gesänge und namentlich bekannte Volkslieder geistlich umdichtete, sogenannte **„contrafacta"** oder **geistliche Parodien**, z. B.:

„Ach döhterlin, min sel gemeit" — Ker din herz von hinnen, nach dem weltlichen Lied: „Ach Töchterlin, du zarte Maid."
„Ein lerer ruft vil lut us hohen sinnen" — der lerer und der jüngeling; Umdichtung des Wächterlieds: „Wie laut so sang der Wächter auf der Zinnen."
„Ich weiß ein stolze maget vin" — Christus das weißenkörnlin; nach einem weltlichen Lied gleichen Anfangs. Nach der Weise: Die stolze Müllerin.
„Ich wölt dz ich doheime wer" — ein tief gefühltes Heimwehlied nach einem weltlichen Lied gleichen Anfangs.*)

---

*) Zur Probe stehe es hier:

Ich wölt, dz ich do heime wer
und aller Welte trost enber.

Ich mein doheim in himelrich,
doh ich got schowet ewenclich.

Woluf, min sel, und riht dich dar,
do wartet din der engel schar.

Won alle welt ist dir ze clein
du kumest denn e wider hein.

Doheim ist leben ohne tot
und gantze fröiden elle not.

Do ist gesuntheit ohne we
und wäret hüt und iemer me.

Do sind doch tusent jor als hüt
und ist ouch kein verdrießen nit.

Woluf min hertz und all min mut
und such dz gut ob allem gut.

Wz dz nitt ist, dz schätz gar clein
und jomer allzit wider hein.

Du hast doch hie kein bliben nitt,
es sye morn oder sye hütt.

Sid es denn anders nit mag sin,
So flüch der welte valschen schin.

Und rüw din sünd und besser dich
als wellest morn gen himelrich.

Adde, welt! got gsegen dich,
ich var do hin gen himelrich.

Er dichtete aber sonst auch noch eine große Anzahl Originallieder, meist zum Lobe der h. Jungfrau, worin sein gottergebenes, nach dem Himmel sich sehnendes Herz in schöner Reinheit und Klarheit sich aussprach, und zwar zunächst für die Bedürfnisse frommer Frauengemüther. Manchmal sind aber freilich auch diese Marienlieder, und namentlich die größern, gedichtartigen unter ihnen, wie z. B. „unser frowen krenzlin“ — „vingerlin“ — „schüppelin“ mit geschmacklosen Bildern überladen. Von seinen Originalliedern nennen wir:

„Ach lieber Herre Jhesu Christ“ — 1429. Benedictio puerily. Kindessegen.
„Ach Seele, willt du ewgem Leid“ — 1421
„Ave, bis grüßst du edler stam“ — 1438. De Sancta Anna.
„Ein adler hoh han ich gehort“ — Dictamen. Joh. 1, 1.
„Es saß ein edly maget schon“ — 1430. Mariä Verkündigung.
„Gleich als ein grüni wis ist g'ziert“ — Maria.
„Gott geb uns Allen ein glückhaft jor“ — 1429. Got ze wihennachten.
„Gott Vater in der Trinitat“ — 1420. Dz guot Jor.
„Gott Vater, Herr in Himelrich“ — 1424. Zum nuwen jar.
„Ich weiß ein lieblich engelspiel“ — 1421. Riuwe vferdte, fröide in himelrich.
„Jesu, weg der warheit ein“ — Dictamen. Joh. 14, 6.
„In einem krippfly lag ein kint“ — 1430. Winachtlid.
„Mich lust von herzen prisen“ — Wunder der Menschwerdung Gottes.
„Min richer Gott, min Herre Christ“ — Onomasticon auf: Margaret, min gesel.
„Sich het gebildet in min hercz“ — hoffnung vnd gedenken.
„Stant uf, du Sünder, laß die klag“ — ein Tagweiß. Meisterlied.
„Stand uf und sih Jhesum vil rein“ — 1422. Wahter got.
„Us hohem rath, us Vaters schoß“ — von der Geburt Christi Jhesu.
„Wer lyden kann vnd dultig sin“ — Lid, trut gesell.

In wunderlich krauser Mischung nach Art der im vorigen Jahrh. zu Tag getretenen, und durch Petrus Dresdensis noch vor ihm gepflegten geistlichen Mischpoesie, deren Hauptvertreter er im 15. Jahrhundert wurde, finden sich öfters auch unter seinen frei gedichteten Liedern lateinische und deutsche Worte oder Redestücke unter einander gefügt, z. B. in Liedern wie:

„**Puer natus** ist uns gar schon“ — 1439. Jesus in dem kripfelin.
„**Sancta celorum conditrix**, du edli Gotes **genitrix**.“
„**Salve**, bis grüst, **sancta parens**“ *) — Marienlob.

---

*) Als Probe stehen hier die beiden ersten Strophen des 16strophigen Liedes:

Salve bist grüst, **sancta parens**,
Der engel gens
Tibi canens,
Du höhsti fron,

Quam salomon
Durch lobet schon,
Du sünden kon,
Dignare te laudare.

In einer Straßburger Papierhandschrift von 263 Blättern findet sich eine schöne Zahl seiner Lieder mit theilweise guten, durch ihre edle Einfachheit anziehenden Melodien.*)

Neben diesen Liedern mannigfalt hat er auch zwei größere Lehrgedichte verfaßt, im J. 1425 „Spiegel menschlichen Heils", eine gereimte Uebersetzung und Erweiterung des damals sehr beliebten **speculum humanae salvationis** mit 15,000 Versen, und im J. 1441 „Figuren zu Ehren der h. Jungfrau", eine gereimte Darstellung aller Geschichten des A. Testaments in 136 Figuren oder Symbolen zu Ehren der Maria mit 25,370 Versen.

Muskatblut,**) ein sonst nach seinen Lebensverhältnissen nicht näher bekannter bürgerlicher Meistersänger, der unter diesem angenommenen Namen in dem Zeitraum zwischen 1415 und 1439 Marien= und Minnelieder gedichtet hat. In einigen derselben freut er sich, daß die „Gans des Unglaubens" (Hus) nun gebraten sey und feuert die Zeit= und Glaubensgenossen an, „die noch ungebratenen Gänslein zu klauben". Von ihm sind die Lieder:

„Ich han gelesen" — nach dessen Weise noch viele andere Lieder mit der Ueberschrift: „Im Muskatblut=Thon" gedichtet worden sind.
„Maria, höchste creatur, du edle kun'gin der natur."

Namentlich pflegte er auch gerne geistliche Lieder zu singen.

Michael Behem von Weinsberg, ein gewichtiger Dichter aus der Zeit zwischen 1430 und 1470, welcher den „Ketzern zu Böhmen" oder „Taberern unter Rockenzane" (Rockyczana, dem Haupt der Utraquisten) das Wort geredet und gegen den „geistlichen stat der Priester" geeifert hat, indem er z. B. in einem Gedicht: „Christen gelob der wil vff stelczen gon" es ungescheut aussprach:

„Hoffart dez ist ir art,
ihr neid vnd zorn ist hart,
zu geitikeit sein sie gelart,
an frassheit vnd vnkeusch gar wol bewart
gocz dienst würt ser von in gespart, — —
vil poßheit kömpt von pfaffen."

Sed quid dicam
Ich armer **jam?**
Zwor, ich mich scham,
Wan mir din nam
Apparet magna laude,
Min **cantica,**
O Maria **piissima**
Mit süßikeit **exaudi.**

*) Wackernagel hat in seinem kleinen Gesangbuch. Stuttg. 1860. vier derselben mitgetheilt.

**) Lieder Muskatbluts. Erster Druck. Herausg. von E. v. Groote. Cöln. 1852.

Dabei bringt er in seinen Gedichten voll tiefer christlicher Gedanken im Anschluß an Augustins Confessionen, aus denen sonst kein Dichter dieses Jahrhunderts geschöpft hat, und an Albertus Magnus Buch von den Tugenden (vgl. S. 134) auf ein innerliches lebendiges Christenthum, das seinen Glauben im Liebhaben Gottes und im Wandel in Christi Tugenden bewähren soll. In diesem Sinne schrieb er ein ganzes poetisches Buch „von der Liebhabung Gottes", in dessen Vorrede er sich bezeichnet als seines „gnädigen herrn friedrichs pfalzgraven bei Rhein teutscher poet und tichter michel beham". Pfalzgraf Friedrich **I.**, von Kaiser Friedrich **III.** der böse Fritz genannt, in dessen Dienst er also in seinen spätern Lebensjahren gestanden seyn muß, regierte 1440—1476. Von einzelnen Gedichten desselben führt Wackernagel aus eigenhändig von Behem geschriebenen Codices der Heidelberger Universitätsbibliothek 20 auf. Zu seinen frühesten gehören die in seinem bereits 1436 von ihm geschriebenen Codex enthaltenen, „in der Osterweis notirten" Gedichte, die er als „des römischen Kaisers teutscher poet und tichter michel peham" verfaßt hat:

„Du hailger hochgelopter gaist" – vom h. gaist.
„O Küngin mueter Maria" — wann du unser lieben frawen sunder piten wilt umb daz dir not ist.
„Maria, aller clarhait wiml" — von unser l. Frawen wirdikait.
„Pis grüßt, maria ausserwalt" — ain gruss und lob maria der juncfrawn.

Die spätern zeichnen sich durch tieferen christlichen Gehalt aus, z. B.:

„Hie wil ich singen von dem holcz so lobesam" — von dem h. creucz.
„Nu muß ich dich erkennen, mein erkenner, nu" — von der Liebkosung sant Augenstinus.
„Mein got, mein schöpfer mynniglich" — von den engeln, die gegeben sein zu der Leut hut.
„Du hoch gelopteѕ himelprot" — wenn du daz h. Sacrament wilt empfohen.
„Ich sag dir lob und er" — ein gesank der got lob sagt der genaden die der mensch von im empfangen hot und noch warten ist.
„Wol drey gesellen gut die bulten umb ein maget" — ein exempel von der heilig trinitot.

S i x t B u c h s b a u m, ein bürgerlicher Meistersänger aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der 1500 „unsrer lieben Frowen Rosenkrantz in Herzog Ernsts melodey" gedichtet hat:

„Die G'schicht geit uns weis und ler wie deß Maria Psalter wer" — (zum erstenmal gedruckt in den „schönen alten catholischen Gesäng und Ruoff". Tegernsee. 1577.).

Jörg Schilher (Schilcher, Schiller), ein bürgerlicher Meistersänger, dessen „Töne" besonders beliebt waren. Von ihm sind die Lieder:

„Alls mein gedenken, das ich hab" — von der welt lauff.
„Der hoch almechtig ewig got" — die zehen Gebote.
„Mein hertz das mag nit haben rhu" — von Lucifer und seinen kindern.

Michael Müller, ebenfalls ein sonst nicht näher bekannter bürgerlicher Meistersänger. Er dichtete ein „hübsches junckfrawen lob in's schilherſ Hoffthon" mit 14 Strophen:

„Ich lob den junckfrewlichen statt."

Hans Foltz, der „Balbierer" genannt, ein Straßburger Meistersänger aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, der sich besonders durch seine „Sprüche" bekannt gemacht hat. Von seinen 25 Meistersängerliedern sind die bedeutendsten:

„Göttliche weißheit vnd weltliche dorheit" — auf einem Einzeldruck. Straßburg, durch Mathis Hupfuff, 1513 unter dem Titel: „ein hübsch Lied zu singen, wie die göttlich weißheit und weltliche thorheyt wider einander streiten vnd disputieren. Ins hanen kratts (kres) thon."
„Heiliger geist, stewr mich hyn arme creatur" — von dem Wesen Gottes.

Aus dem ritterlichen Minnegesang der vorigen Jahrhunderte war nun allmählich der sogenannte Meistergesang*) geworden, indem die deutsche Kunstlyrik in die Hände der bürgerlichen Handwerksmeister in den reich aufblühenden Städten gerieth und in ihren Kreisen nach festen Regeln gelehrt und schulmäßig getrieben wurde. Mit der Mitte des 15. Jahrhunderts bildeten sich hiefür geschloßne Gesellschaften, wie z. B. 1450 in Augsburg. Dann gegen das Ende des Jahrhunderts thaten sich die gesangkundigen Meister aus verschiedenen Handwerkszünften, besonders denen der Schuhmacher, Kürschner und Weber, zu einer Sängerzunft zusammen, welche ihre Kunst vorzugsweise der Pflege deutschen Gesanges zu heiligen Zwecken widmete in ehrbarer, sittlich strenger und frommer Haltung. Solche Zünfte bildeten sich zuerst am Rhein, vor allen zu Mainz, Worms, Straßburg 1493, dann auch in Freiburg 1513, in Nürnberg, Memmingen, Ulm und andern Städten, zumal in Oberdeutschland. Ihre Dichtungen waren meist zu trocken und künstlich, als daß sie hätten volks-

---

*) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs durch Adam Puschmann von Görlitz. Göttingen. 1517. — Ueber den altdeutschen Meistergesang, von Jac. Grimm. Göttingen. 1811.

thümlich seyn und sich recht im Volksgebrauch verbreiten können. In recht handwerksmäßiger Weise ward da auf den Geist gewöhnlich gar nicht, aber um so mehr auf die Worte und Sylben gesehen und daß keine „falsche Meinungen“ oder keine „blinde Meinungen“, d. i. keine Undeutlichkeiten vorkommen, vielmehr alles recht verständlich und deutlich gefaßt war. Auch bildeten diese Meistersänger den von den Minnesängern herübergenommenen dreitheiligen Strophenbau mit zwei gleichen, in Satz und Gegensatz bestehenden Theilen oder Stollen und mit einem dritten diesen ungleichen Theil in selbstständiger Reimstellung, den sog. Abgesang, bis zur größten Künstlichkeit und Trockenheit aus. Die wenigsten dieser Meistersängerlieder,*) welche dazu bestimmt waren, beim Gottesdienst oder bei häuslichen Andachten gesungen zu werden, sind gedruckt und die Namen ihrer Dichter sind nicht mehr bekannt. Die gangbarsten derselben sind fast lauter Marienlieder:

„Dich, Fraw vom Himmel, ruf ich an“
auf das Geburtsfest Mariä, vgl. S. 209. } am Ende des 15. Jahrh.'s
„Maria zart von edler art ein ros on alle doren“.
eines der volksthümlichsten.

„Maria zart von edler Art, du bist ein' Kron der Ehren“ }
„Maria zart geheiligt wart“ — eren und schmeizen Mariä } am Ende des 15. Jahrh.'s.
„Ein blüendes Reis“ }

„Uns sagt die g'schrifft gar offenbare“ — gedruckt 1497 zu Nürnberg unter dem Titel: „Dy schydung unser l. frawen in gesangsweyse“.

„Maria guet won bei mir hüt“ — 1503.

„Da Gott zu ym in ewigkeit“ — gedruckt 1508 zu Straßburg unter dem Titel: „Das ist die himmelfahrt unser l. Frawen in des regenbogen langen don“.

„Maria schon du himelsch Kron.“

„Hilf, Frau von Ach!“ — 1512.

„Mit Got so wöl'n wir's heben an“ — 1519.

„O Jesu Christ, dein Leiden ist“ — aus Aichs Liederbuch. 1519. Eines der wenigen Jesuslieder.

„Anna du anfenglichen bist“ } — Lieder auf die Großmutter Jesu.
„Sant Anna preis merk hie mit Fleiß“ }

Zwei Dichternamen treten noch gegen das Ende unseres Zeitraums aus gelehrten geistlichen Kreisen hervor —

Johann Böschenstein**), geboren in der jetzt zu Würt-

*) J. Görres, altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Frankf. 1817. — K. Gödecke, Meistergesangbuch. 1856.

**) Quellen: Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, vornehmlich in Deutschland bis zur Reformation, von H. A. Erhard.

temberg gehörigen Reichsstadt Eßlingen im J. 1472, aus einem uralten Geschlecht in der Stadt Stein am Rhein bei Coblenz stammend. Mit Unrecht wurde ihm nachgesagt, er sey von jüdischem Stamme. Er erhielt die Priesterwürde und als ausgezeichneter Schüler Reuchlins die Stelle eines Lehrers der ebräischen Sprache zu Ingolstadt im J. 1489, wo Andreas Osiander sein Zuhörer war, als er den Psalter erklärte. Von da kam er nach Augsburg und 1518 berief ihn, weil er als ein sehr berühmter Lehrer galt, der Churfürst Friedrich der Weise als Professor der ebräischen und griechischen Sprache nach Wittenberg, von wo er aber bereits 1519 nach Nürnberg zog. Luther, dessen College an der Universität er war, schrieb über ihn an Spalatin, er wisse sich nicht in die Zeit und in die Leute zu schicken, „**nomine Christianus, revera Judaeissimus**." Von Nürnberg zog er 1521 nach Heidelberg, von da nach Antwerpen und Zürich und zuletzt wieder nach Augsburg, wo er als „Kaiserlich gefreiter ebräischer Zungenmeister" nach 1539 gestorben ist. In dem genannten Jahr gab er wenigstens noch eine Schrift heraus unter dem Titel: **militia christiana**, d. i. „eine innige Betrachtung der angeborenen menschlichen Armutseligkeit". Sonst gab er noch außer einer ebräischen Grammatik heraus: die „sieben Bußpsalmen", zuerst lateinisch erklärt 1520, dann deutsch 1536; das „Gebet Salomonis". Augsb. 1523. und „viel gute Ermahnungen zu Gott dem himmlischen Vater, aus ebräischer Sprach in teutsche gebracht." Nürnb. 1525.

Bekannt sind von ihm hauptsächlich folgende 4 Lieder:

„Da Jesus an dem kreutze stund" — gedichtet 1515 und gedruckt unter dem Titel: „ein geistlich Lied von den syben Worten, die Gott der Herr sprach an dem stammen des h. Creutz." Noch vor der Reformation ist es in manchen Kirchen „auf die Feiertage" in der Charwoche gesungen worden.

In einem besondern Büchlein, spätestens vom J. 1523, als „drei Gedicht" zusammengedruckt:

„Gott ewig ist on endes frist" — auch besonders gedruckt als „ein schön Lied von göttlicher Majestat". Bearbeitung des Breining'schen Liedes.*)

Magdeb. Bd. III. 1832. — Georg Serpilius histor. Untersuchung, wer doch des bekannten Lieds: „Da Jesus an dem Kreuze stund" eigentlicher Autor sey. Regensb. 1720.

*) Von einem sonst nicht näher bekannten Jörg Breining aus dem Ende des 15. Jahrhunderts finden sich im Salminger'schen Psalter

„Wölt ihr mich mörken eben" — in Augsburg auch besonders gedruckt unter dem Titel: „Die zehn Gebot aus der Bibel gezogen".
„Von wunderlichen Dingen so will ich heben an" — von Begerung göttlicher Gnaden in den gegenwärtigen Engsten.

Martin Myllius*) (Miller), wahrscheinlich aus Ulm gebürtig, wo er schon 1504 als Doctor genannt wird, der dem in diesem Jahr gestorbenen Abt zu Wiblingen eine schöne Grabschrift in lateinischer Sprache verfaßt habe. Unter dem Probst Johannes, der 1509 abdankte, erhielt er die Würde eines Chorherrn des Augustinerstifts zu den Wengen in Ulm und wirkte dann 1511 als ein sehr gelehrter Mann für sich und seinen Freund, den Augustinerchorherrn Mayer, die päpstliche Erlaubniß aus, auf sieben Jahre nach Wien zu gehen und dort den Wissenschaften noch weiter obzuliegen. Hier half er dann dem Benedictinerabt bei den Schotten Chelidonius bei der Herausgabe seines berühmten Buchs: **„Sententiae M. Baudini. 1519."** und wohnte bei ihm als Plebanus. Weil er nun aber nach Ablauf seines Urlaubs trotz der Mahnungen seines Probstes Michael nicht nach Ulm zurückkehrte, wurde seine Chorherrnstelle durch einen andern besetzt, worauf er Probst des östreichischen Klosters Schrattenthal wurde und als solcher auch im J. 1521 starb. Manche sprechen die Vermuthung aus, er sey zuletzt zu den Lutheranern übergegangen.

Er gab heraus: **„Passio Christi**, von Mart. Myllio gebracht und gemacht nach der gerümpten Musica als man die Hymnus gewohnt war zu gebrauchen. 1517." Hier finden sich 26 deutsche geistliche Lieder, die Myllius ohne dichterische Begabung in rauher Sprache und harten Reimen nach Melodien lateinischer, zuweilen auch verdeutschter Kirchengesänge, anhebend vom Sündenfall und fortschreitend bis zur Höllenfahrt und Auferstehung über die durch Christum gestiftete Erlösung gedichtet hat. Er war

---

1537" drei nutzliche Lieder zu erkanntnuß und erinnerung, was Gott, Christus und die schrifft sey und vermög. In dem Thon: Maria zart." Davon ist das erste: „Got ewig ist on endes frist", das zweite: „Jesus ein wort, der höchste hort", das dritte: „Christus der herr verleih mir leer."

*) Vergl. **Collectiones scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticorum** von Michael **III.**, Probst bei den Augustinern zu den Wengen in Ulm. **Tom. III.** Ulm. 1765, Fol. 404 f. — Wackernagel theilt 1841 zehn seiner Lieder mit.

dabei bemüht, antike Strophenformen nachzubilden, namentlich war er der erste, der die sapphische Strophe in die deutsche geistliche Liederdichtung eingeführt hat. Die verbreitetern unter diesen Liedern sind:

„O sünder tracht mit fleiß, wie dein Erlösung sey" — Jesus am Oelberg.
„Jesus der her trug sein Creutz schwer" — Jesus wird genagelt an das Creutz.
„Die künglich paner gand herfür" — Jesus hangt am Creutz (Verdeutschung des Hymnus: **Vexilla regis prodeunt.** S. 59.
„Grüeßt seyst du, Angesicht" — Verdeutschung des Hymnus: **Salve sancta facies nostri redemptoris** vom 14. Jahrh. S. 142.

Es wollte übrigens mit der Schöpfung neuer deutscher Originallieder, so sehr sie sich nun auch zu mehren anfiengen, nicht recht von Statten gehen.*) Es fehlte noch der Glaubensnerv. Die Lieder sind meist matt, lau und ohne allen Schwung, langweilig und gedehnt, dazu oft fast ganz unsingbar.

Einen volksthümlichern und frischern Charakter haben die deutschen geistlichen Lieder, welche durch die nun aufkommende Umbildung oder Nachahmung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder geschaffen wurden, wovon im 14. Jahrhundert nur erst eine einzige Spur zu Tag getreten war (S. 198). Den Ton dazu gab noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der volksmäßigste Dichter dieses Zeitraumes, Heinrich von Loufenberg, an (S. 214.). Ihm nach versuchten es nun namentlich von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an

---

*) Von Graf Friedrich von Zollern, Bischof von Augsburg seit dem am 20. Januar 1486 eingetretenen Tod des Bruders seiner Mutter, des Bischofs Johannes Graf von Werdenberg, gestorben, nachdem er 19 Jahre lang, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Sittenreinheit und Menschenfreundlichkeit, in großem Segen sein Bischofsamt bekleidet, 8. März 1505, wird in den „75 hübschen Liedern. Cöln, durch Arnt von Aich" um 1519 ein schönes, freilich aber nur zu rein persönlichem Zweck gedichtetes Gebetlied „für Leben und Sterben" aufgeführt, dessen Anfangsstrophen also lauten:

Frid gyb mir, Herr, uff Erden
Durch deinen bittern todt,
Laß mich nit siglos werden
In meiner letzten not,
Das myr der Feind kein schmahe
Beweis durch seine lyst,
Und ich zu dir mich nahe,
Den lon vnd vrewd empfahe,
Als myr versprochen ist.

Rich, her, mich nit zu schulden,
Ob ich durch todes schmertz
Verfiel in Ungedulden,
So gat es nit von hertz:
In festem glauben sterben,
Sol seyn mein jüngster will:
Herr, laß mich nit verderben,
Dein sacrament erwerben,
Dein gnad' an mir erfüll.

Welt- und Klostergeistliche, sowie Nonnen, zunächst zur eignen Erbauung, dann aber auch um den in dieser Zeit sehr überhand nehmenden sog. „Schlemperliedern" zu steuern, weltliche Lieder in der Weise umzudichten, daß sie alles Weltliche in eine geistliche Beziehung brachten oder nur wenigstens irgend eine gangbare und beim Volk beliebte Melodie eines weltlichen Lieds mit einem geistlichen versahen oder von einem bekannten weltlichen Liede beides in dieser Beziehung benützten, sowohl den Text als die Melodie. Es geschah dieß ausgesprochenermaßen, „damit die böse ärgerliche „weiß, unnütze und schamperliedlein auf Gassen, Feldern, in Häu„sern und anderswo zu singen, mit der Zeit abgehen möchte, wenn „man geistliche gute nütze Texte und Wort darunter haben könnte." Und der gesunde, noch unverdorbene Sinn des Volkes fand auch in solcher Vermischung des geistlichen Gesangs mit dem weltlichen keinen Anstoß, vielmehr erkannte man darin eine Verklärung des Weltlichen, das ja auch, wie in dieser Beziehung schon mit Recht geltend gemacht worden ist, nicht an sich, sondern nur durch die Sünde der Menschen in einen Gegensatz gegen das Geistliche gesetzt ist.

Gewöhnlich setzte man ohne alle Scheu die Anfangsworte des weltlichen Lieds, nach welchem das geistliche copirt war, über den geistlichen Gesang als Ueberschrift mit dem Beisatz „geystlich" oder „contrafact uff einen geistlichen Sinn". So entstanden folgende geistliche Lieder, und zwar —

noch im 15. Jahrhundert:

„Es taget minnencliche die sünn der gnaden wol" — contrafact vielleicht von Heinr. von Loufenberg nach dem weltlichen Lied: „Es taget in dem Osten".

„Ich stunt an einem morgen" — ein geistlich Lied „von der sel und dem Leip", contrafact nach dem weltlichen Lied: „Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort".

„Es hat ein mensch gots huld verlor'n" — contrafact nach dem weltl. Lied: „Es hat ein man sin wip verlor'n".

„Den liepsten herren, den ich han, der ist mit lieb gebunden."

„Den liepsten herren, den ich han, der wart an die sul gebunden."

Beide Lider sind contrafact nach dem weltlichen Lied: „Den liepsten Bulen, den ich han, der ist mit raysen bunden."

„Ich var zu dir, Maria, rein" — Neujahrlied, contrafact nach dem weltl. Lied: „Ich var dohin, wannd es muoß sin".

„Ich han die sele mir versetzt" — contrafact nach dem weltlichen Lied: „Ich han den mantel mir versetzt".

im Anfang des 16. Jahrhunderts:

„Ich alter Mensch bin träg und faul" — contrafact nach: „Grammann, du vil dürrer gaul".

„Ein jungfrau schön und außerwelt" — contrafact nach: „Ich weiß ein feines Baurenmagetlein."

„Es flog ein klein's waltvögelein aus himeltrone" — Marien Verkündigung, contrafact nach einem weltl. Lied gleichen Anfangs.

„Vil laut so rufft ein lerer auß mit synnen" — contrafact nach dem Wächterlied: „Der Wächter an der zynnen lag".

„O wen der jämmerlichen not" — contrafact nach dem weltl. Lied „In's wildpad hin stad mir mein sinn."

„Aus hertem Weh klagt menschlich's G'schlecht" — contrafact nach: „Aus hertem weh klagt sich ein helt."

Selbst an anstößigen weltlichen Liedern nahm man keinen Anstoß und dichtete sie in einer oft nur allzusehr an das weltliche Original erinnernden Weise geistlich um. So gab es ein weltlich Lied von einer Fischerin, die mit einem „gayllen Kneblein die nacht bis an den tag" das Fischen treibt. Es beginnt mit den Worten:

„Ich weiß mir ain feine fraw fischerin,
Wenn sie fuer über see
Mit yrem kleinen schiffelein
Nach fischen stund ir beger.

Darnach wurde nun ein Lied auf die Jungfrau Maria gedichtet mit der Ueberschrift: „Das Lied von der Fischerin gaystlich zuo singen in dem weltlichen Thon". Sein Anfang lautet:

Ich waiß mir ain fraw fischerin,
Die lebt in Ewigkeit
Mit ihrem kleinen schiffelein
Zu fischen ist bereit.

Ebenso gab es ein Jägerlied, in welchem die Entehrung einer Jungfrau geschildert wird und ihre Klage über das verscherzte „krentzelein":

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen in einem holtz,
Da giengen auf der heyde
Drei Dirnlein, die waren stolz.

Nichts desto weniger findet sich ein darnach gebildetes geistliches Lied zur Verherrlichung der Jungfrau Maria und ihrer Empfängniß, das mit der Ueberschrift: „Der Jäger geistlich" so beginnt:

Es wollt gut Jäger jagen
Wol in des Himels Thron,
Was begegnet ihm uff der Heiden?
Maria, die Jungkfraw schon.

Auf irgend eine beliebte weltliche Singweise sind nachweislich in diesem Zeitraum schon, meist bereits im 15. Jahrhundert, folgende Lieder gedichtet und als geistlicher Text untergelegt worden zur Verbreitung von Mund zu Mund:

„Ihr solt loben die reine meydt" — von der Empfängniß Mariä. In des Nachtigals senfften Thon.

„Wach uf, mein hort, so schönne" — eine schöne Tagweiß geistlich in dem Thon: „Wach auf, mein Hort, vernimm mein Wort".

„Maria, verleih mir syn und krafft" — die sieben hertzleyd von unser lieben frawe in dem guldin regenbogen don.

„Mit Lust so will ich singen" — ein neu geistlich Lied von der Jungfrau Maria in dem Thon: „Es wonet Lieb bei Liebe".

Wie mangelhaft auch solche auf der Grundlage von Volksliedern entstandene deutsche geistliche Volkslieder noch waren, so sind sie doch ein Zeichen, wie der deutsche Kirchengesang nicht bloß aus dem geistlichen, sondern auch aus dem weltlichen Volksgesang sich entwickelt und allmählich neben den gregorianischen oder canonischen Kirchengesang sich auch von dieser Seite ein kirchlicher Volksgesang zu stellen angefangen hat, welcher eben als Volksgesang, bei dem die allgemeine faßliche Form immer die Hauptsache ist, seiner Natur nach rhythmisch seyn mußte.*)

Galten aber diese Umbildungen weltlicher Volks- und Minnelieder oder wenigstens die Verwerthungen ihrer Melodien mehr nur dem religiösen Volksgesang, so waren die in den vorigen Jahrhunderten bereits angebahnten und nun in großer Menge hervortretenden und heimisch werdenden deutschen Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Kirchengesänge recht eigentlich für den Kirchengesang beim Gottesdienst bestimmt.

Auch hiefür hat Heinrich von Loufenberg besonders anregend gewirkt (S. 213 f.). Neben ihm machten sich — freilich in unvollkommneren und roheren Versuchen, unter denen oft die Herrlichkeit der lateinischen Hymnen ganz verloren gieng — noch als Uebersetzer lateinischer Gesänge bekannt:

Nicolaus von Kosel, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Es finden sich von ihm Handschriften aus den Jahren

*) Vergl. Geistl. Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen. Herausgeg. von Friedr. Hommel, Bezirksgerichtsrath in Ansbach. Leipz. 1864.

1414—1423. Weiteres ist nicht über ihn bekannt. Vom Jahr 1417 sind seine Verdeutschungen:

„Wir glauben in einen Got" — **credo in deum patrem.**
„Got loben wir in aller wirdekeit" — **gloria in excelsis.** S. 44.

Bruder Dietrich, von dem nichts weiter bekannt ist, als daß er um die Mitte des 15. Jahrhunderts gelebt und die drei Hymnenübersetzungen geliefert hat:

„Des Königs Fahnen gehn herfür" — **vexilla regis prodeunt.** S. 59.
„Herodes, du gottloser Feind" — **Herodes hostis impie.** S. 51.
„O Licht, heilige Dreyfaltigkeit" — **o lux beata trinitas.** S. 51.

Heinrich Knoblochzer, ein frommer Druckerherr in Heidelberg. Er übersetzte zunächst lateinische Hymnen für den Straßengesang der Currentschüler zwar nicht in durchgängigen Reimen, aber doch immer mit so viel Sylben, als das Original enthielt. Es sind deren zwölf, die mit 14 deutschen Originalliedern unter dem Titel erschienen: „Hierinn stönd etlich teylsch Ymni oder lobgesänge mit versen, stücken und gesätzen von ettlichen Dingen, die do zur bereitung und betrachtung der beicht einem yeden noth synd. Gedruckt von Heinr. Knoblötzer zu Heidelberg. **anno** 1504." Laut der Vorrede sollten diese Gesänge durch den Gesang der Currentschüler vor den Häusern der Reichen in Gewohnheit der Laien kommen oder doch dem Gesinde und namentlich auch den Klosterfrauen und andern geistlichen Schwestern zur Erbauung dienen.

Einige gereimte Hymnenübersetzungen finden sich auch in der durch den gelehrten Straßburger Stadtschreiber Sebast. Brant (S. 150) im J. 1507 besorgten und 1508 in zweiter Auflage erschienenen deutschen Uebersetzung des erstmals im J. 1500 zu Straßburg bei Grüninger gedruckten lateinischen Andachtsbuchs: **Hortulus animae.** *) Z. B.:

„Ave durchleuchte stern des meres" — **ave praclara maris stella.** S. 134.

Nicht weniger, als 128 deutsche Hymnenübersetzungen, worunter aber manche von den unbekannten Herausgebern selbst erst in sehr ungelenker Form neu gefertigte sich befinden, finden sich gesammelt in dem „Hymnarius durch das gantz Jahr verteutscht

*) Eine zweite Auflage erschien in demselben Verlag 1501 unter dem Titel; **„Ortulus anime".** Eine dritte vermehrte Uebersetzung des **Hortulus** erschien 1520 zu Basel bei Wolff.

nach „gewöblicher weiß und art zw syngen, so yedlicher Hymnus „gemacht ist. Gedr. zu Sygmundslust durch Joseph Pierns-„yeder. 1524."

Die wichtigsten Hymnenverdeutschungen unbekannter Verfasser sind folgende, und zwar —

aus dem 15. Jahrhundert:

„Den die Hirten lobten sere" — **quem pastores laudavere.** S. 142.
1421. „In des jares zirclikeit" — **in hoc anni circulo.** S. 140.
1422. „Ave lebendigs oblat" / „Ich grüß dich, lewbiges hostie" — **ave vivens hostia.** S. 152.
1422. „Der Tag der ist so freudenreich" — **dies est laetitiae.** S. 140.
1422. „Lobe, Zunge, Christi Leichnam" — **panque linqua gloriosi corporis.** S. 137.
vor 1450. „Dem neugebornen Kindelein" — **in natali domini gaudent omnes angeli.** S. 141.
" „Des künges fannen züch herfür" — **vexilla regis prodeunt.** S. 59.
" „Ein Kind geborn zu Bethlehem, frölich" — **puer natus in Bethlehem.** S. 141 f.
" „Enmitten in des Lebens Zeit" / " „Inmittel in unsers Lebens Zeit" — **media vita in morte sumus.** S. 97. (Schon in's Basler Plenarium um 1514 aufgenommen.)
" „Fraw, von herzen wir dich grüßen" — **Salve regina mater misericordiae.** S. 98.
" „Jesu, muter des mer ein stern" — **ave maris stella.** s. im Nachtrag.
" „Lob, du mueter der Christenheit" / " „Lop und ere sey dir gesaget" / " „Lob sollen wir singen" — **Lauda mater ecclesia.** S. 98.
" „Us dem väterlichen Herzen" — **corde natus ex parentis.** S. 55.
" „Zu diesem neuen Jare zart" — **in hoc anni circulo.** S. 140.
1460. „Da Christus mit den jüngern sin" — **patris sapientia.** S. 141.
" „Des königs vanen gan hervor" — **vexilla regis prodeunt.** S. 59.
" „Gott grüße dich, lichter meres stern — „**ave maris stella.** s. im Nachtrag.
" „Jesu, wan ich gedenke an dich (dein gedenke)" — **Jesu dulcis memoria.** S. 116.
" „Komm, erlöser aller Leute" — **veni redemptor gentium.** S. 48.
" „Komm, o heiliger Geist, herin" / " „Komm, heilger Geist, Herre Gott" — **veni s. spiritus, reple.** S. 143. Fand schon im Basler Plenarium von 1514 Aufnahme.
" „O heil'ger Schepfer aller sterne" — **conditor alme siderum.** S. 52.
" „Zu essen das Osterlemmelin" — **ad coenam agni providi.** S. 52.
1478. „Entstanden ist der heil'ge Christ, der aller werlde Tröster ist" — **surrexit Christus hodie.** S. 142.
1480. „Dich, Got, loben wir" — **te Deum laudamus.** S. 49.
1491. „Alle werlet freuet sich" — **omnis mundus jocundetur.** S. 141.

1491. „Meine Zung.erkling und frölich sing" — **pange lingua gloriosi corporis.** S. 137.
" „Nu zu dieser feier klar" — **in natali domini gaudent omnes angeli.** S. 141.

Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts:
„Dei Heiden Heiland komme her" — **veni redemptor gentium.** S. 48.
„Gegrüßt seyst du, heiliges Opfer rein" — **ave vivens hostia.** S. 152.
„Sey gegrüßt, wahrer Leichnam" — **ave verum corpus.**
„Zur Mettenzeit gefangen ward" } — **patris sapientia.** S. 141.
„O Weisheit Gottes Vaters zart" }
im Hortulus animae
1507. „Gegrüßt sey meres sterne" — **ave maris stella.** s. im Nachtrag.
" „Die Erde, Mer und Himmel all'" — **quem terra, pontus, aethera.** S. 59.
" „Die Muter stund vol leid und schmerzen" — **stabat mater dolorosa.** S. 132.
im Hortulus animae
1520. „Das Wort Ave lont uns singen" — **verbum bonum et suave.** S. 117.
im Hymnarius.
1524. „Khum Schöpffer, o heyliger Geist" — **veni creator spiritus.** S. 74.
" „Vom auf= und nidgang der Sun" — **a solis ortus cardine.** S. 50.
" „Der du daz Liecht byst und der Tag" — **Christe, qui lux es et dies.** S. 75.

Auch unter diesen Hymnenübersetzungen unbekannter Verfasser finden sich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Vertreter der Mischpoesie, die jedoch in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts sich nur noch weltlichen Zwecken dienstbar zeigte, bis sie mit dem Auftreten der Reformation wieder hervortrat und für oder gegen dieselbe in Dienst genommen wurde. Es sind zu nennen die 2 anonymen gemischten Hymnenbearbeitungen:

> Ein **verbum bonum** und **suave**
> fand dir got, dz heisset **ave**,

und —

> **Regina caeli, terrae et maris**
> Du tu mir diner hilfe schin
> **Maria tu vocaris,**
> Dz ich engang der helle pin,
> **Pro cunctis creaturis** vin
> **Tu sis expers paris.** (Mit 8 weitern Strophen.)

Das ist das Ringen und Mühen um deutschen Kirchen= und Volksgesang in dem der Reformation zunächst vorangehenden Zeitabschnitt. Ungelenk waren noch die Sprachformen, in denen dieß, als wie in Fesseln, geschah, und von dem Herrn Christo wußte

fast Niemand mehr zu singen und zu sagen. Er ward für einen gestrengen Richter gehalten, wie Nic. Hermann hernach mit Recht geklaget*), darum mußte man die Jungfrau Maria und die lieben Heiligen zu Vorbildern haben. So that denn dem Kirchengesang, wie der Kirche im Ganzen, ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes noth durch Wiederherstellung der reinen und lautern Lehre des Evangeliums, und ein Mann, der sagen mochte und sagen konnte**): „Ich habe etliche geistliche Lieder zusammen bracht, das h. Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Mose in seinem Gesang thut 2 Mos. 15, 1.: „„Ich will singen dem Herrn ein neues Lied““, daß Christus unser Lob und Gesang sey und Nichts wissen sollen, zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus 1 Cor. 2, 2. saget.“

---

*) in seiner Dedication der Historien von der Sündfluth. 1860.

**) Luther in der Vorrede zum Walther'schen Chorgesangbüchlein. Wittenberg. 1524.

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden. 1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Reformatoren. 1517—1560.*)

1) Die lutherische Kirche.

Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, seit 1508 Professor und von 1512 bis 1546 Doktor der Theologie zu Wittenberg in Chursachsen, der große Reformator der Kirche, ist auch der Vater und Stifter des deutschen Kirchenlieds und Kirchengesangs. Wie er die Herrschaft des Papstes und der römischen Curie in Deutschland brach, so brach er auch die Herrschaft der römischen Liturgie und mit ihr die Herrschaft der lateinischen Kirchensprache.

Als Luther am 31. Okt. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg jene fünfundneunzig Sätze gegen den schreiendsten Mißbrauch des Papstthums, den Ablaß, angeschlagen hatte, da war es, wie ein Zeitgenosse erzählt, als wären die Engel Gottes selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Das Wort Gottes war seine Wehr und Waffe, womit er nun einen Miß-

*) Quellen: Das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis Nik. Hermann und Ambrosius Blaurer von Dr. C. E. Philipp Wackernagel. Stuttg. 1841. — Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenlieds im XVI. Jahrh. Von demselben. Frankf. a. M. und Erlangen. 1855. — Geistliche Lieder der evang. Kirche aus dem 16. Jahrh. Nach den ältesten Drucken herausg. von Dr. Jul. Mützell, Prof. am K. Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. 3 Bände. Berlin. 1855. — Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Carl Gödecke. 1. Bd. Hannover. 1859.

brauch in der Kirche nach dem andern angriff, dessen gewiß: „das Wort Gottes ist die rechte Kriegswaffe, dadurch wir den Teufel schlagen und siegen müssen.“ Auf das Wort Gottes sollte der kirchliche Glaube und das ganze kirchliche Leben zurückgeführt werden. „Wir sollen sein Wort herrlich und hoch halten als eine allmächtige Kraft; denn wer es hat, der hat und kann Alles —“ das war sein Sinnen und Meinen, und so ward auch durch ihn das seit Jahrhunderten dem Volke vorenthaltene Wort Gottes nun eine neue, alle Verhältnisse der Kirche durchbringende und alle Gemüther mächtig ergreifende Lebenskraft. Er hat es als ein Licht wieder auf den Leuchter gesetzet, daß es leuchtete denen Allen, die im Hause sind (Matth. 5, 15.).

Mit der Predigt von der Gerechtigkeit im Glauben an Christum, den alleinigen Mittler zwischen Gott und Menschen, ward ein neues Leben in den Herzen des ganzen Volkes geweckt und so auch für die Dichtung geistlicher und kirchlicher Lieder ein neuer Lebensbrunn gegraben. Daraus mußten bei der mächtigen durch die Reformation hervorgerufenen Erregung der Gemüther auf dem kirchlichen Glaubensgebiet und bei dem nun endlich errungenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes, wodurch das fromme Gefühl Befriedigung, Leben und volle Genüge fand, geistliche Gesänge zum Preis der neuerkannten Heilswahrheiten und zum Bekenntniß des neuen und doch so alten Glaubens an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo Jesu sich in reicher Menge ergießen. Ja, man kann sagen, daß die ganze poetische Literatur des deutschen Volkes aus dem geistigen Aufschwung herstammt, den die Nation durch die Reformation gewonnen hat.

Eine der hauptsächlichsten Bibelwahrheiten aber nun, welche durch die Reformation wieder hergestellt wurde, war das allgemeine Priesterthum aller Glaubigen (Offenb. 1, 6. 1 Petr. 2, 5. 9.). Dadurch ward das christliche Volk wieder in seine vollen Rechte eingesetzt. Das Recht aller Glieder der christlichen Kirche, die da ist der Leib Christi, des alleinigen, unsichtbaren Hauptes, Gott zu opfern Gebete und geistliche liebliche Lieder, trat nun klar im Bewußtseyn Aller hervor. Was seither nur hie und da das Volk sich wie durch einen glücklichen Zufall oder unter der Nachsicht einzelner Kirchenhäupter errungen hatte, das

ward nun als allgemeines Recht geltend gemacht und mußte zur allgemeinen Volkssache werden. Christlicher Volksgesang mußte nun nicht bloß außerhalb der Kirchen, sondern in den Kirchen selbst frei ertönen und als wesentlicher Bestandtheil des Gottesdienstes sich darstellen. Nicht länger konnte mehr davon die Rede seyn, daß der geistliche Gesang in der Kirche bloß ein Vorrecht der vom Volk getrennten, der Gottheit näher stehenden, die Bitten der Gemeinde bei der Gottheit vermittelnden Priesterkaste sey, welcher gegenüber die Gemeinde nur eine stumme Person wäre. Nicht länger konnte nun Gebet und Gesang, so wie der ganze Gottesdienst in einer dem größten Theile der Gemeinde unverständlichen fremden Sprache gepflegt werden.

Luthers erstes Bestreben war es, den Gebrauch der h. Schrift wieder in die ganze Gemeinde und unter das Volk zurückzuführen. In Kirche und Haus sollte sich das christliche Volk an diesem Lebensquell laben und erfrischen können. Darum suchte Luther dem deutschen Volk zuerst die Bibel in der allgemein verständlichen Muttersprache in die Hand zu geben. Gegen Michaelis 1522 erschien das Neue Testament, wie er es auf der Wartburg nach dem griechischen Text in's Deutsche übersetzt hatte, gedruckt durch Melchior Lotther in Wittenberg, der täglich auf mehreren Pressen zehntausend Bogen druckte, und 1534 erschien die Verdeutschung der ganzen Bibel, gedruckt durch Hans Lufft in Wittenberg, aus dessen Druckerei in den nächsten vierzig Jahren 100,000 Stück ausgiengen. Unter dem hülfreichen Beistand der neuen Druckerkunst, welche für dieses große Werk der deutschen Bibelübersetzung eigentlich besonders erfunden zu seyn schien und von Luther darum auch gepriesen wurde als „das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangelii forttreibet, die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt", verbreitete sich bald die deutsche Bibel in allen Kreisen des deutschen Volks, gleichfalls als wären hiefür die Engel Gottes Botenläufer gewesen. Namentlich das Lutherische Neue Testament fand bald so allgemeinen Eingang, daß Johann Cochläus, der römische Theologe,*) seinem Mißmuth darüber mit

*) Vergl. **Commentaria de actis et scriptis M. Lutheri, chrono-**

den Worten Luft machte: „Auch Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas deutsch gelernt hatten, lasen dasselbe als die Quelle der Wahrheit begierigst, lernten es durch öfteres Lesen auswendig und trugen es bei sich, dadurch sie sich in wenigen Monaten auf ihre Wissenschaft so viel einbildeten, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doctoren der h. Theologie sich nicht schämten, über Glaube und Evangelium zu disputiren." Luther gab aber auch die Bibel „aus sonderlicher Gnade und Gabe des h. Geistes" dem deutschen Volke in einer ächtdeutschen, volksthümlichen Sprache, in einer Sprache, die körnigt-kräftig und doch kindlich, allgemein verständlich und doch tief gemüthlich war. Jakob Grimm bezeugt es: „Luther hat sich dabei der Muttersprache mit solcher Kraft, Reinheit und Schönheit bedient, daß seine Sprache ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuen hochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden muß, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen wurde. Luthers Verdeutschung der Bibel, die uns mit jedem Menschenalter köstlicher und zum heiligen Kirchenstyl wird (woran geflissentlich kein Wörtchen geändert werden sollte), hat dem Hochdeutschen männliche Kraft und Haltung gegeben." Wie aber Luthers Bibelübersetzung die Grundlage der hochdeutschen Sprache wurde, so half sie dieser auch die Herrschaft über die ober- und niederdeutsche Sprache erringen und wurde dadurch die Grundlage für die Kirchen- und Schulsprache des ganzen protestantischen Deutschlands, und insbesondere für das deutsche Kirchenlied.

Luthers weiteres Bestreben war nämlich darauf gerichtet, daß das Volk nun auch beim regelmäßigen kirchlichen Gottesdienst in der Muttersprache zum Herrn beten und singen könne. Schon im Jahr 1520 sprach er sich dahin aus: „Warum sollten wir Deutschen nicht Meß lesen auf unsre Sprache, so die Lateinischen, Griechen und viele Andere auf ihre Sprach

---

graphice ex ordine ab anno 1517 usque ad annum 1546. incl. fideliter conscripta. Cöln. S. 78. Cochläus starb 1552.

Meß halten? Ich wollte heute gern eine deutsche Meß haben, ich gehe auch damit um." Allein er ist dabei, sonderlich in Abschaffung der lateinischen Gesänge, wie er selbst bekennt, „langsam und scheu gewesen nicht allein um der Schwachen willen im Glauben, welchen man eine so alte und längst eingerissene Gewohnheit nicht bald nehmen konnte, sondern auch um der losen, leichtfertigen Geister willen, welche nur ihren Fürwitz suchen, wenn etwas Neues aufkommt, sobald es aber nimmer neu ist, werden sie sein müde." „Wir müssen nicht so bald zusehen," sagte er ein andermal, „wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbe Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir Alles wollten wegwerfen, das man mißbraucht, was würden wir vor ein Ziel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und die Gestirne anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen." Deßhalb beschränkte er sich darauf, daß zunächst nur „die Aergernisse aus dem Reich Christi gesammelt und weggethan würden", und sprach sich in der auf einem Quartbogen 1523 erscheinenden Schrift: „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine" nur gegen die Heiligen- und Kreuz-Feste und gegen die täglichen oder stillen Messen aus, wollte dagegen die Sonntagsmessen mit ihren Gesängen — „denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen", sagte er — und auch die täglichen Frühmetten und Vespern beibehalten wissen, nur daß in den letztern, wie auch vor und nach den Predigten des Sonntags „Psalmen und etliche g u t e Responsorien und Antiphonen und keine von den Heiligen und vom Creutz, darin viel Unflats ist, von den Schülern sollen gesungen werden und die Summe die sey, daß ja Alles geschehe, daß das Wort Gottes im Schwang gehe und nicht wieder ein Lören und Tönen daraus werde." Und in der in demselbigen Jahr noch erscheinenden **„Formula Missae et communionis pro ecclesia Wittenbergensi"**, nach welcher dann bereits am Weihnachtsfeste des Jahres 1525 in der Pfarrkirche zu Wittenberg Messe gehalten wurde, behielt er für die Messe oder Abendmahlsfeier vom päpstlichen Ritual noch Alles bei, was er der Bibellehre nicht geradezu widersprechend fand, insbesondere den lateinischen Gesang des Introi-

tus: **Kyrie eleison** und **Gloria in excelsis**, dann nach dem Gebet, der sog. Collekte und dem Verlesen der Epistel in deutscher Sprache den des Graduale mit nicht mehr als zwei Versen sammt dem Hallelujah, hierauf nach dem Verlesen des Evangeliums den des Nicänischen Glaubensbekenntnisses, **Credo** oder **Patrem** genannt, sofort nach der Präfation den des **Sanctus** und **Benedictus**, während der Consecration sammt dem **Pater noster** und **Pax domini** und zum Schluß nach der unter Anstimmung des **Agnus Dei** geschehenen Austheilung des Sakraments den des **Benedicamus domino.** Nur das Offertorium oder den Opfergesang, der „nach dem Grund des Meßopfers stinket", war ausgestoßen sammt allen Sequenzen oder Prosen mit alleiniger Ausnahme der Weihnachtsequenz: **„Grates nunc omnes reddamus"** und der Pfingstsequenz: **„Veni sancte spiritus et emitte"**. Im Jahr 1526 aber gab Luther als Fortsetzung und Vervollständigung auf 5 Quartbogen die Schrift heraus: „Eine weise christliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen", die sog. „deutsche Messe", weil nun an die Stelle der lateinischen Gesänge deutsche gesetzt sind. Es ist überhaupt jetzt mehr vom päpstlichen Ritual abgewichen und Alles in größerer Einfachheit mehr nach evangelischen Grundsätzen geordnet. Zum Anfang ein geistlich Lied oder ein deutscher Psalm, darauf das Kyrie eleison dreimal, dann nach dem Gebet und Verlesen der Epistel ein deutsch Lied, zumeist: „Nun bitten wir den heil'gen Geist" und nach dem Verlesen des Evangeliums das Credo deutsch und eigens von Luther dazu gereimt: „Wir glauben All' an Einen Gott"; hierauf die Predigt mit einer deutschen Umschreibung des Vaterunsers und Vermahnung an die Communikanten, nach diesem die Consecration des Brods und Kelchs je unter deutschem Singen der Einsetzungsworte, sofort während der Austheilung des Brods Anstimmen des deutschen, ebenfalls eigens von Luther dazu gereimten Sanctus: „Jesaja, dem Propheten das geschah" und während der des Kelchs Anstimmen des deutschen Agnus: „O Lamm Gottes unschuldig" oder andrer Lieder, wie: „Gott sey gelobet" — „Jesus Christus unser Heiland". Hierauf noch die Schluß-Collecte und der Segen. Dabei sprach es Luther in der Vorrede bestimmt aus, daß er mit dieser deutschen Messe und Gottesdienstordnung

die lateinische in seiner **Formula missae** nicht aufgehoben oder verändert haben wolle, dieselbe vielmehr frei seyn und gebraucht werden solle, wo und wann es gefällt. „Denn," sagte er, „ich will in keinem Wege die lateinisch Sprach aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen, und wenn ich's vermochte und die griechische und ebräische Sprache wären uns so gemein, als die lateinische und hätte so viel feiner Musica und Gesangs: so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen deutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe halten, singen und lesen." Ganz besonders war es ihm dabei um die liebe Jugend zu thun, weßhalb er auch in der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes für die Frühmetten und Vespergottesdienste an den Wochentagen für die Knaben und Schüler „in der Biblia zu üben" neben einem deutschen Schlußlied ein in einem Hymnus oder lateinischen Psalmen bestehendes lateinisches Anfangslied verordnete; dazwischen hinein sollten einige Schriftcapitel zuerst lateinisch, dann deutsch von Knaben gelesen werden. Bei solcher Beschaffenheit der von Luther geordneten Gottesdienstordnung, die in den einzelnen Landeskirchen oder Gemeinden je nach dem Grad der Anhänglichkeit an das päpstliche Ritual bald nach der lateinischen Form von 1523, bald nach der deutschen Form von 1526 angenommen wurde, hat Melanchthon in der Apologie der Augsburger Confession **de missa art. 24.** es auch ausgesprochen: „Wir behalten das Latein um Derer willen, die lateinisch können „und lassen daneben deutsche christliche Gesänge gehen, damit das „gemeine Volk auch etwas lerne und zur Gottesfurcht und Er„kenntniß unterrichtet werde."

Bei all dieser Schonung, die Luther, der nur um das bemüht war, daß „die Einigkeit des Geistes im Glauben und im Worte" erhalten werde, dem lateinischen Kirchengesang angedeihen ließ, war aber nun einmal durch seine deutsche Meß und Ordnung des Gottesdienstes unter den Anhängern der evangelischen Lehre ein mächtiger Anstoß zur Abfassung deutscher Kirchenlieder gegeben. Er hatte es ja selbst in der Vorrede gegen Nicolaus Hausmann, Pfarrherrn zu Zwickau, ausgesprochen: „Ich wollte, daß wir viel deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe singe. Aber es fehlet uns an deutschen Poeten und Musi-

cis oder sind uns zur Zeit noch unbekannt, die christliche und geistliche Gesänge, wie sie Paulus nennet, machen könnten, die es werth wären, daß man sie täglich in der Kirchen Gottes brauchen möchte. Man findet ihr nicht viele, die etwa einen Schmack oder rechtschaffenen Geist hätten. Das rede ich deßhalb, daß so irgend deutsche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geistliche Lieder zu machen."

Das Beste und Förderlichste für die Bildung des deutschen Kirchenlieds war, daß Luther selbst als Dichter ächt deutscher Kirchenlieder vorangieng. Er hat damit bereits im Jahr 1523 begonnen, in demselben Jahr, in welchem über der ernstlichen Vorstellung, die das von ihm angeregte deutsche Volk dem Papst für Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche machte, die Hoffnung in ihm erweckt worden war, die von ihm wieder an's Licht gezogene reine evangelische Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu werde nun das Eigenthum der ganzen deutschen Nation werden. Zugleich war er damals gerade nach Vollendung der Uebersetzung des Neuen Testaments an die des Alten und insbesondere, nachdem er schon 1523 die fünf Bücher Mosis im Druck hatte erscheinen lassen können, an die Uebersetzung der Psalmen gegangen. Aus diesen aber vernahm er die Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder; er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren." (Psalm 98, 1. 2.) Da kam der Geist der Psalmisten und Propheten über ihn, in neuen Liedern zu preisen die Gnade Gottes in Christo und die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt aus dem Glauben an Christum Jesum zu allen und auf alle, die da glauben, also daß er jubelnd anhob zu singen: „Nun freut euch, lieben Christeng'mein und laßt uns frölich springen". Hat er es doch hernach in der Vorrede zu Val. Babsts Gesangbuch vom J. 1545 selbst bekannt: „Also ist nun im neuen Testament ein besser Gottesdienst, davon der Psalm sagt: „singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn alle Welt", denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Der solch's mit Ernst glaubt, der

kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen, daß es Andre auch hören und herzukommen."

So war es denn auch Luthers ausgesprochene Absicht bei seiner geistlichen Liederdichtung, nach dem Vorgang der Väter des alten Bundes und der alten christlichen Kirchenväter deutsche Psalmen für das Volk zu machen. Er wies auf den Psalm, als das ursprüngliche Muster des ältesten Kirchengesangs, zurück. „Ich bin Willens" — so schreibt er nämlich in den ersten Tagen des Jahrs 1524 an seinen Freund, den churfürstlichen Hofprediger Georg Spalatin, den er wie andere seiner Freunde aufforderte, neue geistliche deutsche Lieder zu fertigen — „nach dem „Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche, teutsche „Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß „das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten „bleibe. Wir suchen also überall Poeten. Da ihr nun der deut„schen Sprache so Meister und so mächtig und so beredt darinnen „seyd, so bitte ich Euch, daß ihr hierinnen mit uns Hand anleget „und einen von den Psalmen zu einem Gesange zu machen „sucht, wie ihr hier ein Muster (d. h. eine Probe von mir) habt. „Ich wollte aber, daß die neuen Wörterlein vom Hofe wegblieben, „damit die Worte alle nach dem Begriff des Pöbels ganz schlecht „und gemein, doch aber rein und geschickt herauskämen, hernach „auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalms Meinung „gegeben würde."

Luther bearbeitete nun zunächst aus innerem Triebe und angeregt durch jeweilige Lebensereignisse einige biblische Psalmen und suchte sie für den gottesdienstlichen Gebrauch einzurichten. Denn seine Meinung war: „Allen betrübten, elenden Gewissen ist der Psalter, weil er den Messiam singet und prediget, ein süßer, tröstlicher, lieblicher Gesang." Und diese seine Nachdichtungen der Psalmen sind nichts weniger, als bloße gereimte Sprachübersetzungen, sondern aus seinem eigenen vom Lichte des Evangeliums durchleuchteten Geiste wiedergeboren und in der kräftigen Wahrheit und lebendigen Frische des Selbsterlebten wiedergegeben. Neben dieser uralten Quelle für das geistliche Lied benützte er aber auch noch die zwei weitern in der Zeit vor ihm liegenden äußern Hauptquellen für's geistliche Lied — die latei-

nischen Hymnen sammt ihren Verdeutschungen und die deutschen geistlichen Volkslieder und gab, wie Gervinus treffend sagt, noch den innern Quell ächter Religiosität und Glaubenskraft dazu. Er wußte nämlich den reinchristlichen Werth mancher alten lateinischen Gesänge aus der katholischen Zeit gar wohl zu schätzen und obgleich er in der Kirche, wie sie zu seiner Zeit war, „die Stätte des Greuels" erblickte, gestand er dennoch, „daß in ihr durch Gottes Macht und Wunder bei allen Verderbnissen viel Gutes geblieben sey", wohin er namentlich auch „die vielen guten Lieder und Gesänge, beide lateinisch und deutsch", zählen zu müssen glaubte. Die damals vorhandenen Uebersetzungen befriedigten ihn aber nicht, „denn," — sagte er — „daß man den lateinischen Text verdollmetscht und lateinischen Ton oder Noten behält, lasse ich geschehen, aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geberden aus rechter Muttersprache und Stimme kommen; sonst ist es Alles ein Nachahmen, wie die Affen thun." Doch erscheint er bei den Bearbeitungen der lateinischen Hymnen immer noch etwas gebunden, während er bei den dem altdeutschen geistlichen Volksgesang entnommenen Liedern oft den Gedankenkern einer einzigen Strophe in selbstschöpferischer Kraft auf's reichste und mannigfaltigste weiter zu entfalten verstand. Besonders gefielen ihm viele Hymnen, weniger die Sequenzen, weil seiner Meinung nach ihrer nur wenige waren, die nach dem Geiste schmeckten. Darneben lieferte er aber auch selbstständige Erzeugnisse deutscher Kirchenlieder (deutsche Originallieder) und hier hielt er sich als ein Mann des deutschen Volkes an den körnigten, naiven Ausdruck des Volksliedes, wie er denn auch wirklich unerreichte Muster volksthümlicher Dichtungen schuf. Aber er war auch ein treuer Sohn der Kirche und ein Schriftforscher, dessen Sprache an der Bibelsprache gereift, gekräftigt und gekläret war, und so wußte er das Kirchliche und Volksthümliche durch das Band der h. Schrift zu einem Bunde mit einander zu vereinigen und zum Ausdruck zu bringen.

Ihrer Entstehungsweise nach lassen sich Luthers deutsche Kirchenlieder *) unter folgenden Gesichtspunkten zusammenstellen:

---

*) Die neuesten Quellen, aus denen ihre nähere Kenntniß geschöpft

A. Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Gesänge, und zwar

a) zuvor noch nicht verdeutschter:

1. „Jesus Christus unser Heiland, der von uns" — **„Jesus Christus nostra salus"** von Johannes Hus, dem böhmischen Reformator (S. 147), weßhalb dieser von Luther frei überarbeitete Meß-Hymnus die Ueberschrift trägt: „St. Johannis Hussen Lied gebessert".
2. „Verleih uns Frieden gnädiglich" — **da pacem domine** (die Antiphone **pro pace** aus dem 6. oder 7. Jahrh. S. 76).

b) zuvor schon verdeutschter:

3. „Christum wir sollen loben schon" — **a solis ortus cardine.** (Weihnachtshymne von Cölius Sedulius aus dem 5. Jahrh. S. 50).
4. „Der du bist drei in Einigkeit" — **o lux beata trinitas.** (Epiphanienhymne aus dem 5. Jahrh. S. 51.)
5. „Herr Gott, dich loben wir" — **te Deum laudamus.** (Lat. Uebersetzung des altgriechischen Abendgesangs aus dem 4. Jahrh. S. 48.)
6. „Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist" — **veni creator spiritus, mentes.** (Pfingsthymne von Gregor M. aus dem 6. Jahrh. S. 74.)
7. „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" — **veni sancte spiritus, reple.** (Pfingsthymne aus dem 14. Jahrh. S. 143.)
8. „Nun komm der Heiden Heiland" — **veni redemptor gentium.** (Weihnachtshymne des Ambrosius aus dem 5. Jahrh. S. 48.)
9. „Was fürcht'st du Feind Herodes sehr" — **hostis Herodes impie.** (Epiphanienhymne des Cölius Sedulius aus dem 5. Jahrh. S. 51.)
10. „Wir glauben All' an Einen Gott" — der uralte Meßgesang: **Patrem credimus.**

B. Erweiterungen altdeutscher Uebersetzungen lateinischer Gesänge.

11. „Gelobet seyst du, Jesu Christ" — die aus dem 15. Jahrh. stammende deutsche Leise über die Weihnachtssequenz des Gregor M.

---

werden kann, sind: Luthers Verdienste um den Kirchengesang von A. J. Rambach. Hamb. 1813. — Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter von A. Gebauer. Leipz. 1827. — Dr. Luthers geistl. Lieder nebst den Singweisen. Herausg. von Carl v. Winterfeld. Leipz. 1840. — Dr. Luthers geistliche Lieder. Vollständig und unverändert mit Erläuterungen. Herausgegeben von Dr. Fr. Crusius. Magdeburg. 1846. — Dr. Martin Luthers geistliche Lieder. Mit Anmerkungen und Beilagen begleitet von Dr. Julius Leopold Pasig. Leipz. 1845. (recht populär gehalten). — Mart. Luthers geistl. Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen. Herausg. von Dr. C. E. Ph. Wackernagel. Mit Randzeichnungen von Gust. König. Stuttg. 1848. — Luthers kleiner Catechismus mit seinen geistl. Liedern und Psalmen. In unveränderter Gestalt von K. F. Th. Schneider. Berl. 1853. — Luthers sämmtliche geistl. Lieder mit Singeweisen. Herausg. von G. Ch. H. Stip. Leipz. 1854. — Luthers geistl. Lieder. Nach dem Originaltext herausg. und mit kurzen erläuternden Bemerkungen versehen von W. Schirks. Halle. 1854. — Dr. Mart. Luthers sämmtliche geistl. Lieder mit Singweisen, historischen Nachweisungen und Erzählungen herausgeg. von Carl Dreher. Carlsruhe. 1857. (für das Volk passend ausgearbeitete Liedertraktate).

„**grates nunc omnes reddamus**“ (S. 73. 209) mit freier Hinzudichtung weiterer sechs Strophen.

12. „Mitten wir im Leben sind“ — der aus dem 15. Jahrh. stammende einstrophige deutsche Todten- und Schlachtgesang über die Notker'sche Antiphone: „**Media vita in morte sumus**“ vom 9. Jahrh. (S. 97. 227) mit freier Hinzudichtung weiterer zwei Strophen.

C. Verbesserungen oder Ueberarbeitungen urdeutscher geistlicher Volkslieder.

13. „Christ lag in Todesbanden“ — Ueberarbeitung und Erweiterung der aus dem 12. Jahrh. stammenden deutschen Osterleise: „Christus ist uferstanden“. S. 177.
14. „Gott der Vater, wohn uns bei“ — Verbesserung der Bittfahrtlitanei aus dem 15. Jahrh. S. 211.
15. „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ — Ueberarbeitung des aus dem Anfang des 16. Jahrh.'s stammenden „Lobgesangs vom h. hochwürdigen Sacrament“ (S. 210), beim Hochamt gesungen.
16. „Nun bitten wir den h. Geist“ — Erweiterung der aus der Mitte des 13. Jahrh.'s stammenden einstrophigen Pfingstleise (S. 185) durch drei frei gedichtete Strophen.

D. Bearbeitungen lateinischer Psalmen.

17. „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ — Psalm 12. **Salvum me fac, domine.**

18. a „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ — mit 4 Strophen (ältere Fassung)
18. b „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ — mit 5 Strophen (jüngere Fassung)
} Psalm 130. **De profundis clamavi ad te.**

19. „Ein feste Burg ist unser Gott“ — Ps. 46. **Deus noster refugium.**
20. „Es spricht der Unweisen Mund“ — Ps. 14. **Dixit insipiens in corde suo.**
21. „Es wollt uns Gott genädig seyn“ — Ps. 67. **Deus misereatur nostri.**
22. „Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit“ — Ps. 124. **Nisi quia dominus.**
23. „Wohl dem, der in Gottesfurcht steht“ — Ps. 128. **Beati omnes qui timent dominum.**

E. Bearbeitungen einzelner Bibelstellen.

24. „Christ unser Herr zum Jordan kam“ — von unserer heil. Taufe. Matth. 3.
25. „Dieß sind die heiligen zehn Gebot“ — die zehn Gebote Gottes, lange.
26. „Jesaja, dem Propheten, das geschah“ — das deutsche Sanctus. Jesaj. 6.
27. „Mensch, willt du leben seliglich“ — die zehn Gebot, kürzer.
28. „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ — der Lobgesang Simeonis, des Altvaters. Luc. 2.
29. „Sie ist mir lieb, die werthe Magd“ — von der h. christl. Kirche. Offenb. 12.
30. „Vater unser im Himmelreich“ — das Vaterunser. Matth. 6.
31. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ — ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu. Aus Luc. 2. gezogen.

F. Frei gedichtete Lieder.

32. „Ein neues Lied wir heben an" — ein Lied von den zween Merterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrandt im J. 1523.
33. „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" — ein Kinderlied, zu singen wider die zwei Erzfeinde Christi, den Papst und Türken.
34. „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod" — ein Lobgesang auf das Osterfest.
35. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" — ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.
36. „Vom Himmel kam der Engel Schaar" — ein ander Christlied.

Diese 36 Lieder oder, wenn man das Lied Nr. 18 mit seinen beiden Fassungen doppelt zählt, 37 Lieder Luthers lassen sich nach der Zeitfolge, in der sie gedichtet wurden, folgendermaßen ordnen:

Vom J. 1523 — Nr. 17. 18.a 32. 35.
Vom J. 1524 — Nr. 1. 3. 6. 7. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 18.b. 20. 21. 22. 23. 25. 27. 28. 34. Im Ganzen 21 Numern.
Vom J. 1526 — Nr. 26.
Vom J. 1529 — Nr. 2. 5. 19.
Vom J. 1535 — Nr. 29. 31.
Vom J. 1539 — Nr. 30.
Vom J. 1541 — Nr. 9. (12. Dec.) 24. 33.
Vom J. 1543 — Nr. 4. 36.

In solch ächter Volksthümlichkeit, mit solcher Glaubenskraft und kindlichen Einfalt hatte vor Luther noch Keiner gesungen. Cyriakus Spangenberg sagt treffend in der Vorrede zu seiner **Cithara Lutheri** 1569, S. 3.: „Lutherus ist unter allen Mei„stersängern sieder der Apostel Zeit der beste und kunstreichste ge„wesen, in dessen Liedern und Gesängen man kein vergebliches „und unnöthiges Wörtlein findet. Es fleußet und fället ihm „Alles auf's lieblichste und artlichste voller Geists und Lehre, daß „auch ein jedes Wort schier eine eigene Predigt oder doch zum „wenigsten eine sonderliche Erinnerung giebt. Da ist nichts ge„zwungenes, nichts genöthigtes und eingeflicktes, nichts verbor„benes. Die Reimen sind leicht und gut, die Wort artlich und „auserlesen, die Meinung klar und verständlich, die Melodie und „Ton lieblich und herzlich und in Summa alles herrlich und köst„lich, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet und ist für„wahr seines gleichen nicht, viel weniger seines Meisters zu finden, „wie alle fromme Herzen mit mir bekennen müssen, daß uns Gott „durch ihn an seinem Gesangbüchlein etwas hohes, wunderbares

„und sonderliches geschenkt hat, dafür wir ihm in alle Ewigkeit „nicht genugsam danken können.“ Und Nic. Selneccer sagt darüber in der Vorrede zu seinen „christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. Leipz. 1578.“: „Aus Wittenberg als dem rechten Hebron sind kommen alle die schönen Lehr- und Trostgesänge des theuren Mannes Dr. Lutheri, da die Melodey, Wort, Rede oder Text und Meinung Saft und Kraft hat und giebt und Alles darin so eigen, artlich und tröstlich gefaßt und gegeben ist, daß man muß sagen und bekennen, es sey der h. Geist gewiß der Componist und Poet selbst gewesen, daß auch, wenn Dr. Luther sonst keine andere Arbeit jemals gethan noch was Anderes nach sich der Kirche Christi hinterlassen hätte, denn allein seine geistlichen Lieder und Psalmen: so wäre es ja genug, könnte ihm nimmermehr genugsam vergolten und verdankt werden; will geschweigen der andern großen nützlichen Arbeit, die Gott durch ihn uns thun und geben lassen, dergleichen er durch keinen andern Menschen auf Erden zu diesen Zeiten gewirkt hat, daß Philippus ihn recht gepfleget zu nennen: „Dieses letzten Alters der Welt Eliam, allein Alles in Allem.““

Vernehmen wir aber auch einen Zeugen aus der neuesten Zeit. Gervinus sagt (Thl. III. S. 25): „Es war in Luthers „Liedern jene heitere Zuversichtlichkeit und jene Kraft des Vertrauens, die ihn überhaupt so herrlich macht; sie waren aus dem „frohen, kräftigen Geist gesungen, der dem Volke so wohl thut, „aus dem Glauben, daß uns Gott wieder fröhlich gemacht durch „den Glauben an den Erlösersohn; sie sollten dem Heulen, „Trauer und Leid, das der Papst in aller Welt angerichtet, Schaden und Abbruch thun.“ *)

Und so war es auch. Mit lautem Jubel nahm das Volk diese herrlichen Lieder Luthers auf, die anfangs nur von Mund zu Mund oder in Abschriften verbreitet und durch wandernde Sänger als ächte Volkslieder abgesungen wurden, so daß sie von Jung

*) In der Vorrede zu Val. Babsts G. 1545 hatte Luther den Wunsch ausgesprochen: „Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts, denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angericht't durch seine verdammte, unerträgliche und leidige Gesetze, großer Abbruch und Schade geschehe. Amen.“

und Alt auswendig gelernt und gar bald lebendiger Besitz vieler Tausende geworden sind. In Stendal z. B. hatten einige Tuchmachergesellen und Schuhknechte, die in Sachsen gewandert waren, die lutherischen Lieder bekannt gemacht; in Annaberg lobte ein Franziskanermönch mit Namen Lorenz Kuchenbecker in seinen Predigten diese Lieder und ermunterte die Leute, sie zu singen, mit den Worten: „Wat it kan, de heve an; ick kan et nich". Da fiengen die Handwerksburschen zu singen an und thaten so in allen Predigten des Mönchs, und das Volk sang nach. Mit reißender Schnelligkeit verbreiteten sich so Luthers Lieder durch ganz Deutschland, wesentlich fördernd das Werk der Reformation. So schreibt daher Tileman Heshusius in der Vorrede zu den Psalmen Davids, verdeutscht von Joh. Magdeburgensis. Frankf. 1565: „Mir zwei„felt nicht, durch das eine Liedlein Lutheri: „„Nun freut Euch, „lieben Christen g'mein"", werden viel hundert Christen zum Glau„ben bracht seyn worden, die sonst den Namen Lutheri vorher nicht „hören mochten, aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen „das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, „so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur „Ausbreitung des Evangelii geholfen haben." Der Jesuit Adam Conzenius klagt*): „Luthers Gesänge haben mehr Seelen umgebracht, als seine Schriften und Reden" und der spanische Carmelitermönch Thomas a Jesu bekennt**): „Es ist äußerst zu verwundern, wie sehr diejenigen Lieder das Lutherthum fortgepflanzt haben, die in deutscher Sprache haufenweis aus Luthers Werkstatt geflogen sind und in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen werden." Den Liedern konnte man auch nicht so wie den andern Schriften Luthers den Weg versperren, da sie in Briefen und im Gedächtniß weiter giengen. In einem Lied von Ambrosius Blaurer heißt es deßhalb auch:

obgleich miswan die tyrannen
s' Gotteswort murdiet wieder bannen.
die predig und Bibel weren,
so magst du dich vorrats neren,

---

*) in **Polit. lib. II. cap. 19. Mogunt. 1620.: „Hymni Lutheri animos plures, quam scripta et declamationes occiderunt."**

) in seinem **Thesaurus sapientiae in gentium sal. procur. Antw. 1603. Lib. VIII. Pars II. fol. 41.

und was du gesamlet hast mit truwen,
wie ein reines thierle wiederkuwen.

Ja es stand nicht lange an, so wurden Luthers Lieder wenigstens zum Theil und mit Veränderungen sogar hie und da beim katholischen Gottesdienste eingeführt und fanden selbst bei abgesagten Feinden Luthers den entschiedensten Beifall. Zu diesen gehörte unter Andern der Herzog Heinrich von Wolfenbüttel; dieser duldete selbst den Gebrauch einiger von Luther verfertigten Lieder in seiner Hofkapelle, z. B.: „Es woll uns Gott genädig seyn" — „Mensch willt du leben" — „Wir glauben all an einen Gott" — „Vater unser" — „Ein feste Burg" 2c. Der katholische Priester machte dem Herzog Vorstellungen, wie er solche Lieder nicht dulden dürfe. Als nun der Herzog sich erkundigte, was er denn für Lieder meine? und der Priester antwortete: „Gnädiger Herr, sie heißen: „Es woll uns Gott genädig seyn" 2c. hat der Fürst bald darauf gesagt: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig seyn? Wer söll uns denn sonst gnädig seyn, denn Gott allein?" „Also" — setzt Selneccer hinzu, der dieß in der Vorrede zu seinen christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. 1587. erzählt, — „also ist der Pfaff mit Schanden bestanden und abgewiesen und sind die geistlichen Lieder Dr. Luthers fortgesungen „worden und haben den Platz behalten." An nicht wenigen Orten haben namentlich die beiden Lieder: „Ach Gott! vom Himmel sieh darein" und: „Nun freut Euch, lieben Christen g'mein" die Reformation recht eigentlich ersingen helfen.

Wie für Luthers Bibelübersetzung, so war aber auch für seine Lieder die Buchdruckerkunst das wirksamste Mittel, ihnen nachhaltigen Einfluß zu verschaffen. Anfangs wurden sie nur auf einzelnen offenen Blättern gedruckt und feil geboten. Bald aber, besonders seit dem Jahr 1524, dem Kirchenliederjahr der Reformation, in welchem Luther eine größere Anzahl von Liedern verfaßte und auch seine nächsten Freunde, von ihm angeregt, die neu erkannten Heilswahrheiten mit neuen Liedern zu bekennen angefangen hatten, wurden auch ganze Liedersammlungen und Gesangbüchlein gedruckt.*) Luther selbst war hierauf bedacht

*) Quellen: Dr. C. E. P. Wackernagels Schriften — Luthers geistl. Lieder. Stuttg. 1848. S. 79—111. Bibliographie. Frankf. 1855.

und reicher und immer reicher wurde fast von Jahr zu Jahr ihre Zahl.

Zu allererst erschien, noch ohne Luthers Mitwirkung, das Achtliederbuch, gewöhnlich das kleine Enchiridion genannt, unter dem Titel:

„Etlich christliche Lyeder Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gotes gemeß auß der h. gschrifft durch mancherlay Hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es denn zum tail bereyt zu Wittenberg in yebung ist. Witenberg. 1524." (Wahrscheinlich ist aber der Druckort: Nürnberg.*)

Dasselbe umfaßt bloß 8 Lieder, nämlich von Luther Nr. 17, 18. a 20. und 35. (s. S. 241 f.), von Speratus: „Es ist das Heil uns" — „In Gott gelaub' ich" — „Hilf Gott, wie" — und von einem Unbekannten: „In Jesus Namen heben wir an".

Ihm folgten in demselben Jahr, wahrscheinlich nicht, ohne daß Luther dem Drucker seine Lieder und die der Andern handschriftlich zu Handen geschafft hatte, die beiden Ausgaben der Erfurter Enchiridien**), gedruckt zu Erfurt — das eine in der Permentergaßen zum Ferbefaß, das andere zum schwarzen Horn bei der Kremer Brucken unter einem und demselben Titel:

„Enchiridion oder eyn Handtbuchlein eynem yetzlichen Christen fast nutzlich bey sich zu haben, zur stetter vbung und trachtung Geystlicher gesenge vnd Psalmen. Rechtschaffen vnd kunstlich vertheutscht. 1524."

---

und das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh.'s. 1. Band. Leipz. 1863. 4. Lieferung. S. 365 ff. — Das Marburger Gesangbuch von 1549 mit verwandten Liederdrucken herausg. und historisch-kritisch erläutert von Ernst Ranke. Marb. 1862. Vorrede. XIII—LXXX.

*) Wackernagel nennt es deßhalb immer nur das „Nürnberger Büchlein von 1524". Ein anderer Druck desselben mit oberdeutschen Lesearten und Formen, sonst aber ohne alle weitere Abweichung, deutet auf Tübingen, Eßlingen oder Augsburg als Druckort hin.

) Von beiden hat Carl Reinthaler am Martinsstift zu Erfurt 1848 getreue Nachbildungen herausgegeben. Die erstgenannte Ausgabe ist die ältere und ursprüngliche. Sie wurde von dem Kaufmann Ludwig Trutebul in Halberstadt, dem die Druckerei zum Ferberfaß in Erfurt gehörte, besorgt. Derselbe war ein betriebsamer und zugleich glaubenseifriger Mann, der 1511 für die Martinskirche in Halberstadt eine Stiftung gemacht hatte, damit jeden Nachmittag das **Salve Regina abgesungen werden könne, und dann um's J. 1520 zur evang. Kirche übertrat, an deren neu aufkommenden Liedern er sich nun ganz besonders erfreute. Bald nach dem Druck des Enchiridion zog er sich von dem Buchdruckergeschäfte zurück und wurde 1528 Licentiat der Rechte, später Syndikus der Reichsstadt Goslar. Wahrscheinlich hat bei ihm Justus Jonas, der im Juli 1524 mit einem Empfehlungsschreiben Luthers an Joh. Lange, dessen Schriften Trutebul in Halberstadt gedruckt hatte, nach Erfurt gereist war, die Herausgabe des Enchiridion eingeleitet.

Beyde Ausgaben haben dieselben 25 Lieder, nur in verschiedener Ordnung, nämlich neben den 8 Liedern des Achtliederbuchs noch die weitern 14 von Luther: Nr. 1. 3. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 15. 20. 21. 23. 25. 34. (s. S. 241 f.) und je eines von Justus Jonas: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält", von Hegenwalt: „Erbarm dich mein, o Herre Gott", und von Elisabethe Creutziger: „Herr Christ, der einig". Sie sind für den Handgebrauch der Gemeinde bestimmt, damit diese während des Chorgesangs in denselben die Gesänge nachlesen könne, denn für die ersten 4—5 Jahre, als noch die Einführung eines deutschen Gesangs durch die Unbeholfenheit der Gemeinden große Schwierigkeiten hatte, wollte Luther zunächst nur durch einen guten Chorgesang auf die Bildung des Gemeindegesangs hinwirken, weßhalb die in beiden gleich lautende Vorrede auch sagt: — „auf daß auch einmal der gemeine christliche Haufen mit der Zeit möge lernen verstehen, was man handle unter der Gemein in singen und lesen, und zum andern, daß auch fortan das Bienengeschwärm in den Tempeln ein Ende nehme, sind in diesem Büchlein etliche gemeine und fast wohl gerundte Lieder in der h. Schrift verfaßt, welche ein jeder Christ billig bei ihm haben soll und tragen zu steter Uebung."

Daran reihte sich noch in demselben Jahr, von Luther selbst besorgt in Verbindung mit dem Cantor Friedrichs des Weisen, Johann Walther, der die beigegebenen Melodieen in 4 und 5 Stimmen aussetzte, das zum Chorgesang für die Schuljugend bestimmte sog. Wittenberger oder Walther'sche Chorgesangbüchlein, welches den Titel hat:

„Geistliche Gesangbüchleyn. Tenor. Wittenberg. 1524.*)" Es hat 5 lateinische und 32 deutsche Gesänge. Unter den letztern fehlen 3, die im Erfurter Enchiridion stehen: „Wo Gott der Herr" von Jonas, „In Jesu Namen" und Nr. 18. a von Luther. Dagegen finden sich in demselben 10, die das Erfurter Enchiridion noch nicht hat, nämlich das uralte: „Es ist ein Rös entsprungen" von unbekannter Urheberschaft, „Dein armer Hauff" von Mich. Stieffel, „Durch Adams Fall" von Laz. Spengler und Nr. 10. 14. 16. 18. b 22. 27. 28. von Luther, so daß in demselben nun bereits 24 Lieder Luthers enthalten sind. In der Vorrede, die Luther dazu geschrieben hat, sagt er: „Ich habe samt etlichen Andern etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das h. Evangelium zu treiben und in Schwang zu bringen. Und sind dazu auch in 4 Stimmen gebracht nit aus andrer Ursach, denn daß ich gern wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, damit sie der Bullieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselben Statt etwas Heilsames lernete und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, eingienge."

---

*) Im J. 1525 erschien davon ein Wormser oder Mainzer Nachdruck. Im Ganzen erlebte es noch — durch Walther besorgt und vermehrt — 3 weitere Auflagen: 1537 mit vermehrten Tonsätzen und 38 deutschen Liedern; 1544 mit 54 deutschen Liedern, worunter mehrere von Walther neu gedichtete sich befinden, und 1551, der von 1544 ganz gleich.

Nicht umsonst hatte Luther in der Vorrede zu diesem Chorgesangbüchlein zugleich jeglichen frommen Christen, „wo ihm Gott mehr oder deßgleichen verleihet“, zur Förderung des Kirchengesangs aufgefordert. Dieses der allgemeinsten Beachtung gewürdigte Chorgesangbüchlein wurde nun durch Zusammenstellung der Lieder ohne Noten für den Gemeindegesang auf mannigfaltige Weise zugerichtet. Hieher gehören folgende Gesangbüchlein:

„Etliche christliche Gesänge und Psalmen, welche vor bei dem Enchiridion nicht gewesen sind, mit hohem Fleiß verteutscht und gedruckt. 1525. Eine Ergänzung des Erfurter Enchiridions von 1524 durch die neuen Lieder des Chorgesangbüchleins und das dort noch nicht befindliche Lied von Agricola: „Frölich woll'n wir Allelujah singen.“ Also 36 Lieder im Ganzen.

Die beiden durch Hanß Herrgott in Nürnberg gedruckten sog. Nürnberger Enchiridien unter dem Titel: „Enchiridion oder ein Handbüchlein geistlicher Gesänge und Psalmen, einem yeglichen Christen u. s. w. Nürnb. 1525.“ Hier finden sich neben allen aus dem Erfurter Enchiridion und dem Chorgesangbüchlein zu einem Ganzen vereinigten Liedern noch zwei weitere, „bei den andern vorhin nit gedruckte“ Lieder von Hans Sachs: „O Jesu zart“ und „Christum vom Himmel“. Also 38 Lieder im Ganzen, worunter 10 Psalmen und 5 Hymnen“.

„Enchiridion geystlicher Gesenge, so man yitzt (Gott zu Lob) yn den Kirchen singt, gezogen auß der h. schrifft des waren und heyligen Evangeliums, mit etzlichen gesängen gemehrt, gebessert und mit fleiß corrigirt durch Dr. M. Luther.“ (Wahrscheinlich zu Erfurt oder Straßburg 1525 gedruckt.) Ein Nachdruck der Nürnberger Enchiridien mit denselben 38 Gesängen.

„Geystliche Gesenge, so man ytzt (Gott zu Lob) ynn der Kirchen singt — mit etzlichen Gesengen gemehrt, gebessert und mit Fleiß corrigyrt durch Dr. Mart. Luther. Wittenberg. 1525. Gedruckt zu Erfurt durch Wolfgang Sturmer.“ Mit 34 Liedern, bei welchen unter den aus dem Erfurter Enchiridion aufgenommenen Liedern die Lutherlieder Nr. 18. a und 32. weggelassen sind und von Hans Sachs bloß das Lied: „Christum vom Himmel“ aufgenommen ist.

„Ein Gesangbüchlein Geystlicher gesenge in Psalmen, einem ytzlichen Christen fast nützlich bei sich zu haben in steter vbung und trachtung u. s. w. Gedruckt in der Königl. Stadt Breslau durch A. Dyon. 1525.“ — gleichfalls ein Nachdruck der Nürnberger Enchiridien.

„Ein Gesangbuchleyn, welche man yetzund ynn Kirchen gebrauchen ist. Gedruckt yn der Fürstl. Stadt Zwickau. 1525.“ Mit bloß 24 ausgewählten Liedern, unter welchen von Luthers Liedern bloß Nr. 2. 6. 7. 10. 11. 12. 17. 18. b 20. 21. 23. 25. 35. sich befinden. Als neue Erscheinung treten hier die sog. „evangelischen Lobgesänge“ des Zacharias, Simeon und der Maria in Prosa nach den Worten der lutherischen Uebersetzung des N. Testaments von 1522 auf. Verfasser ist wahrscheinlich Wolf Cyclop aus Zwickau.

Nachdem sofort Luther seine Thätigkeit auf Umgestaltung des Gottesdienstes nach evangelischen Grundsätzen gerichtet und 1526

seine „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ hatte erscheinen lassen, in welcher erstmals sein deutsches Sanctus (Nr. 26.) gedruckt erschien, und auch an andern Orten, wie namentlich zu Straßburg und Nürnberg bereits im J. 1525 sog. „deutsche Kirchenämter“ ausgegangen waren: so traten mehr und mehr eigentliche Kirchenbücher für die Gemeinden zu Tag, und zwar:

Enchiridion geystlicher Gesenge und Psalmen, so man itzt (Gott zu Lob) ynn der Kirchen singet, gezogen auß der h. Schrift, gemehret, gebessert und mit fleys corrigirt. Erfurt bey Joh. Lörffelt. 1526.

Enchiridion geystlicher Gesenge und Psalmen. Erfurt zum schwarzen Horn. 1527.*) Das erste Erfurter Gemeindegesangbuch mit 63 Liedern, worunter 21 aus Hans Sachsens 1526 erschienenen „geistlichen Liedern und Psalmen“, auch 3 Uebersetzungen lat. Hymnen aus Thomas Müntzers deutschem Kirchenamt. Alstadt. 1524., und mit einem liturgischen Anhang, einer Agende für die Gemeinde, worin sich auch eine Anweisung über das Complet oder den Spätabendgottesdienst befindet.

Enchiridion geystlicher Gesenge und Psalmen, so man ytzt (Gott zu Lob) in der Kirchen singt. Nürnberg bey Hans Herrgot. 1527.**) Mit 61 Liedern und einer Darlegung der „evangelischen Meß deutsch“, die schon ein Jahr vor Luthers deutscher Messe 1525 für den neuen Spital in Nürnberg durch Andreas Döber herausgegeben ward. Auch die Vesper und Mette ist dabei bedacht, das Complet aber noch nicht berücksichtigt.

„Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen für die Layen mit viel andern denn zuvor gebessert. Sampt der Vesper durch die ganze Wochen auf einen iezlichen Tag, Metten-Complet und Messe. Zwickau. 1528.“ Mit 68 Liedern, einer Ausdehnung der Vesperordnung auf alle Wochentage und Beifügung einer „christlichen Weise zu beichten“ zum Abschnitt über die Ordnung der deutschen Messe. Der Verfasser ist wahrscheinlich Wolf Cyclop aus Zwickau.

Nun griff Luther, nach dessen Sinn die Liederauswahl in diesen Gesang- oder Kirchenbüchern nicht war, zumal als Lieder und Uebersetzungen lat. Hymnen aus Th. Müntzers deutschem Kirchenamt unter dieselben gemengt worden waren, wie z. B. im Erfurter Enchiridion von 1527, selbst ein. Er sah sich zu der Klage veranlaßt: „Nu haben sich etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die andern wenig

*) Ein Exemplar befindet sich auf der Stuttgarter Bibliothek zusammengebunden mit Müntzers Kirchenamt.

**) Eine andere Nürnberger Ausgabe vom J. 1527 mit 62 Liedern, sonst aber der obigen ganz gleich, hat den Titel: „Die evangelische Meß deutsch, auch dabey das Handbüchlein geistlicher gesenge, als psalmen, lieder und lobgesenge, so in der christl. Versamlung im newen Spital zu Nürnberg gesungen werden. Nürnberg durch Hans Herrgot. 1527“.

guts dazu gethan. Ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterscheid, wie einem Jeglichen gut dünkt, will kein Maaß werden, über das, daß auch die ersten unsrer Lieder je länger je fälscher gedruckt werden." Deßhalb gab er nun, nachdem ohnedieß jetzt auch das Volk durch den Chorgesang, auf den er zuerst sein Absehen allein gehabt hatte, an eignen Gesang und an die neuen Lieder gewöhnt worden war, 1529 sein erstes Gesangbuch für die Gemeinde heraus unter dem Titel:

„Geistliche Lieder, auffs new gebeßert zu Wittenberg. Dr. Mart. Luther. 1529" — das sogen. Klug'sche Gesangbuch, weil es durch Joseph Klug in Wittenberg gedruckt worden ist. Unter den 50 Liedern, die dieses Gemeindegesangbuch mit einstimmigen Melodien versehen und zum Kirchengebrauch erstmals nach den Kirchenfesten geordnet enthält, befinden sich 28 von Luther selbst gedichtete Lieder, nämlich neben den 24, die schon im Chorgesangbüchlein stehen, noch 3 nun erstmals gedruckte — Nr. 2. 5. 19., so wie aus der deutschen Messe — Nr. 26. Von Thomas Müntzer, dem Schwarmgeist, hat Luther kein einziges Lied und von Hans Sachs bloß eines aufgenommen — „O Gott Vater, du hast Gewalt." Von weitern Liederdichtern seiner Zeit sind außer dem im Chorgesangbüchlein bedachten, von welchen aber Stieffel mit seinem Lied: „Dein armer Hauff" weichen mußte und Justus Jonas mit seinem dort beseitigten Lied: „Wo Gott der Herr" wieder eintreten durfte, mit Liedern vertreten: Agricola — „Frölich woll'n wir"; Adam von Fulda — „Ach, hilf mich leid"; Kolros — „Wo Gott zum Haus"; Knöpken — „Hilf Gott, wie geht"; Meußlin — „Christ, der du bist Licht". Von anonymen Liedern fanden neben denen des Chorgesangbüchleins, von welchen bloß „Es ist ein Röß entsprungen" weggelassen ist, Aufnahme:

„Capitan Herre Gott" — das Markgraf-Casimir-Lied genannt.
„Christ ist erstanden."
„Da Christus zu Jerusalem" — aus den Königsberger Gesängen. 1527.
„Der Tag der ist so freudenreich" — mit dem lat. Hymnus: **Dies est laetitiae.**
„Genad mir, Herr, ewiger Gott" — das Markgraf-Georgen-Lied genannt.
„Gott dem Vater sey Lob und dem Sohn" — aus den Königsberger Gesängen. 1527.
„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" — hier nicht, aber später dem Speratus zugeschrieben.
„**In dulci jubilo.**"
„Mag ich Unglück nit widerstahn" — das Lied der Königin Maria von Ungarn genannt.
„O Herre Gott, dein göttlich Wort" — mit der Chiffre: A. H. Z. W.

Bei dieser Lieder-Auswahl wollte sich Luther auf das Werthvollste beschränken, denn er sagt: „Es sind auch geistliche Lieder durch Andere zu dieser Zeit gemacht, weil aber derselben ihrer viel sind und der mehrer Theil nicht sonderlich tügen, habe ich sie nicht alle wollen in dieß unser Gesangbuch setzen, sondern die besten daraus geklaubet." Zum erstenmal giebt er hier auch die von ihm gefertigte „deutsche Litaney", die er gerade zuvor im März 1529 vollendet hatte. Fast jedem Liede setzte er nun auch den Namen des Verfassers

bei, was er zuvor „um Ruhmes willen" vermieden hatte, aber nur, wie er sagt, „aus Noth" gethan, „damit nicht unter unsrem Namen fremde, untüchtige Gesänge verkauft würden." Statt Lieder zu geben für Metten, Vespern und Meß fügte er in Prosa 20 „heilige Lieder aus der h. Schrift, so die lieben Patriarchen und Propheten vor Zeiten gemacht und gesungen haben", in der Gestalt seiner Bibelübersetzung bei zum Beweis, „daß wir für uns aller Heiligen Exempel anzeigen können". Zu diesen gab er vierstimmig cantilirende Weisen. Dieß, und daß er auch lat. Lieder, wie z. B. Dies est laetitiae" aufnahm, zeigt, daß er bei diesem Gesangbuch neben seinem Hauptzweck, für die Gemeindebedürfnisse zu sorgen, doch auch den Kunstgesang, wenigstens für den Chor, nicht ganz außer Acht gelassen hat.

Im Jahr 1533 erschien in derselben Gestalt und mit denselben Liedern die zweite Auflage*) und im J. 1535 die dritte, die sich von der ersten nur dadurch unterscheidet, daß sie 52 Lieder hat, nämlich die neu gedichteten und erstmals hier gedruckten Lieder Luthers — Nr. 29. und 31. Ueber die weitern Auflagen s. S. 252. 253.

Die seit der Protestation der evangelisch gesinnten Fürsten und Städte vom 19. April 1529 wider alle dem h. Gottesworte zuwider laufenden Punkte immer weitern Raum und festern Boden in Deutschland gewinnende Reformation und der in immer neuen Liedern des Glaubens sich kund gebende Geistesdrang der neuen Kirche, die sich auf dem vor Kaiser und Reich am 25. Juni 1530 ausgesprochenen evangelischen Glaubensbekenntniß auferbaute, riefen naturgemäß eine Erweiterung der für den evangelischen Gottesdienst bestimmten Gesangbücher hervor. Die von Luther aufgestellten engen Schranken in der Auswahl der Lieder konnten nun nicht länger mehr dem Bedürfniß der Gemeinde genügen und so traten denn gegen das Ende der dreißiger Jahre namhaft erweiterte Gesangbücher zu Tag, und zwar:

„Geistliche Gesäng aus h. Schrift mit vleis zusammengebracht und auffs new zugericht. Wittenberg. 1538." Die Heimath dieses Gesangbuchs ist Hof im Voigtlande, wo M. Caspar Löner, seit 1524 der erste evangelische Prediger daselbst**), mit Hülfe und Beistand

*) Diese allein ist derzeit noch als die älteste vorhanden; die erste von 1529 ist nicht mehr aufzufinden, war aber 1788 noch im Besitz eines Literaten, der sie in einem G. E. W. (Waldau?) unterzeichneten Aufsatz im Journal von und für Deutschland 1788. 2. Heft beschrieben hat, und ist nun durch das von Dr. Geffken aus Hamburg aufgefundene und zu Schwerin 1858 in einem Abdruck herausgegebene älteste Rostocker G. von 1531, dessen Druck unter dem Titel „geistlyke leder upp nye gebettert tho Witteberch dorch Dr. M. Luther" und mit einer Vorrede Joachims Slüters vom 20. März 1531 vollendet wurde, ersetzt, sofern ihm dieses vollständig entspricht.

**) Vergl. fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen. Auf das Jahr 1723. S. 192. Löner kam dann 1542 nach

des Schulrectors Dr. Nic. Medler, „weil etliche nothwendige Lieder auf namhafte gewisse Feste, als zur Fastenzeit, in der Charwochen, auf die fröhliche Osterzeit, Himmelfahrt und Pfingsttag, zu den Begräbnissen u. s. w., damals gemangelt", solche Lieder, 20 an der Zahl, „schon einige Zeit zuvor" aus der h. Schrift mit großem Fleiß zusammengetragen, neben Luthers Liedern in der Kirche eingeführt und sie dann auch nach eingeholtem Gutachten Luthers 1530 zu Wittenberg unter dieser Gestalt zum Druck befördert hatte mit einem Anhang weiterer „Gesänglein daheim zu Hause oder über Land zu singen dem gemeinen Mann zum Besten". Von denselben sind 17 bereits in dem bei Jobst Gutknecht 1527 erschienenen Nürnberger Enchiridion und in einem Königsberger G. von 1527 gedruckt worden und 11 hatten auch schon in der Rigi'schen Kirchenordnung von 1530 Aufnahme gefunden.

„Geistliche Lieder, auffs new gebessert und gemehret zu Wittenberg. Dr. Mart. Luther. Viel geistliche Gesenge, von andern frommen Christen gemacht. Item die Ordnung der deutschen Meß. Leipzig. Gedr. durch Valten Schumann. 1539."

Dieses mit Noten versehene und ohne Luthers Mitwirkung abgefaßte Gesangbuch ist eine Erweiterung des Klug'schen Gesangbuchs von 1535. Unter den weitern etlichen 20 darin „von frommen Christen zusammengelesenen" Liedern findet sich hier zum erstenmal Luthers Lied Nr. 30. gedruckt, deßgleichen erstmals in hochdeutscher Sprache: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" und: „O Lamm Gottes" Sonst sind in dieser Liederzugabe vertreten: Greitter, Dachstein, Sanssdorffer, Heinr. Müller, Erasm. Alber, Kolros, A. Gruber, Stieffel, auch Thom. Müntzer und — als erster Vorgang in einem lutherischen Gesangbuch — Mich. Weisse, der Sänger der Böhmischen Brüder, mit der Hymnenübersetzung: „Weltlich Ehr und zeitlich Gut" und dem Begräbnißlied: „Nun laßt uns den Leib begraben" — das letztere jedoch unter Luthers Namen.

Eine zweite Ausgabe erschien 1540, eine dritte 1542.

„Geistliche Lieder und Psalmen durch Dr. Mart. Luther vnd vieler frommer Christen zusammengelesen. Magdeburg, gedr. durch Mich. Lotther. 1540."

Die Grundlage zu diesem G. bildet das Schumann'sche, nur hat noch eine Liedervermehrung stattgefunden, insbesondere sind nun 4 Lieder von den Böhmischen Brüdern aufgenommen.

Nach diesen Vorgängen sah sich denn jetzt Luther veranlaßt, dem immer stärker sich kund gebenden Verlangen nach einer reichern Liederauswahl Rechnung zu tragen und den verschiedenen Bedürfnissen umfassendere Befriedigung zu gewähren. Zunächst bot er eine besondere Auswahl für die Begräbnisse unter dem Titel:

„Christliche Gesenng Lateinisch und Deutsch zum Begräbnis. Dr. Mart. Luther. Wittenberg. 1542. Gedr. durch Joseph Klug." Hier finden sich 8 lateinische und 6 deutsche Gesänge, nämlich von seinen

Nördlingen und gab dort 1545 „Das Gesangbüchlin der christl. Kirche zu Nördlingen" und wahrscheinlich auch in demselben Jahr „den kleinen Catechismus" heraus.

eigenen Liedern Nr. 10. 12. 16. 18. b und 28, nebst: „Nun laßt uns den Leib begraben" (von Mich. Weisse, aber hier anonym).

Dann aber war Luther weiter bemüht für eine wesentlich vermehrte Auflage des bei Klug zu Wittenberg unter dem Titel: „Geistliche Lieder" erstmals 1529 und dann in zweiter und dritter Auflage 1533 und 1535 von ihm in Druck gegebenen Gemeindegesangbuchs. Diese vierte Auflage des sog. Klug'schen Gesangbuchs erschien zunächst wieder bei Klug unter dem Titel:

„Geistliche Lieder zu Wittenberg, Anno 1543. Warnung Dr. Mart. Luther:

Viel falscher Meister itzt Lieder tichten,
Sieh dich für, und lern sie recht richten,
Wo Gott hinbauet sein Kirch und sein Wort,
Da wil der Teufel sein mit trug vnd mord.

Gedruckt zu Wittenberg durch Joseph Klug. Anno 1543."

Hier finden sich unter 57 Fest-, Catechismus- und Psalm-Liedern zum erstenmal 5 neue Lutherlieder, nämlich: Nr. 4. 9. 24. 33. 36., die letzten, die er noch gedichtet hat.

Weil aber Klug diese Ausgabe, die von Fehlern wimmelt, sehr nachlässig besorgte, so vermuthet man, Luther habe, darüber entrüstet, Klug die Ausgabe, wie er sie in seinem Plane hatte, nicht vollenden, sondern ihn nur die erste Hälfte, wie sie der Hauptsache nach den frühern Ausgaben entsprach, drucken lassen. Von dieser erschien dann gleich im J. 1544 ein zweiter Druck. Zur Ausführung seines vollständigen Plans habe sich Luther sodann aber an Klugs Stelle den Buchdrucker Val. Bapst in Leipzig ersehen, der sich denn auch dadurch so geehrt fühlte, daß er das Aeußerste that, Luthern zufrieden zu stellen, indem er in einer prächtigen und reichen Ausstattung mit Holzschnitten, schönen Randverzierungen und Einfassungen, auch eingefügten Gebeten aus seiner Druckerei in der Ritterstraße die vollständige Ausgabe zu Tag treten ließ unter dem Titel:

„Geystliche Lieder. Mit einer newen vorrhede. Dr. Mart. Luther. Warnung: Viel falscher Meister u. s. w. Gedr. zu Leipzig durch Valentin Bapst. 1545." Die Vorrede ist neu, sie lobt den Druck Val. Babsts, daß er sehr lustig zugericht't sey, also, daß dem römischen Papst dadurch großer Abbruch und Schaden geschehen werde, und legt den Druckern an's Herz, wie wohl sie daran thun, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gerne singen.

Das Gesangbuch, über dessen Liedern zum Bedarf eines einstimmigen Gemeindegesangs fast durchgängig die Noten ihrer Melodien

stehen, zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil ist dem Klug'schen Druck ganz gleich und umfaßt, wie dieser,

a) 35 Fest-, Catechismus- und Psalmlieder, sämmtlich von Luther verfaßt, so daß hier sich nun, da Nr. 4. gleich darnach unter einer andern Rubrik steht, alle 36 Lieder Luthers beisammen finden.

b) 11 „andere der unsern Lieder", nämlich von

Speratus: „Es ist das Heil" — „In Gott gelaub ich" — „Hilf Gott"

Justus Jonas: „Wo Gott der Herr."

Laz. Spengler: „Durch Adams Fall."

Hans Sachs: „O Gott Vater."

Hegenwalt: „Erbarm dich mein."

Elisab. Creutziger: „Herr Christ der einig."

Adam von Fulda: „Ach hilf mich leid."

Kolros: „Wo Gott zum Haus."

Anonym: „O Herre Gott, dein göttlich Wort."

c) 13 „von frommen Christen gemacht, so vor unser Zeit gewesen sind"*), nämlich neben den vier lat. Hymnen: „**Dies est laetitiae**" — „**Mittit ad virginem**" — „**Resonet in laudibus**" — „**Nunc angelorum gloria**" (diese Hymne allein fehlt im Klug'schen G. von 1543) noch folgende 9 deutsche Lieder:

* „All Ehr und Lob soll Gottes sein" — das verdeutschte: **Gloria in excelsis.**

* „Christ fur gen Himmel."

* „Christ ist erstanden."

„Christe, der du bist Tag und Licht" — das von Meußlein verdeutschte: **Christe, qui lux es et dies.**

„Der du bist drei in Einigkeit" — das von Luther verdeutschte: **O lux beata trinitas.** (Nr. 4.)

* „Der Tag der ist so freudenreich" — das verdeutschte: **Dies est laetitiae.**

* „Ein Kind ist geborn zu Bethlehem" — das verdeutschte: **Puer natus.**

„**In dulci jubilo** nu singet und seyd froh."

* „Kyrie Gott aller Welt Schöpfer und Vater" — Kyrie Paschale, deutsch.

d) „Die h. Lieder aus der h. Schrift" — in Prosa.

e) „Die christlichen Gesänge, lateinisch und deutsch, zum Begräbniß", aus der 1542 besonders erschienenen Sammlung Luthers (S. 252 f.), 14 an der Zahl, die sich im Klug'schen Druck von 1543 noch nicht finden, weil Luther hier wahrscheinlich den Druck in Klugs Werkstatt abgebrochen hat.

Somit 12 lat. und 61 gereimte deutsche Lieder im Ganzen.

Der zweite Theil mit dem besondern Titelblatt: „Psalmen und geistliche Lieder, welche von frommen Christen gemacht und zusammengelesen sind", ist durchaus neu und enthält 40 deutsche gereimte Lieder, und zwar von —

Spengler — „Vergebens ist all." *

---

*) Die noch in keinem der frühern von Luther besorgten Gesangbücher befindlichen Lieder sind mit * bezeichnet. Weggeblieben sind von den in früher von Luther besorgten GG. befindlich gewesenen Liedern die drei: „Dein armer Hauff" von Stieffel — „Es ist ein Ros" — und „In Jesus Namen."

Hans Sachs — „Herr, wer wird wohnen." *
Speratus — „Ich ruf zu dir, Herr."
Kolros — „Ich dank dir, lieber Herre." *
Agricola — „Fröhlich woll'n wir."
Meußlin — „Der Herr ist mein getreuer Hirt." *
Knöpken — „Hilf Gott, wie geht."
Witzstadt — „Kommt her zu mir" * und —
„Nun höret zu, ihr Christenleut." *
Heinr. Müller — „Hilf Gott, daß mir." *
Greitter — „O Herre Gott, begnade mich." *
Dachstein — „An Wasserflüssen." *
Erasm. Alber — „Freut Euch, freut Euch." *
L. Oeler — „Auf dich, Herr, ist mein Trauen fest." *
Sanfftdorffer — „O Gott, verleih mir." *
A. Reußner — „In dich hab ich gehoffet." *
Schneesing — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ." *
Joh. Freder — „Gott Vater in dem Himmelreich." —
Markgraf Casimir-Lied — „Capitan Herre Gott."
Markgraf Georgen-Lied — „Genad uns, Herr."
Königin von Ungarn Lied — „Mag ich Unglück."

den Böhmischen Brüdern, die sich gerade um diese Zeit, besonders 1542, durch besondere Gesandtschaften um Luthers Freundschaft bemüht hatten, — a) aus Mich. Weisse's G. von 1531:

„Als Christus mit seiner Lehr"* — von den l. Heiligen und erstlich der Apostel.
„Barmherziger, ewiger Gott" * — angeli et archangeli. Betgesang.
„Die Propheten han prophezeit"* — vexilla regis. Vom Leiden und Tod Christi.
„Es geht daher des Tages Schein" * — cedit hiems. Gesang so man täglich singt.
„Es wird schier der letzte Tag herkommen" * (mit der Zusammenziehung von V. 9. und 10. in der Ausg. von 1544.).
„Kehr um, kehr um" * — Gesang für die Gefallenen.
„Lobet Gott, o liebe Christen" * — grates nunc omnes. Antiphone von der Geburt Christi.
„Lobsinget Gott und schweiget nicht" * — a solis ortus.
„Sehr groß ist Gottes Gütigkeit" * — von den l. Heiligen.
„Von Adam her so lange Zeit" * — veni redemptor. Menschwerdung Christi.
*) „Weltlich Ehr und zeitlich Gut" * — Lobgesang.
„Wir waren in großem Leid". *

b) aus Joh. Horns G. von 1544:

„Allmächtiger, gütiger Gott" * } — Gratias vor u.
„Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich" } nach dem Essen.

Unbekannten Verfassern:

„Bis gnädig, o Herr, deinem Land"* — Psalm 85.
„Es war einmal ein reicher Mann" * — vom reichen Mann und armen Lazarus.
„Meine Zung erkling und fröhlich sing" * — das Pange lingua.
„O reicher Gott im Throne" * — Ermahnung, Buße zu thun und Liebe zu üben.
„Vater unser, der du bist" * — ein schön neu Vaterunser.

---

*) Stand schon im Schumann'schen G. von 1539.

Dieses nach seinem **Drucker** fortan das Babst'sche Gesangbuch genannte Buch, eigentlich die nur in einer andern Druckerei vollendete vierte Ausgabe des Klug'schen Gesangbuchs von 1529, bildet mit seinen 101 deutschen Liedern den Schluß- und Gipfelpunkt von Luthers Thätigkeit für den Kirchengesang. Nicht lange darnach, am 18. Febr. 1546, gieng er hin zu den Sängern im höhern Chor, um mit denen, die den Sieg behielten, das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes in himmlischen Liturgieen zu singen am gläsernen Meer. Nach seinem Tod, bis zu welchem im Ganzen 47 lutherische Gesangbücher verlegt worden waren, beschränkte sich in lutherischen Kirchengebieten hochdeutscher Zunge die ganze Thätigkeit im Gesangbuchwesen zur Zeit der Reformatoren vollends auf Erneuerungen des Bapst'schen Gesangbuchs, von welchem, nachdem 1547, 1548 und 1551 in allen wesentlichen Punkten ganz gleichstimmige Ausgaben erschienen waren, noch eine fünfte Ausgabe im J. 1553 in erneuerter Gestalt zu Tag trat, indem der zweite Theil um 30 „Psalmen und geistliche Lieder, welche von frommen Christen gemacht und zusammengelesen sind", vermehrt wurde, so daß sich nun die Zahl der den Gemeinden zum gottesdienstlichen Gebrauche dargebotenen Lieder im Ganzen auf 131 erhöht hat. Diese Vermehrung besteht jedoch meist aus minder bedeutenden Liedern, von denen sich auch nur der kleinere Theil bleibend eingebürgert hat. Es sind von —

Hans Sachs — „Herr, wie lang willt vergessen mein."
Grauman — „Nun lob, mein Seel, den Herren."
Wenz. Link — „O guter Gott in Ewigkeit."
A. Gruber — „Ach Gott, vom Himmelreiche."
Xylotectus (Zimmermann) — „Wer's Elend bauen will."
Vulpius — „Nun komm herzu, du junge Schaar."
Halbmeyr — „Der Meye, der Meye."

den böhmischen Brüdern,

aus Mich. Weisse's G. von 1531:

„Als Jesus geboren war" — von der Erscheinung Christi.
„Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott von ganzem Herzen" — Gesang für die Gefallenen.
„Christus, der uns selig macht" — vom Leiden und Tod Christi.
„Christus ist erstanden von des" — von Christi Auferstehung.
„Christus, wahrer Gottes Sohn" — **patris sapientia.** Vom Wandel Christi.
„Lob sey dem allmächtigen Gott" — Menschwerdung Christi.

„Menschenkind, merk eben" — ave hierarchia. Menschwerdung Christi.
„O glaubig Herz, gebenedei" — Lobgesang.
„O höchster Gott von Ewigkeit" — Gebet für die christl. Kirche.
„Weil Maria schwanger gieng" — dies est laetitiae. Geburt Christi.

aus Joh. Horns G. von 1544:
„Gottes Sohn ist kommen" — Menschwerdung Christi.
„Lob Gott, du Christenheit" — in dulci jubilo. Geburt Christi.
„Lob Gott getrost mit Singen" — von der christl. Kirche,
„O Mensch, betracht, wie dich dein Gott" — vom Wandel Christi.

Dieser letztvermehrten Ausgabe blieben sich die nachfolgenden vom J. 1555. 1557. 1559. und die neunte und letzte vom J. 1567 in allen Stücken gleich. *)

In solcher Weise entwickelte sich das deutsche Kirchenlied unter Luthers unmittelbarer Mitwirkung und in den mit ihm zunächst verbundenen Kreisen. Es sind nach ihren verschiedenen Drucken zum mindesten 60 Gesangbücher, in welchen seine und seiner nächsten Freunde evangelischen Liederschätze der Mit- und Nachwelt wie goldene Aepfel in silbernen Schalen dargeboten wurden.

Lernen wir nun die Freunde und Anhänger Luthers **) in den vom Lichte des Evangeliums angeleuchteten Ländern und Städten hin und her näher kennen, wie sie, durch seinen Vorgang angeregt, mit ihm und nach ihm solche Lieder dichteten

*) Es sind auch verschiedene Nachdrucke dieser Babst'schen Ausgaben erschienen bei Jak. Berwaldt in der Nickelsstraße zu Leipzig, und zwar einer im J. 1553, der mit den Babst'schen Ausgaben von 1545—1551 ganz gleichstimmig ist bis auf 2 Lieder, welche der zweite Theil mehr enthält, den anonymen 24. Psalm: „Von allen Menschen abgewandt" und: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" von Decius, der weder in den Klug'schen noch Babst'schen Ausgaben und bloß im Schumann'schen G. von 1539. S. 252. mit einem Lied bedacht ist; weitere im J. 1556, 1558, 1560, gleichstimmig mit der Babst'schen Ausg. von 1553. Auch in Nürnberg erschienen Nachdrucke bei Gabriel Heyn. 1557. 1558. und bei Neuber 1561. 1570. 1573. 1579. Selbst bis in die sechziger Jahre hinein setzen sich die Nachdrucke fort, z. B. vom ersten Theil bei Urban Gaubisch in Eisleben. 1564.; von beiden Theilen bei Ernst Vögelin in Leipzig. 1563. 1569. und bei Andres Richter daselbst 1573.

**) Quellen: Dr. Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter von A. Gebauer. Leipz. 1827. — Bildersaal der Zeugen aus dem Reformationszeitalter. Dresden. — Gallerie der Reformatoren von Dr. Edwin Bauer, Meißen. 1841. f. — Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, herausgegeben von Hartmann, Schmid u. A. Mit einer Vorrede von Dr. Nitzsch. Elberfeld. 8 Bände. 1857—1862. — Leben der Altväter der lutherischen Kirche von Lic. Meurer. Leipzig. 1861. f.

in der Absicht, die evangelische Sache damit zu fördern und in dem Drange, die neu erkannten Heilswahrheiten freudig vor aller Welt zu bekennen. Belebt vom Geiste der auf's Evangelium gegründeten neuen Kirchengemeinschaft und für sie und ihre Bedürfnisse verfaßten sie deutsche Kirchenlieder im eigentlichsten Sinne des Wortes, Kirchenlieder, die zugleich in inniger Durchdringung des Kirchlichen und Volksthümlichen ächte Volkslieder waren, weil in ihnen die geoffenbarte Wahrheit von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, welche durch den Trieb des göttlichen Geistes die Gemüther des deutschen Volkes ergriffen und erfüllt hatte, in vollen Tönen widerklang. Insbesondere war auch Luthers Bibelübersetzung für sie maßgebend; in der darin herrschenden Sprache wurden die kirchlichen Agenden und Liturgieen abgefaßt, in ihr wurde das Evangelium gepredigt und in ihre Klänge kleideten sich darum auch ganz naturgemäß die dichterischen Ergüsse des frommen Gefühles ein, das durch den Gebrauch der von Luther verdeutschten Bibel und durch Luthers kräftige Glaubenssprache in vielfachen Schriften, die er wie Lichtfunken aussprühte, fort und fort genährt wurde. So erhielt von nun an das deutsche Kirchenlied, dessen Pflege die neue Kirchengemeinschaft sich mehr und mehr angelegen seyn ließ, das Element seiner geistigen und sprachlichen Bildung von Luthers deutscher Bibelübersetzung, an die es, als an seinen Typus, für immer gewiesen ist.

Gehen wir zunächst in das Stammland des Lutherthums, nach —

a. Chursachsen.

Hier finden wir concentrirt zu Wittenberg,*) als dem Feuerheerd der deutschen Reformation, in unmittelbarster Verbin-

*) Luthers Hauptgehülfe im Werke der Reformation, M. Philipp Melanchthon, geb. 16. Februar 1497 zu Bretten und seit 25. Aug. 1518 Professor der griechischen Sprache und später auch der Theologie an der Universität zu Wittenberg, welchem als Mann der Wissenschaft und der Schule die wissenschaftliche Erläuterung und Darstellung des neu erwachten Glaubenslebens als Hauptaufgabe zugefallen war, hat, wie er sich auch nie entschließen konnte, als Prediger aufzutreten, kein deutsches Kirchenlied für die evangelische Volksgemeinde verfaßt. Aber während Luther als Reformator das deutsche Lied gereinigt hat, daß es in der Kraft und Klarheit der alten lateinischen Kirchenhymnen in den

dung mit dem daselbst 34 Jahre lang bis an sein Ende als Doctor und Professor der Theologie wirksamen Luther folgende Dichter:

Dienst der Kirche trat, hat Melanchthon angefangen, die **lateinische Liederdichtung** im unmittelbaren Anschluß an die Hymnen eines Ambrosius und Gregor zu ihrer ersten Einfachheit und Reinheit zurückzuführen. Ihm folgten dann Stigelius, G. Fabricius, Eobanus Hesse, H. Bonnus, P. Eber, Camerarius, Aemilius, Helmbold, Selneccer. Noch zu seinen Lebzeiten, mit einer Vorrede von ihm versehen, veranstaltete Grathusen 1560 eine Sammlung der lateinischen Gedichte Melanchthons, nach seinem Tod Vincentius 1563 und Major 1575; die vollständigste Sammlung derselben mit beinahe 400 Numern verdanken wir dem Fleiße C. G. Bretschneiders, vgl. **Corpus Reformatorum. Vol. X. Hal. Sax. 1842.** In einer freien metrischen Uebersetzung ist eine Auswahl von 51 derselben neuestens dargeboten von Christian Oberhey, Pastor zu Wieda im Harz, unter dem Titel: „Melanchthons Gedichte, ausgewählt und übersetzt. Halle bei Mühlmann. 1862." Wichtig sind von Melanchthons Gedichten in kirchlicher Beziehung:

„**Vos ad se, pueri, primis invitat ab annis**" — auf das Gregoriusfest, zur Einladung der Schülerlein in die Schule. Um 1515.

„**Quas laudes tibi nos, pater, canemus**" — Psalm. 111. 1527.

„**Quis furor est, contra coelestes arma movere**" — Ps. 2. 1540.

„**Aeterne, gratias tibi dicamus omnes, conditor**" — auf die Heimsuchung Mariä. 1544. Verdeutscht von Lobwasser. 1579.

„**Aeterno gratias patri omnes canant ecclesiae**" — auf Johannes den Täufer. 1544.

„**Te maneat semper servante ecclesia Christe**" — Gebet um Erhaltung der Kirche. 1553.

„**Nil sum, nulla miser**" — Gebet. 1555 Verdeutscht von Gigas 1564: „Ich armer Mensch doch gar nichts bin."

Zur Probe stehe das wenige Jahre vor seinem Tod verfaßte Lied ganz hier:

Nil sum, nulla miser novi solatia, massam
Humanam nisi quod tu quoque, Christe, geris.

Tu me sustenta fragilem, tu, Christe, guberna,
Fac ut sim massae surculus ipse tuae.

Hoc mirum foedus semper mens cogitet, uno
Hoc est, ne dubita, foedere parta salus.

„**Dicimus grates tibi summe rerum**" — 1544. Das sog. Engellied, von Erasmus von Rotterdam als ein vollkommenes Meisterstück gepriesen. Verdeutscht von P. Eber vor 1562: „Herr Gott, dich loben alle wir."

Zu erwähnen ist auch noch hinsichtlich der lateinischen Liederdichtung unter den Wittenberger Reformatoren **Johann Bugenhagen**, genannt Dr. Pomeranus nach seinem Geburtsort Wollin in Pommern, wo er 24. Jan. 1485 zur Welt kam. Er war im April 1521 kurz vor Luthers Abreise nach Worms von Treptow aus, wo er Rector war, nach Wittenberg berufen, wo ihm als Hauptaufgabe unter den Gehülfen Luthers am Reformationswerk die Herstellung der kirchlichen Ordnung, der Organisation des evang. Lebens in den Gemeinden zufiel. Er hat evang. Kirchenordnungen aufgerichtet in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Hildesheim, Pommern und Dänemark sammt Schleswig-Holstein und war

Jonas, Dr. Justus,*) Luthers vertrautester Freund und neben Melanchthon und Bugenhagen einer der Hauptbeförderer des Reformationswerkes vornehmlich durch die Gabe der Beredtsamkeit, die ihm der Herr verliehen hatte. Er hieß eigentlich Jobst oder Jost Koch, Jonä Sohn, denn er war der Sohn des Jonas Koch, des rechtsgelehrten Bürgermeisters zu Nordhausen in Thüringen, wo er 5. Juni 1493 geboren wurde. Frühe schon hielt der Herr über dieses auserwählte Rüstzeug für das Werk der Reformation seine schützende Hand. Im J. 1500, da er noch ein Knabe von sieben Jahren war, verschluckte er einst den Zwiebel, der auf der giftigen Pestbeule seines todtkranken Vaters gelegen war, ohne daß es ihm schadete. In seinem 13. Jahr konnte er dann bereits zu Erfurt die Weltweisheit und Rechtswissenschaft studiren und im 17. Jahr war er Magister. Sein Studiengenosse war Eoban Hesse, den Luther später den Dichterkönig nannte, und dieser zog ihn in einen Dichterkreis strebsamer Jünglinge, die sich um den Gothaer Canonicus Conrad Mutian sammelten und eifrig humanistische Studien trieben, auch manchen friedlichen Sängerstreit unter einander abhielten, wobei sich Jonas schon 1508 in seinem 15. Jahre hervorthat. Nachdem er dann 1511 auf vier Jahre zur Vollendung seiner Studien nach Wittenberg übergesiedelt und dort Baccalaureus der Rechte geworden war, kehrte er um die Mitte des Jahrs 1515 nach Erfurt in seinen alten Dichter- und Humanistenkreis zurück, von welchem damals gerade unter engerem Anschluß an Erasmus, welchen Jonas selbst auch

---

seit 1523 Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg, seit 1536 zugleich Generalsuperintendent des Churkreises; starb 20. April 1558 daselbst. Von ihm: „**Psalterium Davidis et integri loci s. doctrinae ex omnibus prophetis cum quibusdam aliis piis canticis. Haec latine transferebat J. Bugenhagius, Dr. Pomeranus in Academia Hafniensi Danorum. Anno Christi 1539. Wittenbergae ex officina Petri Seitz. 1544.**“

*) Quellen: Laurentius Reinhard, **comment. hist. theol. de vita et obitu J. Jonae. Vimar. 1731.** — G. Chr. Knapp, **Narratio de J. Jona.** Jubelprogramm. Halle. 1817. — Meinhard, **de J. Jona.** Altenb. 1831. — K. Chr. L. Franke, Geschichte der Halle'schen Reformation. Halle. 1841. — Hasse im Leben der Altväter der luth. Kirche von Meurer. 2. Bd. 2. Abth. Leipz. 1862. — **Dr.** Theod. Pressel, Archidiacon in Tübingen, im Leben u. auserwählten Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. Bd. **VIII.** Elberfeld. 1862.

einmal voll Bewunderung in Rotterdam aufsuchte, die berühmten „Briefe der Dunkelmänner“ wie zündende Blitzstrahlen in die Welt ausgiengen. Am 27. August 1518 wurde er, noch nicht einmal 25 Jahre alt, Licentiat beider Rechte und Canonicus an der St. Severinskirche, worauf er als öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts an der Universität auftrat und unter ganz besondrer Auszeichnung am 2. Mai 1519 sogar zum Rector der Universität gewählt wurde. Eoban Hesse, sein Dichter- und Jugendfreund, richtete dabei ein lateinisches Ehrengedicht an ihn, worin es verdollmetscht von ihm heißt:

Edel von Sprache, den Blitz in dem Munde,
Hat ihn ein gütiger Gott geschaffen,
Ihn mit himmlischem Sinne begabet.
Menschlichen, heiligen Rechtes gleich kundig,
Gutes weissagend, beredt und weise
Ist er und heißt: „der gerechte Jonas“.

Und von da an hieß denn nun auch Just Koch — „Justus Jonas“. Bald aber sollte der Humanist, der sich seither selbst gegürtet hatte, von einem Stärkeren gegürtet werden, der ihn als Diener des Evangeliums dahin führen sollte, wohin er nicht wollte. Luthers freimüthiges Auftreten zur Ehre Christi und der göttlichen Wahrheit machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß ihm die alten Kirchenrechtslehren nicht mehr zusagten und er sich im Jahr 1519 zu den ewigen Grundrechten der christlichen Kirche, wie sie in der h. Schrift niedergelegt sind, und somit zur Theologie wandte. Dazu munterte ihn auch Erasmus in einem merkwürdigen Briefe vom 1. Juli 1519 auf, weil es dafür zu halten sey, daß Gott ihn zu einem auserwählten Rüstzeug für die Verherrlichung seines Sohnes Jesu Christi erkoren habe. Und nun fieng er an, Vorlesungen über biblische Bücher, zunächst über die beiden Corinther-Briefe zu halten, worauf ihm Luther 21. Juni 1520 in einem besondern Schreiben Glück wünschte, daß er „aus dem stürmischen Meer der Jurisprudenz im Hafen der h. Schrift gelandet sey“. Als zu Anfang des Jahrs 1521 in Wittenberg die Stelle eines Probstes an der Allerheiligen- oder Stiftskirche erledigt wurde, mit welcher auch die Lehrstelle für das canonische Recht verbunden war, bemühten sich die Wittenberger, ihn für ihre Hochschule zu gewinnen. Die hierüber eingeleiteten

Verhandlungen waren jedoch noch nicht zum Abschluß gekommen, als Luther auf seiner Reise zum Reichstag nach Worms in Erfurt unter lautem Jubel des Volkes einzog. Nachdem derselbe zwei Tage hernach am Sonntag Quasimodogeniti eine gewaltige Predigt gegen die Werkheiligkeit gehalten, ward Jonas davon so mächtig ergriffen, daß er sich entschloß, mit ihm nach Worms zu ziehen, um „dem neuen David nöthigenfalls als Rechtsgehülfe zu dienen". „Auch du, mein Jonas", — so schrieb ihm deßhalb Ulrich von Hutten nach Worms — „bist dem Zeugen des Evangeliums in den Garten (Gethsemane) gefolgt: so wahr ich dich vorher geliebt habe, um deßwillen bist du mir tausendmal theurer; sey nur unerschrocken, Gott wird dich gegen die Ränke der Feinde schützen." Luthers glaubensmuthiges Auftreten in Worms gewann ihm nun vollends das Herz ab, daß er mit der Welt und dem weltklugen Erasmus, welcher ihm die heilige List anempfohlen hatte, Christum nur irgendwie zu predigen, wenn diese Zeit den ganzen Christum noch nicht tragen könne, völlig brach und sich entschloß, der evangelischen Sache jetzt alle seine Kräfte zu widmen und trotz der Abmahnung des Erasmus, der ihn von Luther abziehen wollte, die Probststelle in Wittenberg anzunehmen.

Am 6. Juni 1521 wurde Jonas feierlich in sein Wittenberger Amt eingesetzt, und weil er sich für die Professur des päpstlichen oder canonischen Rechts die der Theologie erbeten hatte, wurde er 14. Oktober mit der Würde eines Doctors der Theologie bestallt. Von da an wirkte er 20 Jahre lang als einer der eifrigsten Mitarbeiter an Luthers Seite für das Werk der Reformation. In der verhängnißvollen Zeit, während welcher Luther sich auf der Wartburg verborgen halten mußte, schloß er sich der Partei der Bewegung an, führte trotz des Churfürsten Verbot am Christfest 1521 die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt und ohne vorherige Privatbeichte in seiner Stiftskirche zu Wittenberg ein, wie es sich die ganze Gemeinde vom Rath in sechs Artikeln erbeten hatte, und that dann, als der erste nach Dr. Carlstadt, auch den bedeutungsvollen Schritt zum Ehestand, indem er sich 9. Febr. 1522 mit Johanne Catharine Falke, der ehrsamen Tochter eines alten sächsischen Kriegers, Erich Falke, die

ihm dann in einer überaus glücklichen Ehe sechs Kinder gebar, verheirathete. Diesen Schritt rechtfertigte er in einer gewaltigen Schrift „für die Priesterehe“, die er 1523 im Druck ausgehen ließ und großen Einfluß üben sehen durfte. Als Luther im April 1522 von der Wartburg wieder in Wittenberg sich eingestellt, ließ sich Jonas durch ihn in seinem Eifer für schnelle Abschaffung der katholischen Mißbräuche, wozu ihn Carlstadts Feuereifer hingerissen hatte, mäßigen und schloß sich in aller demüthigen Liebe an ihn an, ihn mit besonderem Geschicke unterstützend beim Werke der Bibelübersetzung, bei Abfassung eines Catechismus für die liebe Jugend und bei Abhaltung der Kirchenvisitation, die er 1528 und 1529 in Verbindung mit Luther und Bugenhagen im Churkreis und im Meißnischen Gebiete vornahm, so wie hernach bei der vom J. 1533, wo er die Prediger auf die reine Lehre der Augsburger Confession verpflichtete und für die Besoldungen und Besetzungen der Predigerstellen zu sorgen hatte. Luther und Melanchthon faßten auch ein solches Vertrauen zu ihm, daß sie keine wichtigere Verhandlung in allgemeinen Kirchensachen ohne seinen Rath und seine Mitwirkung vornahmen. So kämpfte er denn an Luthers Seite mit ebenso viel Entschlossenheit als Friedensliebe auch im Sakramentsstreit 1529 beim Religionsgespräch zu Marburg und 1536 beim Abschluß der Wittenberger Concordien; so half er weiter noch 1530 dem Melanchthon an der der Augsburger Reichsversammlung vorzulegenden Confession feilen und stand ihm während der heißen Tage von Augsburg Muth zusprechend und ihn vor allzu großer Nachgiebigkeit namentlich auch vor der von den Papisten verlangten Wiedereinführung der Privatmesse bewahrend zur Seite; so wohnte er auch 1537 dem Convent zu Schmalkalden bei und machte sich neben der Einführung der Reformation in Naumburg, in den albertinisch-sächsischen Ländern und in der Mark Brandenburg um die Gestaltung der Rechtsverfassung der lutherischen Kirche durch sein 1538 abgefaßtes „Bedenken der Consistorien halber“ verdient. Bei dem großen und segensreichen Einfluß, den er so, ohne Scheue vor Mühe und Arbeit, auf das Werk der Reformation übte, kam ihm besonders sein früheres Studium der Rechte zu statten. Dabei war er als Prediger in der Stiftskirche unermüdlich, die sonderliche Gabe der

Beredtsamkeit, die ihm der Herr verliehen, für dessen Ehre und das Heil der Seelen zu verwenden. Er predigte in großer Klarheit, einfältiger Durchsichtigkeit und mit herzgewinnendem Feuer, so daß Melanchthon den bekannten Ausspruch that: „Dr. Pomeranus ist ein Grammaticus, der legt sich auf die Worte des Textes, ich bin ein Dialecticus, ich sehe darauf, wie der Text an einander hängt und was sich christlich und mit gutem Grund daraus spinnen und folgern will lassen; Dr. Jonas ist ein Orator; der kann die Worte des Textes herrlich und deutlich aussprechen, erklären und zum Markte richten; Dr. Martinus ist **omnia in omnibus** (Alles in Allem)." Ueber alle dem fand er auch noch Zeit, als Lehrer der Theologie nicht bloß die biblischen Bücher unter praktischen Anwendungen aus dem Wortverstand zu erklären, sondern auch als Schriftsteller die Sache der Reformation in weitern Kreisen zu fördern, wobei seine schriftliche Darstellung der mündlichen Rede nicht nachstand. In aller Demuth nicht das Seine suchend, sondern das, was des Andern ist, gab er sich dann auch dazu her, Luthers und Melanchthons Schriften, um sie der Welt zugänglich zu machen, nach Bedürfniß in die deutsche oder in die lateinische Sprache zu übersetzen, wozu er ein besonderes Geschick hatte. In solcher rastlosen Thätigkeit wirkte er zu Wittenberg zum Besten der evangelischen Sache, obwohl er von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war und viel am Stein zu leiden hatte. Wie ihn Luther einmal dabei getröstet: „Das heilige Kreuz und die Anfechtung ist die beste Arznei, die uns dient zu viel Gutes und wider viel Böses": so erfüllte es sich auch an ihm unter seinen überdieß noch mit allerlei Glaubensanfechtungen verbundenen Körperleiden. Der von Natur ein feuereifriger Eliasjünger war, wurde dadurch immer mehr ein Jünger des großen Meisters, der gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Es geschah bei ihm selbst, wie er schon 1524 gesungen:

„Das Kreuz hat neu gebor'n die Gottes Hülf erwarten."

So im Kreuz geübt war er gewappnet von der Siegesstätte zu Wittenberg weg im J. 1541, auf einen heißen Kampfplatz zu ziehen nach Halle, der Residenz des ersten deutschen Kirchenfürsten, des Churfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magde-

burg, Albrecht von Brandenburg. Von diesem hatte die fast ganz dem Evangelium anhängende Bürgerschaft damals gerade Religionsfreiheit verlangt, wie sie andere Städte des Erzbisthums auch haben. Da erschien plötzlich 14. April 1541 am Gründonnerstag Jonas mit seinem Landsmann M. Andreas Poach und hielt am Charfreitag Nachmittag, von der Gemeinde darum angegangen, in der Marienkirche seine erste Predigt und am Ostertag, trotz der Drohungen Albrechts, seine zweite, und ehe es sich dieser versah, gieng seine Residenzstadt, die er zu einer Burg des katholischen Glaubens machen wollte, zum Feind über, so daß er seine Hofhaltung nach Mainz verlegte. Diesem siegreichen Gelingen der kühnen Glaubensthat des Jonas unter schweren Hindernissen und Gefahren jauchzten alle evangelisch Gesinnten freudig zu und Myconius schrieb ihm deßhalb: „Der Herr hat dich mitten in das Lager seiner allergrimmigsten Feinde gesandt, auf daß du den starken Gewappneten aus seinem Rathe vertreiben und Christo seine Gefangenen wieder zurückbringen solltest. Nun sehe ich gewiß, was das sey, daß die Helden Davids unter allen Männern im Lande die Tapfersten sind, welche aus dem Brunnen zu Bethlehem, da diese Stadt von den Philistern belagert ward, dem David frisch Wasser gebracht haben. Auf, mein theurer Jonas! fahret fort, die Kriege des Herrn zu führen!" Und so that er auch trotz des erzbischöflichen Gebots, die Stadt zu verlassen, und vertraute dabei nicht auf seine eigene Kraft oder des Volkes Gunst und Beistand, sondern auf Gottes Hülfe. Hatte er doch schon seit mehr denn 17 Jahren die evangelischen Christen aus Ps. 123. singen gelehrt:

Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält,
Wenn unsre Feinde toben,
Und er unsrer Sach nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben,
Wo er Israels Schutz nicht ist,
Und selber bricht der Feinde List,
So ist's mit uns verloren.

Er blieb und nahm die Wahl zum Pfarrer und Superintendenten der Stadt an und gewann nun der Reihe nach alle drei Stadtkirchen für die Predigt des Evangeliums, zuletzt selbst die von den Dominikanermönchen am längsten noch festgehaltene Morizkirche, worüber dieselben so entrüstet waren, daß einer derselben

am 1. Sept. 1542 mit einer Axt auf ihn losgieng und ihm den Kopf spalten wollte. Darauf richtete er einen guten evangelischen Schulunterricht ein und faßte eine umsichtige Kirchenordnung ab, die über hundert Jahre lang unverändert in Geltung blieb. Kaum war ihm aber das für die Gemeinde gelungen, so verlor er 22. December 1542 seine treue Gehülfin über der Geburt ihres siebenten Kindes, nachdem er kaum zuvor einen zwölfjährigen Sohn beim Baden hatte müssen ertrinken sehen. Nicht lange darnach, und fast zu früh für die Lästerzungen, verheirathete er sich im Juni 1543 zum zweitenmal mit einer 22jährigen Jungfrau Magdalena, von der er einem Freund schreiben konnte: „Sie ist eine Philosophin und in der Bibel Dr. Luthers gelehrte Theologin, die schon zweimal die deutsche Bibel Luthers durchgelesen und, wie manche Mädchen und Frauen zu Halle, die Propheten und Gedichte der Psalmen auswendig gelernt hat.“ Da auch diese Ehe mit Kindern gesegnet war, so wollte bei aller Einfachheit des Haushaltes das Einkommen nicht mehr reichen, also, daß es Jonas auch im Hause unter steten Nahrungssorgen nicht an allerlei Glaubensproben fehlte, ebenso wenig aber an den göttlichen Hülferweisungen.

Auch als nach Verfluß von drei Jahren die Wittenberger ihren Stiftsprobst wieder zurückverlangten, durfte er auf Luthers Betreiben beim Churfürsten noch länger in Halle bleiben und doch dabei noch „Gliedmaß der Universität“ seyn. Luther war dieser von seinem Freund auferbauten und im Frieden und Segen des h. Geistes fort und fort geleiteten Gemeinde mit väterlicher Liebe und Sorgfalt zugethan und predigte manchmal dort in der Marienkirche, zum letztenmal im Januar 1546 über Ap.-Gesch. 9, 1—10., als er auf seiner Reise zu den Grafen von Mansfeld bei Jonas zur Herberg war. Bald darnach stand Jonas, der ihn nach Eisleben begleitet und noch drei Wochen in einer Kammer bei ihm geschlafen hatte, an seinem Sterbelager daselbst und war 18. Febr. 1546 Zeuge von dem durch ihn hernach gar schön beschriebenen „christlichen Abschied aus diesem tödtlichen Leben des ehrwürdigen Dr. M. Luthers“, worauf er ihm dann an seinem in der Hauptpfarrkirche zu St. Andreas in Halle vor dem Altar aufgestellten Sarge unter heißen Thränen und sofort in der Marienkirche unter

dem Gesang von Luthers deutschem **de profundis** die Leichenpredigt hielt und seine sterblichen Ueberreste bis Wittenberg geleitete. Nun war ihm das feste Steuer seines Lebens entsunken und eine schwere Zeit brach über ihn herein. Luther war weggeraffet vor dem Unglück, Jonas sollte es tragen. So wollte es der Herr nach seiner heimlichen Weisheit. Der Kaiser bereitete den evangelischen Ständen Krieg und Verderben und erklärte ihnen im Juni 1546, als sie ihn nach der Ursache seiner Rüstungen fragten, die zuwider Handelnden könnten erwarten, daß er gegen sie sein kaiserliches Recht und Ansehen brauchen werde. Da ermuthigte Jonas die immer noch zaudernden und unthätigen Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen durch eine schöne gereimte Auslegung des 20. Psalmen: „Der Herr erhör Euch in der Noth", die er in mehreren gedruckten Exemplaren dem Churfürsten übersandte, im Gottvertrauen den Kampf aufzunehmen. Hiemit wünscht er ihnen: „Der heilig Geist, der aller Angst ein Tröster heißt, wirk in Euch Gideonis Stärk" und spricht:

Da Gideon schlug Midian,
Lies er mit Posaunen künd'gen an:
„Auf dieser Seit'n ist Gott der Herr,
Gideonis Schwert und Himmels Heer."
Also im Namen Christi wir
Richten fröhlich auff das Panir.

Auf unsrer Seiten Jesus Christ,
Auf Babsts Seiten der Teufel ist.
Wolher, mit Freuden geh'n wir dran,
Gott wird mit an der Spitzen stan;
Der stärk und geb dem Kecken Muth,
Der Gottes Wort hie Beistand thut.

Wer Gott, Ehr, Tugend, Vaterland
Treulich meint, der reg nun seine Hand!
Es gilt jetzt deutscher Nation
Und heil'gem Evangelion,
Daß jetzt der Babest gibet Gelt,
Der vor gestohlen hat aller Welt.

Der Pabst hatte nämlich dem Kaiser in einem geheimen Bündniß für die Führung des Religionskriegs die Summe von 200,000 Ducaten und ein italienisches Heer von 10,000 Mann zugesagt. Und als nun vollends der Pabst eine Bulle ausgehen ließ, in der er Allen den reichsten Ablaß versprach, die den Zug

zur Ausrottung der verstockten Ketzer durch Gebet, Fasten und Almosen befördern würden, da stellte Jonas am 6. Juli 1546 allen Christen zu Trost den 79. Psalm in bewegliche Reimen: „Herr Jhesu Christ, dein Erb wir sind" und lehrte darin den Herrn anrufen und voraus in Siegeshoffnung ihm danken mit den Worten:

Nach deinem göttlichen starken arm
wollest jetzt helff'n und raten!
des teufels kopff, der Babst zu Rom,
ist voller bösen thaten,
dein Christen, Herr, in großer fahr:
erhalt, die dich bekennen, war,
zur Rechten Gottes sitzend.

Wir aber deine Kirche sein,
arme Schäflein deiner Waide!
Wir danken dir in Ewigkeit,
das du mit starkem Eide
uns gnad und schutz hast zugesagt,
darum wir loben nacht und tag
dein' wunder über wunder.

Der Krieg war bald darnach ausgebrochen, und als nun im November Herzog Moriz von Sachsen, von der Sache der Evangelischen abfallend, im Namen des Kaisers die gegen den Churfürsten ausgesprochene Reichsacht vollzog und, in dessen Land einfallend, Halle besetzte, so verlangte er die alsbaldige Wegschaffung des Jonas aus der Stadt, denn derselbe hatte den Kaiser für den hispanischen Diocletian erklärt und geäußert, er sey in der Litanei wegzulassen und im Credo neben den Pilatus zu setzen. Kaum aber hatte der Churfürst am 1. Jan. 1547 Halle besetzt, so kehrte Jonas wieder zurück und führte mitten in dieser Nothzeit unerschrocken die Reformation nun auch in den Vorstädten Neumarkt und Glaucha ein. Aber seines Bleibens sollte nicht lange seyn. Als nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 24. April 1547 der Kaiser mit seinen Spaniern gegen die Stadt gezogen kam, mußte Jonas in aller Eile mit seiner hochschwangern, gefährlich krank gewesenen Frau und sieben Kindern unter Schrecken und Aengsten auf zwei Bauernwagen von dannen ziehen in seine Vaterstadt Nordhausen, wo er einen ganzen Monat lang in einem abgelegenen Gartenhäuschen sich verborgen hielt. Auch später, nachdem er vom 14. Juli 1547 an 9—10 Monate unter großen Nahrungssorgen in Hildesheim als Prediger gewirkt, konnte er

keinen festen Fuß mehr fassen in Halle. Melanchthon hatte ihm zwar bei dem unterdessen Churfürst gewordenen Moriz auf die Fastenzeit 1548 die Rückkehr in sein Amt zu Halle bewirkt, aber der Rath gestattete ihm, aus Furcht vor des Kaisers Ungnade, das Predigen nicht, und der Erzbischof zog mit einem ganzen Schwarm von Mönchen wieder in die Stadt ein.

Nachdem er nun in einer harten, schweren Geduldprobe drei Jahre lang so ausgeharrt hatte, mitten in seiner Kirchengemeinde vom Predigtstuhl ausgeschlossen und dabei noch den Jammer erlebend, am 10. Juli 1549 seine zweite Frau, die treue Genossin seiner Drangsale während des Kriegs und der Verbannung, unter der Mahlzeit durch einen Schlagfluß zu verlieren, nahm er in der Mitte des Jahrs 1551 einen Ruf des Herzogs Johann Ernst von Sachsen in Coburg, eines Bruders des Churfürsten Johann Friedrich, als Superintendent und Hofprediger nach Coburg an, wo er noch einmal männlich vor den Riß der Kirche trat, indem er durch ein entschiedenes Gutachten 5. Dec. 1551 gegen die Abweichung des Dr. Andreas Osiander in Königsberg vom luth. Lehrbegriff sich erklärte und 1552 in der Stadt Regensburg zehn Wochen lang die Kirchenangelegenheiten wieder in Ordnung brachte. Nach dem Tode des Herzogs 9. Febr. 1553 leistete er, des Hoflebens müde, der neugegründeten Universität Jena auf kurze Zeit seine Dienste und übernahm dann 23. August zu Eisfeld an der Werra die Stelle eines ersten Pfarrers und Superintendenten der fränkischen Kirche im Fürstenthum Coburg, der er seine letzten Kräfte vollends widmete. Aber schon im J. 1555 verfiel der vielgeprüfte, erschöpfte Mann in eine schwere Krankheit, in der sein sonst so unerschrockener Muth von harten Anfechtungen und Zweifeln versucht und er noch in einen heißen Schmelztigel der Leiden gelegt ward. Alle Tröstungen und Ermunterungen seiner Amtsgenossen wollten nichts fruchten bei ihm. Nur einige kräftige Trostsprüche der h. Schrift, die ihm sein Famulus, ohne sonst etwas zu reden, mit lauter Stimme vorlas, stärkten seine von den Bächen Belials umrauschte Seele und halfen ihm noch die Gnade Gottes in Christo Jesu zu ergreifen, worauf er dann öfters noch vor seinem Sterben den Spruch Joh. 14, 2. mit heiterem Gemüthe wiederholte und seinem Freund Luther nach,

dem er es an seinem Sterbelager abgelernt, die Worte sprach: „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meine Seele; du hast mich erlöset.“ So entschlief denn der müde Streiter der Kirche Christi sanft und stille in der neunten Abendstunde des 9. Oktober 1555, nachdem er seinen Wunsch noch erhöret sah, den er dreißig Jahre zuvor in einer Predigt über Psalm 42. ausgedrückt hatte: „Wollt Gott, daß ich zur Zeit meines Lebens diesen Text wohl könnt zu Herzen führen und dabei bleiben: Was betrübst du dich, meine Seele“, u. s. w. Seine dritte Frau, Margarethe Farnröberin von Nürnberg, mit der er sich 1550 in Halle vermählt hatte, und sechs oder sieben Kinder überlebten ihn. Der älteste und einzige Sohn erster Ehe, der ein Jurist und böser Christ gewesen und, des Glaubens seines Vaters spottend, ihm durch Widerspenstigkeit und Geldverschwendung viel Herzeleid bereitet hatte, wurde in die Grumbach'schen Händel verwickelt und 28. Juni 1567 in Copenhagen enthauptet.

Lucas Kranach hat sein Bild gemalt und ein Freund den Reim dazu gedichtet:

Dieser Doctor der h. Schrift
Hat genommen dem Feind den Gift,
Damit er die Heerde Christi hat beschmissen,
Den Weinberg Gottes gern hätt zerrissen,
Hat er gewehrt mit hohem Fleiß,
Lebt nun mit Gott im Paradeiß.

Der schon im jugendlichen Sängerkreis zu Erfurt in friedlichem Wettstreit die Dichtergabe geübt, verwandte sie als gereifter Streiter im ernsten heißen Glaubensstreit zur Stärkung und Ermuthigung seiner Mitstreiter durch Dichtung dreier Psalmlieder, mit deren erstem er auch gleich das lutherische Gesangbuch geziert hat:

„Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ — Psalm 124. Im Erfurter Enchiridion von 1524.

„Der Herr erhör Euch in der Noth“ — auf einem Einzeldruck: „des XX. Psalms Auslegung zu beten und zu singen vor die löblichen und gottesfürchtigen Herren, den Churfürsten zu Sachsen und Landgraf zu Hessen und Fürstl. Anverwandten, nach der Melodey: „Vater unser im Himmelreich“. Wittenb. 1546.

„Herr Jesu Christ, dein Erb wir sind“ — auf einem Einzeldruck: „Der 79. Psalm zu diesen ferlichen Zeiten allen Christen zu trost zu singen und zu beten in Reimen gestelt. Hale. Sax. 9. Juli 1546. Wittenb. bei Rhaw. 1546.“

Blos das erste kann als Kirchenlied gelten, aber auch als Kern-

lied. Weiter hat Jonas auch noch zu Luthers Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ im J. 1541 mit Bezug auf das vom Papst angesetzte Concilium zu Trient die zwei Strophen hinzugedichtet: „Laß alle Welt erkennen doch“ und: „Ihr’ Anschläg, Herr, zu nichten mach.“

Eber, Dr. Paul,*) der treue Freund und Gehülfe Melanchthons, für den er das war, was Justus Jonas für Luther. Er wurde am 8. Nov. 1511 zu Kitzingen in Franken geboren, wo sein Vater, Johannes Eber, als Schneidermeister lebte. Seine rechtschaffenen Eltern boten Alles auf, ihn in häuslicher Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen, und weil er vortreffliche Gaben zeigte, ließen sie sich’s gerne ein Opfer kosten und schickten ihn 1523 auf das Gymnasium nach Ansbach, wo man ihm bald anmerken konnte, daß einmal ein ausgezeichneter Mann aus ihm werde. Damit er aber auch ein Mann nach dem Herzen Gottes würde, mußte er frühzeitig durch eine schwere Prüfungsschule gehen. In demselben Jahr, da er das elterliche Haus verließ, starb ihm seine liebe Mutter, Margaretha, geb. Pflaum, und ein Jahr darauf verfiel er in eine Krankheit, die langwierig und lebensgefährlich zu werden drohte. Deßhalb ließ ihn sein Vater durch den ältern Bruder, Johannes, heimholen. Dieser setzte den nach ein paar Stunden schon vom Gehen sterbensmüd gewordenen Paul auf das Pferd eines vorüberfahrenden bekannten Metzgers. Nach einiger Zeit wird aber das Pferd scheu, wirft seinen jungen, schwachen Reiter ab und schleift ihn, der wegen seiner großen Stiefel im Bügel hängen blieb, beinahe eine halbe Stunde lang jämmerlich am Boden, indem es mit ihm wild durch die Felder rennt. Zu Hause angelangt, verschweigen die Knaben den Hergang, da keine bedeutende Verletzung sichtbar war, am

*) Quellen: Balth. **Mencii oratio de vita P. Eberi. 1614. Dr.** P. Eber, der Schüler, Freund und Amtsgenoß der Reformatoren von Chr. H. Sixt, Pfarrer in Sennfeld. Heidelb. 1843. — **Dr.** P. Eber, ein Stück Wittenb. Lebens aus den Jahren 1532—1569. Von Chr. Heinr. Sixt, Decan und erster Pfarrer bei St. Gumbert in Ansbach. Ansb. 1857. (unter Benützung handschriftl. **Codd.** in den Freudensteinischen Sammlungen der Gothaer Bibliothek, enthaltend Briefe, Gutachten und geschichtl. Aufzeichnungen von Ebers Hand). — P. Eber, von **Dr.** Theodor Pressel, im Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. Elberfeld. 1862.

dritten Tag schwoll Paul aber der Hals auf und nun war es zu spät, dem Uebel zu steuern; er wurde krumm und höckerigt und behielt von da sein Leben lang eine kleine, höckerigte und gebrechliche Gestalt. Diese ganze Begebenheit entschied in ihm vollends die Wahl des geistlichen Berufs und machte den tiefsten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Knaben, in dessen mißgestaltetem Körper ein um so schöneres Seelenleben sich nun gestalten sollte. Nachdem er ein ganzes Jahr lang zu Hause hatte harren müssen, während die furchtbaren Greuel des Bauernkriegs um ihn tobten, brachte ihn sein Vater im Jahr 1525 auf das im evangelischen Sinn neuerrichtete Gymnasium in Nürnberg, die sogenannte St. Lorenzerschule. Melanchthon hatte diese Schule feierlich eingeweiht und durch seine Bemühungen kam der ausgezeichnete Sprachkenner Joachim Camerarius, welcher mit jugendlicher Geistesfrische wirkte und griechische Sprache und Geschichte lehrte, als Direktor an dieses Gymnasium. Sechs Jahre lang legte hier der selbst noch junge Camerarius den Grund zur Bildung Ebers, und die Geistesgemeinschaft, in welche beide mit einander traten, blieb beständig, auch noch in spätern Zeiten, zwischen ihnen lebendig.

Zu Ostern 1532 begab sich Eber, nun gründlich gebildet und mit guten Nürnberger Stipendien ausgestattet, die seine „Feindin, die Armuth", zur Ruhe brachten, auf die hohe Schule nach Wittenberg, um in jener schönen Zeit der wiedererwachten ersten Liebe zu Christo und seinem heiligen Evangelium unter der Leitung des „Elia und Elisa der letzten Zeit", wie er Luther und Melanchthon nannte, in dem neuen Licht des göttlichen Wortes zu wandeln. Hier zeichnete er sich bald durch Sittenreinheit und Kenntnisse so sehr aus, daß ihn Melanchthon seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte. Im Jahr 1536 wurde er Docent in der philosophischen Facultät, wobei sein oberster Grundsatz war: „Ein Philosoph hat vor Allem recht vor Gott gesinnt zu seyn und die Religion zu lieben.*)" Melanchthon erfand ihn so treu und bewährt, daß er ihm alle seine Geheimnisse

---

*) **Philosophi est, inprimis recte de Deo sentire et religionem amare.**

anvertraute und ihn in seinen wichtigsten Briefwechsel einweihte. Da nämlich Eber zugleich auch sehr deutlich und zierlich schrieb, so mußte er dem Melanchthon zu allen wichtigen Ausfertigungen seine Hand leihen; dieser unternahm und schrieb beinahe nichts, worüber er sich nicht mit Eber zuvor besprochen hätte. Man pflegte ihn daher scherzweise „Philippi Repertorium", „Philippi Schatzkämmerlein" zu nennen. Aber auch Luthers Vertrauen besaß Eber in hohem Grad. So sagte einmal dieser in einer ernsten Lebensstunde, als Melanchthon, Creutziger, Major und Eber bei ihm zu Gaste waren, bei der bevorstehenden Noth in der Religion und im Lande: „So lang ich lebe, hat es, so Gott will, keine Gefahr und wird in Deutschland Friede bleiben, aber wenn ich todt bin, dann betet; ja dann wird's noth thun, zu beten, unsre Kinder werden zum Speer greifen müssen; es wird schlimm mit Deutschland stehen, das tridentinische Concil zürnt uns sehr und meint es böse mit uns. Darum bittet, bittet fleißig nach meinem Tod." Drauf wandte er sich zu Paul Eber und sprach: „Paulus heißest du, nun so werde ein Paulus und laß dich ermahnen, daß du nach Pauli Beispiel aufrecht erhalten und schützen wollest die Lehre, welche uns Paulus übergeben hat."*) Wirklich erklärte Eber auch später auf's Kräftigste und Eindringlichste zu Wittenberg die Briefe Pauli. Als Lehrer trat er in einen herzlichen Verkehr mit seinen Schülern und sorgte mit größter Theilnahme für ihr geistliches und leibliches Wohlergehen. Es giengen vorzügliche Männer aus seiner Schule hervor.

Melanchthon wählte seinem Freund in der Person der Helena Küffnerin von Leipzig, einer züchtigen und sittigen Jungfrau, eine Lebensgefährtin aus, mit der er sich 13. Sept. 1541 ehlich verband und als mit einer frommen und gottesfürchtigen Hausfrau, die ihm 14 Kinder gebar, von denen aber nur zwei Söhne und zwei Töchter ihn überlebten, achtundzwanzig Jahre lang äußerst glücklich lebte. Im J. 1544 wurde er Professor der lateinischen Grammatik und benützte nun eifrig diese Gelegenheit, dem Evangelium mit seinen Sprachkenntnissen zu dienen. Als sofort

*) „Tu vocaris Paulus. Moneo igitur te, ut exemplo Pauli studeas, constanter conservare et tueri doctrinam, quam Paulus tradidit." Sekendorf. Historia Lutheranismi. Lib. III. sect. 36. p. 134.

im J. 1546 bald nach Luthers Tod, den Eber schmerzlich beklagte, der Schmalkaldische Krieg ausbrach und Wittenberg bedroht wurde, daß fast alle Professoren mit den Studenten aus der Stadt sich flüchteten, blieb Eber mit Bugenhagen und Creutziger allein zurück, ruhig auf die Hülfe des Herrn harrend und Trost vornehmlich aus den Psalmen schöpfend. Sein Gebet war das Gebet Josaphats 2 Chron. 20, 6—9., worüber er dann später auch das Lied gesungen: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn". Als dann aber die Universität auf Befehl des Herzogs Moriz am 8. Nov. 1546 aufgelöst wurde, hielt er sich mit seinem „Völklein", wie er seine Familie nannte, an verschiedenen Orten verborgen, kehrte jedoch 1548, sobald die Universität wieder aufgerichtet worden war, als „des Philippus treuer Achates", wie ihn die Studenten öfters zu nennen pflegten, mit verdoppeltem Eifer zu seinem Lehrberuf zurück. Doch auch jetzt sollten die Trübsale noch kein Ende haben, denn im Sommer 1552 brach die Pest abermal in Wittenberg aus, so daß die Studenten entlassen werden mußten, und eine große Theurung aller Lebensmittel übte einen schweren Druck. Im Jahr 1557 nun wurde er, der bisher schon Alles auf den Herrn und sein Reich bezogen hatte, zum eigentlichen Kirchendienst berufen. Er wurde nämlich 26. April zum Professor der ebräischen Sprache und Schloßprediger in Wittenberg ernannt. Ein Jahr darauf, 15. Aug. 1558, wurde er sodann nach Bugenhagens Tod an dessen Stelle Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendent des Churfürstenthums und 1559 Doctor der Theologie, wozu er sich erst nach langem Sträuben entschloß. Es ist, als habe Melanchthon sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen können, bis er seinen Eber so weit erhoben sah, daß derselbe nun, wenn er nicht mehr da wäre, die großen Kämpfe der Zeit bestehen könnte. Bald darauf starb Melanchthon und Eber hielt ihm tief betrübt am Sonntag Quasimodogeniti 1560 die Gedächtnißpredigt über 1 Thess. 4, 13—18. Er ahnete, wie sich nun die Angriffe, die bisher dem Melanchthon galten, hauptsächlich gegen ihn richten werden. Sein einflußreiches Amt als Generalsuperintendent verwaltete er unter herrlichen Zeichen des göttlichen Beistands und Segens mit der größten Wachsamkeit, Umsicht und Treue,

die Rechte der Kirche mit aller Entschiedenheit vertretend. Als die Pest 1556 dritthalbhundert Prediger weggerafft hatte, mußte er unter unsäglichen Beschwerden die Lücken wieder ausfüllen. Dabei drückte die unglaubliche Sicherheit und der große Ueberdruß am Wort Gottes unter Hohen und Niedern schwer auf sein Gemüth, so daß ihm Christi Wort Luc. 8, 18. immer vor Augen stand und er fürchtete, Gott werde solches mit Entziehung seines h. Evangeliums strafen. „Aber nur das nicht!“ — schrieb er einmal an Herzog Albrecht — „wir wollen viel lieber noch andere seiner väterlichen Staupen mit Gehorsam und Geduld ertragen, wenn wir nur sein reines Wort haben und aus demselben rechten Unterricht, kräftigen Trost, Stärke und Leben schöpfen können.“ Namentlich in den theologischen Streitigkeiten jener Zeit, besonders im Sakramentsstreit, wo die Philippisten, d. i. die Anhänger Philipp Melanchthons, deren Haupt er war, des versteckten Calvinismus hart beschuldigt wurden, hatte er viele Verdächtigungen und Angriffe zu ertragen. An der damals so seltenen Versöhnlichkeit und Mäßigung, welche er dabei bewies, erkennt man aber die Rechtschaffenheit seines Glaubens und jene großherzige Gesinnung, welche ihn fähig machte, mit dem Frieden Gottes im Herzen durch gute und böse Gerüchte zu gehen. Nach längerem Schwanken gab der anfänglich für diesen Streit noch nicht gerichtet gewesene Eber 1562 sein Bekenntniß „vom heiligen Sakrament des Leibs und Bluts unsres Herrn Jesu Christi“ dahin ab: „Wir glauben, daß im Abendmahl nicht allein das Brod, sondern auch der wahre Leib Christi gegenwärtig sey, gegeben und genossen werde, aber doch nicht fleischlicher, empfindlicher, natürlicher Weise, sondern verborgner und unerforschlicher Weise, die allein der Glaube aus dem Wort Christi festiglich schließen und für gewiß halten soll, die wir aber zu erforschen weder vermögend noch befugt sind, sonst lauft es hinaus auf unnöthige Subtilität und fürwitzige Disputation.“ Damit hat er sich von Zwingli und Calvin gesondert. Am 20. Okt. 1568 mußte er sich an der Spitze der Wittenberger Theologen zum Religionsgespräch nach Altenburg begeben, wo mit den Flacianisch gesinnten Jenenser Theologen über die Artikel von der Rechtfertigung, guten Werken und freiem Willen verhandelt werden sollte. Nach zwanzig Wochen

langem vergeblichem Verhandeln kehrte er von diesem „unglückseligen Gespräch mit harten Köpfen und vergällten Herzen“ am 23. März 1569 unverrichteter Dinge und gebrochenen Herzens nach Wittenberg zurück, denn die Jenenser hatten die Wittenberger für solche erklärt, die von der Feier des Abendmahls zurückzuweisen und nicht einmal als Taufzeugen zuzulassen seyen.

Diese Heimreise wurde auch die Ursache seines Todes. Denn die Witterung war sehr kalt und unfreundlich und er selbst sehr aufgeregt und angegriffen. So nahm sein schwächlicher, von steter Arbeit und Kümmerniß aufgeriebener Körper unterwegs den Todeskeim in sich auf. Häusliches Mißgeschick steigerte noch seine Kränklichkeit. Als er nämlich leidend von Altenburg zurückgekehrt war und in dem stillen Glück seines häuslichen Lebens Stärkung und Erholung für seine sinkenden Kräfte zu finden hoffte, wurden ihm fast zu gleicher Zeit drei Glieder seiner Familie und darunter seine Frau nach fast neunundzwanzigjähriger Ehe am 22. Juli von der Seite gerissen. Ihr Andenken ist noch erhalten durch sein schönes Neujahrslied, wahrscheinlich vom Jahr 1566: „Helft mir Gottes Güte preisen, ihr lieben Kindelein“, dessen 6 Verse mit ihren Anfangsbuchstaben ihren Taufnamen „Helena“ darstellen. Diesen empfindlichen Schlag und die traurige Leere, die er nun in seinem Leben fühlte, konnte er nicht verschmerzen. Er schrieb darüber an seinen Landesherrn: „Das ist ein solcher Schmerz, als wenn einem ein Ripp aus der Brust sammt einem Stück vom Herzen weggerissen würde, da Gott sonderlich heilen, stärken und trösten muß.“ Noch vor Ablauf eines halben Jahrs vereinigte ihn der Tod wieder mit den vorangegangenen Lieben. Er hauchte, achtundfünfzig Jahre alt, am 10. Dezember 1569 unter flehentlicher Anrufung Gottes und unter standhaftem Bekenntniß seines Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes, sanft und ruhig seine Seele aus, nachdem er sich noch an seinem eigenen Betlied um einen seligen Abschied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ erbaut hatte. Der Herr hat's ihm wahr werden lassen, was er in glaubiger Hoffnung gesungen:

In Christi Wunden schlaf ich ein,
Die machen mich von Sünden rein,
Ja Christi Blut und Herrlichkeit
Ist mein Ornat und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel thu eingeh'n.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin, Ein Kind Gottes ich allzeit bin. Dank hab, mein Tod! du förderst mich, In's ew'ge Leben wandre ich Mit Christi Blut gereinigt fein; Herr Jesu, stärk den Glauben mein.

Christoph Pezel hielt Tags hernach bei seiner Bestattung die Gedächtnißrede über Dan. 12, 3. und Sir. 38, 16. In ihm, dem ersten unter den Reformatorenschülern, hatte sich Luthers Frömmigkeit und Unterwerfung unter die Schrift und Melanchthons Gelehrsamkeit und Friedensliebe geeinigt gehabt.

Sein Wahlspruch war Ps. 119, 105.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Die Ruhestätte seiner Gebeine hat ehemals ein Stein bedeckt mit der Inschrift:

Pauli Eberi Körper klein
Ruhet sanfft unter diesem Stein;
Bei Leben war die Arbeit sein:
Jedermann Gut's thun, lehren rein.

Auch setzten ihm seine Kinder ein in der Pfarrkirche zu Wittenberg noch vorhandenes Denkmal, das zugleich ein sinniges Denkzeichen der Reformation ist. Es stellt den Weinberg Christi dar in zwei Abtheilungen; links die Papisten, die den Weinberg jämmerlich zerwühlen, die Weinstöcke ausreißen, den Zaun zerbrechen, den Brunnen verschütten; rechts die Reformatoren mit ihren Gehülfen in wohlgetroffenen Bildnissen, wie sie den Weinberg treulich anbauen, — Luther, wie er mit der Hacke das Wüste umreutet, Melanchthon, der mit Joh. Förster Wasser aus dem Brunnen fördert, Bugenhagen und Cruciger, welche Pfähle einschlagen, Paul Eber, der Reben anbindet.

Eber ist nächst Luther der bedeutendste unter den Wittenberger Dichtern, ein Dichter mit ächt poetischer Begabung. In seinen Liedern giebt sich ein sinniges und zartes kindliches Gemüth kund, wie er denn auch nach seinen eigenen Angaben mehrere derselben zum herrlichen Gebrauch für seine Kinder neben Luthers frommen Gesängen verfaßt hat. Er nennt sich in einem Briefe auch einmal **„musicae amantissimus"** und dankt in einem andern vom 22. Aug. 1551 — zum Zeichen, daß mehrere seiner Lieder damals schon bekannt gewesen seyn müssen, — einem Tonsetzer, „Herrn Caspar", daß er ihm zu denselben schöne Melodien (**„bellissimos modos musicos"**) übersandt habe. In den von Luther besorgten G.G. findet sich noch keines. Mit Sicherheit können

ihm von den 17 ihm sonst gewöhnlich zugeschriebenen Liedern folgende zugeschrieben werden:

„Helft mir Gottes Güte preisen" — Danksagung und Gebet gegen das neue Jahr (wahrscheinlich 1566) zu Erinnerung göttlicher Wohlthat vor die Kinder. Onomastichon auf „Helena".

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — Betlied zu Christo um einen seligen Abschied, wahrscheinlich vom J. 1560. Im Hamburger G. von 1565 hat es die Ueberschrift: „Eberus filiolis suis faciebat. 1557." Ursprünglich in 8 sechszeiligen Strophen, seit den Kirchengesängen der Böhmischen Brüder von 1566 in 12 vierzeiligen.

„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn" — das Gebet Josaphat. 2 Chron. 20. Jedenfalls vor 1567.

„Herr Gott, dich loben alle wir" — Uebersetzung des Melanchthon'schen Engellieds: Dicimus grates tibi. S. 259.

Mit Wahrscheinlichkeit, auf Grund alter Tradition:

„In Jesu Wunden schlaf ich ein."

„Zwei Ding, o Herr, bitt ich von dir" — Sprüche Salomonis Cap. 30. (Auch schon irrthümlich L. Oeler zugeschrieben.)

Agricola*) (Schnitter), Johann, wegen seiner kleinen Gestalt meist nur „Magister Grickel" genannt, geboren 20. April 1492 zu Eisleben, und deßhalb auch „Magister Eisleben" genannt. Sein Vater war Schneider. Während seiner Studienzeit nahm ihn Luther, mit dem er sehr befreundet war, zu Wittenberg als Tischgenosse auf und im J. 1519 durfte er Luthern zur Disputation mit Dr. Eck nach Leipzig begleiten, damit er dort das Protokoll führe. In demselben Jahre wurde er mit Melanchthon Baccalaureus der Theologie, und erhielt dann auf Luthers Empfehlung 1525 vom Grafen Albrecht von Mansfeld einen Ruf als Rector an die in Eisleben unter Luthers Anleitung neuerrichtete Andreasschule und als Prediger an die St. Nicolaikirche, wo er sich durch seine erbaulichen Predigten großen Beifall erwarb. Während er diese Stelle bekleidete, war er in rechtem Glaubenseifer thätig bei der Protestation auf dem Reichstag zu Speier 1529, bei der Uebergabe der Confession zu Augsburg 1530 und auf der Versammlung zu Schmalkalden bei der Unterschrift der dort aufgesetzten Artikel. Gegen Ende des Jahrs 1536 zog er nach Wittenberg, um an der Universität zu lehren, und wurde

---

*) Quellen: Vitae germ. theologorum congestae ab Melch. Adamo. Heidelb. 1620. — M. Joh. Agricola's aus Eisleben Schriften, möglichst vollständig verzeichnet von B. Kordes. Altona. 1817.

von Luther freundlich aufgenommen. Aber nun entstand zwischen den beiden Freunden ein bedauerlicher Zwiespalt, indem Agricola, welcher früher schon den Melanchthon, weil er die Buße aus der Gesetzespredigt ableite, des Abfalls von der reinen evangelischen Rechtfertigungslehre „durch den Glauben allein" beschuldigt hatte, im Jahr 1537 eine Reihe von Thesen drucken ließ über das Verhältniß der Buße zum Glauben, worin er behauptete, im neuen Bunde müsse das Gesetz nicht mehr gelehrt werden, und anstößige Aussprüche that, wie die: „Wenn du mitten in Sünden steckst auf's Höchste und Best, — glaubst du, so bist du schon mitten in der Seligkeit"; oder: „Alle, die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren; an Galgen mit Mose!" Da trat nun Luther wider ihn öffentlich auf den Kampfplatz und hielt fünf Disputationen mit ihm, in deren letzter gegen Ende des Jahrs 1538 er seine Ansicht in Summa dahin geltend machte: „Das Gesetz ist nicht nütz, noch von Nöthen zur Gerechtigkeit noch zu einigen guten Werken, viel weniger zur Seligkeit, sondern umgekehrt: Gerechtigkeit, gute Werke und Seligkeit sind nöthig zur Erfüllung des Gesetzes." Als er darauf 1540 vom Churfürsten Joachim II. von Brandenburg als Hofprediger nach Berlin berufen war, sandte er 9. Dez. auf den Rath desselben einen förmlichen Widerruf ein, in welchem er erklärte, daß er durch Luther nun belehrt sey, wie das Amt des Gesetzes zur Offenbarung der Sünde unablässig getrieben werden müsse, und daß er „fortan bis an sein Lebensende gleichförmig mit der Wittenbergischen Kirche glauben und lehren wolle."

In seiner Stellung als Hofprediger zu Berlin erwarb sich Agricola als gewandter Geschäftsmann viele Gunst und erhielt durch seine Ernennung zum Generalsuperintendenten der Mark einen ausgedehnten Geschäftskreis. Je länger je mehr wurde er aber dadurch in eine epikurische Weltliebe und in ein Haschen nach eitler Ehre und nach der Gunst der Hohen dieser Welt verstrickt, daß er sich zuletzt kein Gewissen daraus machte, dem Auftrag des Kaisers gemäß für den am 1. Sept. 1547 beginnenden Reichstag zu Augsburg in Verbindung mit zwei römischen Theologen, Julius v. Pflug, Bischof von Naumburg, und Mich. Helding, Mainzischem Weihbischof, eine Unionsformel auszuarbeiten, nach welcher bis zur völligen Beilegung aller Streitigkeiten durch

eine Kirchenversammlung die Lutheraner sich richten sollten, in der aber die wesentlichsten Grundsätze der evangelischen Kirche preisgegeben waren. Als er in Berlin den Wagen bestieg, um nach Augsburg zum Reichstag zu reisen, soll er sich in eitler Verblendung gerühmt haben, er ziehe dahin als ein Reformator des ganzen deutschen Landes. Dabei meinte er, er habe den Kaiser selbst bekehrt und lutherisch gemacht, ja dem Evangelium in ganz Europa Thür und Thor aufgethan. Nachdem aber dieses sogen. „Interim", diese Zwischenreligion, wobei der größte Theil der Arbeit Agricola zugefallen war, auf dem Reichstag 15. Mai 1548 von den Ständen angenommen und sofort unter dem Titel: „Der Römischen Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im Reich bis zu Austrag des gemeinen Concils gehalten werden soll", gedruckt zur Nachachtung ausgegeben worden war, entstand unter den Lutheranern ein allgemeiner Unwille gegen ihn und der heftigste Widerspruch. Dr. Andreas Osiander machte ein Spottgedicht darauf, dessen erste Strophe lautet:

Das Interim ich nicht annimm,
Und sollt' die Welt zerbrechen.
Drei Schelmenmann es g'machet han,
Das wird Gott an ihn' rächen
Wol hier und dort, weil sie groß Mord
In Deutschland wollen stiften,
Viel herzen rein der heil'gen G'mein
Mit falscher ler vergiften.

Agricola starb 22. Sept. 1566 zu Berlin an einer pestartigen Krankheit in einem Alter von 74 Jahren.

Als Schriftsteller war er vielfach thätig. Er schrieb unter Anderem eine Erklärung des Evangeliums Lucä, eine „Tragödie Johannes Huß, welche auf dem unchristlichen Concilio zu Costnitz gehalten allen Christen nützlich und tröstlich zu lesen. Wittenb. 1537." und gab 1528 zu Magdeburg in niederdeutscher Sprache heraus: „Drehundert gemener Sprückwörde, der wyr Düdeschen vns gebrucken", wovon zu Nürnberg und Zwickau 1529 eine hochdeutsche Fassung unter dem Titel: „Zweihundert gemeine deutsche Sprüchwörter" erschien und spätere Ausgaben eine Vermehrung der Sprüchwörter bis auf 750 brachten. In der Zeit seiner ersten Liebe zum Evangelium, als er noch mit Luther in Wittenberg treu im Glauben verbunden stand, dichtete er drei Schriftlie-

der, deren erstes Luther, nachdem es schon am Schluß seines Büchleins: „Ein weyse christlich Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen. Wittenb. 1524." neben seinem eignen Psalmlied: „Es wollt uns Gott genädig seyn" einen Ehrenplatz erhalten hatte, in sein erstes Gemeindegesangbuch, in das Klug'sche Gesangbuch von 1529, aufnahm. Es sind die ursprünglich in hochdeutscher Sprache verfaßten, bald aber auch in die niederdeutsche umgesetzten Lieder:

„Frölich wöllen wir Alleluja singen" — der 117. Psalm. Laudate dominum omnes gentes. Auch noch in das Babst'sche G. von 1545 hat es Luther aufgenommen.

„Ach Herre Gott, wie haben sich" — der 2. Psalm. Quare fremuerunt gentes. In Lörfellts Erfurter Enchiridion von 1526.

„Gottes recht und wunderthat" — ein schön Begriff der zehn Gebot Gottes. Im Erfurter Enchiridion zum schwarzen Horn von 1527.

Auf einem Einzeldruck o. J. und O. um's J. 1530 wird ihm auch das Lied: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" zugeschrieben, das man aber wohl mit größerem Recht dem Speratus zuschreiben kann.

Cruciger*) (auch Creutziger, Creutzinger), Elisabethe, die gottesfürchtige Ehefrau des Dr. Caspar Cruciger, vieljährigen Amtsgenossen Luthers und Melanchthons an der Universität zu Wittenberg, welcher durch seine Lehrgabe in Erklärung der Schriften des A. und N. Testaments der Blüthe der Universität und dem Reformationswerk besondern Vorschub gethan, also, daß Luther erklärt hatte, er „habe es nach seinem Tod auf ihn als einen Fürbund, in der Theologie zu lesen, gesetzet". Sie gehörte dem Adelsgeschlecht der Edlen von Meseritz in Polen an, wohin durch die hussitischen Bewegungen und die in dieses Land zur Zeit schwerer Verfolgung sich flüchtenden Böhmischen Brüder der Reformation frühe schon der Weg gebahnt worden war und von wo aus viele Jünglinge die Universität Wittenberg besuchten. Ihr

---

*) Quellen: Vitae germ. theologorum congestae ab Melch. Adamo. Heidelb. 1620. — J. G. Bosseck, dissertatio de Casp. Crutzigero. Lips. 1739. — C. W. Löhn, Pfarrer in Hohnstein, Dr. C. Cruciger. Nach ungedruckten und gedruckten Quellen. Leipz. und Dresden. 1859. — Casp. Cruciger von Dr. Theod. Pressel im Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. 8. Bd. Elberfeld. 1862. — Crucigers Leben von O. G. Schmidt, Pastor in Grefenhain. Leipz. 1862.

frommes Gemüth und ihre evangelische Gesinnung bekundete sie in der geistig erregten Erstlingszeit der Reformation schon als zarte Jungfrau durch Dichtung des schwungvollen, die wahre Kraft des Evangeliums völlig in sich schließenden Liedes: „Herr Christ, der einig Gott's Sohn", das von Luther gleich in sein erstes G., das Wittenberger Chorgesangbüchlein 1524, aus dem Erfurter Enchiridion vom selbigen Jahr anonym aufgenommen wurde und dann im Zwickauer Enchiridion, 1528, mit der Bezeichnung: „Elizabeth M." (Elisabethe v. Meseritz) erschien, während es Luther sofort in seinem ersten Gemeindegesangbuch, dem sog. Klug'schen G. von 1529, mit „Elisabeth Creutziger" bezeichnet aufführte.*) Spätestens im Mai oder Juni des Jahrs 1524 hatte sie sich nämlich mit dem jugendlichen, erst 20 Jahre alten Caspar Cruciger vermählt. Derselbe stammte aus einem alten mährischen, nach Böhmen eingewanderten und von da in Folge der Hussitenverfolgungen nach Leipzig gezogenen Geschlecht und war der unter hussitischen Einflüssen erzogene, geistig frühreife Sohn des vermöglichen Bürgers Georg Cruciger zu Leipzig, der seit 1516, bereits also im 12. Lebensjahr, die Vorlesungen an der dortigen Universität besucht und hier sich aus Anlaß der 1519 stattgehabten Disputation Luthers mit Dr. Eck als ein nach Wahrheit dürstender Jüngling mit Begeisterung dem neuen Tage des Evangeliums zugewandt hatte. Wahrscheinlich durch ihn veran-

*) Im Rostocker G. von 1531 mit Slüters Vorrede, das eine niederdeutsche Auflage des nicht mehr aufzufindenden Klug'schen G.'s von 1529 ist, deßgleichen im Magdeborcher G. von 1534 und in der zweiten Ausgabe der Rigischen Kirchenordnung von 1537 steht es mit „Elisabeth Crutzigerin" bezeichnet. Daß es aber in den späteren Ausgaben dieser Rigischen Kirchenordnung von 1548 an den Namen „Andreas Knöpken" trägt, entscheidet nicht für dessen Autorschaft. Denn dieser hätte, wenn er der Verfasser wäre, unmöglich in der von ihm allein besorgten zweiten Ausgabe derselben das Lied mit dem Namen „Creutzigerin" bezeichnen können. Die dritte Ausgabe von 1548 aber, in welcher durch irgend einen Irrthum das Lied zum erstenmal mit „Knöpken" bezeichnet ist, erschien erst nach Knöpkens bereits 1539 erfolgtem Tod. Durch sie verbreitete sich nun der Irrthum in die folgenden Ausgaben und selbst in die von Knöpkens Sohne, Matthias, besorgte Ausgabe von 1561. Dieser aber nahm den Irrthum unbewußt auf, da er bei des Vaters Tod noch ein kleiner Knabe war und erst 14 Jahre nach demselben nach Riga kam. Dieß gegen die nach sog. „gewichtigen Gründen" von Dr. Mützell dem Knöpken zugesprochene Autorschaft des Liedes. Vgl. Dr. Geffkens Vorrede zur „Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga. Hannover. 1862."

laßt, siedelten später, als im Sommer 1521 die Pest in Leipzig ausgebrochen war, seine Eltern nach Wittenberg über, wo er sich am 13. April 1522 als Studirender inscribiren ließ, um zu Luthers und Melanchthons Füßen als Schüler zu sitzen. Nach vollendeten Studien, durch die er sich mittelst fleißiger Erforschung des göttlichen Wortes in seinen beiden Grundsprachen und eifrigen Betreibens der Naturwissenschaften nach Ap.-Gesch. 17, 27. eine rechte Erkenntniß Gottes aus seinem Wort und seinen Werken und vielseitige Bildung verschafft hatte, also, daß ihm die Natur „ein aufgeschlagenes Buch Gottes" war und er ausrufen konnte: „ich sehe den allwaltenden Gott in der Natur", hielt er sich noch eine Zeitlang im elterlichen Hause zu Wittenberg auf und vermählte sich dann, einer baldigen Anstellung entgegensehend, mit der ihm geistes- und glaubensverwandten Elisabethe v. Meseritz, von der wir aber nicht wissen, wie er sie kennen gelernt und ob sie schon vor oder erst nach der Verlobung mit ihm ihr ächt evangelisches Glaubenslied gedichtet hat. Doch liegt die Annahme nicht ferne, daß sie die Aufnahme ihres Liedes in Luthers erstes Gesangbüchlein ihrer Verbindung mit Cruciger verdankte,*) den Luther wegen seiner tiefen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit wie seinen einzigen Sohn liebte und als seinen hoffnungsreichen Schüler achtete. Elisabeth soll einmal einen Traum gehabt haben, worin es ihr vorgekommen wäre, daß sie in der Kirche zu Wittenberg öffentlich predige. Dieß habe dann Cruciger auf die Lieder, die sie gern dichtete, bezogen, indem er ihr lächelnd darauf gesagt: „Vielleicht will Euch der liebe Gott würdig halten, daß Eure Gesänge, mit denen Ihr immer umgeht, in der Kirche sollen gesungen werden."

Die erwartete Anstellung erfolgte denn auch nicht lange nach der Vermählung der jungen Brautleute. Zu Anfang des Jahrs

*) Irrthümlich wird Caspar Cruciger das Lied: „Es ist ein Freud dem glaub'gen Mann" zugeschrieben. Es steht zwar im G. der Böhmischen Brüder von 1566 mit der Bezeichnung: „Dr. C. Cr." und im Alt-Stettiner niederdeutschen G. von 1576 sogar mit seinem völlig ausgeschriebenen Namen. Gleichwohl aber ist es bei dem ganz entschiedenen Zeugniß, das auf Ambrosius Blarer (s. u.) als Verfasser hinweist, unbegreiflich, wie Dr. Mützell 1855 sagen kann, er trage kein Bedenken, es Casp. Cruciger beizulegen.

1525 wurde Cruciger als kaum 21jähriger Jüngling Rector an der von Amsdorf in evangelischem Sinne neugegründeten Johannisschule zu Magdeburg, wo er zugleich auch jeden Sonntag in der Stephanskirche zu predigen hatte. Dorthin folgte ihm Elisabeth erst später nach, nachdem sie in Wittenberg 19. März 1525 zuvor ihren ersten Sohn geboren hatte, der später **Dr.** und Professor der Theologie wurde und 1561 Melanchthons Lehrstuhl in Wittenberg bestieg, hernach aber, wegen seiner Hinneigung zum Calvinismus aus Wittenberg verbannt, zur reformirten Kirche übertrat und 16. April 1597 als Pastor und Präses des Consistoriums zu Kassel starb. Nach bloß dreijährigem Aufenthalt in Magdeburg, wo sie ihren Gemahl seine Lehranstalt in so großen Flor bringen sah, daß selbst Geistliche an seinem Unterricht Theil nahmen, und, wenn er predigte, die Kirche die Menge seiner Zuhörer kaum zu fassen vermochte, gieng es wieder zurück nach dem lieben Wittenberg, wohin Cruciger 13. April 1528 an die philosophische Facultät als Professor berufen worden war und wo er zugleich die Predigerstelle an der Schloß- oder Allerheiligenkirche übertragen erhielt, bald jedoch auf Luthers Wunsch zur theologischen Facultät übertrat und die h. Schrift A. und N. Testaments erklärte, worauf er dann 1533 feierlich in Anwesenheit des Churfürsten Johann Friedrich zum Doctor der Theologie befördert wurde. Während fast auf allen andern Wittenb. Theologenfamilien drückende Nahrungssorgen lasteten, herrschte im Crucigerschen Hause einfache Wohlhabenheit. Mit Luthers Käthe war Elisabeth eng befreundet; sie hatte ihr einmal ein Meßgeschenk von Gold aus Leipzig mitgebracht und darauf im Dez. 1532 von derselben zur Erwiederung auch ein solches Geschenk verehrt bekommen. Luthers Gesänge waren die meisten und liebsten Erbauungsmittel im Cruciger'schen Hause, in welchem der Friede Gottes regierte. Wenigstens wird die liebenswürdige Anmuth im Umgang und das friedliebende stille Wesen Crucigers gerühmt. Von Elisabeth ist sonst weiter nichts bekannt, da der wortkarge Cruciger an Freunde überhaupt wenige Mittheilungen machte und wenig schrieb, so schnell er sonst auch schreiben konnte, also, daß selbst des Kaisers Kanzler, Granvella, der 1540 den Vorsitz beim Religionsgespräch in Worms führte, während Cruciger Protokollführer war, es ge-

rühmt hat: „Die Lutheraner haben einen gelehrteren und gewandteren Schriftführer, als alle Päpstlichen.“ Nachdem das eheliche Glück kaum 11 Jahre gewährt hatte, starb Elisabeth im Mai 1535. Ehe sie aber starb, hatte sie als Jungfrau schon zu beten verstanden:

Ertödt uns durch dein' Güte,
Erweck uns durch dein' Gnad,
Den alten Menschen krenke,
Das der new leben mag.

Darum ist sie auch nicht gestorben, sondern lebet noch. Ihr Mann, dem sie außer dem bereits genannten Sohne noch eine nachmals mit M. Andreas Kegel, Rector in Eisleben, verheirathete Tochter hinterließ, war durch ihren Verlust so sehr erschüttert, daß er zu seiner Aufheiterung eine Reise über Leipzig nach Nürnberg unternahm. Dreizehn Jahre hernach folgte er ihr im Tode nach am 16. Nov. 1548, nachdem er von Luther auf Schloß Eilenburg mit einer Tochter „des Herrn Küchenmeister aus Leipzig“ *) zum zweiten Ehebund eingesegnet worden war, aus welchem eine nachmals mit Luthers ältestem Sohn Hans, der als preußischer Geheimerath 29. Okt. 1575 in Königsberg starb, verheirathet gewesene Tochter Elisabeth entstammte.

Obgleich Frau Elisabeth noch mehrere Lieder gedichtet zu haben scheint, ist doch bloß das bereits erwähnte von ihr bekannt:

„Herr Christ, der einig Gott's Sohn“ — vom J. 1524 nach dem Weihnachtshymnus des Prudentius: „Corde natus ex parentis.“ (S. 55.)

Walther, Johann, der alte Luther-Cantor. Er wurde um's J. 1520 Cantor am Hof des Churfürsten Friedrich des Weisen zu Torgau. Luther lud ihn 1524 zu sich nach Wittenberg und behielt ihn nebst andern Musikkennern, die er nur seine „Cantorei im Hause“ nannte, als Tischgenossen so lange bei sich, bis er die Einrichtung der deutschen Messe vollendet und die für den neuen evangelischen Gottesdienst passendsten Gesänge mit ihnen durchgesprochen hatte. Darauf gab er mit ihm für den Chorgesang der Schüler das „geistliche Gesangbüchlein. Wittenb. 1524.“ heraus, wozu Walther die Aussetzung der Melodien in 4 und 5 Stimmen besorgte (S. 247). Ueber dieses Zusammenarbeiten mit

*) Diese zweite Frau Crucigers soll als Wittwe 10 Jahr nach ihres Manns Tod 1558 gestorben seyn.

Luther stattete Walther noch in seinem Alter im J. 1564 einen ausführlichen Bericht ab. Als Friedrich der Weise 5. Mai 1525 gestorben war, scheint Walther mit einigen andern Musikern seine Stelle verloren zu haben, wenigstens verwandten sich für ihn Luther und Melanchthon beim neuen Churfürsten Johann, dem Beständigen; mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt. Im J. 1530 wurde er Magister der freien Künste und Docent in Wittenberg und wahrscheinlich erst mit dem Regierungsantritt Johann Friedrichs, des Großmüthigen, 1532, scheint er wieder eine Verwendung bei Hof erlangt zu haben; denn der Titel der zweiten Ausgabe des obengenannten Chorgesangbüchleins von 1537 bezeichnet ihn als „churfürstlichen von Sachsen sengermeyster". In dieser Eigenschaft kam er, nachdem Johann Friedrich seine Churwürde und sein Land verloren hatte und 19. Mai 1547 Herzog Moriz von Sachsen an dessen Stelle gekommen war, an des letztern Hof nach Dresden, wo er noch 1566 unter Churfürst August als „alter Capellmeister" diente und in hohem Alter starb.

Er hat im Lauf der Jahre das Chorgesangbüchlein selbstständig noch, mehrfach gebessert und gemehret „mit vielen schönen Liedern", unter seinem Namen herausgegeben — im J. 1537 als „Wittenbergisch G'sangbüchli" zu Straßburg bei Peter Schöffer, und als „Wittenbergisch deutsch-geistlich Gesangbüchlen" zu Wittenberg bei G. Rhaw im J. 1544 und bei dessen Erben 1551. Die letzte Ausgabe enthält 53 deutsche und 33 lateinische Gesänge. Noch im hohen Alter ließ er erscheinen: „Das christlich Kinderlied Dr. M. Lutheri: „Erhalt uns, Herr". Auf's neu in 6 Stimmen gesetzt und mit etlichen schönen christlichen Texten, lateinischen und deutschen Gesängen, gemehret durch Joh. Walter den Eltern, churfürstl. alten Capellmeister. Wittenb. 1566." Darin finden sich von seinen eigenen Liedern, mit seiner Chiffre „J. W." bezeichnet, die zwei schönen Proben:

„Allein auf Gottes Wort will ich mein Grund und Glauben bawen."
„Herzlich lieb hab ich dich, mein Gott, mein Hort, auf den ich trawe."

Wahrscheinlich ist auch von ihm das geistlich umgedichtete fröhliche Sommerlied:

„Herzlich thut mich erfreuen" — auf einem Einzeldruck mit dem Titel: „ein gar schöner geistlicher und christlicher newer bergkreyen von dem jüngsten Tage und ewigen Leben, durch Joh. Walthern. Jnn

yetziger betrübter Zeit jme und allen Christen zu trost gemacht. Marpurg bei Kolb. 1555. (mit 34 Strophen), später zu Nürnberg 1561 und durch M. W. Chr. Losch erklärt zu Hof. 1670." Er ist aber neuerdings*) als Dichter dieses Liedes bezeichnet worden. —

Walther, Johann, der Jüngere, zweiter churfürstlich sächsischer Capellmeister, dessen Lebensumstände nicht weiter bekannt sind. Es wird ihm auch ein größeres, zu Luthers Ehren in vier Theilen verfaßtes Gedicht zugeschrieben unter dem Titel: „Ein newes geistliches Lied von dem gottseligen thewren und hochbegnadeten Manne D. M. Luthern, deutscher Länder Propheten und Aposteln. Durch Joh. Walther. 1564." Der erste Theil, beginnend mit den Worten: „O Herre Gott, ich bitte dich" handelt von „des Antichrists Zeit und Regiment", der zweite: „Doch hat Gott seinen Zorn gewandt" von „Offenbarung und Stürzung des Antichrists", der dritte: „Als nun der Babst, der Bösewicht" von der „gnädigen Heimsuchung Gottes und fröhlichen Zeit des Evangelii" und der vierte: „Als Deutschland so viel Wohlthat hat" von der Dankbarkeit dafür. Von diesem jüngern Walther ist das mit „J. W. J. bezeichnete, aus einem Volkslied geistlich umgedichtete Lied verfaßt:

„Lieblich hat sich gesellet."

Schönbrun, Johann, Diaconus zu Chemnitz, wo er um's J. 1556 gestorben ist. Nach seinem Tode gab sein Sohn, Adam Schönbrun von Leißnick, mit einer Vorrede vom 15. Nov. 1556 neun Lieder desselben heraus unter dem Titel: „Etliche schöne und christliche Lieder, gemacht durch den ehrwürdigen Herrn Johann Schönbrun, die Zeit Diacon zu Kemnitz. Erfurt. 1557." Am bekanntesten wurde von demselben:

„Herr Jesu Christ, erbarm dich mein, von Sünden rein" — ein Lied, in welchem um alle Nothdurft des Christen gebeten wird.

Hegenwalt,**) M. Johann, von unbekannter Herkunft. Er war den Wittenbergern nahe befreundet und scheint in Wit-

---

*) Von C. Gödecke im Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung. 1. Bd. 1859. S. 193.

**) Die Vermuthung des Joh. Olearius im Liederschatz III. S. 116. Hegenwalt sey ein württembergischer Theolog gewesen, weil ihm Rector Ludovici in Schleusingen ein Manuscript gezeigt, wornach einer dieses Namens 1537 auf dem Convent zu Schmalkalden mit noch andern würtemb. Theologen anwesend gewesen sey, findet keine Bestätigung weder durch Fischlins mem. theol. Wirtemb. Ulm 1710., noch durch J. Ulr.

tenberg studirt zu haben und dort „Magister der freien Künste" geworden zu seyn. Im J. 1523 befindet er sich im Dienste des Abts Johann Jakob Rusinger von Pfeffers und widmete demselben von Zürich aus am 3. März 1523 eine im Druck erschienene Beschreibung der den Sieg der Reformation im Canton Zürich entscheidenden großen Disputation Zwingli's am 29. Jan. 1523. Er nennt in der Widmung Kusingern seinen „gnädigen Herrn" und unterzeichnet sich; „Meyster Erhardt Hegenwalt". Am Freitag nach Epiphaniä, also nach dem 6. Jan. 1524, erschien dann zu Wittenberg auf einem offenen Blatt das einzige von ihm bekannte, aber auch fast in alle G.G. übergegangene Bußpsalmlied:

„Erbarm dich mein, o Herre Gott" — Ps. 51. **Miserere mei dominus.** Von Luther noch 1524 in das Chorgesangbüchlein aus dem Erfurter Enchiridion von 1524 und später auch in das Klug'sche G. von 1529 und in das Babst'sche von 1545 aufgenommen.

Allen-Anzeichen nach muß Luther mit Hegenwalt näher bekannt gewesen seyn und aus Sennerti Athen. Witteb. S. 114 erhellt auch, daß ein Erhard Hegenwalt 1526 zu Wittenberg zum Doctor der Medicin befördert worden ist. Um's J. 1540 soll er als Stadtarzt in Frankfurt a. M. gelebt haben.

Gehen wir nun von Chursachsen in das andere Hauptland der Reformation, nach dem

b. Hessenland.

Hier regierte seit 1518 der bereits im 14. Lebensjahr als volljährig erklärte Landgraf Philipp, zubenannt der Großmüthige, der bedeutendste und thatkräftigste unter allen deutschen Fürsten der Reformationszeit, welcher auf den Gang des Reformationswerks in Deutschland den entscheidensten Einfluß übte. Vom Reichstag zu Worms im April 1521, wo er, ergriffen von Luthers glaubensstarkem Auftreten, demselben die Hand gedrückt mit den Worten: „Habt Ihr Recht, Doctor, so helfe Euch Gott!" nahm er einen der Reformation entschieden günstigen Eindruck mit, und durch Melanchthon, welcher dem eine Zeitlang noch hin und her Schwankenden zu Anfang des Jahrs 1525 einen „kurzen

---

Pregizers **Suevia et Wirtembergia sacra.** Tüb. 1717. Hier findet sich unter all den vollständigen Registern der württemb. Theologen kein einzigesmal der Name Hegenwalt.

Inbegriff der erneuten christlichen Lehre" (Epitome) übersandte, wurde er zu dem Entschluß gebracht, sein Land dem Evangelio zu öffnen, worauf er dann 1526 auf dem Reichstag zu Speier als Vorkämpfer der reformatorischen Richtung auftrat. Während seiner 49jährigen Regierungszeit († 31. März 1567), in welcher übrigens bei seiner Vorliebe für Zwingli mannigfache Hinneigungen zu den Ansichten und Ordnungen der Reformirten im Hessenlande eintraten, machten sich in ächt lutherischer Weise als Liederdichter bemerklich:

Kern, Georg, aus Geisenhausen, des Landgrafen Gesangmeister. Von ihm, dessen Lebensumstände sonst nicht näher bekannt sind, erschienen auf einem Einzeldruck 1525 „drei geistliche Lieder vom Worte Gottes", nämlich:

„Ellendigklich ruff ich, o Gott mein Herr" — in dem Thon: „Klag führ ich groß, gantz ploß."
„Ach feyndes neydt, wie hast so weyt" — in dem Thon: „Mich wundert zwar, was Frawen har."
„Von edler art, auch reyn und zart" — in dem Thon: „Von edler Art, ein frewlein zart."

Mit diesen Liedern wollte Kern die Reformation im Hessenlande ersingen und den mit ihrer Einführung ihm noch allzu lang zaudernden Landgrafen, der dann wirklich im Oktober 1526 auf der Versammlung der Stände zu Homburg seinem Lande eine evangelische Kirchenordnung gab, zu einem muthigen Entschluß bewegen. Im erstgenannten Liede, das eine Klage ist über den verirrten geistlichen Hirten in Rom, ergeht die Frage an die Landes-Obrigkeit, warum sie den „Mann mit der dreifachen Krone" noch länger schützen wolle:

O weltlich gewalt!
Was gestalt
Wilt schützen den,
Des zen
Dir han abgstreufft,
Durchschleufft
Dein haut, haar, eer, gut, land und lewt.

Die beiden folgenden Lieder preisen dann in recht lebendiger Heilserkenntniß die evangelische Lehre, die jener Hirt seiner Heerde nicht gönnen will.

Kraft (Crato),*) Adam, aus Fulda, auch Adam von Fulda genannt. Er wurde 1493 in Fulda geboren und bezog 1512

---

*) Quellen: Ernst Ranke „in der Vorrede zu seiner neuen Ausgabe des Marburger G. von 1549. Marb. 1862." S. **XLII**. ff.

Mit diesem Kraft ist nicht zu verwechseln ein musikalischer Schriftsteller gleichen Namens, welcher 1490 ein Werk mit dem Titel: „Musica"

die Universität Erfurt, wo er sich dem humanistischen Dichterkreis anschloß, zu dem auch Justus Jonas (s. S. 260) und Eobanus Hesse gehörten. Nachdem er dort Baccalaureus geworden war, hielt er öffentliche Vorlesungen über das neu erschienene Buch des in diesem Kreise hochverehrten Erasmus von Rotterdam: „Lob der Narrheit". Mit dem Jahr 1526 aber trat er für die Sache der Reformation im Hessenlande auf. Der Landgraf Philipp hatte ihn nämlich als seinen Hofprediger berufen, und als nun 21. Okt. 1526 die Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände des Hessenlandes zu Homburg eröffnet wurde, welche für die Reformation den Ausschlag geben sollte, stand er dem vom Landgrafen auf Jak. Sturms Empfehlung aus Straßburg herbeigerufenen Franz Lambert aus Avignon zur Seite, als dieser auf der genannten Versammlung die Unterscheidungspunkte zwischen der alten und neuen Lehre in 158 Sätzen (Paradoxa) in der stark zu Zwingli sich hinneigenden Straßburger Weise lateinisch vortrug und vertheidigte. Kraft, der damals auch noch derselben Richtung angehörte, suchte dann in deutscher Sprache die Uebereinstimmung der vorgetragenen Sätze mit Gottes Wort nachzuweisen. Als nun die Synode unter dem Verstummen der Widersacher die Abfassung einer Reformationsordnung beschlossen und Lambert die Versammlung mit einem Dankgebet und einer Erklärung der Worte Luc. 1, 68. geschlossen hatte, wurde Kraft in den Ausschuß gewählt, welcher diese sog. Homburger Kirchenordnung (**reformatio ecclesiarum Hassiae**) abzufassen hatte, und dann im Frühjahr 1527 an die nach dem Beschluß der Synode neu begründete Universität Marburg neben Lambert als zweiter Professor der Theologie berufen. Im folgenden Jahr schon erhielt er an Erhard Schnepf aus Heilbronn, der bis daher als Reformator in Nassau gewirkt hatte, einen entschieden lutherisch gesinnten Mann zur Seite als dritten Professor der Theologie und Pfarrer an der Hauptkirche der Stadt. Bei dem in Marburg im Oktober 1529 durch den Landgrafen veranstalteten Religionsge-

---

herausgab und auch „ein sehr andächtig christenlich büchlein aus heiligen Schriften und Lerern von Adam von Fulda in teutsche Reime gesetzt. Wittenbergk. 1512." — eine Art Glaubenslehre in poetischer Form — hatte erscheinen lassen.

spräch zwischen Luther und Zwingli wurde er durch Luthers Auftreten so sehr für denselben gewonnen, daß er nun die Vollmacht, welche er als Visitator für Absetzung und Anstellung von Geistlichen zur Durchführung der Reformation im Hessenlande vom Landgrafen erhalten hatte und um deren willen er der „Erzbischof von Hessen“ genannt wurde, in so entschieden lutherischem Sinne ausübte, daß er jeden Candidaten des Predigtamtes zurückwies, der nicht den Leib Christi im h. Abendmahl bekennen wollte. Darüber beschwerte sich Zwingli in einem Schreiben vom November 1529 beim Landgrafen und dieser übertrug nun die Bestellung der Prediger der ganzen theologischen Facultät, in welche er zu gleicher Zeit den Zwinglisch gesinnten Ibach berief. Kraft und Schnepf weigerten sich aber an Weihnachten 1529, mit Ibach das h. Abendmahl zu feiern, und ließen sich durch das Verbot des Landgrafen, der fleischlichen Gegenwart Christi in Brod und Wein nicht mehr auf der Kanzel Erwähnung zu thun, den Mund nicht schließen. Dieses Verbot konnte der Landgraf auch nicht aufrecht erhalten, nachdem er im Juni 1530 die Augsburgische Confession und in ihr den 10. Artikel vom h. Abendmahl anerkannt hatte. Den Einfluß Krafts zu schwächen, theilte jedoch nun der Landgraf 1531 das Land in mehrere Sprengel, deren jeder unter einen mit bischöflicher Gewalt ausgerüsteten Superintendenten gestellt wurde, und Kraft erhielt den Sprengel von Marburg zugetheilt. Aber auch in dieser beschränkten Stellung war Krafts Einfluß immer noch groß genug. Sein streng lutherisches Bekenntniß hielt er unverrückt fest, namentlich unterzeichnete er mit seinen Marburger Collegen 1537 die Schmalkaldischen Artikel rückhaltslos, und als nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 der Landgraf des Kaisers Gefangener geworden war und mit gebrochenem Muthe 1548 seiner Statthalterschaft den Befehl hatte zugehen lassen, das vom Kaiser eingeführte Interim als Landesgesetz zu verkündigen, erklärte Kraft an der Spitze der ober-hessischen Geistlichen in einem Schreiben an den Landgrafen im September 1548: „Wir gedenken bei dem Evangelio Jesu Christi ohne Zusatz mit Gott zu bleiben und sind bereit, falls man fürchtet, daß wir dadurch die Spanier und anderes Unglück in's Land brächten, auszuziehen, wohin der Herr will, und wie die Dinge

noch ausfallen mögen, von Herzen zu sagen: Des Herrn Wille geschehe!" Und auf diesem Bekennersinne beharrte er auch, als 1549 unter Locken und Dräuen der Erzbischof von Mainz ihn und seine Geistlichen zur Anerkennung des Interims aufforderte. „Wir haben Kaiserlicher Majestät unsre Confession übergeben" — war seine im Namen der evangelischen Geistlichkeit abgegebene Antwort — „und, in unsrem Gewissen durch Gottes Wort befestigt, wissen wir nichts Anderes, denn daß solches unser Bekenntniß die ewige Wahrheit ist." Deßhalb berichtete auch Georg Witzel, ein Hauptfeind der Evangelischen, im Jahr 1550: „Zu Marburg hat des Luthers Theologie niemals so sehr im Schwang gegangen, als jetzund."

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Kraft in dieser schweren Zeit, in welcher selbst die Berechtigung des deutschen Kirchengesangs in Frage gestellt war, indem der Superintendent von Nidda an ihn am 7. Sept. 1548 die Frage richtete, ob es denn während des Interim auch noch gestattet wäre, daß das Volk einige Gesänge in der Landessprache singen dürfe, dadurch, daß er die Herausgabe eines das lutherische Bekenntniß entschieden festhaltenden Gesangbuchs besorgte zur Erhaltung und Förderung des evangelischen Kirchengesangs. Es ist dieß das sog. Marburger Gesangbuch von 1549 mit 64 werthvollen, meist, bis auf 47, dem Babst'schen G. von 1545 entnommenen Liedern unter dem Titel:

„Ein gesangbüchlyn von den allerbesten Liedern, außerlesen von einer frommen gottesfürchtigen personen zusamen geordiniret auß allen Gesangbüchern, so zu dieser Zeit getruckt, mit vielen noch nie getruckten. Zu Marpurg. 1549." (Gedruckt waren übrigens, bis auf eines, bereits alle, ohne daß es aber der Herausgeber, der sie nur in den damals üblichen handschriftlichen Sammlungen vor sich hatte, gewußt hat.)

Im Jahr 1527 hatte er auch schon eine Agende für die hessische Kirche abgefaßt, nach der statt des lateinischen Chorgesangs durchaus deutsche Psalmen sollten gesungen werden mit Beibehaltung rhythmischer Weisen und des Einstimmens der Gemeinde durch Antiphonien. Es ist die bei der Reformirung der hessischen Kirche zu Grund gelegte, mit einer Vorrede Luthers versehene Schrift: „Christlicher Unterricht, wie es zu Marburg mit

Taufen, Sakramentreichen und Beten, auch der Predigt gehalten werden soll."

Er starb, nachdem er über 30 Jahre als eine Säule der evangelischen Kirche in Hessen gestanden und viel Segen gestiftet hatte, 9. Sept. 1558 zu Marburg in einem Alter von 65 Jahren.

Aus der Zeit seiner ersten Liebe zum reinen Evangelium stammt das jedenfalls nach 1524 verfaßte, bereits aber in das Zwickauer Enchiridion von 1528 und aus diesem durch Luther in das Klug'sche G. von 1529, sowie später auch in das Babst'sche von 1545 aufgenommene, in der Reformationszeit weit verbreitete Lied:

„Ach, hülff mich leid vnd sehnlich klag"*) — geistliche Umdichtung eines von J. Görres in seinen „altdeutschen Volks- und Meisterliedern. 1817." „mit Liebesgirren" überschriebenen weltlichen Liedes gleichen Anfangs in ein bewegliches Buß- und Gebetlied um die Gnade Christi.

Kymeus,**), Johann, geb. 1498 in Fulda, war zuerst Franziskanermönch und wurde dann nach seinem Uebertritt zur evangelischen Kirche Pfarrer zu Homburg, wo er 1533 eine Schrift „von dem Priester-Ehestande" schrieb. Im Jahr 1536 wurde er von dem Landgrafen mit Corvinus oder Räbener aus Marburg zu den gefangenen Wiedertäufern nach Münster geschickt, Versuche zu ihrer Bekehrung zu machen. Er durfte aber keine Frucht davon sehen, worauf er mehrere Schriften wider dieselben schrieb, z. B. „von der Kinder Tauf" u. s. w. Zuletzt wurde er Superintendent in Cassel, wo er der Einführung des Interims standhaft widerstand und im J. 1552 starb.

Er hat neben Knaust und einem unbekannten katholischen Dichter die gelungenste geistliche Umbildung des alten Volkslieds: „Ich stund an einem Morgen", eines Abschiedsgesprächs zweier Liebenden, verfaßt mit den gleichen Anfangsworten:

„Ich stund an einem Morgen" — ein Klaglied vom Fall Adams und Heva sampt der tröstlichen Verheißung des Samens Abrahe. Gedr. zu Nürnberg 1550." Von Vespasius 1571 in's Niederdeutsche übertragen.

---

*) Irrthümlich giebt C. Gödecke an, dieses Lied stehe schon in dem „christenlich Büchlein" des Adam von Fulda vom J. 1512 (s. S. 290). Dieses Büchlein, ohnedem durch den ältern Adam von Fulda verfaßt, enthält durchaus nur ein Lehrgedicht in 5 Theilen.

**) Quellen: J. A. Hartmann, vita J. Kymei. Marb. 1728.

Der Trost, den er selbst in dem „Samen Abrahe“ gefunden haben muß, ist aus dem bloß im Original sich noch vorfindenden Schluß des Liedes zu ersehen:

Solch's Lied hab ich gesungen,
Als mich drang Adams Fall.
Mein Leid ist überwunden,
Gnad' herrschet überall.
Gelobt sey Gott im Himmelreich,
Der uns hat wiedergeben das Leben ewiglich.

Auch dichtete er in 6 fünfzeiligen Strophen das Lied:
„Kein Gottes Wort“ — vom Ende der Welt.

Waldis,*) Burkhard, zu Allendorf, einem hessischen Landstädtchen an der Werra, zwischen 1480 und 1490 in einer angesehenen und wohlhabenden Familie geboren, widmete sich frühe schon dem geistlichen Stande, wozu er sich in seiner Jugend gelehrte Kenntnisse zu erwerben bemüht war. Als glaubiger Anhänger der katholischen Kirche machte er eine Wallfahrt nach Rom, von der er aber hernach bekennen mußte:

„Einsmals gedacht, zu werden fromb,
Vnn zog aus Teutschland hin nach Rom,
Doch ward ich auff der Reiß nit bieder,
Trug Zwiebeln hin, bracht' Knobloch wieder.“

Später wurde er dann als ein immer noch eifriger Papist Franziskanermönch in einem Kloster zu Riga in Livland. Als hier die Reformationsbewegung immer stärker wurde und Bilderstürmereien ihren Anfang nahmen, sandte ihn der Erzbischof Caspar v. Linde mit noch zwei andern Mönchen zum Kaiser Karl V., um sich über die Verbreitung der neuen Lehre zu beschweren und Schutz dagegen zu suchen. Auf dem Heimweg vom kaiserlichen Hof, wo sie das Versprechen der Achterklärung gegen die widerspenstige Stadt erhalten hatten, begaben sich diese Gesandten 1524 auch noch nach

*) Quellen: Burchard Waldis. Von K. Göbecke. Hannover. 1852. — Hessisches Jahrbuch für 1855. mit einer Abhandlung über das Leben und die Dichtungen des B. Waldis von Franz Ludw. Mittler. Als besonderer vermehrter Abdruck: Herzog Heinrichs von Braunschweig Klagelied. Kassel. 1855. — B. Waldis im J. 1527 in Riga. Ein Bild aus der vaterl. Reform.-Gesch. von Dr. Berkholz. Riga. 1855. — B. Waldis von Dr. Napiersky in den Mittheilungen aus der livländischen Gesch. 1856. Bd. 8. S. 330—340. — Leben und Schriften des B. Waldis. Gymn. Progr. von Dr. Georg Buchenau. Marb. 1858. — Esopus von B. Waldis. Herausg. und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. 2 Thle. Leipz. 1862.

Nürnberg, wo gerade auf einem Reichstag die Vollstreckung des Wormser Edicts gegen Luther und seine Anhänger verhandelt wurde, und verkehrten viel mit dem päpstlichen Legaten, Cardinal Lorenzo Campeggio, der ihnen gleichfalls günstigen Bescheid gab. Als nun aber das, was sie gegen die Stadt ausgerichtet, in Riga unter der Bürgerschaft ruchbar wurde, ließ bei ihrer Landung der der Reformation zugethane Rath der Stadt die heimkehrenden Mönche auffangen und in's Gefängniß werfen. Einer entrann, der andre mußte ein ganzes Jahr im Kerker schmachten, Waldis aber wurde nach einigen Wochen schon freigelassen, weil er zur evangelischen Lehre übertrat, indem er in dieser Haft eine göttliche Mahnung sah. Er hatte, wie Luther, schon auf seiner Reise nach Rom, die er um „fromm zu werden" unternommen, schlimme Eindrücke von dem Papstthum bekommen, das er da „mit seinen Geliedern" aus eigener Anschauung kennen gelernt, weßhalb er einmal davon sagte:

Zu Rom holt man ein' bösen Magen,
Drumb auch das Sprüchwort wahrhaft ist:
„Je näher Rom, je böser Christ."

Auch der Verkehr mit dem sittenlosen Cardinallegaten mag ihm die Augen vollends geöffnet haben. Nach seiner Befreiung verließ er den geistlichen Stand und ergriff das Gewerbe eines Kanne- oder Zinngießers. Er trieb es aber nicht als ein gewöhnliches Handwerk, sondern verband damit einen ausgebreiteten Handel in den gewerbthätigsten Städten, wozu er viele und große Reisen machte, um seine Waare, die er mit sich führte, abzusetzen. So bereiste er nicht nur ganz Preußen und die Städte Lübeck, Breslau, Hildesheim, Eimbeck, Halberstadt und Naumburg, sondern auch Süddeutschland und zog den Rhein entlang bis nach Mainz, wo er 1526 war, nach Worms, Speier, Schlettstadt im Elsaß und Freiburg im Breisgau. Auch Amsterdam hat er aufgesucht und sogar Lissabon. In Riga, wo er sich bald ein solches Ansehen erwarb, daß ihn der Rath um's J. 1525 um ein Gutachten über Münzveränderungen angieng, wirkte er als „Kangeter" ähnlich wie in Nürnberg Hans Sachs als Schuster in Meistersängerweise für die Reformation. Er hatte denselben auf seiner Gesandtschaftsreise 1523 näher kennen gelernt. So brachte

er denn am 17. Februar 1527 ein von ihm in niederdeutscher Sprache gereimtes geistliches Fastnachtsspiel: „Die Parabel vom verlornen Sohn. Lucä am **XV.**", das die Summe der neuen Lehre anschaulich darstellte, daß der Mensch nur durch den Glauben, aus Gnaden, nicht aber aus guten Werken selig werde, in der Fastenzeit zur öffentlichen Aufführung und machte damit den tiefsten Eindruck auf die Rigaer. Zugleich verdeutschte er auch einige Psalmen und lateinische Hymnen, von welchen sich drei dem Druck seiner Parabel angehängt finden:

„Wo Gott nicht sulffs dat huß upricht" — Psalm 127.
„O Christe, schepper, köningk, herr" — **Rex Christe factor omnium.**
„Vorlößer, Herr Jesu Christ" — **Jesu, nostra redemptio.**

Ferner fieng er in den dreißiger Jahren an, volksthümliche Fabeln in gereimter Sprache zu dichten und Aesopische zu überarbeiten, wie auch schon Luther, als er zur Zeit des Augsburger Reichstags auf der Veste zu Coburg saß, förmlich mit dem Plan umgegangen war, „den deutschen Aesop zu fegen". In diesen Fabeln, die beim Volke am meisten zündeten, schwang er im Dienst der Reformation seine Geißel über Allem, was nicht mit der Bibel übereinstimmte, z. B. dem Fasten, der Ehelosigkeit, dem Mönchsthum, der Zuchtlosigkeit der Geistlichen und „Pfaffenheuchelei", insbesondere aber dem Ablaß, wider den er in einer dieser Fabeln sagte:

Wie man sagt im gemeinen Sprüchwort:
Das eim zu Rom kein sünd nit schad,
Allein das er kein geld nit hat.
Das ist die allergrößte Sünd,
Welche der Pabst nit vergeben künnt.

Während er so in Riga wirkte und dazwischen hinein die Lande bereiste, kam eine geheimnißvolle schwere Prüfung über ihn. Er gerieth — wahrscheinlich durch die Moskowiter — „in weit abgelegenem unbekanntem Lande", wie er selbst schreibt, „in schweres Gefängniß und Rachen des Todes fast in die dritthalb Jahr mit großer Beschwerung verhaftet, dazu mit scharfer Tortur und Bedrohung peinlich ersucht und angegriffen." In diesen Nöthen griff er zum Psalter als seinem Gebetbuch, worüber er selber berichtet:

Aber ich rief bald von Herzen an
Des Herren Namen lobesan,

Sprach: „Herr, mein seel errette!"
Der Herr ist gnädig und gerecht,
Barmherzig über seinem Knecht,
Hilft, wenn ich fleißig bete.

Und über diesem Beten aus dem Psalter brachte er auch manche Psalmen in „künstliche Reime und neue gesangweise", um, wie er sagt, „die langweiligen und beschwerlichen Gedanken und teuflischen Anfechtungen damit zu vertreiben oder je zum Theil zu vermindern." So z. B. den 121. Psalmen, worin er also anhebt:

Wenn ich in angst vnd nöten bin
Und all mein trost ist gar dahin,
So heb ich auf mein' Augen hoch
Zum Herrn umb hülff vnd dank jm noch
Und wart, bis mir geholffen werd
Von dem Gott himmels vnd der erd.

Und dieses sein glaubiges Warten sollte Freude werden. Seine beiden in Allendorf verbürgerten Brüder Hans und Bernhard, Mitglieder des „verordnet Ausschoß der gemeinen Pfannen" oder Salzsieder-Genossenschaft, trafen Anstalt zu seiner Befreiung und reisten über 200 Meilen zu Wasser und Land und scheuten keine Mühe, bis sie ihn mit göttlicher Hülfe los und ledig gemacht hatten, daß er dann den Schluß des 84. Psalm auf sich anwenden konnte:

Wol dem, der Gott heymstelt sein Sach,
ist im bereydt
in lieb und leydt,
dem hilfft er auß dem ungemach!

Nach seiner Befreiung kehrte er nach Riga zurück, wo er noch im J. 1537 ansäßig gewesen seyn muß, denn in diesem Jahr half er dem Superintendenten Andreas Knöpken daselbst bei der zweiten Ausgabe der Rigischen Kirchenordnung und gab dazu ein hochdeutsches gereimtes Vorwort: „das Buechleyn" und für den Schluß ein hochdeutsches Gebet zu Gott, das aus 54 Strophen mit gepaarten Reimen besteht und mit den Worten beginnt: „O hemmelscher Vatter, der du bist". Er spricht darin den Dank aus für die Wohlthat, die Gott dem deutschen Volk mit der Reformation erzeigte. Wie lange er dann noch in Riga blieb, ist ungewiß; im J. 1542 ist er jedenfalls wieder im Hessenlande, wahrscheinlich bei seinen Brüdern in Allendorf, wohn-

haft, denn in diesem Jahre trat er für den Landgrafen Philipp, der am 13. Juli die Waffen kehrte gegen den Hauptgegner der Reformation in Norddeutschland, den Herzog Heinrich von Braunschweig, mit zwei Spottgedichten als geistlichen Hülfstruppen ein. Eines derselben ist das bekannte, aus 20 siebenzeiligen Strophen bestehende „Herzog Heinrichs von Braunschweig Klagelied: Ich stund an einem Morgen". Darauf berief ihn der Landgraf, der ihm auch später näher verbunden blieb,*) zum Zeichen seiner besondern fürstlichen Gunst, im J. 1544 auf die Pfarrei Abterode, eine der reichsten im ganzen Hessenlande, nur 2 Stunden von Allendorf. Bereits hatte er sich mit der Wittwe des Pfarrers Heistermann von Hofgeismar, die ihm aus erster Ehe eine Tochter zubrachte, verehelicht. Diese Ehe, in der ihm mehrere Kinder geboren wurden, war jedoch keine glückliche. Die Frau ergab sich dem Leichtsinn und der Verschwendung **) und Waldis mußte klagen:

Sparmar ist bei den Frawen thew'r,
Sie sind gleich wie ein fressend Few'r,
Was Vatter und der Son erner'n,
Thut unser liebe Fraw verzer'n.

Nach einer eilfjährigen Wirksamkeit in Abterode, bei der ihm urkundlich bezeugt ist, daß er „mit großem Ernst, Fleiß und Eifer Gottes Wort gelehrt", ward seine Gesundheit endlich bei vorgerücktem Alter so geschwächt, daß er seit Sommer 1555 sich durch seinen Stieftochtermann, Balthasar Hiltebrant, in den Pfarrgeschäften unterstützen lassen mußte. An diesen trat er dann zu Anfang des Jahrs 1557 das Amt, in welchem dieser ihm die ganze Zeit über treuliche Handreichung gethan, ganz und gar ab und gieng nicht lange darnach, wahrscheinlich noch in demselben Jahr, zur ewigen Ruhe ein.

---

*) Irrthümlich ward vielfach angegeben, Waldis sey als Capellan in Diensten der zweiten Frau des Landgrafen, Margarethe von der Saal, gestanden, weil er ihr die deutsche gereimte Uebersetzung, die er aus Befehl des Landgrafen von des Satyrikers Thomas Kirchmair (**Naogeorgus**) **regnum papisticum** vom J. 1553 unter dem Titel: „Das päpstlich Reich. 1555." gefertigt hatte, gewidmet hat und in dieser vom 1. Juli 1554 datirten Widmung rein blos in der damals üblichen Höflichkeitssprache sich unterzeichnet hat als ihren „armen Diener und Capellan".

**) Kurz nach seinem Tod verheirathete sie sich mit einem liederlichen „jungen Gesellen" und brachte großes Unglück über die Familie.

Den Abteroder Aufenthalt benützte Waldis zur Weiterführung, Vollendung und Herausgabe seiner schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten. Zu den 300 Fabeln, die er bereits in Riga in Reime gefaßt, dichtete er noch weitere 100 und gab dann alle zusammen in vier Büchern heraus unter dem Titel: „Esopus gantz new gemacht und in Reimen gefaßt. Frankf. a. M. 1548.“ mit einer Widmung an den Bürgermeister Joh. Butter in Riga vom 22. Febr. Namentlich aber hat er in Abterode die Umdichtung des Psalters vollendet und einen vollständigen Liedpsalter zum Druck befördert unter dem Titel:

„Der Psalter in newe Gesangsweise und künstliche Reimen gebracht. Mit jeder Psalmen besonderer Melodien und kurtzen Summarien. Frankf. a. M. bei Egenolf. 1553. Im Mayen.“

Er widmete diesen Psalter durch eine besondere Zuschrift vom letzten Februar 1552 seinen beiden geliebten Brüdern in Allendorf aus pflichtschuldiger Dankbarkeit, „daß sie an ihm das groß und theuer Werk seiner Befreiung vollbracht, das jedermänniglich als ein Zeichen der rechten, ungefärbten, wahren brüderlichen Liebe geachtet und gehalten hat“ und bezeugte dabei: „Aus diesen schönen Psalmen ist zu erlernen, wie mein Herz oftmals in solchen Anfechtungen gegen Gott gestanden und geschickt gewesen sey, denn die Psalmen gemeiniglich der Art und Natur sind, daß sie dem Menschen im Glück und Unglück das Herz und die Affekte rühren und wie dieselbigen gestellt und gethan seyen als in einem Spiegel anzeigen und dargeben.“ Während ähnliche nicht lange zuvor zu Tag getretene Psalmwerke wie das von Köphl in Straßburg 1538, von Jak. Dachser 1538 und Gamersfelder 1542 keinen erheblichen Einfluß auf den Kirchengesang übten, fand dieses allgemeinen Beifall, und wenn es auch als Ganzes nirgends zu kirchlicher Geltung kam, so haben sich doch seine 156 meist im dreitheiligen Strophenbau des Minnegesangs abgefaßten Psalmlieder,*) die nichts weniger als bloße gereimte Uebersetzungen waren, sammt ihren 153 Melodien, deren Urheber nicht bekannt sind, noch im 16. Jahrhundert durch ganz Deutschland und selbst bei den Böhmischen Brüdern verbreitet und mindestens 37 derselben

*) Mehrere Psalmen sind doppelt bearbeitet und Psalm 119 ist in 2 Theile getheilt.

— 30 mit und 7 ohne ihre Singweisen — sind in die kirchlichen G.G. und zu allererst in das Froschauer'sche G. Zürich 1559.*) übergegangen. Doch erhielten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts nur wenige mehr im Gebrauch. Bei der vorgeschrittenen Sprachbildung konnte ihr schwerfälliges und rauhes Sprachgewand nicht mehr genügen.**) Die bedeutendern und bekanntern derselben sind:

„Ach Gott, wie lieblich und wie fein" — Psalm 84. Dank- und Lobpsalm, daß Gott sein Kirch erhalten hab und wölle.
„An allen Menschen gar verzagt" — Psalm 25.
„Da Jesus an dem Kreuze hieng" — Ps. 22.
„Das ist mir lieb und bin getröst" — Ps. 116. Dankpsalm, daß Gott in großen Nöthen uns hilft. Drumb wir jn in Gedult preisen sollen.
„Dein Lob will ich erheben, Herr Gott" — Ps. 145. Lob- und Dankpsalm für die vilfeltigen Gnaden und Barmherzigkeit Gottes.
„Der Herr ist König unverrückt" — Ps. 93. Der Strophenbau desselben, von Rist später auf sein Lied: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" übergetragen, hat sich sehr verbreitet und ist die einzige weiter fortgepflanzte rhythmische Form der Lieder des Waldis.
„Der Herr sprach in sei'm höchsten Thron" — Ps. 110. Die Melodie desselben hat sich erhalten.
„Gottlob, daß wir die Gotteskraft" — Psalm 23.
„Gottlob, daß uns jetzt wird verkünd't die evangelisch Lehr" — Ps. 19. Lob und Weissagung von Herrlichkeit des Evangelii in aller Welt.
„Groß ist der Herr und hoch berühmt"***) — Ps. 48.
„Herr Gott, du Schöpfer aller Ding" — Ps. 80. Gebet für die christliche Kirche in großen Nöthen wider den Feind.
„Herr Gott, du wöllst uns gnädig seyn" — Ps. 67. Ein Gebet und Danksagung, daß Gott sein Wort erhalten und dieß zeitlich Leben segnen wölle.
„Herr Gott, in deinem höchsten Thron" — Ps. 21.
„Hübsch ist das Regiment gefaßt" — Ps. 123. Ermahnung zur Einigkeit, wie Gott Glück und Segen dazu geben wölle.
„Ich ruf, o Gott, in dieser Noth" — Ps. 120.
„Lobt Gott in seinem Heiligthum, ihr" — Ps. 150. (ohne seine Melodie).
„Mein Seel lobt Gott zu aller Frist" — Ps. 103. Ein Dankpsalm für Gottes Gnad und Barmherzigkeit, daß er Sünde vergiebt.
„Vorzeit des alten Testaments" — Ps. 72.
„Wenn ich in Angst und Nöthen bin" — Ps. 121. Ein Trostpsalm, daß Gott gnädiglich in aller Noth erhalten und die auf ihn hoffen trösten wolle. Die Melodie hat sich erhalten.

---

*) Daher kam es auch, daß man Waldis häufig für einen reformirten Liederdichter gehalten hat.

**) Seine letzte dichterische Arbeit: „Summarien über die ganze Bibl. Mit schönen Figuren geziert und in Reimen verfaßt." 1556. 2 Bde., ist kaum nennenswerth und trägt die Spuren der Altersschwachheit.

***) Unbegreiflich, wie Dr. Mützell dieses Lied Freder oder Fischart zuschreiben mag.

Alber*), Dr. Erasmus, geb. um's J. 1500 als der Sohn des Pfarrers Tileman Alber von Engelroth, einem Freiherrlich v. Riedesel'schen Dorfe in der Wetterau. Acht Jahre alt kam er zu einem Schulmeister nach Nidda in Oberhessen, von dem er „viele Püffe leiden" mußte. Derselbe zog ihn öfters, wenn er voll Weins war, an den Füßen aus dem Bett oder hieng ihn in einem Sack zum Fenster hinaus. Im J. 1520 bezog er die Universität Wittenberg und wurde unter Luthers und Melanchthons Anleitung ein Jünger des Evangeliums. Seine ersten Anstellungen fand er 1525 als Schulmeister in St. Ursel bei Frankfurt a. M. und 1527 als Schulmeister in Heldbergen bei Conrad von Hattenstein. In diesem Lehrberuf war sein Grundsatz: „Wer im Lehramt ist, der sey getreu und fromm und bleib dabei." Darauf berief ihn der Landgraf Philipp von Hessen, daß er ihm mit andern Männern des Glaubens die Reformation in seinen Landen einführen helfe und sandte ihn deßhalb 1528 als Pfarrer nach Sprendlingen und Götzenhain, um in dem Ländchen Dreieichen zu reformiren. Dabei hatte denn nun Alber sein besonderes Absehen auf die Jugend, für die er allerhand heilsame Schriften zur Unterweisung in christlicher Zucht und Sitte abzufassen anfieng. So gab er 1534 ein „Buch von der Tugent und Weisheit" und 17 „in gutẹn Reimen erklärte meist Aesopische Fabeln", die dann, bis zu 49 vermehrt, 1550 in größerer Auflage erschienen, deßgleichen 1536 **„praecepta morum utilissima"** oder Beleuchtungen der zehn Gebote durch Bibelstellen und Stellen aus kirchlichen und weltlichen Schriftstellern in deutschen Reimen heraus, die er Luthers Sohn, Hans, gewidmet und 1548 auf's Neue herausgegeben hat. Durch diese Schriften gelangte er allerwärts zu großem Ansehen, so daß ihn, nachdem er 11 Jahre lang in seiner reformatorischen Wirksamkeit zu Sprendlingen gestanden war, der Churfürst Joachim **II.** von Brandenburg als seinen Hofprediger nach Berlin berief. „Alber, wie Euer Name sagt", —

*) Quellen: Unschuldige Nachrichten Jahrg. 1720. 1721. 1736. 1738. — E. Albers geistl. Lieder, nebst Biographie desselben von Dr. Stromberger, ev. Pfarrer zu Avenings bei Büdingen in Hessen. Halle. 1857. (in Schircks geistl. Sängern. Heft 10.) — Theol. Literaturblatt der allgemeinen Kirchenzeitung. Darmstadt. 1856. Nr. 105—108. 121. 122.

diesen guten Rath gab ihm Luther, den er um eine Anweisung für sein Predigen am Hofe des Fürsten vor seiner Abreise angegangen hatte, — „Alber, seht nicht auf den Fürsten, sondern auf die Einfältigen und Albernen, prediget denselbigen Gottes Wort; dessen wird auch der Fürst gebessert seyn, wenn Ihr's gleich auf's Einfältigste machet und meinet, Ihr seyd zu wenig dazu.“ Ein solcher „alberner Alber“ konnte sich aber am Berliner Hof nicht lange halten und auch zu Brandenburg in der Mittelmark nicht, wo er 1541 als Oberpfarrer angestellt wurde und sich dann auch mit einer Brandenburgerin verheirathete. Er hatte hier besondere Ursache, gegen die im Schwang gehenden Sünden zu zeugen, was er denn auch ohne Umschweife that. Sein Grundsatz war hier schon, wie auch hernach allezeit:

Ein frommer Mann die Wahrheit soll
Verleugnen nimmer, ob er wohl
Darum muß wagen Leib und Leben,
So wird's ihm Gott doch wieder geben.

Im Jahr 1542 berief ihn der Graf von Ysenburg in Büdingen als Pfarrer nach Staden in der Wetterau, und während seines dortigen Aufenthalts ernannte ihn die Universität Wittenberg 24. Aug. 1543 unter dem Vorsitz Luthers, von dem Alber stets dankbar bezeugte, daß er ihm nächst Gott am meisten zu verdanken habe, zum Licentiaten und 11. Okt. desselben Jahrs unter Bugenhagens Vorsitz zum Doctor der Theologie. Treulich hielt er denn auch sein Lebenlang zu Luther, indem er fast an allen Kämpfen desselben persönlich theilnahm durch Abfassung entsprechender Schriften gegen die Wiedertäufer, gegen Carlstadt, gegen Erasmus und gegen Agricola. Zu Anfang des Jahrs 1545 nahm er dann einen Ruf des Landgrafen Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg an, als Reformator in Babenhausen zu wirken, und schlug deßhalb einen ähnlichen Ruf nach Rothenburg an der Tauber aus. Am ersten Sonntag nach Epiphaniä hielt er daselbst seine Antrittspredigt und griff sein Werk mit Freuden an, führte das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ein und nahm sich der Kranken- und Armenpflege mit Sorgfalt und Umsicht an, indem er namentlich den Bettel abzuschaffen trachtete und die Armen zur Arbeit anhielt. Vor Allem aber befließ er sich, die Schulanstalten zu verbessern und die Jugend recht im Catechis-

mus zu üben. Er wußte überhaupt in rechter Glaubensinnigkeit gar kindlich mit den Kindern zu reden und zu verkehren und verfaßte ihnen manch schönes Kinderlied zum Gebet, z. B. das Morgenlied: „Steht auf, ihr Kinderlein“ und das Weihnachtslied: „O Wort, ein wahrer Mensch gebor'n“. Plötzlich aber erhielt der treugesinnte Lehrer der Jugend und Hirte der Seelen 29. Okt. 1545 vom Grafen seinen Abschied, worauf er demselben schrieb: „Euer Gnaden habe ich zugesagt, ein fein Kirchenregiment und Schul anzurichten; das wollt der Satan gern hindern. Ich bin elend und schändlich betrogen und Treu und Glauben ist vergessen.“ Ohne Schuld mag er aber auch nicht gewesen seyn, denn er war oft hitzig und hart in seinen Urtheilen und schonte als ein „Todfeind des Lasters“ bei seiner furchtlosen Aufrichtigkeit Niemand, dabei nicht immer eingedenk der von Christo empfohlenen Schlangenklugheit (Matth. 10, 16.).

Nun kam er nach einigem Aufenthalt in Wittenberg, wo er 24. Okt. 1546 das Lied: „Ihr lieben Christen, freut euch nun“ von der Zukunft Christi am jüngsten Tage dichtete, als Prediger nach Magdeburg, wo er mit voller Kraft in den Kampf eintrat gegen das vom Kaiser den Evangelischen durch den Augsburger Reichstagsbeschluß vom 15. Mai 1548 aufgedrungene Interim. Nirgends wurde demselben ein so männlicher Widerstand entgegengesetzt, als in Magdeburg, dessen Bürger erklärten, sie würden „weder durch das **interim**, noch durch das **exterim**, sondern allein durch Gottes Wort selig.“ Von Magdeburg, wo sich bald auch viele um des Interims willen anderwärts vertriebene Prediger sammelten, gieng die Hauptbewegung gegen dasselbe in ungehinderter Rede und Schrift aus, weßhalb man diese Stadt „unsres Herrgotts Canzelei“ nannte. Nächst Flacius rührte Alber am eifrigsten die Feder in dieser Canzelei. Hatte er schon vorher gegen Möncherei und Pfaffenwesen z. B. in seiner Spottschrift: „Der Barfüßermönche Eulenspiegel und Alcoran. 1542.“ sich vernehmen lassen, hatte er schon oft und viel gegen den Papst als den „rechten Bärwolf“ und gegen Alle, die seine Macht vertheidigten, geschrieben, so wollte er noch viel weniger vom „Papst-Kaiser“ wissen, wozu sich Carl V. durch das Interim aufgeworfen habe, und ließ deßhalb nun heftige Streitschriften und Spott-

der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses gedichtet hat und worin er freudig in jedem Vers die Losung ansingt:

Es ist kein Mann, der's wehren kann,
Das habt ihr wohl vernommen,
Denn Gottes Wort bleibt ewig stan.

Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck der Kunigunde Herrgott. In dem Thon: „So weiß ich eins, das mich erfreut, das Blümlein auf der Heiden.“*)

Nächst diesem Lied sind die bedeutendsten:**)

„Christe, du bist der helle Tag“ — Vespergesang. Verdeutschung des lat. Hymnus: **Christe qui lux et dies.** S. 75. Schon in der Kirchenordnung von 1537.

„Gott hat das Evangelion“ — von den Zeichen vor dem jüngsten Tag. Aus dem 24. Capitel Matthäi. Auf einem Einzeldruck von 1548. (Ein kräftiges Zeugniß der unerschrockenen Wahrheitsliebe Albers und seines kühnen Trotzes gegen die Mächtigen der Erde.)

„Ihr lieben Christen, freut euch nun“ — von der Zukunft des Herrn Christi am jüngsten Tag. Zuerst auf einem Nürnb. Einzeldruck mit der Ueberschrift: **„1546. die 24 Octobris. Wittenbergae.“**

„Mein lieber Herr, ich preise dich“ — der Lobgesang Mariä. Im Hamburger Enchiridion von 1565.

„Nun freut euch, Gottes Kinder all“ — von der Himmelfahrt Christi. Auf einem Einzeldruck von 1549 mit einer kleinen Vorrede Albers. Auf einem Gutknecht'schen Nürnb. Einzeldruck, der vielleicht schon in die Zeit von 1533—1545 gehört, steht es mit den Anfangsworten: „Freut euch, ihr Gotteskinder all“.

„Nun laßt uns Christum loben fein“ — der verdeutschte Hymnus: **Ad coenam agni providi.** (S. 52.) Ein Abendmahlslied, verfaßt 24. April 1549.

„O Wort, ein wahrer Mensch gebor'n“ — ein Gebet zu dem ewigen Wort Gottes, aus unaussprechlicher Liebe gegen die Menschen Mensch geboren, den Kindern, die Jesum lieb haben, zum neuen sel'gen Jahre. Nach dem Rostocker Betbüchlein von 1559 durch Alber 1552 gedichtet.

„Steht auf, ihr lieben Kinderlein“ — ein Morgenlied für Kinder. Auf einem Einzeldruck, wahrscheinlich aus den 50ger Jahren; dann auch im Anhang der Kirchengesänge der Böhmischen Brüder. 1566. mit E. A. bezeichnet.

„Wer Gott's Wort hat und bleibt dabei“ — der 119. Psalm. Mit Albers Namen in den „Psalmen, geistl. Liedern und Gesängen. Straßb. bei Riehel. 1569.

---

*) Es erschien bereits 1534 in's Niederdeutsche übergetragen im Magdeborcher G. Auf einem Wittenberger Druck steht es zusammengedruckt mit P. Speratus Gedicht auf den Augsburger Reichstag: „Es ist der Reichstag für uns nichts beschlossen“.

**) Das gewöhnlich Alber auch zugeschriebene Lied: „Ach Gott, thu dich erbarmen“ findet sich auf einem Gutknecht'schen Nürnberger Einzeldruck von 1533—1545 mit der Ueberschrift: „Ein geistlich Lied zum Schrecken der Gottlosen und zu Trost der Christen. Durch M. K. Münzer.“ Ueber diesen Dichter ist nichts Näheres bekannt.“

c. Franken.*)

Hier ist es allermeist die freie Reichsstadt Nürnberg, die als eine Stadt, die auf einem Berge liegt und das Evangelium weithin leuchten läßt in die Lande, uns entgegentritt. Nürnberg, wo Lucas Osiander am 23. Febr. 1522 die erste evangelische Predigt gehalten hat, galt damals als die Königin unter den in Reichthum, Bildung und Macht groß gewordenen deutschen Städten und ihr Einfluß auf sie nicht nur im Gebiet des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes, sondern auch der geistigen Bestrebungen des Jahrhunderts war so überwiegend, daß Luther bezeugte: „Nürnberg leuchtet in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen und beweget gar kräftiglich andere Städte, was daselbst im Schwange geht.“ Nürnberg war auch die Wahlstatt wichtiger Reichsverhandlungen über Luthers Lehre und ihre Anhänger, zumal in den Jahren 1522—1524, und Nürnbergs freigesinnte Bürger und Zünfte hatten offene Ohren, alsbald die ersten Töne „der Wittenbergisch Nachtigall“ zu vernehmen und zu verstehen. Durch ihren Gesang geweckt ertönten denn auch aus Nürnbergs Mauern evangelische Sangesklänge mannigfalt. Die Sänger sind —

Spengler,**) Lazarus, der Rathschreiber. Er wurde 13. März 1479 zu Nürnberg geboren, wo sein aus einem alten angesehenen, schon vom Kaiser Barbarossa für wappenmäßig erklärten Donauwörther Geschlecht stammender Vater, Georg Spengler, von 1475 an 21 Jahre lang als kaiserlicher Landgerichtsschreiber angestellt war, „im Gedicht und mit der Hand hoch be-

*) W. Löhe, Erinnerungen aus der Reform.-Gesch. von Franken, insonderheit der Stadt Nürnberg. Nürnb. 1847.

**) Quellen: Lebensbeschreibung eines christl. Politici, nämlich L. Spenglers, von Urban Gottl. Haußdorff. Nürnb. 1741. — Spengleriana, gesammelt und herausg. von Moriz Max. Mayer. Nürnb. 1830. — Leben des L. Spengler von Eduard Engelhardt, Subrector in Schwabbach, in der Sonntags-Bibliothek. Bd. VII. 1. Heft. Bielefeld. 1855. — Georg Heimburger und Lazarus Spengler. Ein Vortrag von Joh. Merkel, Dr. und Prof. der Rechte. Berlin. 1856. — Leben L. Spenglers von Chr. H. Sixt in Pipers evang. Kalender. Berlin. 1860. — L. Spengler nach gleichzeitigen Quellen von Dr. Theod. Pressel, Archidiaconus in Tübingen, in Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. Bd. VIII. Elberfeld. 1862.

rühmt". Von den 21 Kindern, welche die Mutter Agnes, die einzige Tochter des Gerichtsschreibers Ulmer, geboren hat, war Lazarus das neunte. Im Herbst 1494 bezog er, noch nicht ganz 16 Jahre alt, die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, und nach seiner Zurückkunft von da, welche durch den am 27. Dez. 1496 erfolgten Tod des Vaters und die ihm nun obliegende Pflicht, für die jüngern Geschwister zu sorgen, beschleunigt ward, erhielt er noch sehr jung in der Rathskanzlei seiner Vaterstadt als Kanzlist eine Anstellung und verheirathete sich dann, erst 22 Jahre alt, im Jahr 1501 mit Ursula Sulmeister aus ehrbarem Geschlecht, deren Mutter er, weil sie alt und kränklich war, zu sich nahm. Bereits im J. 1507 erhielt er das Amt eines vordersten Rathsschreibers, in welchem er sich bald eine solche Gewandtheit erwarb, daß er einmal sechs Kanzleischreiber in sechs verschiedenen Sachen schreiben ließ, dabei von einem zum andern gieng und jedem sonderlich dictirte und zuredete. Darum wollte ihn auch der Kaiser Maximilian zu seinem Reichssecretarius ernennen und nur auf die Bitte des Raths, ihn der Stadt „mit seiner feinen Klugheit" zu belassen, stand er davon ab. Neben seinen Amtsgeschäften trieb Spengler aber auch mit regem jugendlichem Interesse die Pflege der Künste und Wissenschaften. Namentlich mit dem gefeierten Maler Albrecht Dürer,*) der auch sein Bild gemalt, stand er in vertrautem Verkehr; er versuchte sich mit ihm in der Dichtkunst, wovon noch allerhand scherzhafte Reimereien aus dem Jahr 1509 vorhanden sind. Allein auch zu ernsten Dingen wandte er bald seine Dichtergabe an. Er schrieb nämlich noch in seinen jungen Jahren ein erst 1520 zum Druck gebrachtes Schriftchen: „Ermahnung und Unterweisung zu einem tugendhaften Wandel", worin er einzelne Tugenden und Laster beschrieb und jedesmal einen Schlußreim beifügte, z. B.:

Lieb Gott, denn er dein Schöpfer ist,
Und er ewig, du toedlich bist.

Bey dem würkt Gott, der im vertrawt
Und der in seine werk nit pawt.

Allein die widerwärtikeit
Zeigt uns den weg zur seligkeit.

*) Vergl. Leben und Wirken Albrecht Dürers von **Dr.** A. v. Eye. Nördlingen. 1860. S. 407. ff.

Im Jahr 1516 wurde Spengler als Rathsherr in den größern Rath gewählt, also, daß eintraf das Wort im Buch der Richter Cap. 5, 14. Bald darnach hatte er Luther, der auf seiner Reise nach Augsburg zum Cardinal Cajetan im Oktober 1518 im Augustinerkloster zu Nürnberg bei Wenceslaus Link, dem Klosterprediger, abstieg, persönlich kennen gelernt und in der St. Aegidienkirche predigen hören, wie er mit den Waffen des göttlichen Wortes die Mißbräuche und Irrthümer in der Kirche bekämpfte, und nun trat auch er auf den Plan und veröffentlichte im J. 1519 eine von ihm verfaßte „Schutzred und christliche Antwort eines erbaren Liebhabers göttlicher Wahrheit der heiligen Schrift auf etlicher Widersprechen, mit Anzeigung, warum Dr. M. Luthers Lehr nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr als christlich gehalten werden soll." In dieser Schrift, die in Einem Jahre fünf Auflagen erlebte, bezeugte er von Luthers Lehre: „Das weiß ich ungezweifelt, daß mir in meinem ganzen Leben keine Lehr oder Predigt so stark in meine Vernunft eingegangen ist, als Luthers Lehr und Unterweisung, dieweil uns darin, so viel ich je hab finden und verstehen mögen, der erste ordentliche Weg zu Christo als der Grundfeste alles unsres Heils gewiesen wird. Gott wollte, daß mir diese Gnade würde, mich denselbigen Unterweisungen gemäß zu halten und mein ganzes Leben darnach einzurichten. Dadurch erhielt ich immer mehr die gute Hoffnung, ich würde als ein Christ Gott wohlgefällig vor ihm erscheinen." Von nun an war Spengler ein Hauptbeförderer des Reformationswerks in Nürnberg, wobei ihm die innige Freundschaft sehr zu statten kam, in welcher er mit den beiden edlen Bürgermeistern der Stadt, Caspar Nützel und Hieronymus Ebner, stand. Dafür wurde er dann aber auch sammt seinem Freunde Willibald Birkheimer, der im März 1520 an Dr. Eck wegen der Leipziger Disputation eine geistreiche, aber derbe Spottschrift unter dem Titel: „**Eccius dedolatus**, der enteckte oder abgeeckte Eck" geschrieben hatte, vom Papst Leo X. 15. Juni 1520 durch eine und dieselbe Bulle mit Luther und Carlstadt in den Bann gethan. Diese „Bulle des Antichrists", wie Luther sie nannte, schickte Dr. Eck am 19. Oktober an den Rath zu Nürnberg unter dem Begehr, nach dem Inhalt derselben gegen diese beiden Anhän-

ger Luthers zu verfahren. Aber in Nürnberg bekümmerte man sich bereits nichts mehr um die päpstlichen Bannstrahlen; die beiden Ketzer blieben unangefochten auf ihren Posten in der Stadt und der Rath schickte Spengler sogar mit noch zwei Andern als Gesandten der Stadt im April 1521 auf den Reichstag nach Worms. Der Glaubensmuth, mit welchem Spengler dort Luther nun auftreten und sich nicht auf Menschenwort, sondern auf Gottes Wort berufen sah, damit dasselbe frei und ungebunden bleibe und in allweg oben schwimme, gewann ihm vollends das Herz ab, also, daß er sich der Verleugnung schämte, mit welcher er in der ersten Noth sich vor dem Papst in einer besondern Appellationsschrift zu rechtfertigen versucht hatte, und jetzt ein um so furchtloserer und treuerer Bekenner wurde, indem er nach seiner Zurückkunft im Rath nun in allen Theilen die Sache des Evangeliums kräftig vertrat und fortan die Seele der reformatorischen Bewegung in Nürnberg war. Er hatte sich jetzt von seinem h. Patron, dem St. Hieronymus, mit dem er noch bis zu seiner Wormser Reise das Kleid unserer guten Werke für förderlich zur Seligkeit gehalten, ganz und gar zu der durch Luther gepredigten Lehre Christi und der h. Propheten und Apostel hingewendet. Als der Rath noch schwankte und nach längerem Bedenken sich am 18. Okt. 1521 doch noch dazu verstand, die über Luther und seine Anhänger in Worms ausgesprochene Acht am Rathhaus öffentlich anzuschlagen, auch die Predigt in den streitigen Religionssachen untersagte und die Buchdrucker kein Buch für die lutherische Lehre mehr drucken lassen wollte, ließ Spengler eine kleine Schrift im Druck erscheinen unter dem Titel: „Eine tröstliche, christenliche Anweisung und Artzeney in allen widerwärtigkeiten. **Qui seminat in lacrymis, in exsultatione metet.** Nürnb. 1521.“ Am Schlusse dieser seiner Schwester Margarethe, Jörg v. Hirkofens, Pflegers zum Hilpoltstein, ehlicher Hausfrau gewidmeten Schrift sagt er: „Wiewohl der alt Adam mich zu vielmalen beim Haar hält und mir rathet, darnach zu stehen und zu bitten, daß Gott den Kelch der Anfechtung von mir nehmen soll, so spricht doch dagegen der Geist in mir: Herr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ So hatte er sich denn in rechter Heilserkenntniß zum völligen Glauben hindurchgerungen und war bereit, unter allen

Anfechtungen für Christi Sache einzustehen. Hiezu trug auch bei der vertraute Umgang mit den Predigern der neuen Lehre, von denen nun einer um den andern in der Stadt hervorzutreten anfieng, voran Dominicus Schleupner an St. Sebald und Andreas Osiander an St. Lorenz. Durch ihre Unterweisungen schlug sein Glaubensleben immer tiefere Wurzeln.

Und nun, nachdem er sich also gründlich bekehrt hatte, wollte er auch seine Brüder stärken, und in demselben Jahr 1522, in welchem er seinen ältesten Sohn unter dem Geleit des jungen Veit Dieterich auf die Universität nach Wittenberg schickte, gab er — noch ohne Nennung seines Namens — zu Wittenberg eine Schrift heraus; „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, daneben auch Grund und Anzeigen eines recht christlichen Wesens." Und in dieser Schrift sprach er als Grundgedanken zu Heil und Trost der gemeinen Christenheit das aus: „Es ist wohl zu bedenken, daß unsre Seligkeit nit in Menschenlehren, nit in menschlichen Nachfolgungen und Exempeln, nit in Andrem, das zeitlich und vergänglich ist, sondern allein in dem ewigen Worte Gottes ruht, und sollt uns außerhalb des einigen göttlichen Wortes etwas Anderes, wie gerecht, gut und heilig das scheinet, selig machen, was wäre Noth, daß Gott sein heilig Wort zu unsrem Heil in diese Welt gesendet hätte?" In dieser Zeit dichtete er auch sein zum Lehr- und Bekenntnißlied der evangelischen Kirche gewordenes Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt."

Im Jahr 1525 durfte er endlich, nachdem es ihm bereits 1523 gelungen war, den Rath zum Widerspruch gegen die vom damaligen Reichstag begehrte Abschaffung der evangelischen Prediger zu vermögen, nach langer Geduldsprobe den Sieg der Reformation in seiner Vaterstadt erleben. In Folge der am Kunigundentag im Rathhaussaal zwischen den evangelischen und katholischen Predigern der Stadt abgehaltenen Disputation, bei welcher Spengler Syndicus und Lector war, wurden die päpstlichen Satzungen und Gebräuche in Kirchen und Klöstern für abgeschafft erklärt und die Predigermönche durch evangelische Prediger ersetzt. Und nun galt es, den innern Ausbau der evangelischen Kirche zu fördern, wofür denn Spengler die umsichtigste

Thätigkeit entfaltete. Als das dringendste Bedürfniß erkannte er die Verbesserung des Schulwesens, weßhalb er noch im J. 1525 selbst zu Melanchthon nach Wittenberg reiste und dann nach dessen Vorschlag das Schottenstift zu St. Aegidien in ein evangelisches Gymnasium umwandeln half, so daß es mit Lehrern wie Joach. Camerarius, Eoban Hesse, Roling und Schöner besetzt, von Melanchthon 23. Mai 1526 durch eine Rede eröffnet werden konnte. Zwei Jahre hernach begann er die Durchführung einer Visitation des Kirchenwesens und brachte nach längern und schwierigen Verhandlungen, wobei er sich in rechter Versöhnungskunst eben so fest als friedlich zeigte, eine Kirchenordnung zu Stand, die dann 1532 in Druck gegeben wurde. Er war es auch, der beim Aufkommen der Zwinglischen Abendmahlslehre trotz der Hinneigung seines Herzensfreundes Bilicanus, Predigers zu Nördlingen, zu derselben, die Stadt Nürnberg zum Festhalten an Luthers Lehre und Abendmahlsordnung bewog. Mit rückhaltloser Entschiedenheit, ohne nach rechts und links zu hinken, trat er auch für das evangelische Bekenntniß während der Verhandlungen des Augsburger Reichstags 1530 ein. Auf seinen Antrieb traten die Nürnberger Gesandten in Augsburg der Nachgiebigkeit Melanchthons fest und entschlossen entgegen und allen Schreiben des Nürnberger Raths aus dieser Zeit ist Spenglers Sinn aufgeprägt, der im unbedingten Vertrauen zu Gott keine Furcht kannte und es für das Schrecklichste hielt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Ueber die von Melanchthon in Vorschlag gebrachte Vergleichung gab er Ende Augusts das Gutachten ab: „Wenn man die Artikel für so disputirlich zu beiden Theilen stellen will, weiß ich nicht, was Ansehen unsre Religion habe und ob man nicht die Schrift beschuldigen würde, als ob sie eine wächserne Nase habe. Ich bitte Gott getreulich, daß er uns, weil wir zeitliche Gemächlichkeit und Frieden suchen, davor behüten wolle, daß wir, um dem Kreuz zu entfliehen, etwas wider unser Gewissen billigen oder wenigstens gegen sein Wort heucheln.“ Auch nach dem für die evangelischen Bekenner ungünstig ausgefallenen Reichstagsbeschluß galten ihm des Kaisers Macht und der Kirchenfürsten Drohungen nur als „Wasserblasen“ und er ließ nicht ab, die evangelischen Reichs-

Wer sich nur fest auf dich verläßt,
Der wird den Tod nicht schauen.

Und so entschlief er dann in seinem 56. Lebensjahre nach vielen ausgestandenen Leiden am 7. Sept. 1534 während dem Abendläuten. Alle Freunde des Evangeliums in ganz Deutschland trauerten um ihn und Melanchthon schrieb: „Er ist selig aus diesem Jammerthal in das ewige Leben gegangen, aber mit tiefem Schmerz gedenke ich unserer und der Stadt, die wir solch einen Bürger und treuen Freund verloren haben."

Seine verbreitetsten Lieder sind:

„Durch Adams Fall ist ganz verderbt" — von Luther in's Chorgesangbüchlein von 1524 aufgenommen.

„Vergebens ist all mühe und kost"*) — der 127. Psalm, nach Spenglers eigener Mittheilung an Veit Dieterich vom 1 Jan. 1534 von ihm 1527 oder 1523 verfaßt und von Luther anonym in's Babst'sche G. von 1545 aufgenommen, nachdem es bereits in Forsters Liedlein. Nürnb. 1539. anonym und im Magdeborcher G. von 1540 irrthümlich unter Luthers Namen Aufnahme gefunden hatte.

Hans Sachs,**) der Meistersänger und Hauptbeförderer der Reformation im Bürgerstande, der sich selbst mit dem Reime einführt:

Hans Sachs, der war ein Schuh-
macher und Poet dazu.

Er wurde als der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg geboren

---

*) Vgl. Riederer, Einführung des deutschen Gesangs. Nürnb. 1759. S. 291. und: Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Leipz. 1. Bd. 1863. S. 401 f. Ohne Grund schreibt es Wilh. Thilo in einer besondern Schrift: „Luther oder Spengler. Berlin. 1860." wenigstens als eine Ueberarbeitung einer Spengler'schen Grundlage Luthern zu. Auf einem Einzeldruck: „Der 127. Psalm. Ausgelegt durch M. Luther. Wittenb. 1534." steht nach der Auslegung Luthers: „Folget der Psalm: **Nisi Dominus** in ein schönes Lied verfaßt." So hätte Luther sein eignes Lied nicht bezeichnet, das er überdieß im Babst'schen G. nicht unter seine Lieder, sondern unter die andrer frommer Christen stellte. Auch die sprachlichen Ausdrücke und die Wendungen der Rede weisen nicht auf Luther, sondern auf einen Nürnberger.

**) Quellen: Valete des weltberühmten Poeten H. Sachsens, darinnen er selbst im 81. Jahr seines Alters sein Leben und Inhalt, Anzahl und Ordnung aller seiner Gedichte reimweiß verfasset. Nürnb. 1576. — Wild, Nürnberger Gelehrtenlexikon. Bd. III. 1757. — M. Sam. Ranisch, hist. kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg. 1765. — E. J. Kimmel, de Joanne Sachsio oratio. Gerae. 1837. — Hans Sachs, sein Leben und Wirken aus seinen Dichtungen nachgewiesen, von J. Hoffmann. Nürnb. 1847. — K. Gödecke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung. Bd. I. Hannover. 1859. S. 337—358.

5. Nov. 1494, gerade als die Pest dort greulich wüthete. Seine Eltern, die viel auf seine Erziehung verwandten und ihn durch Ermahnung und eigenes Beispiel frühe zu einem gottseligen Leben anhielten, schickten ihn zu Ostern 1501, da er 7 Jahre alt war, auf die lateinische Schule, wo er wie ein angehender Gelehrter unterrichtet werden sollte. Eine bei ihm eingetretene heftige Fieberkrankheit brachte aber eine Störung in seine wissenschaftliche Laufbahn, so daß er sich entschloß, die Bücher mit dem Handwerkszeug zu vertauschen und in seinem 15. Lebensjahr 1508 bei einem Schuhmacher in die Lehre trat. Nach Ablauf seiner Lehrzeit begab er sich, 17. Jahre alt, 1510 auf die Wanderschaft und arbeitete als Schustergeselle in Regensburg, Passau, Salzburg, Hall im Innthal, Braunau und Wels. In letzterer Stadt und in Innsbruck, wo er dann noch eine Zeit lang Weidmann am kaiserlichen Hofe Maximilians war, entschloß er sich 1513 zum Erlernen des Meistergesangs, denn er verspürte in sich einen mächtigen Drang zum Dichten und zeigte hiefür auch bald vorzügliche Anlagen. Deßhalb begab er sich nach München und ließ sich von dem berühmtesten Meistersänger der damaligen Zeit, dem Leineweber Leonhard Nonnenbeck, seinem Landsmann, in den Anfangsgründen der Meistersängerkunst unterweisen, die damals gerade unter den Zünften aller Handwerker in den Städten, besonders der Schuhmacher, Weber und Kürschner, in Schwung kam und von den Handwerksmeistern gepflegt wurde im Besingen biblischer Geschichten, und Sittenlehren, Psalmen und Evangelien mit Auslegung, Heiligengeschichten und mannigfaltigen Auftritten des gewöhnlichen Lebens, so wie auch im Dichten von Fabeln und lustigen, kurzweiligen Einfällen und „Schwänken". Zu Ende desselbigen Jahrs noch dichtete er bereits sein erstes Bar oder Lied: „**Gloria Patri** Lob und Ehr", und widmete also die Erstlinge seiner Dichtkunst, wie er selbst sagt, „nicht irdischen eitlen Dingen, sondern zum Dank für die geschenkte Gesangesgabe dem Lobe Gottes." Darauf setzte er seine Wanderschaft weiter fort über Landshut, Oettingen, Würzburg, wo er überall die Meistersingschulen zu seiner weitern Ausbildung aufsuchte und es bald dahin brachte, daß er in Frankfurt a. M. selbst zuerst eine Meistersingschule abhalten konnte. Nachdem er dann noch den Rhein

hinab nach Coblenz und Aachen, von da nach Osnabrück in Westphalen, Lübeck in Niedersachsen und Leipzig gewandert und in der Meistersängerherberg geübten Meistern, die dabei mit aufgeschlagner Bibel als Richter saßen, manch neu Lied zur Beurtheilung vorgesungen, kehrte er 1515 nach fünfjährigem Wandern fast durch ganz Deutschland, wobei er sich des Spiels, des Trunks und der Buhlerei entschlagen und wacker und keusch sich gehalten hatte, in seine Vaterstadt zurück.

Vier Jahre hernach machte er zu Nürnberg sein Meisterstück als Schuhmacher und verheirathete sich dann am 1. Sept. 1519, dem St. Aegidientag, mit der 17jährigen Kunigund Creuzer aus Wendelstein bei Nürnberg, mit der er zwei Söhne und fünf Töchter zeugte und über 40 Jahre in überaus glücklicher Ehe lebte. Er wohnte über 20 Jahre lang in der Vorstadt Gostenhof, dann seit 1540 bei der Lorenzerkirche und zuletzt im Mehlgäßlein. Bei seiner Profession, die er unter mancherlei Geschäftsreisen schwunghaft betrieb, hatte er den Segen Gottes und im Herzen die Freude am Herrn, die ihn so frisch und munter im Geiste machte, daß er oft den Leisten weglegte, so fleißig er ihn sonst handhabte, und nach der Feder griff, um die in überreicher Fülle aus seinem Innern sprudelnden heitern und ernsten Dichtungen niederzuschreiben. Dadurch fand er denn auch in Kurzem allgemeinen Beifall, so daß er selbst auch Schul- oder Sangmeister in Nürnberg wurde und sein Name als der eines ächten Volksdichters in ganz Deutschland gefeiert ward. Am 25. Aug. 1536, also binnen 23 Jahren, seitdem er sein erstes Bar gesungen, hatte er bereits bei 5000 und mehr Gedichte verfaßt. Ueber diese Glückszeit seines Lebens sagt er selbst:

Es fiel mir zu in dieser Zeit
Groß Wohlfahrt in mancherlei Stück,
Als Reichthum, Ehr, Lob und groß Glück,
Wohlzogen Kind, ein treu Ehweib,
Schön, stark, und auch gesunder Leib.
Jedermann hielt mich hoch und ehrlich,
Auch hielt ich mich tapfer und herrlich.

In den spätern Jahren kamen mannigfache Prüfungen über ihn zur Demüthigung, denn seine Gaben und sein Glück hatten ihn hoffärtig gemacht und in Davids Fall gebracht, was er hernach schwer bereute. Gerade in dem Jahre, in welchem er

mit seiner Frau nach 25jährigem Bestand ihrer Ehe die sog. silberne Hochzeit hätte feiern können, befand er sich bei dem Kriegszug, den Kaiser Carl V. im Juni 1544, nachdem er sich den Protestanten günstig erzeigt hatte, gegen König Franz von Frankreich begann. Doch sandte er ihr 1. Sept. 1544 ein Lobgedicht unter dem Titel: „Der Liebe Zank." Als dann mit dem Jahr 1546 die Drangsale des Schmalkaldischen Religionskrieges über die Protestanten hereinbrachen, gerieth Sachs in dürftige Umstände. Er wußte aber seinem Herzen zuzusprechen, wie in dem Lied: „Warum betrübst du dich, mein Herz" zu lesen ist, und bat Gott nur um das Eine: „Mach mich an meiner Seele reich, so g'nügt mir hie und ewiglich". Aber auch noch durch andre Proben wollte der Herr seinen Knecht prüfen, ob er ihn getreu finde. Alle Kinder, die ihm seine Frau geboren hatte, sieben an der Zahl, starben dahin, und zuletzt am 27. März 1560 starb auch sein treues Weib, die 40 Jahre lang in Lieb und Leid mit ihm verbunden gewesen war. Die Trauer um ihren Verlust machte seinen frohen Gesang auf längere Zeit verstummen, so daß aus diesem Zeitraum nur wenige Gedichte von ihm vorhanden sind, unter diesen aber auch eines seiner schönsten und tiefgefühltesten: „Der wunderliche Traum von meinem abgeschiedenen lieben Gemahl Kunigunde. 19. Juni 1560." So allein und einsam konnte er aber nicht bleiben. Darum trat er im Vertrauen auf Gott als 67jähriger Greis am 2. Sept. 1561 wieder in die Ehe mit der jugendlichen, erst 17 Jahre alten Barbara Harscher, die ihn durch ihr liebevolles Wesen ganz verjüngt zu haben scheint, also, daß bei ihm jetzt wieder eine Fülle von heitern Dichtungen, die ihm auch bis zum Schluß seines Lebens noch glückten, zu Tag trat. Doch waren seit dem Tod der ersten Frau bei ihm ernstere Historien, biblische Figuren, Psalmdichtungen und Reimereien biblischer Bücher, z. B. des Sirach, der Sprüche und der Weisheit Salomonis, überwiegend, zumal nachdem gleich im nächsten Jahre nach seiner zweiten Verheirathung, im J. 1562 die Pest in Nürnberg ausgebrochen war und in kurzer Zeit 9256 Menschen hinweggerafft hatte. Oefters setzte er sich sogar vor, nicht mehr zu dichten, er konnte aber davon nicht ablassen bis kurz vor seinem Tode. Erst mit dem Antritt des 80. Jahrs

ließen seine geistigen und leiblichen Kräfte nach, daß er nicht mehr schaffen und nicht mehr dichten konnte. Nun saß er sein Haar und Bart „grau und weiß wie eine Taube dermas“ in stillem Nachsinnen an seinem Tische, „viel große wohlbeschlagen Bücher“, insonderheit Luthers Bibel vor sich. Die sah er meist unverrückt an, und wenn Jemand zu ihm trat und ihn etwas fragte oder ihn grüßte, so neigte er gegen solchen mit Schweigen sein schwaches Haupt und wandte sein Auge wieder auf die Bücher und las darin emsig fort.*) So war er dem Treiben um ihn hier schon abgestorben, in Gott aber eingesenkt, betend und sinnend auf das Eine: „Laß mich nit von dei'm Angesicht verstoßen werden ewiglich.“ In der Nacht vom 19. auf den 20. Jan. 1576 erblaßte sein „altlieblich Angesicht rund“ im Tode und er starb alt und lebenssatt als ein Greis von 81 Jahren mit dem Sterbenstrost im Herzen, von dem er in seinem 13. Psalm gesungen:

Herr, ich hoff aber auff deine güt,
Deines heils frewt sich mein hertze!
Durch Christum hastu mich behüt
Vor ewigklichem schmertze.

Auf den Dichterwerth des Hans Sachs, der fast das ganze vorige Jahrhundert hindurch als schlechter Reimer verlacht worden war, hat zuerst wieder Wieland, und mit besonderem Nachdruck Göthe hingewiesen. In einem schönen, im deutschen Merkur 1776 unter dem Titel: „Hans Sachsens poetische Sendung“ veröffentlichten Gedichte sang Letzterer ihm nach:

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichgranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Sachs hatte wahrhaft dichterische Begabung und rang nicht jahrelang mit seinen Stoffen, sondern schrieb sie mit großer Leichtigkeit und Klarheit hin, wie sie ihm in rascher Eingebung aufgegangen waren. Dabei war er ein vollkommener Meister in ächt volksthümlicher, naturgetreuer Auffassung und sprachlicher Darstel-

*) Solches beschreibt sehr rührend einer seiner Schüler, Adam Puschmann, in einem zum Andenken an seinen Meister gefertigten Meistergesang, in welchem ein Traum von Nürnberg und Hans Sachsen vorkommt: „Mich däucht, ich reist aus rüstig.“

lung und konnte mit Recht sich rühmen, daß in seinen Gedichten „Alles, was Sitte und Zucht zuwiderlaufe, ausgeschlossen sey und „alle ihm nach seinem Leben Zeugniß geben würden, daß sie zu „Gottes Lob, Preis, Ruhm und Glorie gedichtet seyen, um Got„tes Wort bei der christlichen Gemeine fern und weit in Deutsch„land an allen Orten auszubreiten."

Zugleich war er der fruchtbarste Dichter der Reformationszeit.*) Als er am 1. Jan. 1567 die Summe aller seiner Gedichte überschlug, bei denen er stets das Datum ihrer Entstehung beizusetzen gewohnt war, ergab sich die Summe von 6048 Gedichten, „eher mehr, denn minder", und darunter waren 4275 Meistergesänge, die übrigens die der andern Meistersänger nicht viel übertrafen, 208 Schauspiele in epischem Styl, theils „traurige Tragödi", d. i. solche Schauspiele, in denen gekämpft wurde, theils fröhliche „Comedi", auch kurzweilige Fastnachtsspiel, die in Nürnberg und andern Städten weit und breit gespielt wurden und zu den besten alter und neuer Zeit gehören, ferner „ungefährlich" 1700 geistliche und weltliche Gespräche (Dialogen), Sprüche, Fabeln und Schwänke, in denen er von keinem Dichter jemals übertroffen wurde, endlich geistliche Spiele aus dem A. und N. Testament, Geschichten der Könige und Propheten, auch Evangelien, „dadurch die Gottseligkeit, Furcht und Liebe Gottes in die Herzen einzubinden und zu pflanzen", und sonstige geistliche Gedichte aus h. Schrift oder der Schrift gemäß „alles zu Gottes Ehre und Anregung und Vermahnung zu der Buße und christlichem Leben". Diesen sieht man aber freilich, so weit sie in Erzählungsform gehalten sind, das handwerksmäßige Reimen nur allzu sehr an. Er selbst gab 788 Stück in 3 Folianten gesammelt mit Ausscheidung der Meistergesänge, welche die Singeschule zu zieren und zu erhalten bestimmt waren, zu Nürnberg gedruckt von Heußler und verlegt von Willer in Augsburg 1558—1561 heraus.

---

*) Im Jahr 1853 wurden in dem Zwickauer Rathsarchiv 13 Bände durch Hans Sachs selbst durchcorrigirter Handschriften seiner Gesänge, sowohl Meistergesänge als Sprüche, nebst einem Register über seine sämmtlichen Schriften aufgefunden. Vgl. G. W. Hertel, ausführl. Mittheilung über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von H. Sachs. Zwickau. 1854. Eine brauchbare Auswahl seiner Gesänge gab J. A. Götz in 4 Bändchen zu Nürnberg 1824—1830 heraus.

Nach seinem Tod erschienen dann noch 1578 und 1579 in 2 Folianten 642 Numern seiner spätern Dichtungen und darunter der ganze Psalter Davids, das Buch Jesus Sirach, Sprüche und Weisheit König Salomonis. Im Ganzen kann man somit seine dichterischen Arbeiten auf mindestens eine halbe Million Verse anschlagen, so daß Sachs nebst dem Spanier Lopez de Vega, dem man 21,300,000 Verse zuschreibt, unter den Dichtern aller Länder am meisten gedichtet hat.

Er war aber nicht bloß Dichter, sondern auch Sänger. Denn er bekennt in seinem gereimten Lebensabriß selbst, daß von den 275 „Meisterthönen" für seine Meistergesänge 13 und von den „Thönen" für seine andern Gedichte „schlecht und gar gemein" 16 sein eigen seyen, so daß er also im Ganzen 29 Melodien zu seinen eignen Gesängen erfunden hat.

Am Schlusse dieses dem 3. Folianten seiner Gedichtsammlung angehängten Lebensabrisses finden sich die Zeilen:

Gott sey Lob, der mir sandt herab
So mildiglich die Gottesgab
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann;
Daß mein Gedicht gar blüh und wachs
Und viel Frucht bring, das wünscht Hans Sachs.

Die Hauptfrucht nun aber, die sein „Gedicht" oder sein Dichten gebracht hat, kam dem Reformationswerk zu statten, zu dessen Förderung unter dem damals in den Städten zu so bedeutender Geltung gelangten Bürgerstand Sachs wesentlich beitrug. Frühe schon hatte er sich der reformatorischen Bewegung mit ganzer Seele angeschlossen und insbesondere fühlte er sich gedrungen, den Mann Gottes, der dieses Werk angefangen, durch seine Lieder zu verherrlichen. Er that dieß in dem Gedichte zu Ehren Luthers, das er mit einer Prosa-Vorrede am 8. Juli 1523 im Druck ausgehen ließ unter dem Titel: „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetz höret überall". Darinnen beschreibt er, wie eine Heerde von ihrem Hirten weg auf elende Weide und mitten unter Raubthiere gerathen ist und in ihrer Angst keine Rettung weiß, nun aber mit einemmal eine Nachtigall anfängt, ganz lieblich zu singen, also, daß, wer ihrer Stimme nachgeht, auf eine schöne blumige Aue kommt, wo die Sonne hell scheint und die Quellen

halb von dem Franziskanermönch Caspar Schatzgeyer hart als Ketzer angegriffen und schrieb sodann, nachdem man auf sein Betreiben diesen ganzen Gesang abgethan, „damit das Volk, welches das Latein nicht verstehe, nicht meine, wenn man auch **„Jesu Christe“** sänge, es sey Alles unverrückt geblieben und also nicht im Unglauben gestärket werde, eine **„apologia universae catilenae, quae „Salve regina“ incipit.“** Im selbigen Jahr noch wurde er sofort Rector und erster evangelischer Lehrer an der St. Sebalderschule und verwaltete dieses Amt 37 Jahre lang bis an seinen Tod, 9. Juli 1561.

Sieben Lieder Heyds, lauter Schrift- oder Psalmlieder, kamen in den Nürnberger Kirchen, die drei zuerst zu nennenden auch in auswärtigen Kirchen in Gebrauch:

„Als Jesus Christus unser Herr“ — die Einsetzung und Brauch des h. Abendmahls in gesangweyß gestellt. In Veit Dietrichs Agendbüchlein 1545.

„O Mensch, bewein dein Sünden groß“ — die sog. „große Passion“. Zuerst auf einem Einzeldruck um's J. 1525.

„Wer in dem Schutz des Höchsten ist“ — der 91. Psalm, in ächtem Gottvertrauen bei hereinbrechender Pest gedichtet. Zuerst als Anhang auf einem Einzeldruck unter dem Titel: „Wie ein Christ in Sterbeläufften sich trösten soll. Zu Nürnberg gepredigt durch Vitum Dietrich. Nürnb. 1554.“

„Christus, Gottessohn, unser Herr“ — ein Osterlied, zuerst gedruckt in der kleinen Sammlung: „Frölicher Ostergesang Sechse, auß der h. schrift. Nürnb. 1554.

„Gott, du Hirt Israels, merk auf“ — der 80. Psalm, zu singen und zu beten für die christliche Kirche wider alle Widerchristen und Verfolger des göttlichen Wortes. Auf einem Einzeldruck o. J.

„Gott, unser Stärk und Zuversicht“ — der 46. Psalm, wahrscheinlich vom J. 1559.

„Ich glaub an den allmechting got“ — der christliche Glaub in gesangsweyß gestellt. Nürnb. 1545. (wahrscheinlich für die deutsche Messe).

Kettner, Leonhard, der Cantor, aus Hersbruck gebürtig. Im Jahr 1544 beglückwünschte er durch ein lateinisches, hernach von ihm selbst auch verdeutschtes Gedicht den Rath von Rothenburg a. d. Tauber „um des angenommenen Evangelii halber“, worauf er dann 1545 nach Nürnberg als Cantor berufen worden zu seyn scheint. Im J. 1546 dichtete er daselbst sein rührendes Trauerlied auf Luthers Sterben, „darin kürzlich begriffen, was er in der letzten Zeit gered't, sehr tröstlich allen Christen“. Es beginnt mit den Worten: „Nun hört, ihr Christen, neue

mähr, die ich Euch sing mit schmerzen". Sonst ist nichts Näheres über ihn bekannt, als daß er noch die beiden Lieder gedichtet:

„Nimm Gottes Wort für dich, sich's an, so du ein recht's Gebet willt than" — auf einem Einzeldruck von 1545 zugleich mit Heyds christlichem Glauben: „Ich glaub an den allmechting got". Es hat daselbst die Ueberschrift: „Wie man beten soll und was zu einem rechten christlichen Gebet gehöre."

„Hört zu, ihr frommen Christen all" — von der h. Dreifaltigkeit, wie von derselben ist beschlossen worden, daß Christus Mensch werden und für unsre Sünd bezahlen soll.

Link,*) Dr. Wenzeslaus, der heilig Geist-Pfarrer, wurde 8. Jan. 1483 zu Kolditz an der Zwickauer Mulde im Meißner Gebiet in Sachsen geboren, wo sein Vater, Martin Link, Rathsherr war. Frühe trat er in den Augustinermönchsorden und lebte in verschiedenen Augustinerklöstern, zu Waldheim 1506—1508, zu Wittenberg, wo er zugleich Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus hielt 1508—1515, zu München 1516 und zu Nürnberg, wo er 1517—1520 als Prediger thätig war. Als Luther im September 1518 von dem päpstlichen Cardinallegaten Cajetan nach Augsburg geladen war und auf seiner zu Fuß dahin unternommenen Reise durch Nürnberg kam, nahm er bei Link, seinem alten Freund und Ordensbruder, Herberg im Augustinerkloster und entlehnte von ihm, weil sein Kleid alt war und auf der Reise viel gelitten hatte, seine Kutte. Link wollte ihn nicht allein den drohenden Gefahren entgegenziehen lassen und begleitete ihn deßhalb nach Augsburg, wo er am 7. Okt. mit ihm anlangte und ihm treulich an der Seite blieb. Als Staupitz sich in's Benedictinerkloster zurückzog, wurde Link 28. Aug. 1520 an seiner Stelle zum Generalvicar des Augustinerordens gewählt und suchte nun, mehr und mehr auf Luthers Reformationsgedanken eingehend, auf einem zu Anfang des Jahrs 1522 in Wittenberg abgehaltenen Capitel des Augustinerordens das Klosterleben möglichst von allen Mißbräuchen zu reinigen und zu einer frommen evangelischen Gemeinschaft zu erheben. Weil sich aber dagegen großer Widerspruch in dem Orden erhob, so nahm er 28. Jan.

*) Quellen: Das Leben der Altväter der luth. Kirche. Aus den Quellen erzählt von Licentiat M. Meurer. 1. Bd. 2. Aufl. 1861.

1522 eine Berufung des Churfürsten von Sachsen als Prediger des Evangeliums und Pfarrer nach Altenburg willig und freudig an und hielt daselbst, noch unter freiem Himmel, seine Antrittspredigt über Luc. 1, 17., wobei er darlegte, wie auf Gottes Wort allein, als auf einem beständigen Felsen, aller Christen Vornehmen erbaut seyn soll. Hier trat er dann auch in die Ehe am 15. April 1523 mit der ehrsamen Tochter des Altenburger Rathsherrn Suicer (Schweizer) und sah bis zum Jahr 1525 sein Wirken mit solchem Erfolg gekrönt, daß er eine Kirche der Stadt um die andere und selbst die Hauptkirche gewann und die Reformation zuletzt ganz durchführen konnte. Dann setzte er den bekannten Spalatin zum Superintendenten der Altenburger Kirche ein und zog, nachdem er 3. Aug. 1525 seine Abschiedspredigt gehalten, nach Nürnberg, wohin er vom Rath der Stadt, der gerade den Beschluß gefaßt hatte, zur Durchführung der Reformation die Predigermönche durch evangelische Prediger zu ersetzen, als Prediger am neuen Spital für die Kirche zum h. Geist berufen worden war.

Da hatte er nun eine friedliche und gesegnete Arbeit am innern Ausbau der Nürnberger Kirche. Bei den „gemeinen" Gottesdiensten las er die Psalmen, die man bisher lateinisch gesungen, dem Volke zu Trost und Erbauung deutsch vor und ließ dann 1527 „kurze Summarien oder Auszüge der Psalmen, was man aus einem jeden nehmen und zu Werk ziehen möge", im Druck erscheinen. Auch durch Abfassung vieler erbaulicher Schriften, z. B.: „Wie sich ein Christenmensch im Leiden trösten soll. 1528." — „Wie sich ein Christenmensch halten soll des Morgens, wenn er aufsteht, und des Abends, so er sich niederlegt. 1528.", insbesondre aber durch seine meisterliche und gewaltige Auslegung des 118. Psalmen vom J. 1530 wirkte er als Seelsorger neben liebreichem persönlichem Verkehr mit den einzelnen Seelen heilsam auf die Gemeinde ein. Im J. 1538 hatte er die neue Kirchenordnung, an der er mit Andr. Osiander und Schleupner von 1530—1533 gearbeitet, in den Landpfarreien des Nürnberger Gebiets zur Durchführung zu bringen und 1544 war er als Abgesandter der Stadt mit Osiander bei den Religionsgesprächen zu Hagenau und Worms thätig. So widmete er, in vertrauter

Freundschaft mit Spengler, Camerarius und den beiden Bürgermeistern Nützel und Volbrecht lebend, mit Luther in steter brüderlicher Liebe viele Briefe wechselnd und im Familienleben des göttlichen Segens genießend, vollends sein ganzes Leben dem Gedeihen der evangelischen Gemeinde zu Nürnberg, von der er sich auch nicht durch den ehrenvollen Ruf des Churfürsten von Sachsen zur Oberleitung der Leipziger Kirchen im J. 1539 abziehen ließ. Zu seinen letzten größern schriftstellerischen Arbeiten gehören die „Annotationen in die Bücher des A. Testaments", die er 1543—1545 für die Prediger beim Vorlesen der Schriftabschnitte verfaßte. Nun aber kamen die Gebrechen des Alters über ihn und mächtige Heimwehgedanken, nachdem ihm seine besten Freunde der Reihe nach weggestorben waren und er in allerlei zu Nürnberg in Schwang kommenden Lastern „Satans Geschäftigkeit" wahrnehmen mußte. Er erlebte noch den Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, sollte es aber auch erfahren dürfen, was geschrieben steht Jes. 57, 2.: „Die Gerechten werden weggeraffet werden vor dem Unglück." Sein letztes Geschäft war, daß er „ein christlich Gebet in den Häusern und Kirchen täglich zu sprechen" in den Druck gab, nachdem der Rath in diesen schweren Zeiten verordnet hatte, daß beim Eilfuhrläuten jeder Hausvater mit den Seinigen sich zu Gott im Gebet wenden solle, „damit er den wohlverdienten Zorn abwende und seine Christen in den gefährlichen Läufften schütze und erhalte." Einige Tage hernach verschied er in dem Herrn, den er bis zum Tod bekannt hatte, 12. März 1547. Auf dem Johannis-Kirchhof ruhen seine Gebeine und eine alte Messingtafel, die jetzt noch seine Grabstätte daselbst bezeichnet, enthält die Worte:

Autorem vitae, dum viveret, atque salutis
Asseruit, docuit, glorificavit, habet.

zu teutsch:

Der stets in seinem Leben hat des Lebens Ursprung hoch erhaben
Und seine Lehr vertheidiget, der soll Ihn nun auf ewig haben.

In die alten G.G. der evangelischen Kirche ist von ihm ein kräftiges Lied übergegangen, das er 1529 im Hinblick auf die Heimsuchung Gottes, welche in diesem Jahr durch die Belagerung Wiens Seitens der Türken und durch die als „englischer Schweiß" bekannte Seuche über Deutschland kam, gedichtet hat:

„O guter (treuer) Gott in Ewigkeit, unser Vater und Herr"*) — ein schön geistlich Lied zu Gott in aller Noth, Trübsal und Verfolgung, sonderlich des Türken. Zuerst auf einem Einzeldruck o. J., dann in der „Augsburger Form und Ordnung geistlicher Gesäng und Psalmen. 1533."

Dietrich,**) Veit (Vitus Theodorus), der Sebalduspfarrer. Er wurde am 8. Dez. 1506 als armer Leute Kind, — der Vater war ein Schuster, — zu Nürnberg geboren, konnte aber gleichwohl durch Vermittlung des Rathsschreibers Spengler, der ihn seinem ältesten Sohn als Aufseher auf die Universität Wittenberg mitgab, im J. 1522 die Hochschule beziehen. Hier erwarb er sich bald die Achtung und Liebe Luthers und Melanchthons in solchem Grade, daß der letztere ihm Unterstützungen aus seiner Vaterstadt verschaffte, ohne die er bei seiner großen Bedürftigkeit die Studien nicht hätte fortsetzen können, und der erstere ihn 1527 als seinen Amanuensis oder Schreiber und Tischgenossen annahm. Als solcher vermittelte er in sehr heilsamer Weise Luthers Einfluß auf die bedeutungsvolle Reichsstadt Nürnberg. Er begleitete Luthern auf das Religionsgespräch nach Marburg und verweilte bei ihm 1530, während des Augsburger Reichstags, auf der Veste zu Coburg, von wo er in einem Briefe an Melanchthon, „geben aus unser Wüsten. 30. Juli 1530", das bekannte schöne Zeugniß über Luther, den frommen und gewaltigen Beter, abgelegt hat. Er war dann in Wittenberg Magister und darauf Adjunct der philosophischen Facultät geworden, scheint aber zuletzt mit Luther — vielleicht weil ihm dieser seiner Schwester Tochter nicht zur Frau geben wollte — in Zwiespalt gekommen zu seyn, was ihn wohl auch bewogen haben mag, nach fast 14jährigem Aufenthalt Wittenberg zu verlassen und sich 1535 nach Nürnberg zurück zu begeben, obgleich ihn Melanchthon festzuhalten bemüht war. Er machte bereits Anstalt, als Universitätslehrer nach Tübingen überzusiedeln, als ihm auf Betreiben seines Gönners, des

---

*) Es wurde auch Luther zugeschrieben, weil es im Babst'schen G. von 1553, nachdem es vorher immer anonym gedruckt war, mit D. W. L. bezeichnet erschien, was dann mit D. M. L. verwechselt wurde.

) Quellen: **Vita et obitus Viti Theodori per Vitum Ennium. — G. Th. Strobel, Pfarrer in Wöhrd, Nachricht von dem Leben und den Schriften V. Dietrichs. Nürnb. 1772. — **Dr. Herzog**, Prof. in Erlangen, in seiner Real-Encyclopädie Bd. III. 1855. S. 389—393.

Rathsherrn Baumgärtner in Nürnberg, und unter dem Einverständniß Melanchthons, der an den erstern geschrieben hatte: „Ich hoffe, daß Dietrich sowohl Eurer Stadt, als auch der Kirche Christi zur großen Zierde gereichen werde," eine Predigerstelle an der St. Sebalduskirche in der Vaterstadt angetragen wurde, die er dann auch mit dem Anfang des Jahrs 1536 antrat und bis an sein Ende bekleidete.

Er verheirathete sich nun mit Kunigunde Leysin, eines Fingerhutmachers Tochter aus Nürnberg, die ihm 5 Kinder gebar, an welchen er viele Freude erlebte, denn er erzog sie treulich in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Für sie hatte er verfaßt die hernach 1548 in Druck gegebenen „Summaria christlicher Lehr für das junge Volk, was auß ein ytem Sonntags-Evangelio zu merken sey. Sampt angehenkten kleinen Gebeten."

Nach außen vermittelte er in seiner Stellung zu Nürnberg einen steten und lebendigen Zusammenhang seiner vaterländischen Kirche mit den Häuptern der Reformation, insbesondere mit Melanchthon, aber auch mit Luther, mit welchem er die Freundschaft aus der Ferne wieder anknüpfte und durch fleißigen Briefwechsel fortsetzte. Auch unterzeichnete er im Namen der Nürnberger Kirche 1537 die schmalkaldischen Artikel und wohnte 1546 dem Regensburger Religionsgespräch bei. Im Innern aber bewegte er besonders die Fragen über die Gottesdienstordnung, die ihn in mancherlei Kämpfe, besonders mit seinem Collegen Andr. Osiander, verwickelten. Er hatte dabei freiere Ansichten über die Privatabsolution, die Handauflegung bei der Ordination der Geistlichen und die Elevation oder das Emporheben von Brod und Wein bei der Consecration im h. Abendmahl, — Gebräuche, die er für papistisch hielt, während Osiander auf dieselben Gewicht legte. Insbesondere die Auslassung der Elevation, die er sich gegen des Raths Meinung und selbst gegen Luthers und Melanchthons Gutachten in seiner Kirche am Thomastag 1543 auf eigene Faust erlaubte, weil er darin einen „Götzendienst" erblickte — denn als in selbigem Jahr die Stadt mit der Pest bedroht wurde, hatte sich das Volk in seiner Todesangst haufenweise bei der Elevation zum Altar gestürzt und dann, sobald diese geschehen war, die Kirche verlassen, als ob nun damit Alles beendigt wäre

— brachte ihn bei Vielen, und sogar bei Melanchthon, in Verdacht, ein Anhänger der Zwinglischen Lehre zu seyn. Dem war aber nicht so, denn es sind klare Proben in seinen Schriften vorhanden, daß er über die Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im h. Abendmahl wohl strenger lutherisch dachte, als Melanchthon, wie er z. B. einmal in einer „Kinderpredigt von fürnembsten Festen“ 1546 ausdrücklich sagte: „Es ist eine gräuliche Sünde, von diesem Sakrament zu halten wie Zwingli und die Sakramentschwärmer, daß es nur Brod und Wein sey.“ In Nürnberg selbst hatte er aber dadurch so wenig das Vertrauen verloren, daß ihm der Magistrat den Auftrag gab, eine Agende für Stadt und Land auszuarbeiten. Und diese erschien denn auch 1543 im Druck unter dem Titel: „Agendbüchlein für die Pfarrherrn auff dem Land“, wurde aber auch von Anfang an in der Stadt gebraucht und blieb bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Nürnberg im Gebrauch, ist sogar nun wieder in unsern Tagen bei der Ausarbeitung der neuen Agende für die bairisch-lutherische Kirche zu Grund gelegt worden. Daneben wirkte Dietrich zur Förderung christlicher Erkenntniß durch Herausgabe und Uebersetzung vieler erbaulicher Schriften Luthers über biblische Bücher und wichtige Abschnitte der h. Schrift, namentlich durch seine Summarien zur lutherischen Bibelübersetzung vom J. 1541 und 1544.

In seinen zwei letzten Lebensjahren kamen schwere Prüfungen über ihn. Zu Anfang des Jahrs 1547, nachdem der schmalkaldische Krieg begonnen und der Kaiser die oberländischen Städte zu strafen begonnen hatte, befahl der Rath der Stadt Nürnberg, das von kaiserlichen Truppen besetzt war, den evangelischen Predigern Vorsicht in ihren Predigten. Dietrich aber predigte mit solch unerschrockener Freimüthigkeit über die Worte Ps. 37, 3., daß ihm der Rath auf einige Zeit das Predigen verbot. Als nun nach dem unglücklichen Ausgang des Kriegs der Kaiser 1548 von allen evangelischen Ständen die Annahme des Augsburger Interims begehrte, erklärte Dietrich in dem Bedenken, das er hierüber im Namen sämmtlicher Stadtgeistlichen auf Befehl des Raths abzugeben hatte: „Ich urtheile vor Gott und meinem Gewissen auf meine Seele, daß kein Stand oder Mensch unsres Glaubens und Bekenntnisses ohne wahrhaftige Verleugnung seines Glaubens und

„Capitan, Herr Gott, Vater meyn" — ein frommes Fürstengebet um Regentenweisheit und Wohlfahrt der Unterthanen. Zuerst im Erfurter Enchiridion von 1526 mit einer besondern Melodie: e g g a g c c h und dann von Luther in's Klug'sche G. von 1529 aufgenommen, worauf es bis um die Mitte des 16. Jahrh.'s in keinem hoch- oder niederdeutschen G. fehlt.

Ueber das fränkische Unterland, die Ansbacher Markgrafschaft, und nach Casimirs, seines Bruders, Tod, vormundschaftlich auch über das Oberland regierte zu Ansbach —

Markgraf Georg,*) der Bekenner oder der Fromme (Pius) genannt. Er wurde 4. März 1484 zu Onolzbach geboren und bekannte sich bereits im J. 1524 zu der Lehre Luthers, den er selbst zu Wittenberg aufsuchte, mit Herz und Mund, „nicht als glaube er an Luther und wolle durch ihn selig werden, sondern als zu Gottes Lehre, die er durch dieses sein Werkzeug der Welt geschenkt", wie er sagte. Nach Casimirs Tod führte er 1528 in Verbindung mit den Nürnbergern die Reformation im ganzen Lande ein. Am 19. April 1529 sodann war er unter den protestirenden Fürsten auf dem Reichstag zu Speier und am 25. Juni 1530 hat er auf dem zu Augsburg mit noch sechs andern Fürsten und den Gesandten von Nürnberg und Reutlingen zu einem guten Zeugniß das evangelische Bekenntniß unterzeichnet. Hier war es auch, daß er am 15. Juni vor den das Einstellen der evangelischen Predigten begehrenden Kaiser hintrat, ohne um den Dollmetscher sich zu kümmern, und ihm seinen Kopf hinbot, indem er, die Hand auf den Hals fallen lassend wie das Schwert des Scharfrichters, die Worte sprach: „Ehe ich mir Gottes Wort nehmen lasse und meinen Gott verleugne, will ich lieber vor Kaiserlicher Majestät knieen und mir den Kopf abschlagen lassen", also, daß der überraschte Kaiser ihm zurief: „Löwer Förft, nit Kop ab, nit Kop ab!" Hier war es gleichfalls, daß er 16. Juni als der Wortführer der evangelischen Fürsten, deren Weigerung, an der Fronleichnamsprozession theilzunehmen, dem Kaiser mit den Worten ankündete: „Wir werden nicht durch unsere Gegenwart die gottlosen Menschensatzungen, welche Gottes Wort zuwider-

*) Dr. C. Fr. Pauli, allgemeine preußische Staatsgeschichte. Bd. III. S. 457—476.

laufen, unterstützen", und dann für seine Person noch beifügte: „Ihr wißt, wie meine Ahnen und ich Euer erhabenes Haupt mit Gefahr ihres Lebens unterstützt haben, aber in göttlichen Dingen befehlen mir die Gebote Gottes selbst, jegliches Menschengebot bei Seite zu setzen. Es heißt, daß, wer in der heilsamen Lehre verharren wolle, den Tod zu erwarten habe; ich will ihn gern erleiden." In gleicher freimüthiger Weise pflegte er auch später noch öfters an den Kaiser zu schreiben. Im Jahr 1533 brachte er dann eine mit den Nürnbergern unter Mitwirkung seines Rathgebers, des Dr. Joh. Brenz, berathene evangelische Kirchenordnung als Brandenburg-Nürnbergische oder Nürnberg-Ansbachische Kirchenordnung sammt einer dazu gehörigen Agende zur vollständigen Durchführung und erklärte dieserhalb dem darüber sich unwillig bezeugenden König Ferdinand: „Da die Bischöfe ihrem Amt keine Genüge gethan, so habe ich, als ein christlicher Fürst, welchem nicht nur obliegt, vor meiner Unterthanen zeitliche, sondern auch ewige Wohlfahrt zu sorgen, meinem Amte und Gewissen nothwendig ein Genüge thun müssen, und hoffe damit vor Gott und kaiserlicher Majestät bestehen zu können." Er endete zu Onolzbach 17. Dez. 1543 seine in Gott geführte Regierung, bei der er Tag für Tag seine Geschäfte erst nach gehaltenem Gebet und Lesung der h. Schrift begonnen hatte und sein Hauptanliegen immer nur das war:

Dein Wort gib mir zu aller stund
Durch lerers Mund,
Das ich vernimm
Mein's Herren stimm,
Mich darein geb,
Bis ich, Herr, meinen Geist aufgeb.

Ihm ward das Onomastichon auf seinen Namen: „Georg, Markgraf zu Brandenburg", zugeschrieben, das sog. „Markgraf-Georgenlied":

„Genad mir, Herr, ewiger Gott" — ein fromm Regentengebet, von Luther zuerst im Klug'schen G. 1529 mitgetheilt und dann auch in's Babst'sche G. von 1545 aufgenommen. Die Abfassung muß bald nach seines Bruders Casimir Tod 21. Sept. 1527 geschehen seyn.

Vielleicht hat Georg auch das sog. Markgraf-Casimirlied, das im Gedankengang, in der Haltung und Sprache diesem ganz ähnlich ist, verfaßt als Regentenspiegel für seinen Bruder Casimir, ihm zum täglichen Gebetsgebrauch, seinen Unterthanen aber zur

Beruhigung und dem ganzen deutschen evangelischen Volk zur Stärkung im Festhalten an den Grundsätzen der Reformation.*)

Casimirs Sohn und Georgs Neffe und Mündel war —

Markgraf Albrecht**) von Brandenburg-Culmbach, der Jüngere, auch „der deutsche Alcibiades" genannt. Er wurde 28. März 1522 zu Ansbach geboren und verlor seinen Vater schon in seinem fünften Jahr, worauf Georg, sein frommer Vormund, den von Natur wilden Knaben in guter Zucht und Ordnung treulich nach dem Evangelium zu erziehen und in den Wissenschaften gehörig auszubilden beflissen war. Ein unwiderstehlicher Hang zu einem ungebundenen Leben und eine ungemessene Kriegslust trieben ihn aber bald nach seinem im J. 1542 statt gehabten Regierungsantritt zu einem abenteuerlichen Leben, bei dem er sich als tapferer Haudegen nach der Art seiner Zeit hervorthat. Doch hatte er unter der rauhen Schale von seiner evangelisch christlichen Erziehung her immer noch einen guten Kern verborgen, also, daß er auch in seinen wildesten Tagen nie ein Streitroß bestieg, ohne die Gebetsreden zu sprechen: „Das walte der Herr Jesus Christ, mit dem Vater, der über uns ist", und ohne in dem Augenblick, da er sich dann vollends in den Sattel schwang, hinzuzusetzen: „Wer stärker ist, als dieser Mann, der komm und thu ein Leid mir an." Im Jahr 1544 half er dem Kaiser Carl V. mit 2000 Reitern auf seinem Kriegszug gegen Frankreich den König Franz besiegen und 1546 stand er, obwohl ein evangelischer Fürst, gleichfalls zum Kaiser wider seine evangelischen Mitfürsten vom schmalkaldischen Bunde. Wie er aber da eine Zeitlang mit seinem sich gleichfalls zum Kaiser wendenden Jugendfreund, dem evangelischen Herzog Moriz von Sachsen, gegen die Evangelischen, besonders den Churfürsten von Sachsen,

---

*) So vermuthet Ernst Ranke in seiner Vorrede zum Marburger G. von 1549, herausg. 1862, indem er meint, die Aehnlichkeit beider Lieder setze einen und denselben Verfasser voraus, und da im zweiten Lied der Tod des Casimir berührt sey, so könne nicht Casimir der Verfasser beider Lieder seyn, sondern nur Georg, der seinen Bruder über 16 Jahre überlebt habe und sich nach seiner ganzen Bildung und Geistesrichtung besser dazu eigne.

**) Vgl. Löhe, Erinnerungen aus der Reform.-Gesch. von Franken. Nürnb. 1847.

seine Waffen gekehrt und namentlich im J. 1550 trotz dem eindringlichen Abmahnen seiner treuen evangelischen Prediger M. Körber und Wolfgang Rupprecht mit Moriz an der Stadt Magdeburg die vom Kaiser ausgesprochene Reichsacht zu vollstrecken geholfen, so kehrte er dann mit Moriz im J. 1552 plötzlich die Waffen wider den Kaiser, weil er die Deutschen verächtlich behandle. Und als Moriz mit dem besiegten Kaiser sich im Juli 1552 auf der Passauer Fürstenversammlung in Friedensverhandlungen einließ, statt seinen Sieg vollständig zur Schwächung des Kaisers zu benützen, so führte Albrecht den Krieg fort, verjagte die katholischen Bischöfe von Mainz, Worms und Speier und brandschatzte die Bisthümer Würzburg und Bamberg, welche ihm 20 Städte und Aemter abtreten mußten. Ja selbst nach geschlossenem Frieden richtete er, weil ihm die Bedingungen desselben nicht günstig genug für die Sache Deutschlands und die Protestanten erschienen, noch große Verheerungen an in Lothringen und Luxemburg. Dieses Wüthen, bei dem er mit seinen Kriegerschaaren wie das wilde Heer die deutschen Lande durchzog, setzte er um so mehr fort, da er sich vom Kaiser, dem er doch 4. Nov. 1552, während er Metz belagerte, plötzlich mit seinen Truppen gegen die Franzosen zu Hülfe gekommen war, undankbar im Stiche gelassen sah, als das Reichskammergesetz ihm die von Würzburg und Bamberg vertragsmäßig zugesagten Gebietsabtretungen absprach. Nun erklärte er, sein Recht mit dem Degen suchen zu müssen, und durchzog wie ein Racheengel die Gauen Deutschlands. Als sich sofort mit den gegen ihn zu Hülfe gerufenen Reichsständen, zu denen besonders Braunschweig und Nürnberg gehörten, sein früherer Kampfgenosse Moriz, der neue Churfürst von Sachsen, aus Verdacht, Albrecht habe gegen ihn mit dem Kaiser ein geheimes Bündniß eingegangen, verbunden hatte, fiel er verheerend in Thüringen, in Sachsen, in Braunschweig und im Stift Minden ein und es kam bei Sievershausen, einem Dorfe auf der Lüneburger Haide, 9. Juli 1553 zwischen ihm und Moriz zu einer mörderischen Schlacht, in welcher Moriz auf den Tod verwundet und Albrechts Kraft durch die Niederlage, die sein Heer erlitt, für immer gebrochen wurde. Zwei Tage hernach starb Moriz an seinen Wunden, angeleitet durch das Lied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und

Gott", die Seele in die heilenden Wunden des Gekreuzigten zu versenken, und zwei Monate hernach, am 12. Sept., wurde Albrecht vom Herzog Heinrich von Braunschweig bei Braunschweig abermals auf's Haupt geschlagen, so daß er sich nun nach Franken zurückziehen mußte. Während er sich in der befestigten Stadt Schweinfurt noch wider den nachgerückten Feind zu halten suchte, sprach 1. Dez. 1553 das Kammergericht unter den gewohnten Feierlichkeiten die Reichsacht über ihn aus und der Kaiser zog nun, trotz dem Vergleich, den er im Geheimen mit ihm abgeschlossen hatte, seine Hand gänzlich von ihm ab. Da mußte er dann endlich 12. Juni 1554 auch aus Schweinfurt weichen und verlor des andern Tages bei Kloster Schwarzach am Eulenberg, wo ihn der nachrückende Feind einholte, in seiner letzten Schlacht Heer und Habe, Land und Leute. Geächtet und verlassen flüchtete er nun mit einem kleinen Gefolge von 16 Personen nach Frankreich, und der Kaiser, der jede Hülfeleistung an den landesflüchtigen Fürsten strenge verbot, stellte an der französischen Grenze ein Beobachtungsheer gegen ihn auf.

So ward Albrecht vom Herrn für alle seine Verirrungen gedemüthigt, auf daß er seine Rechte lerne. Am Dienstag nach Quasimodogeniti 1556 bekannte er an der Tafel zu Pfrumbt in Gegenwart mehrerer Fürsten in aufrichtiger Buße über seinen Culmbacher Prediger Rupprecht: „Dieser ist mein Prediger, der öffentlich gepredigt hat, alle, die vor Magdeburg ziehen, die seyen des Teufels und werden wenig Glücks haben, denn sie verlieren den Glauben und betrüben den h. Geist. Ist wahrlich unser Prophet gewesen. Ich bin von Land und Leuten vertrieben, lebe noch, weiß nicht, wie lang. Ich meine, Magdeburg hat Gott an uns gerochen. Er sey nur wiederum einmal gnädig!" *) Und weil er, je länger je mehr von Kummer, Elend und Krankheit gebeugt, sich also unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen und in den Willen Gottes schicken gelernt, konnte er auch wieder

*) Vergl. Christl. Erkenntnuß und Bekenntnuß Markgraf Albrechts der begangnen Verfehlung, ihm zu Ehren und andern armen Sündern zur Warnung publicirt, auf daß sie Buße thun und beide zeitlicher und ewiger Straf entfliehen mögen. Psalm 2. Röm. 3. Verfaßt von Wolfgang Rupprecht. 1557.

auf die Gnade Gottes bauen, wie er es in dem Lied ausgesprochen, das er unter der göttlichen Traurigkeit, die in diesen Trauerzeiten eine Reue in ihm gewirkt, die Niemand gereuet, gedichtet haben muß:

Was mein Gott will, das geschehe allzeit,
Sein wil der ist der beste.
Zu helfen den' er ist bereit,
Die an jn glauben feste.
Er hilft auß not,
Der fromme Gott,
Er tröst die Welt mit massen.
Wer Gott vertrawt,
Fest auf jn bawt,
Den will er nicht verlassen.

Es gelang ihm dann auch wirklich durch Verwendung seiner Vettern, des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz, unter kaiserlichem freiem Geleit auf einem Deputationstag in Regensburg erscheinen und dort persönlich die Zurückgabe seiner Lande betreiben zu dürfen, damit sie, wenn er gleich selbst weder Frau noch Kinder hatte, für seine Familie nicht verloren giengen. Auf der Hinreise erkrankte er bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl II. von Baden, in Pforzheim. Schwere körperliche Leiden wurden da nun vollends der Tiegel, in welchem der Herr seine Seele reinigen wollte von ihren Schlacken. Als zu Anfang des Jahrs 1557 sein Ende sichtbar herannahte, wurde der Tübinger Theologe Dr. Jak. Heerbrandt an sein Sterbelager gerufen. Nach dessen mit Bezug auf Ezech. 18, 21. und Joh. 3, 16., so wie auf das Beispiel des Schächers geschehener Ermahnung zu Buße und Glauben, bezeugte er, er habe gern zugehört und seine Sachen schon zu Gott gestellt, und begehrte darauf „das hochwürdige Nachtmahl, wie es Christus selbst eingesetzt." Bei dessen Feier zeigte er sich sehr bußfertig und sprach zu seinem Schwager und mehreren Herrn vom Adel, die um sein Lager standen, nachdem er öffentlich seine Sünde und seinen Glauben bekannt: „Heute will ich sterben, wie ein deutscher verjagter Fürst und ein frommer Christ. Das von Gott zu erlangen, sprechet mit mir und für mich ein Vaterunser." Heerbrandt mußte bei ihm bleiben bis zu seinem Abschied des andern Tages. So oft ihn dieser nun unter seinen Zuspruch hinein fragte, ob er denn auch von Herzen glaube? antwortete er

jedesmal: „non aliter! nicht anders!" Und so oft eine göttliche Verheißung oder Tröstung zum ewigen Leben kam, betete er: „Das verleihe uns Gott!" Als es nun gegen das Ende gieng und Heerbrandt ihn ermahnte, seine Seele jetzt den Händen Jesu zu befehlen, der sie erlöst und erkauft mit seinem Blut und auch damit gereinigt und gewaschen von allen Sünden, antwortete er ganz stille: „Es ist schon Alles geschehen!" schlug dann seine Hände zweimal nach einander zusammen und verschied darauf in der Hälfte seiner Jahre, erst 35 Jahre alt, mit den Worten auf den erblassenden Lippen: „Herr Jesu Christ!" am Freitag den 8. Jan. 1557 Mittags um 11 Uhr. Und so that er sterbend, wie er zuvor in seinem Liede betend gesungen:

Nun muß ich Sünder von dieser Welt,
Hinfaren in Gottes Willen,
Zu meinem Gott, wenn's jm gefelt,
Wil ich jm halten stille.
Mein arme seel ich Got befehl
In meiner letzten Stunden.
Du frommer Gott,
Sünd, Hell und Tod
Hast du mir überwunden.

Am Sonntag den 10. Jan. wurde er in der Pfarrkirche zu St. Michael in Pforzheim begraben. Das ihm zugeschriebene Lied:

„Was mein Gott will, geschehe allzeit" — findet sich anonym bereits auf einem Einzeldruck: „Fünf schöne geistliche Lieder. Dresden. 1556." und mit seinem Namen im Copenhagener G. von 1571.

Durch das markgräflich brandenburgische Fürstenhaus kam die Reformation und deutscher evangelischer Kirchengesang frühzeitig auch nach —

d. Preußen.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Albrechts, des deutschen Alcibiades Oheim und Casimirs und Georgs, des Bekenners, Bruder, der dritte Sohn des Markgrafen Friedrich des Aeltern von Brandenburg-Ansbach, war 1511 Hochmeister des deutschen Ordens geworden, in dessen Besitz sich damals Preußen als geistlicher Ordensstaat und polnisches Lehen befand. Auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 kam er in den Kreis der evangelisch gesinnten Reichsstände, welche Luthers Sache auf demselben vertheidigten,

theuer gegen ihn, sie wollten weder vom Evangelium noch von ihm lassen, und baten ihn dringend, unter ihrem Schutz zu bleiben. Auf dieß blieb er denn „Gewissens halber", mußte sich aber beim Bischof von Ollmütz, Stanislaus Thurza, verklagt und die Stadt mit Bann und Acht bedroht sehen, wenn er nicht abziehe. Die Gemeinde wich jedoch nicht von ihrem Sperat und er nicht von ihr, bis er im Sommer 1523, während er in Ollmütz auf auf ein Verhör wartete, daselbst in's Gefängniß geworfen wurde. Hier wurden bei harter Behandlung allerlei Versuche gemacht, ihn zu einem Widerruf zu bewegen und ihm sogar mit dem Scheiterhaufen gedroht, also, daß schwere Anfechtungen über seine Seele kamen und er einmal in seinem Kerker in die Klage ausbrach: „Es überdränget mich das Fleisch, das ja krank ist. Ach! mein Herr Christus hat auch blutigen Schweiß vergießen müssen, ehe er wider sein Fleisch obgesiegt hat. Fürwahr, es geht nicht mit Schlafen zu. Auch mir thut ein Engel noth, der mich stärket." Allein er hatte Röm. 8, 35. ff. und Phil. 4, 13. gar wohl gelernt und es war ihm längst zur Gewißheit geworden, daß" — wie er selbst bekennt — „wer Christo nachkommen will, ihm allein auf dem Kreuzweg nachkommen muß, der da ist der einige Weg und Steg von hie in die ewige Seligkeit. Drum Kreuz bei dem Evangelium seyn muß oder gewiß bald nachfolgen, denn auch als der Heiligmacher des Kreuzes geboren ward, regierten schon, die ihn verfolgen sollten." Darum stand er denn auch fest und wankte nicht, und der Herr, den er so treu bekannt hatte, half ihm aus. Nach einer vierteljährigen Gefangenschaft, in der er niemals verhört worden war, bewirkte der König Ludwig aus Ungarn auf Verwendung der Markgrafen Albrecht und Georg von Brandenburg, vor allen aber wohl des Königs fromme, dem Evangelium geneigte Gemahlin Maria, seine Freilassung beim Bischof von Ollmütz. Der furchtlose Bekenner des Evangeliums war, trotz des strengen Verbots, je wieder in Iglau zu predigen, bereit, wieder sein Predigtamt in Iglau anzutreten, obgleich eine grausame Feuersbrunst während seiner Gefangenschaft all sein Hab und Gut sammt seiner werthvollen Bibliothek daselbst verzehrt hatte. Allein nun mußte er die bittere Erfahrung machen, daß viele seiner Anhänger aus Furcht vor den Strafen der erzürnten

Machthaber wankend wurden und die sich mit ihrem Hirten auf Leben und Tod verbunden hatten, Leib und Blut für das Evangelium zu opfern, muthlos lieber seine Person opfern, als über die Stadt Bann und Interdict kommen lassen wollten. Ihrer Viele führten sogar die Rede: „Evangelium hin, Evangelium her, wir wollen einen gnädigen König haben!“ So mußte Speratus dann im September 1523 mit tief gebeugtem Herzen seine Iglauer verlassen, doch hielt er sich noch eine Zeitlang unter dem Schutze seiner adelichen Freunde in Trebiz, einem der Hauptsitze der böhmischen Brüder, und andern Orten Mährens auf, reichen Samen des Evangeliums streuend durch's ganze mährische Land. Zum Neujahr 1524 sandte er, immer noch in der Hoffnung, wieder zu seinen Iglauern zurückkehren zu können, eine sehr erbauliche Neujahrsschrift an sie: „Wie man trotzen soll auf's Creutz widder „alle Welt, zu stehen beim Evangelio. An die Igler. Paulus „Speratus nach der gefänkniß zum newen Jar. Wittenb. 1524.“ Darin suchte er sie zu bewegen, daß sie sich in Christo ermannen, ihn, der aus gemeiner Wahl ihr Bischof sey, zurückzurufen, denn, wenn sie nicht auf's Kreuz gegen alle Welt trotzen könnten und wollten, so hätten sie keine Liebe zu ihrem Gott. „Wo die Verfolger des Evangelinms weiter wider uns toben und deß kein Aufhören machen,“ — schrieb er an die Iglauer — „müssen wir auch auf unsern König pochen und ihnen mit dem Tod und Verleugnung aller Güter um des Evangelii willen wieder Trotz bieten und denselbigen Trotz mit der That erstatten.“ Am Schlusse aber ruft er aus: „Creutz! Creutz! es ist kein Friede vorhanden, es muß gekreuzigt seyn. Im Creutz haben wir den Frieden mit Gott durch Christum, der's geheiligt hat. Tobe, wüthe, nehm, raub, banne, verdamme, tödt, verderb die Welt, wie sie wolle; der Seel, spricht Gottes Wort, können sie keinen Schaden thun, ja auch dem Leib nicht das wenigst Härlein anrühren ohne Gott unsern Vater, der im Himmel ist. Ach! ein heilsam Wort, darauf man trotzen mag! Der es geredet hat, ist mächtig genug, daß er uns in ihm für Welt, Sünde, Tod, Teufel, Hölle und Verdammniß erretten mag. Wen will das Wort nicht stark und trotzig machen: sey getrost, ich habe die Welt überwunden.“ In Wittenberg, wohin er sich nun über Böh-

men gewendet hatte, stärkte er sich im vertrauten Verkehr mit Luther über die Drangsale, die er zu erstehen gehabt, und da er kein Amt zu verwalten hatte, so half er Luther in seiner schriftstellerischen Thätigkeit und gab mehrere lateinische Schriften desselben in deutscher Uebersetzung heraus, besonders seine **Formula missae** vom Dezember 1523 mit einer Widmung an seine lieben Iglauer. Namentlich aber half er Luther den Grund zum ersten evangelischen Gesangbuch legen und trat diesem David als Assaph zur Seite, indem er ihm als willkommene Gaben bei der von Luther beklagten Liederarmuth mehrere deutsche Kirchengesänge darreichte, die er auf Luthers Anregung gedichtet hatte.

Im Spätsommer 1524 zog er, jedoch erst, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihn seine Iglauer jetzt noch nicht zurückrufen können, nach Königsberg. Hieher hatte ihn auf Luthers Rath Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des preußischen Ordensstaates, berufen, daß er durch Verkündigung des Evangeliums ihm den Boden bereite in den Herzen seines Volkes für die von ihm beabsichtigte Reformation. Vieles hatten hiefür schon J. Briesmann und Amandus als evangelische Prediger seit 1523 gethan, der letztere nur in allzu stürmischem Eifer, und deßhalb eben sollte Speratus an seine Stelle treten, um durch besonnene Verkündigung des Evangeliums wieder Ruhe und Ordnung in der Gemeinde herzustellen. Nach Jahresfrist war die Umwandlung des Ordensstaats in ein Herzogthum vollzogen, so daß Speratus am 9. Mai 1525 Albrecht bei seinem Einzug in Königsberg als Herzog begrüßen konnte und er nun herzoglicher Hofprediger wurde. Und nun gieng es an die Umgestaltung auch der kirchlichen Verfassung im Preußenlande, wozu die Bischöfe von Samland und Pomesanien, Polentz und Queiß, dem neuen Herzog alle ihre bischöflichen Gerechtsame abgetreten hatten.

Speratus war es, dem der größte Antheil bei Abfassung einer neuen Kirchenordnung zufiel, welche dann vom Landtag im Dezember 1525 einhellig angenommen und zu Anfang des Jahrs 1526 unter dem Titel: „Artikel der Ceremonien und andrer Kirchenordnung“ ausgegeben wurde, worauf Speratus in Verbindung mit einem herzoglichen Rath sie mittelst Visitationsreisen

vom März 1526 an in den Gemeinden des Landes in Vollzug zu setzen hatte. Er war es also, der unter großer Mühe und Arbeit die junge evangelische Kirche Preußens „im Schweiße aus rauher Wurzel“ herausgebildet und ihre Lehr- und Gottesdienstordnungen geschaffen hat. Im Jahr 1528 wollte ihm die Arbeit zu schwer werden; er wurde des Hoflebens, für das auch sein oberschwäbischer Dialekt und sein gerades, treuherziges, derbes Wesen, dabei er bezeugen konnte: „Ich sag es, wie ich's meine, und meine es, wie ich's sage“, nicht recht sich reimen wollte, satt und sehnte sich aus diesem seinem „Aegypten“ fort. Doch wollte er nach dem unabänderlichen Rathschluß Gottes ausharren und, weil Gott es so wollte, Aegypten für's Paradies achten. Und dafür lohnten ihm Gott und sein Herzog im Herbst 1529 mit der Berufung als Bischof von Pomesanien an der Stelle des am. 10. Sept. verstorbenen ehrwürdigen Erhard v. Queiß.

Die gleiche ausharrende Geduld und Ergebung in den ihm allein maßgebenden Willen Gottes zeigte er auch bei seiner ganzen 21jährigen bischöflichen Wirksamkeit, die er, mit dem Wohnsitz zu Marienwerder, in seinem hauptsächlich am rechten Ufer der untern Weichsel von der Ossa an abwärts gelegenen Kirchensprengel übte. „Sein Gebet gieng dabei immer dahin,“ — so bezeugt von ihm Briesmann — „daß ihm der Wille Gottes, auch wo er seiner Neigung widerstrebe, süß sey.“ Der Boden, auf dem er das Reich Gottes anzubauen hatte, war freilich hart und verwildert sonder gleichen; die hergebrachte Ordnungs- und Zuchtlosigkeit bei mannigfachen Ueberresten des alten heidnischen Wesens wollte seiner ordnenden Hand, so kräftig sie auch war, lange nicht weichen. Er ließ deßhalb 7. Jan. 1530 die Kirchenordnung von 1525 in erweiterter Gestalt erscheinen und vertheilte beim Mangel tüchtiger evangelischer Prediger Luthers Predigtpostillen, damit die Schwachen daraus den Inhalt ihrer Predigten schöpfen könnten. Ausgehend von der Nothwendigkeit inniger Durchbringung der Glaubenslehre und des Glaubenslebens achtete er die Hineinbildung der lautern Wahrheit des Evangeliums mittelst einer gesunden Lehre in das Leben des Volks und in die Formen und Ordnungen des kirchlichen Lebens für seine Hauptaufgabe. In diesem Sinne erließ er auch, nachdem der Herzog

die Augsburgische Confession eingeführt hatte, eine strenge Verordnung, welche allen Predigern gebot, ihr gemäß das Wort Gottes zu predigen, widrigenfalls sie aus der Kirche ausgeschlossen werden. Und dazu hatte er um so dringendere Veranlassung, als schon seit 1525 Schwenkfeld von Schlesien aus seine Lehren in Preußen zu verbreiten bemüht war und besonders in seinem Sprengel Wiedertäufer und Sakramentsschwärmer unter dem täuschenden Schein eines geistigern und tieferen evangelischen Wesens großen Eingang fanden, ja sogar des Herzogs bewährter Diener, Friedrich v. Heydeck, welcher demselben die Reformation hatte anbahnen helfen, sich an ihre Spitze stellte und mehrere vom hohen Adel und selbst den Herzog mit seiner verführerischen Lehre zu umstricken drohte. Daneben galt es auch noch, vielen papistischen Sauerteig auszufegen. Speratus aber eiferte für Erhaltung lutherischer Rechtgläubigkeit mit aller Entschiedenheit und unermüdlich in Wort und Schrift, wobei er, ohnedem ein Feind aller „Mantelträgerei“, gegen die ihm verdächtigen Gegner keinerlei entgegenkommende Nachgiebigkeit zeigte, sondern ohne Furcht vor allen bedenklichen Folgen standhaft auf dem Wahrheitsgrund beharrte. Was er in seinem Lied: „Hilf Gott, wie ist“ gesungen, daran hielt er für seine eigene Person ganz fest:

„Es ist sein Wort, darauff stee hart,
Es mag uns nit ausweichen,
Sein' Krafft ist also reiche:
Wem er's beschert, da wirt's gemert,
Nur glaub daran, laß Zweyfel stan,
Hoff in den, der ist dört oben.“

Dabei nahm er auch an den kirchlichen Bewegungen seiner Zeit und an dem Gange des Reformationswerkes überhaupt stets den wärmsten Antheil. Das zeigt unter Anderem besonders auch sein bald nach Veröffentlichung des Augsburger Reichstagsbeschlusses 1530 in Meistersängerart verfaßtes Lied: „Es ist der Reichstag für und nichts beschlossen“. Hier läßt er in Luthers Weise seinen Zorn und Eifer ergehen gegen die „geistlichen Praktiken der Päbstler“, thut treue Warnung an Kaiser und Fürsten und fordert alle evangelischen Christen zum Vertauen auf Gott, den Beschirmer der Wahrheit, auf, indem er mit den Worten schließt:

Dem Pabst sein Geist nicht hilft,
Der Kaiser minder;
Verzagen soll ihm Herz und Muth,
Des Kaisers Schwert nur Schilf
Ist Gottes Kindern,
Des Pabsts Kling weniger Schaden thut.
Das ist gesungen frei;
Im Himmel sitzen drei,
Gott Vater, Sohn und Geist,
Der leist
Uns all' den Segen,
So lass'n wir unterwegen
Zu kriegen, denn es schadet allermeist:
Das helf Gott, der all' Ding wohl kann und weißt.

Er war es auch, der den böhmischen Brüdern, seinen alten Freunden von Iglau her, beim Ausbruch der durch Ferdinand I. wider sie verhängten Verfolgungen im J. 1548 die Erlaubniß zur Ansiedlung in seinem Sprengel bewirkte und ihre kirchlichen Verhältnisse regelte.

Der von Person kleine und nach seiner Leibesbeschaffenheit schwächliche Mann wurde aber unter der schweren Bürde seiner Bischofswürde frühe alt und in den letzten zehn Jahren seines Lebens hatte er an beständigem Siechthum zu leiden und auch mancherlei Nahrungssorgen durchzumachen, obgleich ihm der Herzog durch Güterschenkungen manchesmal wieder aufhalf. So brach endlich seine Kraft zusammen und er beschloß im 67. Jahre sein vielbewegtes Leben am 12. August 1551 zu Marienwerder. Seine Anna, die er „mit sich im Elend umhergeführt", war ihm bereits vorangegangen; zwei Töchter und ein Sohn, der die Rechte studirt hatte, und seit 1545 in Diensten des Herzogs von Mecklenburg stand, folgten seinem Sarge, der im Dom zu Marienwerder beigesetzt wurde. Der Eifer für das Haus des Herrn hatte sein Leben, dessen Element das Evangelium von der freien Gnade in Christo Jesu war, verzehrt.

Ein besonderes Verdienst um die Kirche hat Speratus als Kirchenliederdichter, wozu er eine entschiedene Begabung hatte. Während seines frühern Aufenthalts in Süddeutschland scheint er in Verbindung mit den Schulen des Meistergesangs gestanden zu seyn. Darauf weist das kunstvolle Metrum, das er öfters bei seinen Liedern verwendet, hin, so wie der Umstand, daß er noch während seiner bischöflichen Amtsthätigkeit fortfuhr, welt-

liche Lieder zu dichten und sich sogar 1539 genöthigt sah, Angriffe, die er deßhalb zu erleiden hatte, abzuwehren. Dabei verstand er auch die edle Musica und wußte seine Lieder mit eigens von ihm erfundenen Weisen zu schmücken. Und diese Gabe als Dichter und Sänger weihte er vor Allem dem gottesdienstlichen Bedürfniß der evangelischen Gemeinde. So trat er zuerst während seines Aufenthalts in Wittenberg vom Ende des Jahrs 1523 bis in den Spätsommer 1524 Luthern als Dichtergenosse hülfreich zur Seite, als dieser nach deutschen Gesängen für eine deutsche Messe verlangte, und reichte ihm drei neugedichtete Lieder dar, welche dann in die allererste evangel. Liedersammlung, das sog. Achtliederbuch. 1524., und in die andern in diesem Jahr erschienenen G.G. (S. 246 f.) aufgenommen wurden. Es sind die Lieder:

„Es ist das Hayl uns kummen her“ — ein Lied vom Gesetz und Glauben. 1523.
„In Got gelaub ich, das er hat“ — ein Gesang zu bekennen den Glauben (der christliche Glaube). 1524.
„Hilff Got, wie ist der menschen not“ — ein gesang zu bitten umb volgung der beßerung. 1524.

In Luthers erstem Gemeindegesangbuch, dem Klug'schen G. von 1529, sowie in dem Babst'schen von 1545 erscheint dann — freilich ohne des Speratus Namen — das ihm erst in dem durch Brever 1664 besorgten Rigaischen G., dann aber auch constant in allen G.G. nur ihm zugeschriebene Lied:

„Ich ruff zu dir, Herr Jesu Christ“ *) — ein geistlich Lied, zu bitten umb glauben, lieb und hoffnung.

Auf einem Einzeldruck unbekannten Alters, der sich auf der Königsberger Bibliothek befindet, finden sich neben den zu einem besondern Lied gestalteten Vaterunserschlußversen des Liedes: „Es ist das Heil uns“ mit seinem Namen „Pau. Spera.“ bezeichnet die zwei aus seinem Königsberger Aufenthalt stammenden Lieder:

„Erzürn dich nicht, sey nicht neidisch“ — der 37. Psalm. Zu Trost Allen, die Gewalt und Unrecht leiden (sonst nicht im kirchl. Gebrauch).
„Gelobt sey Gott, unser Gott“ — eine Danksagung nach der Predigt. (In der Rigischen Kirchenordnung von 1537.)

---

*) Auf einem wohl noch vor das Jahr 1530 fallenden Einzeldruck o. O. und J. wird es bezeichnet als „gemacht“ (d. i. vielleicht bloß zugerichtet) durch Jonn. Eyßleben, des Herzog Hans von Sachsen Prediger (Agricola S. 278).

Ausbruch kam, verließ er die Stadt, wurde Doctor der Theologie und zog nach Nürnberg, wo er während der Fastenzeit predigte. Von hier sandte ihn dann Luther dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg als Gehülfen in dem von demselben für den preußischen Ordensstaat in Angriff genommenen Reformationswerk.

Im Oktober 1525 traf Poliander in Königsberg ein und übernahm daselbst das Pfarramt an der Altstädtischen Kirche, das bis dahin der ein Jahr zuvor berufene Speratus neben seiner Hofpredigerstelle aushülfweise versehen hatte. Johann Briesmann, der den ersten Stein zum Bau des preußischen Reformationswerks gelegt, verwaltete das Pfarramt an der Domkirche. Mit diesen beiden Gottesmännern in Liebe und Freundschaft verbunden, wirkte nun Poliander hier bis an sein Ende für feste Grundlegung der evangelischen Kirche in Preußen sehr segensreich. Wie er „dem gemeinen Mann lieb war um des Fürtragens willen des Wortes Gottes, dazu ihm Gott vor Andern Gnade verliehen“ — denn er hielt gedankenreiche und körnige Predigten, die kräftigen Eindruck machten, — so hatte er sich auch der besondern Gunst des Herzogs zu erfreuen, der ihn zu seinem besondern Rathgeber in allen kirchlichen Angelegenheiten machte und der auch nach seiner äußerlichen Gestalt den großen und kräftigen Mann mit seiner imponirenden Persönlichkeit vielfach seinem Hofprediger Speratus vorzog (S. 349). Oefters sogar nahm ihn der Herzog, wenn er sich längere Zeit außerhalb Königsberg aufhielt, mit sich, „dieweil er sich gern mit ihm besprechen und fröhlich machen wollte.“ Dem von Leipzig her bewährten Schulmanne übertrug auch der Herzog insbesondere die Einrichtung des neuen evangelischen Schulwesens im Lande. Aber auch bei der Kirchenvisitation 1531, durch welche die neuen kirchlichen Verhältnisse des Landes geregelt werden sollten, hatte Poliander mitzuwirken. Er ließ sich jedoch durch solche Fürstengunst den Mund nicht schließen, wo es galt, für die Wahrheit einzutreten. So trat er namentlich den Wiedertäuferischen und Schwenkfeldtischen Irrgeistern mit aller Entschiedenheit entgegen, obgleich des Herzogs vertrauter Freund und Rath, Freiherr v. Heydeck, an der Spitze derselben stand. Bereits fieng der Herzog, durch Heydeck berückt, sich von ihm abzuwenden und gegen seine Predigt gleichgültig zu zeigen an, also, daß sich „der

treue Pfarrer und Hirt deßhalben groß bekümmert und bemüht und willens war, sich wieder von Königsberg weg zu begeben, wo es länger gewähret hätte.“ Da veranstaltete der Herzog 1531 eine Disputation zu Rastenburg zwischen den lutherischen Predigern und den Schwarmgeistern, die selbst unter den Predigern, besonders den Rastenburgischen, Anhänger gefunden hatten; wer die Oberhand behalte, dessen Lehre sollte dann gelten im Lande. „Aber unser treuer Poliander,“ — so berichtet ein Zeitgenosse*) — „der einige Mann, widerlegte dieselbigen Schwärmer, wie klug „Ding sie vorgaben, Alles mit Gottes Wort und Hülfe. Zuletzt „sie schweigen mußten, konnten nichts mehr aufbringen gegen ihn. „Wenn Gott und der einige Mann, Poliander, solches nicht ge„than, dieß Preußen wäre ganz und gar mit der Schwärmer Lehr „vergiftet und verführet worden.“ Ebenso kräftig und durchschlagend wie gegen die Irrlehre, zeugte er aber auch gegen das im Volke unter Hohen und Niedern im Schwung gehende Sündenleben. Namentlich im Herbst 1529, nachdem die Pest, „der englische Schweiß“ genannt, viele Menschen weggerafft hatte und er selbst kaum erst aus dieser tödtlichen Krankheit wieder erstanden war, hielt er eine jetzt noch vorhandene gewaltige Bußpredigt über Jon. Cap. 3., insbesondere über den 8. Vers: „Ein Jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände“. Gar oft und viel zog er bei seinen Predigten und auch bei den öffentlichen Vorlesungen über Bücher des A. und N. Testaments, die er den Studirenden und Gebildeten hielt, den Spruch an Col. 2, 3.: „In Christo Jesu liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß.“ Das war der Kern und Stern seiner Lehre.

Unerwartet und viel zu frühe — er war erst 54 Jahre alt — brach ein heftiger Schlaganfall die Kraft dieses starken Mannes, den Gott als eine Säule der Kirche nach Preußen gesetzt. Er mußte es nun an ihm selbst erfahren, was für ein „arm gemächte“ der Mensch ist —

Gleichwie das Graß von Rechte
Ain blum und fallends laub:

---

*) J. Freiberg in seiner preußischen Chronik, herausgeg. von Dr. Meckelburg. Königsb. 1848. S. 226.

Der wind nur drüber wäet,
So ist es nymmer da.
Also der mennsch vergeet,
Sein ennd das ist jm nah.

Nach mehrmonatlichen Krankheitsleiden, die darauf noch folgten, kam sein Ende 29. April 1541.

Melchior Adamus († 1622) hat ihm den Ehrennamen „**alter Borussiae Orpheus**“ — der preußische Orpheus — gegeben. Vielleicht gehört ihm das eine oder andere der 17 Festlieder, welche Speratus in sein Königsberger Gesangbüchlein von 1527 aufgenommen hat. Eines nur noch, das aber freilich ihrer Viele aufwiegt, das älteste Loblied der evangelischen Kirche, ist uns als ein ihm sicher angehöriges Lied überliefert:

„Nun lob, mein' Seel', den Herren, was in mir ist“ — der 103. Psalm, auf den Wunsch des Herzogs Albrecht von Preußen über diesen seinen Lieblingspsalm gedichtet. Zuerst anonym gedruckt in Joh. Kugelmanns **concentus novi trium vocum. Augsb. 1540.** und mit seinem Namen in der Rigischen Kirch.-Ordn. von 1549.

Fast gleichzeitig mit Preußen fand die Reformation Eingang in dem mit ihm durch die nahe Verwandtschaft der beiden herzoglichen Fürstenhäuser von Liegnitz und von Preußen in lebendigem Wechselverkehr stehenden —

e. Schlesien.

Hier hielten sich seit dem 15. Jahrhundert viele Anhänger der Lehre Husens auf, weßhalb auch eine dem Ablaßhandel abgeneigte Volksstimmung sich in so entschiedener Weise kund gab, daß das Domkapitel, obgleich es der Reformation sehr abgeneigt war, schon im J. 1518 sich zu dem Beschluß veranlaßt sah, dem Ablaßhandel entgegenzutreten. Neben Jägerndorf im Oberlande, dessen Herzog der Markgraf Georg von Brandenburg war, und neben den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau im Niederlande, deren Herzog, Friedrich **II.**, ein Schwager des Herzogs Albrecht von Preußen, schon 1523 offen zur lutherischen Lehre übertrat, war es hauptsächlich die Stadt Breslau mit ihrem frommen und gelehrten Rathsschreiber Laurentius Corvinus, welche seit dem Jahr 1523 im Bekenntniß des lautern Evangeliums dem ganzen Lande vorangieng. Die beiden Evangelisten, welche hier der Reformation zum Sieg verhalfen, haben auch als geistliche Sänger „ein neu Lied“ zu singen angefangen. Es sind —

Hesse,*) **Dr.** Johann, aus einem Nürnberger Patriziergeschlecht. Er wurde in Nürnberg geboren am 21. oder 23. Sept. 1490. Sein Vater, Johann von Heß, ein angesehener Kaufmann, war aus einem adelichen Geschlecht der Heß von Hessenheim und seine Mutter Anna aus dem Adelsgeschlecht der v. Geuder auf Heroldsberg und Stein. Er selbst schrieb sich in aller Demuth nie anders, als „Joannes Hessus". Nachdem er vom 13. Jahre an die Schule in Zwickau besucht, bezog er, 16 Jahre alt, 1506 die Universität in Leipzig und dann im Herbst 1510 die zu Wittenberg, wo er, hauptsächlich humanistische Studien treibend, 1511 Magister wurde und noch einige Vorlesungen bei dem seit 1512 als Lehrer der Theologie auftretenden Luther hörte. Am meisten verdankte er der reichen Bibelkenntniß und dem ächt christlichen Einfluß des Johann v. Staupitz, wodurch er, wie Melanchthon später sagte, „einen Ocean unseliger Fragen durchschiffen konnte, „bis er wie aus einem Schiffbruch gerettet zum sichern Genusse „der in der h. Schrift uns geschenkten göttlichen Wahrheit und Wissenschaft gelangte." Nach vollbrachten Studien wurde er 1513 Sekretär des wahrheitsliebenden Bischofs Johann V. von Thurzo in Neisse, welchen Luther später „den besten unter allen Bischöfen des Jahrhunderts" nannte. In diesem Amte, das er ein Jahr lang bekleidete, bekam er einen klaren Einblick in die Kirchenverhältnisse des schlesischen Landes und besonders in das Treiben der römischen Finsterlinge. Nachdem er dann zwei Jahre lang mit dem Sohn des Herzogs Carl I. von Münsterburg-Oels als Erzieher auf der Universität Prag zugebracht, begab er sich zu seiner weitern Ausbildung auf die italienischen Universitäten Bologna und Ferrara, wo er 18. Juni 1519 Doctor der Theologie wurde und das große Sittenverderben und den Unglauben der römischen Geistlichkeit, sowie den tiefen Verfall der römischen Kirche mit eigenen Augen durchschauen lernte. Als er nun zu Anfang des Jahrs 1520 sich nach Schlesien zurückbegeben hatte, wo ihm die

*) Quellen: **De Silesiis alienigenis eruditis** von Mart. Hanke. **Lips. 1704.** S. 371 ff. — **Dr.** J. Heß, der schlesische Reformator, dargestellt von C. A. Jul. Kolbe, Pfarrer zu Friedland in Oberschlesien. Breslau. 1846. — Prof. Jul. Köstlin in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schlesiens. 1864. und in Pipers evang. Kalender. 1865. S. 131—145.

Würde eines Canonicus in Neisse, Brieg und Breslau aufgespart war, knüpfte er einen nur um so lebhaftern Verkehr mit den Männern der Reformation an, die er schon auf der Hinreise zu Anfang des Winters 1519/20 in Wittenberg muß kennen gelernt haben. Anfangs war er Probst zu St. Marien und Georgen in Oels, bald aber berief ihn der Nachfolger Thurzo's, Bischof Jakob von Sulza, um die Mitte des Jahrs 1521 nach Breslau als Domprediger bei St. Johannes, und hiezu wünschte ihm Melanchthon, der ihm, wie nicht leicht einem Andern, sein Herz öffnete, mit den Worten Glück: „Beachte wohl den Namen deines Bekenntnisses, denn du bist ein Christ; Christi Lehre bewahre als dein Eigenthum, wenn auch die Pforten der Hölle sich dagegen auflehnen. Wir wollen, so lange der Herr uns seinen Geist spendet, nach Kräften die christliche Lehre vertheidigen."

Eine Zeitlang scheute er sich noch, in Breslau offen für die evangelische Sache einzutreten, denn der neue Bischof hielt am katholischen Kirchenthum sehr fest und über Luther und seine Anhänger war der Bann verhängt. Endlich begab er sich nach längerem Schwanken nach Oels an den Hof seines Gönners Carl, der von Anfang an der Sache Luthers von Herzen zugethan war und den er jetzt als sein „Hoftheologe", wie ihn Melanchthon nannte, in Abstellung der kirchlichen Mißbräuche in seiner Landeskirche und besonders in Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt unterstützte. Da machte er im Frühjahr 1523 einen Besuch in seiner Vaterstadt Nürnberg und dort redete er nun in einer Predigt, die er in der St. Sebalduskirche hielt, offen und frei der Reformation das Wort, so daß Luther am 25. März an ihn deßhalb schrieb: „Ich freue mich, daß du ein Prediger des Evangeliums geworden bist, der Herr mehre dich und erkräftige deinen Dienst zur Fülle des Glaubens sowohl deines als derer, die dich hören." Auf dieß berief ihn dann der Magistrat von Breslau am Mittwoch nach Exaudi 20. Mai 1523 zum Prediger des reinen Evangeliums auf die Pfarrstelle zu St. Maria Magdalena, welche schon seit 6 Jahren erledigt war und seitdem durch unwürdige Stellvertreter besorgt wurde. Dem Domcapitel ward die Erklärung abgegeben, der Magistrat und die

Gemeinde halten sich „nach der Schriftlehre für schuldig, die h. christliche Kirche, die durch mannigfachen Unglauben in ein Abnehmen gekommen, wiederum zu bauen und aufzurichten.“ Vergebens ließen Papst Hadrian VI. und König Sigismund von Polen, bei denen sich das Domcapitel deßhalb beschwerte, drohende Schreiben gegen Hessens Berufung ergehen. Mit großer Sammlung des Volks setzten die Breslauer 21. Okt. 1523 Hessen als Pfarrherrn in sein Amt und in den Pfarrhof von St. Maria Magdalena ein und am 21. Sonntag nach Trinitatis, 25. Okt., hielt Hesse seine Antrittspredigt als der erste evangelische Pfarrer, der in Schlesien von einer Gemeinde berufen war, nach Luthers Art zu lehren und zu wirken. Dieser Vorgang war aber nun das Signal zu immer ungescheuterer Lostrennung von der päpstlichen Kirche für ganz Schlesien, zumal in Breslau, wo die Abneigung gegen die römischen Satzungen immer stärker wurde und Hessens Predigten, welche die Herrlichkeit des Evangeliums kund machten, immer größern Beifall fanden. Die Herzoge des Landes widerstrebten dem Volke nicht und ließen, wie z. B. Hessens alter Gönner, Carl von Münsterburg-Oels, ganze Gemeinden ungehindert zur reformatorischen Lehre übertreten oder traten selbst über, wie Friedrich II. von Liegnitz. Als es hierüber auf Veranstaltung König Ludwigs von Ungarn, der zugleich Oberherr von Schlesien war, zu Verhandlungen zwischen den bischöflichen und den evangelischen Fürsten und Ständen kam, entschloß sich Hesse bei der allgemeinen Aufregung der Gemüther, öffentliche Rechenschaft von seinem Glauben abzulegen zur Befestigung der Schwankenden und veranstaltete deßhalb, trotz des Widerstands der römischen Geistlichkeit, eine am Mittwoch nach Cantate, 20. April 1524 in der Kirche zu St. Dorothea in Anwesenheit des ganzen Raths und der Abgeordneten vieler Städte und einer großen Menge Volks feierlich eröffnete D i s p u t a t i o n. Auf dieser vertheidigte er vier Tage lang 19 zuvor von ihm in Druck gegebene Streitsätze gegen die Geringschätzung der heil. Schrift, das Meßopfer und Eheverbot mit so überlegener Geistesklarheit gegen die Dominikanermönche, daß selbst der Dominikaner-Prior Scheiter und der Doctor beider Rechte, Joh. Metzler, die gegen ihn gekämpft hatten, nun nebst manchen katholischen Priestern zur Sache des lautern

Evangeliums übertraten. Hesse hatte damit seinem Wahlspruch: „Ich glaube, darum rede ich" (2 Cor. 4, 13.) das Sigel aufgedrückt, und die Frucht davon war der Sieg der Reformation zunächst in Breslau und ihre Anbahnung in ganz Schlesien. Im selbigen Jahre noch erklärten sich alle Prediger an den Stadtkirchen zu Breslau, einen einzigen ausgenommen, der Predigt des Evangeliums geneigt und die Flucht aus den Klöstern wurde immer allgemeiner.

Nun konnte Hesse Hand anlegen an die Reinigung des Gottesdienstes, wobei er mit großer Mäßigung zu Werk gieng und stehen ließ, was ohne Schaden für das Seelenheil belassen werden konnte, z. B. die Meßgewänder, Lichter, das Klingeln bei der Consecration. Er war der Meinung, „man müsse in den Ceremonien, um welche Andere so viel zerren, mit dem Volke Geduld haben, müsse fahren, wohin Wagen und Pferde ohne Scheu kommen können; werde nur die Rechtfertigung durch den Glauben in Christo recht gepredigt, so werde Ablaß, Heiligendienst, Fegfeuer und dergleichen von selbst fallen." Am Sonntag Quasimodogeniti 1525 trat zum erstenmal evangelischer Gottesdienst in 9 Breslauer Kirchen, unter welchen auch die Hauptkirche zu St. Elisabeth war, in's Leben. Zugleich wurde den Priestern die Ehe gestattet und hierin gieng nun alsbald Hesse mit seinem Beispiel voran, indem er sich 8. Sept. 1525 mit Sarah, einer Tochter des Rathsherrn Stephan Spigler, verheirathete.

Das Nächste, was sofort Hesse zum innern Ausbau der evangelischen Kirche Breslaus in Angriff nahm, war die Einrichtung der Armen- und Krankenpflege nach evangelischen Grundsätzen. Nachdem seine von der Kanzel oft und viel an den Rath ergangenen Bitten, man möchte doch die Armen versorgen, daß sie nicht so viel auf den Gassen lägen und vor den Kirchthüren sich lagerten, immer unbeachtet geblieben waren, verweigerte er etlichemal hinter einander, Sonntags zu predigen, und als dieß Aufsehen erregte und er um die Ursache befragt wurde, gab er zur Antwort: „Mein lieber Herr Jesus Christus liegt vor der Kirchthür. Ueber den mag ich nicht schreiten. Will man ihn nicht wegräumen, so will ich auch nicht predigen." Dieß schlug durch und am 7. Mai 1525 erließ der Rath eine Bekanntmachung, wornach die muth-

insbesondere auch dadurch zu fördern bedacht, daß am Mittwoch zuvor noch das von ihm den Nürnberger Enchiridien nachgebildete erste evangelische Gesangbuch für Breslau mit Noten in Holzschnitt bei Adam Dyon im Druck erschien. Es hat den Titel:

„Ein gesang Büchlein Geystlicher gesenge Psalmen, eynem ytzlichen Christen fast nutzlich bey sich zu haben, in stetter vbung vnd trachtung. Auch etzliche gesenge, die bey den vorigen nicht sind gedruckt (worunter zwei Lieder von Hessens Landsmann — Hans Sachs). Mit dyssen vnd dergleychen Gesenge sollt man byllich die Jungen jugendt aufferzyhen."

Auch zwei Lieder werden ihm zugeschrieben, die er theils zur Ausfüllung des großen Mangels an Begräbnißliedern, theils zur Sterbensbereitschaft in den Pestzeiten gedichtet haben soll. Aus dem Pestjahr 1527 sind noch Briefe vorhanden, die er mit Luther gewechselt über die Frage: „Ob man vor dem Sterben fliehen möge?" Diese Lieder sind:

„O Welt, ich muß dich lassen" — von dem christlichen Abschied in dieser Welt, im Thon: „Innspruck, ich muß dich lassen", vermuthlich als Sterbelied für Missethäter, die zum Tod geführet werden, gedichtet; 1526 hatte Hesse auch durch besondere Ordnungen für die Ausführung der Missethäter auf den Richtplatz angeordnet, daß in beiden Hauptpfarrkirchen die große Glocke geläutet werden solle. Zuerst erscheint das Lied gedruckt erst nach Hessens Tod auf einem Einzeldruck aus den 50ger Jahren des 16. Jahrh.'s und dann — aber immer noch anonym — in den Nürnberger G.G. von 1569 an. Das Dresdner G. von 1622 führt es mit Hessens Namen auf.

„O Mensch, bedenk zu dieser Frist" — vom zeitlichen Sterben und ewigen Leben — schon im sog. Froschauer'schen G. Joh. Zwicks vom J. 1540 unter Hesses Namen*) und so auch im Leipziger G. von Beerwaldt. 1586.

Moibanus,**) **Dr.** Ambrosius, der treue Mitarbeiter Hesses in Breslau. Er wurde daselbst geboren 4. April 1494 als der Sohn eines Schuhmachers und erwarb sich schon als Knabe durch angestrengten Fleiß schätzenswerthe Kenntnisse. Nachdem er in Krakau studirt und in Wien magistrirt hatte, wurde ihm in der Vaterstadt an der Magdalenen-Schule die Lehrstelle für die griechische Sprache übertragen. Von der Geistlichkeit angefeindet, ver-

---

*) Mützell behauptet also irrig, dieses Lied stehe erstmals gedruckt in Val. Trillers schlesisch Singebüchlein. Breslau. 1555. und eine Probe seiner öfters irreführenden kritischen Negationen ist es nun, daß er daraus, und weil das Lied auch in der Breslauer Kirchen- und Hausmusik von 1644 anonym stehe, argumentirt, es werde nicht Hesse, sondern Triller zugehören.

) Quellen: **Vitae germanorum theologorum congestae a Melch. Adamo. Heidelb. 1620.

ließ er aber 1521 Breslau und begab sich, obwohl bereits 27 Jahre alt, als Schüler zu Reuchlin, dem Vorkämpfer der Humanisten, nach Ingolstadt, um sich bei ihm noch weiter im Ebräischen auszubilden. Dann gieng er nach Wittenberg, wo er Docent in der philosophischen Facultät wurde und sich im Evangelium befestigte. Am 1. Jan. 1523 kehrte er in die nun auch mit dem Licht des Evangeliums angeleuchtete Vaterstadt zurück und wurde daselbst von Hesse, an den ihn Melanchthon empfohlen hatte, am 23. April 1525 als Pfarrer an der Hauptpfarrkirche zu St. Elisabeth eingesetzt. Gleich darnach, 15. Mai, vermählte er sich noch vor Hesse mit Anna Bonica aus Schweidnitz und wurde dann unter dem Vorsitz des Justus Jonas in Wittenberg zum Doctor der Theologie befördert. Sechsundzwanzig Jahre lang wirkte er nun in seinem Predigtamt einmüthig mit Hesse zur Grundlegung der reinen Lehre in Breslau, also, daß durch die vereinten Bemühungen dieser beiden Männer die Reformation eine gesegnete Stätte in Breslau fand und das göttliche Wort aus dieser Stadt laut ertönte. Seine Rede war mehr dialectisch und methodisch, die des Hesse mehr rhetorisch. Sein Hauptgeschäft war die Sorge für die Schulen und ihre Ueberwachung, was er denn auch unter stetem Einvernehmen mit Melanchthon und mit J. Camerarius in Nürnberg mit vielem Eifer besorgte. Für die Unterweisung der Jugend in der Glaubenslehre schrieb er einen Catechismus unter dem Titel: „**Capita decem. 1534.**“, und an den mit seiner und mit der Magdalenen-Kirche verbundenen Gelehrtenschulen lehrte er die griechische Sprache und hielt Vorlesungen über die Bücher des N. Testaments. Eine schöne Frucht derselben ist der Traktat über den 29. Psalm, zu dem Luther 1536 eine Vorrede schrieb. Drei Jahre nach Hesse wurde auch er in seinem 60. Lebensjahre von seiner Arbeitsstätte, an der er 29 Jahr lang unermüdet für die Sache des Evangeliums gewirkt, abgerufen. Er starb 16. Jan. 1554 und wurde in der Elisabethenkirche begraben, wo ihm Joh. Scultetus die Leichenpredigt hielt.

Zur Förderung deutschen Kirchengesangs in Breslau, wofür er seit 1525 mit Hesse thätig war, dichtete er das Lied:

„Ach Vater unser, der du bist“ — ein Vaterunserlied, das sich schon

im Zwickauer G. von 1525 und in der Rigischen Kirchenordnung von 1530 findet.

Gigas*) (Heune), Johann, wurde 22. Febr. 1514 zu Nordhausen in Thüringen geboren. Nachdem er sich hier und in Magdeburg auf die Universität vorbereitet hatte, gieng er nach Wittenberg, wo er in vertrautem Verhältniß mit seinem Landsmann **Dr.** J. Jonas lebte. Er war daselbst ein „wohlgerathner Schüler Luthers" geworden und kam um 1540 als Rector an das Gymnasium in der böhmischen Bergstadt Joachimsthal, wo vor ihm Mathesius gestanden war, der hernach noch kurze Zeit neben ihm als Diaconus daselbst wirkte. Im J. 1543 wurde er auf 3 Jahre als der erste Rector an die fürstliche Landesschule zu Pforta bei Naumburg berufen, und in diesen Lern- und Lehrjahren verfaßte er, vertraut mit den Dichtern und Sprachkennern Aemylius, Joh. Stigelius und Georg Fabricius, viele lateinische Gedichte, z. B. ein Trauergedicht auf den Tod des Erasmus 1536, eine Elegie über zwei Mondsfinsternisse 1538 und **Epigrammata innocua,** auch **Sylvarum libri IV.**

Im Jahr 1546 wandte sich Gigas jedoch zum Dienst am Worte Gottes und wurde Pfarrer zu Freystadt in Niederschlesien, wo er 27 Jahre lang dem geistlichen Lehramt so treu und redlich oblag, daß er von sich sagen konnte, er habe seine Zuhörer „nichts anders gelehrt, als Mosen und Christum und den christlichen Kriegsdienst". Er gab auch eine ganze Predigtpostille und 1577 eine Sammlung kurzer Catechismuspredigten im Druck heraus, die unter dem Namen **„Catechismus Gigantis"** von Predigern viel gebraucht wurden. Einst war er in große Schwermuth gerathen, und als der Herr ihm wieder herausgeholfen hatte, dankte er ihm von da an alle Tage mit Jakobs Worten: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast" (1 Mos. 32, 10.) und bezahlte sein Dankgelübde vor dem Höchsten noch weiter damit, daß er seine Glaubensfreudigkeit und Glaubensgewißheit, in die er sich nun hineingerungen hatte, vor aller Welt bezeugte in einer lateinischen und wegen ihres herrlichen Nutzens bald auch in's Deutsche über-

---

*) Quellen: **Vitae germanorum theologorum — congestae a Mich. Adamo. Heidelb. 1620.**

setzten Schrift: „**De certitudine religionis christianae. Francof. 1550.**“, worin er aus den Worten „wir haben ein festes prophetisches Wort“ u. s. w. 1 Petr. 1, 19. gründlich zeigte, wie die evangelische Religion auf einem festeren Grund stehe, als die papistische Lehre. 60 Jahre alt wechselte er noch seine Stelle und zog 1573 als Pfarrer nach Schweidnitz in Oberschlesien, worüber er also schreibt: „Ich blieb in Freystadt 27 Jahr (und hatte manchen Beruf an andere Oerter), wäre auch noch da, wenn ich nicht in Schwermuth gefallen wäre und um Erlaubniß, wegzuziehen, gebeten hätte, wie fromme Leute wohl wissen.“ Nach bloß achtjährigem Wirken in Schweidnitz erlöste ihn der Herr aus allen Dunkelheiten, die oftmals seine Seele umfiengen in tiefen Melancholieen, daß er es recht zu erfahren hatte: „Dieweil wir in der Hütten sein, ist nur Elend, Trübsal und Pein“, und führte ihn durch einen seligen Tod zum ewigen Lichte 12. Juli 1581. Auf seinem Grabstein stehen die seine Christengesinnung kennzeichnenden Worte: „**Sanguis, Christe, tuus gloria spesque mea est.**“

Er dichtete in Freystadt die drei jetzt noch vielfach gebrauchten guten Lieder:

„Ach, lieben Christen, seyd getrost“ — in Sterbensläuften und Verfolgung für sein Hausgesinde gestellet (mit seinem Namen in den geistl. Liedern. Frankf. a./O. Eichhorn. 1562.).
„Ach, wie elend ist unser Zeit“ — Summa des 90. Psalmen (in den geistl. Liedern und Psalmen. Nürnb. bei Knorr 1566.; auch als Anhang in seinem Catechismus vom J. 1577.).
„Ich armer Mensch gar nichtes bin“ *) — Pauli Gebetlein, eine Bearbeitung der precatio Melanchthons: **nil sum, nulla miser novi solatia, massam** (S. 259) vom J. 1555, zuerst als Anhang auf einem laut Vorrede vom Nov. 1563 allen seinen l. Pfarrkindern zur Freystad gewidmeten Einzeldruck „des christl. Lieds“: „Ein Kindelein so löbelich“ kurtze Erklärung Johannis Gigantis. Anno 1564. Frankf. a./O. gedr. durch Joh. Eichhorn.“

Eine Erweiterung und Ueberarbeitung desselben ist das Lied: „Ich armer Sünder gar nichts bin.“

---

*) Dieses Lied wird oft irrthümlich Joh. Leon, Pfarrer zu Großmühlhausen in Thüringen um's J. 1570, oder auch Conrad Hojer, Subprior zu Möllenbeck, zugeschrieben; dem letztern, weil er in den „fünf Hauptstücken christl. Lehre. Stadthagen. 1614.“ es unter den „Gesängen von mich in teutschen Reimen gesangsweise gesetzet“ aufführt. Diese Bezeichnung scheint aber bloß auf rhythmische Ueberarbeitung hinzudeuten.

Gehen wir nun von Schlesien in das Land, dessen „bester und treuster Sohn“ (Luther) die Reformation der Kirche in's Lebens gerufen hat, nach —

f. Thüringen.

Das Land ist zu sehr zersplittert in eine Menge besonderer kleiner Gebiete und Herrschaften, als daß von einem gleichzeitigen und gleichmäßigen Eintreten der Reformation die Rede hätte seyn können. Als die drei leuchtenden Sterne treten aber in der Reformationszeit die Städte Altenburg, Erfurt und Gotha hervor, — Altenburg, wo durch Wenceslaus Link schon 1524 und 1525 der Reformation eine feste Stätte bereitet wurde, Erfurt, Thüringens wichtigste Stadt, wo die Humanisten unter den Universitätslehrern, den Sänger Eobanus Hesse an der Spitze, den Boden zubereitet hatten, und Justus Menius, der erste evangelische Pfarrer an der Thomaskirche, 1525 das ganze Kirchenwesen in evangelischer Weise ordnen konnte, so daß von hier auch 1526 ein „teutsch Kirchenampt“ und 1527 das erste evang. Gemeindegesangbuch Thüringens unter dem Titel: „Enchiridion geistl. Gesänge und Psalmen“ ausgieng mit angehängter Agende (s. S. 249), und Gotha, wo unter dem der evangelischen Wahrheit zugethanen Herzog Johann schon 1524 nach dem gewaltigen Pfaffensturm Friedrich Myconius als erster evangelischer Oberpfarrer die Reformation begründete und bald zur reformatorischen Autorität für ganz Thüringen wurde. Erst als der heftigste Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, 1539 gestorben war, wurde auch im nördlichen Theile Thüringens durch seinen Nachfolger Heinrich, welcher sich mit ganzer Seele der Reformation zuwandte, dieselbe vollends bis zum Jahr 1541 in rascher Weise eingeführt und eine neue, auf Grund der Wittenberger und chursächsischen Einrichtungen ausgearbeitete Kirchenordnung aufgestellt, welche in sämmtlichen thüringischen Landen ungetheilten Beifall fand, die sog. Heinrichs-Agende vom 19. Sept. 1539.*)

Nachdem wir bereits auf andern Reformationsgebieten als

*) Vergl. L. Tümpel, die liturgischen Verhältnisse Thüringens. Gotha. 1861.

der Stätte ihres Wirkens einige thüringische Dichter kennen gelernt haben, z. B. Agricola und die beiden Nordhäuser J. Jonas und Joh. Gigas, so treten uns auf thüringischem Grund und Boden selbst als Dichter entgegen —

Link, Johannes, der Reformator Altenburgs. Siehe S. 328—331.

Spangenberg,*) Dr. Johann, der Reformator Nordhausens. Er wurde 30. März 1484 zu Hardegsen, einer kleinen, im Herzogthum Calenberg zwischen Göttingen und Uslar gelegenen Stadt geboren. Seinem sehnlichen Wunsche, einmal ein Prediger zu werden, brachte sein gottesfürchtiger und biederer Vater, Tilemann Spangenberg, der dort als ein wenig bemittelter Handwerksmann lebte, das willige Opfer, die Kosten zum Studiren aufzutreiben. Im 18. Jahre konnte er die hohe Schule zu Eimbeck beziehen, um die Sprachen, Philosophie und Theologie zu studiren. Weil aber des Vaters Mittel nicht ausreichten, mußte er sich seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht verdienen. Der dortige Stadtmeßner und ein Kürschnermeister, der auf seiner Wanderschaft die Meistersängerkunst erlernt hatte, unterwiesen ihn in seinen Freistunden in der Musik und im alten Meistergesang, weil sie Wohlgefallen an dem bescheidenen Jüngling gefunden hatten. Nach vollendeten Studien kam er noch sehr jung als Rector an die Stiftsschule zu Gandersheim. Um sich aber noch weiter auszubilden, bezog er nach einigen Jahren die Universität Erfurt und hörte die Vorlesungen des berühmten Eoban Hesse, der dort als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst lehrte. Nachdem er dort Magister geworden war und auch schon Privatvorlesungen gehalten hatte, berief ihn der das Evangelium liebhabende Graf Botho von Stolberg auf die Rectorstelle in Stolberg am Harze. Hier kam er in vertraute Verbindung mit dem evangelisch gesinnten Pfarrer Dr. Tilemann Platner und mit Luthers Schwager, dem Rentmeister W. Reiffenstein, und streute guten Samen

---

*) Quellen: Hieron. Mencelii Epiced. in memoriam Joh. Spangenbergii. Basil. 1561. — Vitae german. theologorum — congestae a Melch. Adamo. Francof. 1620. — Deutsche Lebens- und Charakterbilder der drei letzten Jahrhunderte. Von Dr. G. H. Klippel. 1. Band, Bremen. 1853.

aus Gottes Wort in die Herzen der Jugend, während er zugleich auch öfters für die Stadtgeistlichen predigte. Im J. 1521 übertrug ihm sodann der Rath seiner Vaterstadt die Stelle eines Archidiaconus in Hardegsen, wo er einen solchen Hunger nach dem lautern Gotteswort fand, daß er drei Jahre lang keinen Tag vorübergehen ließ, an dem er nicht wenigstens einmal gepredigt hätte. Er schloß nun aber auch über den engern Kreis seiner Gemeinde hinaus Verbindungen mit den Freunden des Evangeliums in der ganzen Umgegend und stellte sich an die Spitze der Reformationsbewegung, die namentlich von Stolberg aus durch seine dortigen alten Freunde unter Begünstigung des Grafen Botho betrieben wurde.

Als nun in Folge dieser Bewegung die Reformation auch in der benachbarten Reichsstadt Nordhausen einflußreiche Freunde gewonnen hatte, berief ihn 1524 der Magistrat auf das lebhafte Begehren der Bürgerschaft als ersten Prediger des Evangeliums in die St. Blasienkirche, wo er dann während einer 20jährigen gesegneten Wirksamkeit als Prediger der reinen Lehre, die er auch noch durch ächte Frömmigkeit zu zieren wußte, die Reformation vollständig durchführte und so fest begründete, daß Luther den Ausspruch über Nordhausen gethan hat: „Ich habe keine am Harz oder sonst wo liegende Stadt kennen gelernt, welche sich so bald dem Evangelio unterworfen und so standhaft ausgehalten, wofür sie dessen vor Gott und der Welt vor andern in jenem Leben Ehre haben wird.“ Je länger je mehr trat Spangenberg mit den Wittenberger Reformatoren in ein inniges Freundschaftsverhältniß, namentlich nachdem er im Sommer 1543 Luther in Wittenberg einen Besuch abgestattet und bei solchem persönlichen Verkehr dieser ihm vollends ganz und gar das Herz abgewonnen hatte. Luther und Melanchthon schrieben ihm eine Vorrede zu seiner Predigtpostille über die Evangelien und Episteln, die er „für einfältige Christen“ 1542 in Druck gab, und Melanchthon berieth ihn in der Verbesserung, die er mit dem zerrütteten Schulwesen in Nordhausen vornahm, und in der Errichtung eines Gymnasiums, das heute noch daselbst blüht. Als Luther zu Anfang des Jahrs 1546 die mancherlei Händel geschlichtet hatte, die zur Schadenfreude der Feinde der Reformation zwischen den Grafen v. Mans=

viel gemacht, fleißiglich, weil er ein guter Musicus und Componist war, hatte einen sonderlichen Gefallen zur Jugend, ließ den Catechismum, den er selber gemacht, in der Schule lernen den Knaben und in der Kirche alle Sonntag, beide für dem hohen Altar und Taufstein aufsagen und allezeit Nachmittags aus der h. Schrift erkläret er denselbigen. Es gieng kein Sonntag hin, er vermahnte seine Schäflein für allerlei Laster, sonderlich für der Trunkenheit, davon er einen schönen lustigen Traktat gemacht." Als der Reformator Thüringens, Friedr. Myconius zu Gotha, im Frühling 1546 schwer krank darniederlag, — er starb 7. April — sandte er ihm noch einen schönen lateinischen Trostbrief (**Pia consolatio**), dem er als ein „geschickter Maler" einen schön gemalten Baum beifügte, der nach den angehängten Versen Christum, den Baum des Lebens, vorstellen sollte, den kranken Myconius in gar erbaulicher Weise auf die Tröstungen zu verweisen, „so uns in diesem Leiden das Verdienst Christi schaffet." Er harrte als ein treuer Hirte bei seiner Friemarer Gemeinde aus bis in's Alter und bis an sein Ende und starb „in der Mitte seiner Schäflein" im J. 1567.

Sein früherer Schüler, der auch obiges Zeugniß über ihn abgelegt, der bekannte Thüringer Historienschreiber Marcus Wagner, Pfarrer in Bussleben (geb. zu Friemar 1528 und gest. 16. Nov. 1597), bezeugt in seiner Schrift: „Einfältiger Bericht, wie durch Nic. Storken der Aufruhr in Thüringen sey angefangen worden. Erfurt. 1597." von Schneesing: „Er war ein gelehrter Mann und sehr geistreich, wie das Liedlein: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", so man in der Christenheit allenthalben singet, gnugsam ausweiset, und Jedermann zu verstehen giebt, daß er selbst gedichtet, gemacht und in seiner Kirchenordnung, so er anno 1522 gestellet und unser Kirchen mit eigner Hand geschrieben, noch auf den heutigen Tag gewidmet, in, bei und neben dem gedruckten Bekenntnuß des Chur- und Fürstl. Hauses zu Sachsen zu befinden und zu lesen **in quodam loco prope Altare.**" *)

---

*) Vgl. das Leben Marx Wagners von Rector Schöttgen in den Dresden'schen Anzeigungen. 1749. Stück **XII.** und in Brückners Kirchen- und Schulen-Staat im Herzogthum Gotha. Bd. **I.** Gotha. 1753. 12. Stück. S. 57 ff. §. 3.

Darnach gehört ihm also*) das Kernlied:

„Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — eine gemeine Beicht in Gesangsweise. Von Luther anonym in's Babst'sche G. von 1545 aufgenommen, wo es sich erstmals gedruckt findet.

Faber**) (Schmitt), Caspar, geboren um's J. 1515 zu Mellerstadt im Bisthum Würzburg, weßhalb er meist auch den Beinamen Farinopolitanus führt. Am 23. Juni 1540 bezog er die Universität Wittenberg, wo er noch unter Luthers persönlicher Leitung zu gleicher Zeit mit Gigas (S. 369) Theologie studirte. Zuerst verwaltete er ein Predigt- oder Lehramt in Harzgerode, dann wurde er um's J. 1562 Pfarrer in Güntersburg auf dem Harz und zuletzt in Deystingen auf dem Eichsfeld, welchem gerade damals auf eine kurze Weile das Licht des Evangeliums aufgegangen war. Hier gab er mit den Titelsprüchen Matth. 17, 3. und Luc. 11, 28. und mit einer Widmung an den Rath zu Quedlinburg, der die 1562 und 1563 aus Magdeburg vertriebenen Prediger so lieb- und hülfreich aufgenommen hatte, eine Schrift voll evangelischer Kraft heraus unter dem Titel: „Einfeltige und kurtze Erinnerung vom Sabbathsteufel Gasparus Fabri. 1567." (2. Aufl. 1572.) Und dieser Schrift hat er eine kleine Sammlung von 15 eignen, meist für den Gottesdienst bestimmten geistlichen Liedern angehängt, in welchen sich manche Anklänge an Luthers Lieder zeigen. Sie waren wahrscheinlich zuvor auf offenen Blättern einzeln erschienen, wie z. B. ein um 1548 gedichtetes Lied vom Interim. Mehrere sind Onomasticha auf die Namen der Freiherren Heinrich und Wilhelm von Westernhagen, welche damals die Hauptstützen der evangelischen Sache auf dem Eichsfelde waren.

Voran steht ein kräftiges Lied vom Sabbathteufel:

„Heiligen soll den Sabbathtag ein jeder Mensch auf Erden."

Die andern 14 Lieder, theils Originallieder, theils Ueber-

---

*) Dieses Lied trägt übrigens in räthselhafter Weise den Namen des Diaconus Conrad Huober zu Straßburg in der durch ihn selbst besorgten Ausgabe des Straßburger gr. Kirch.-G. 1572. (Vgl. Band II. Abschn. B.)

**) Quellen: Caspar Schmitt, der vergeßne Dichter evang. Gesänge auf dem katholischen Eichsfelde. Von Wilh. Thilo, Seminardirector in Berlin. Ein Aufsatz in der deutschen Zeitschrift für christl. Wissensch. und Leben. Herausg. von Licent. Schneider. Berlin. 1853. S. 401—406.

arbeitungen alter Lieder, z. B. des „Herzlich thut mich erfreuen" und eines alten Eichsfeldischen Weihnachtslieds: „Wär Gott wahrer Mensch nicht gebor'n", folgen als Anhang des 17 Bogen starken Büchleins. Von diesen sind als werthvoll zu nennen:

„Es ist ganz nahe der jüngste Tag" — ein Adventslied, 1566 für seine Tochter Susanna gemacht.

„Große Freud ist do, nun singet und seyd froh" — eine Bearbeitung von **In dulci jubilo.** Aufgenommen im Coburger G. von 1655.

Mit der Zertrümmerung des Reformationswerkes auf dem Eichsfelde, die nur zu bald eintrat, scheinen auch Fabers Lieder im Schutt der Vergessenheit begraben worden zu seyn.

Von Thüringen gehen wir nun zu den Lutheranern in —

g. Deutsch-Böhmen.

Während in Böhmen aus den Taboriten sich der edle Bund der Böhmischen Brüder gebildet hatte (S. 201 ff.), die auch in der ganzen Reformationszeit an ihrer besondern Lehre und Verfassung festhielten, so sehr sie auch mit Luther in Verbindung zu treten bemüht waren (vgl. Bd. **II.** Abschn. **C.**): so traten nun hauptsächlich aus den Utraquisten, welche, zufrieden mit der 1438 errungenen Communion **sub utraque,** d. i. unter beiderlei Gestalt, noch im äußerlichen Verband mit dem Erzbischof geblieben waren und gesetzliches Bestehen hatten, allmählich Viele zum Lutherthum über, nachdem in dem fast ganz utraquistischen Prag schon seit 1519 die lutherischen Lehren laut geworden und deutsche N. Testamente in Luthers Uebersetzung in großer Zahl unter die Hände des Volks gekommen waren. Geraume Zeit entgiengen diese Lutheraner auch noch unter dem Rechtstitel von Utraquisten, obgleich sie bereits mehr oder minder lutherische Lehre und Ordnung hatten, strengern Verfolgungen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts war der größte Theil von Böhmen wenn auch nicht ganz evangelisch, so doch wenigstens utraquistisch, und namentlich an lutherischen Kirchen, Geistlichen und Schriftstellern war bereits Ueberfluß. In den deutschen Gegenden von Böhmen trat sogar schon mit der Mitte des 16. Jahrhunderts häufig bei Pfarrbesetzungen ein Wechsel zwischen böhmischen und sächsischen Stadt- und Land-Geistlichen ein.

Solches war auch der Fall in der böhmischen Bergstadt

Joachimsthal im Erzgebirge, hart an der sächsischen Grenze. Erst im J. 1516 war sie von dem Grafen Stephan v. Schlick gegründet worden, als er die alte, verfallene Erzgrube am Schottenberg bei dem Wiesflecklein Conradsgrün wieder hatte belegen lassen. Weil der Segen Gottes an Erz und Ausbeute aus dem geöffneten Schatze reichlich floß, hatte er dann dem Schacht und dem ganzen Flecklein nach St. Joachim, dem Großvater des Herrn Jesu Christi, den Namen Joachimsthal geschöpft. Und in diesem nun an sich zu einer ansehnlichen Stadt aufblühenden Flecken, dessen Patronen die Grafen v. Schlick waren und dessen Silbermünzen, Joachimsthaler genannt, von den Leuten begierig aufgenommen wurden, fieng dann jetzt auch durch treue Prediger und Lehrer des Evangeliums — 1537 wurde die evangelische Kirche daselbst durch Christoph Ering eingeweiht — das Lutherthum auf's Schönste emporzublühen und die lutherische Liederdichtung auf's Lieblichste sich zu entfalten an, so daß die von da ausgehenden Joachims-Lieder nicht minder begierig von den Leuten aufgenommen wurden, als die Joachimsthaler. Denn in ihnen war eben so rein das aus dem Schacht des göttlichen Wortes durch die Reformatoren zu Tag geschaffte Silber der evangelischen Wahrheit ausgeprägt. Die beiden Männer, denen Joachimsthal diese geistliche Blüthezeit zu verdanken hatte, sind:

Mathesius,*) **M. Johannes**, der kernhafte Prediger von Joachimsthal, geb. 24. Juni 1504 zu Rochlitz, unweit von Leipzig. Sein Vater, Wolfgang mit Namen, ein ehrbarer Rathsherr daselbst, hatte schon zu seiner Zeit verschiedene Mängel an der römischen Kirche erkannt und deßhalb seinen Johannes ein schön Gebetlein von Christi Wunden gelehrt, das also lautet:

„O Marter groß, o Wunden roth,
O bittrer Tod des Sohnes Gott's,

---

*) Quellen: Der eigenhändige Lebenslauf des Mathesius in seiner Auslegung des Sirachs. Leipz. 1598. Cap. 40. — Joh. Mathesii Leben, beschrieben von Joh. Balth. Mathesius, Pfarrer in Brackwitz. Dresden. 1705. — Lebensbeschreibung des Herrn Mathesii, an's Licht gestellt durch Friedr. Scholtzen (Schultetus), Pastoren und Superint. zu Wolau († 1658) in der Ausg. der evang. Kern-Postilla. Nürnberg und Altdorf. 1720. S. 1 ff. und S. 181 ff. — Das Leben des M. Mathesius, des alten Bergpredigers im Joachimsthal, dargest. von C. Fr. Ledderhose. Heidelb. 1849.

Komm mir zu Hülf in meiner letzten Noth!
Wann mein Herze bricht,
Verlaß mich, o Jesu Christe, nicht."

Er wollte den Sohn anfangs zum Bergmann erziehen und brachte ihn deßhalb in seinem zehnten Jahr auf ein Bergwerk zum sog. Vogelgesang. Weil er aber so gute Gaben zeigte, schickte er ihn in die Schule nach Mitweyde, daß er studiren könnte. Als aber der Vater 1521 gestorben war und keinerlei Vermögen hinterlassen hatte, zog der 17jährige Jüngling als wandernder Scholare auf das Gymnasium zu Nürnberg und später auf die Universität Ingolstadt, mußte aber Armuths halber bald wieder fort und zu München einem vornehmen Herrn aufwarten, der eine schöne, deutsche Bibliothek hatte. Hier lernte ihn eine adeliche Wittwe, Sabina Averina, geb. Stettner, kennen, welche ihn als Informator ihrer Kinder in das nahe gelegene Schloß Odeltzhausen mit sich nahm, und hier bekam er im J. 1526 als 22jähriger Jüngling Luthers Schrift „von den guten Werken", so wie später, als er zu Pfarrer Zach. Weixner in Brügg bei Fürstenfeld auf ein Jahr in's Haus kam, die zwei Traktate vom h. Abendmahl in die Hände, wodurch er nach seinem eigenen Bekenntniß „den Anfang des Christenthums ernstlich gelernet" und Lust bekam, nach Wittenberg zu ziehen, um Luther persönlich kennen zu lernen. Er kam dort Freitag nach Pfingsten des Jahrs 1529 an und hörete den Mann Gottes am folgenden Trinitatisfest vom Wesen und Kraft der h. Taufe mit großer Verwunderung predigen, so daß er ganz für die reine Lehre des Worts Gottes gewonnen wurde. Nicht lange vorher war er in großer Gefahr, von den damaligen Schwärmern verführet zu werden. Er konnte aber dießmal nicht lange in Wittenberg bleiben, wo er auch Melanchthon, Jonas und Pomeranus lesen hörte, sondern gieng 1531 nach Altenburg zu Andreas Misenus in die Lehre, um sich auf den Lehrberuf vorzubereiten. Er hatte nämlich durch den Grafen v. Schlick einen Ruf als „Schulmeister" oder Rector des Gymnasiums in Joachimsthal erhalten. Diese Stelle trat er dann zu Anfang des Jahrs 1532 an und führte da den 1529 im Druck ausgegangenen Catechismus Luthers, diese „Laienbibel und Kinderbuch", zuerst in der Schule ein, hatte aber in seinem Schulamt von sei-

nem Pastor Egranus viel zu leiden. In seiner Schule hatte er den Spruch in lateinischer Sprache angeschrieben: „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere und diene also, als stände Gott, dem er am jüngsten Tag von seinem Amt wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu."

Nachdem er sein Amt daselbst mehrere Jahre redlich geführt hatte, zog ihn im J. 1540 die Sehnsucht nach Luthers Unterricht nach Wittenberg, also, daß er sein Amt niederlegte, das dann J. Gigas noch in demselben Jahr übernahm (S. 369), und wieder als ein Schüler auf die dortige Universität zog. Auf Dr. Jonas Empfehlung, der ihn manchmal in Joachimsthal besucht hatte, kam er jetzt mit andern Studirenden unentgeltlich an den Tisch Luthers, dessen Reden ihm lieblicher, denn alle Speisen waren, und dessen Predigten und gelehrte Vorlesungen er fleißig nachschrieb. Derselbe gewann ihn denn auch herzlich lieb und musicirte öfters mit ihm, namentlich aber hielt er ihn treulich zum Predigen an, das anfangs nicht recht bei ihm gehen wollte. Als er einsmals bei den Predigtübungen, die Luther anstellte, stecken blieb und aus Furcht dreimal von der Kanzel heruntergieng, trieb ihn Luther immer wieder zurück, bis er sich endlich ermannte und eine „herrliche stattliche Predigt" that; er wurde dann auch sofort in kurzer Zeit in der Theologie und im Predigen immer gesetzter und geübter.

Endlich erneuerte im J. 1541 Graf v. Schlick seinen Ruf, und da ihm auch Luther zuredete, so folgte er und wurde jetzt als Diaconus Prediger in Joachimsthal. Die Gemeinde ließ ihn mit allerlei Ehrenbezeugungen von Wittenberg abholen. Vier Jahre später, 1545, wurde er Pastor, nachdem er zuvor im J. 1543 am Montag nach dem Andreasfeiertag sich verheirathet hatte mit Sibylla, einer Tochter des Hüttenreuters P. Richter, welche als Jungfrau sich immer nur das von Gott erbeten hatte, wenn er ihr in den Ehestand verhelfe, so möchte er ihr doch einen auslesen, der sein Wort lieb und werth halte, weil sie dann gewiß sey, er werde sie um seinetwillen auch beständig lieb haben. Mit dieser Frau lebte er dann auch so glücklich, daß er recht aus eigner Erfahrung das Hochzeitlied dichten konnte:

Wem Gott ein ehlich Weib beschert, mit tugend, glaub und zucht verehrt, Der hat den schönsten schaz auff Erd, ein Weib ist aller tugend werth.

Er arbeitete sehr treulich und mit großem Segen in dem Weinberg des Herrn und führte in seiner großen, aus viel Gesindel von allen Weltgegenden zusammengesetzten Gemeinde eine treffliche Kirchenordnung ein; ausgerüstet mit einer salbungsvollen Rednergabe, wußte er die h. Schrift so einfältig und eindringlich und — wie Einer einmal von ihm sagte — „mit einer bewundrungswürdigen und beinahe göttlichen Beredtsamkeit" vorzutragen, daß ihn alles Volk mit Herzenslust hörte. Ganz besonders verstand er es, mit seinen Bergleuten in ihrer Sprache zu reden, das zeigen uns die Predigten, die er gewöhnlich um Fastnacht „mit tröstlicher Auslegung aller Sprüch, so in h. Schrift von Metallen reden", für sie gehalten hat und die er 1562 zu Nürnberg im Druck ausgab unter dem Titel: „Sarepta oder Bergpostille", dieweil Sarepta oder Zarpath, d. i. Schmelzhütte, die alte Bergstadt im Stamme Assur war. Er sagte auch einmal: „Ein geistlicher Bergmann bin und bleibe ich, ob Gott will, so lang ich lebe, und diene dem obersten Bergherrn, Jesu Christo, haue Erz, richte, schmelze und treibe in Gottes Bergwerk und Hütte, damit ich meinem Herrn Christo an jenem Tage viel schöne Blicke von meinem Brandsilber in seinen ewigen Zehnten sequestriren und antworten möge." Auch fieng er an, süße liebliche Lieder zu dichten, wie er denn seinem alten Lehrmeister Luther noch eine große Freude machte, als er ihm bei seinem letzten Besuch im J. 1545 das Papstlied überbrachte: „Nun treiben wir den Papst hinaus aus Christi Kirch und Gotteshaus". *)

Wie er lehrte und schrieb, so lebte er auch; er war ein grundfrommer Mann, durch und durch evangelisch. Damit er sich immer seiner Pflichten erinnere, machte er es seinem alten Doc-

---

*) In seinen „Historien von Luthers Anfang" u. s. w. Wittenb. 1565. sagt er selbst in der 14. Predigt S. 159: „Ich brachte ihm das „Lied mit, darin unsre Kinder zu Mitterfasten den Antichrist austreiben, wie „man etwan den Tod und die alten Römer ihren Bildern und Argeis „thäten, die sie auch in's Wasser warfen." Er gab es dann in Druck mit der eigenhändigen Unterschrift: „**Ex montibus et vallibus, ex sylvis et campestribus.**"

machen, es sage der Schichtmeister dazu, was er will! O Herr Jesu Christe, führe mich aus!" gab er dann gar sanft, fast ohne daß es die Umstehenden bemerkten, seinen Geist auf. Kurz zuvor sagte er noch zu einem Freunde, der ihm beim letzten Todeskampf Etwas aus seinen Schriften vorlas: „Leset nicht meine Auslegung, denn wäre ich damals in der Fassung gewesen, wie jetzt, ich würde anders geschrieben haben". Der Berichterstatter Caspar Frank, Diaconus in Joachimsthal, sein Gevatter und früherer Schüler, der drei Jahre lang sein College gewesen „in aller Willfehrigkeit und Freundlichkeit", und ihm auch die Leichenpredigt über 1 Thess. 4, 13. 14. hielt, fügt bei: „O ein seliges Ende! dazu man wohl sagen möchte: Meine Seele möchte sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende." Sein letztes Lied, das er gedichtet, war eine Bitte um ein baldiges seliges Ende: „Errett uns, lieber Herre Gott, von Sünde, Teufel und ewigem Tod." Auf seinem Grabdenkmal in der Spitalkirche fand ein Distichon seine Stelle, das er sich selbst gemacht:

„Securus recubo hic, mundi pertaesus iniqui,
Et didici et docui, vulnera, Christe, tua."

Drei Tage vor seinem Tode hatte er noch seinem geistlichen Vater, Luther, den Zoll der Liebe bezahlt, indem er 5. Okt. das Leben Luthers in 17 Predigten unter dem Titel: „Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Wittenb. 1565."*) beschrieben

*) Die gewisse Hoffnung, die Mathesius in der Vorrede zu dieser Schrift über die Gemeinde Joachimsthal ausgesprochen hat: „Ihre Kirche beharret bei D. Martini Lehre und dem Augsburger Bekenntniß christlich und beständig und gedenket dabei Fuß zu halten", ist nicht zu Schanden geworden. Nach dem Regierungsantritt Ferdinands II. kam zwar 26. Juni 1623 der Befehl auch an die Joachimsthaler, katholisch zu werden, und ihre Prediger, Jak. Schober, Oberpfarrer, und die Diaconen Georg Richter und Paul Münch wurden entfernt. Aber sie ließen nun durch den Schulrector Elias Pistorius ihre Kinder taufen und sich evangelische Predigten vorlesen, und als 9. Sept. 1624 der Dominikaner Dr. Georg Landherr das erste Meßopfer in der katholisch von ihm geweihten Kirche zu halten anfieng, wurde er so verhöhnt, daß längere Zeit kein katholischer Priester mehr es wagte, in ihrer Kirche zu funktioniren. Sie erlangten es auch durch die Fürsprache des Churfürsten von Sachsen und weil man die geschickten Bergleute nicht verlieren wollte, die sonst fortgezogen wären, daß sie noch eine Bedenkzeit bis zum J. 1628 erhielten, ob sie wollten katholisch werden oder nicht. Trotz aller Verlockungen und Bedrohungen blieben sie dann auch treu ihrem evang. Glauben, also, daß,

und der Universität Wittenberg mit einer Widmung zum Druck übersandt hat. Mit seinen weitern Schriften, durchaus Erbauungsschriften, Predigten und Schriftauslegungen, z. B. über Jesus Sirach, die beiden Corintherbriefe u. s. w., um deren willen Luc. Osiander, sein Zeitgenosse, ihn gezeichnet hat als einen „Gottesgelehrten, der an Aufrichtigkeit und Beredtsamkeit wenige seines Gleichen hatte, von einem ausgezeichneten und artigen Geiste", hängen fast alle seine Lieder enge zusammen, indem sie, ihrer 20 an der Zahl, in dieselben eingestreut sind. Die bedeutendsten derselben finden sich in folgenden Schriften:

1. Trostpredigten aus den schönen Historien von Lazaro, der Wittwe Sohn und des Jairi Töchterlein. Nürnb. 1558.
   „Laßt uns volgen St. Paulus ler" — ein Grablied der Kirchen Gottes im Joachimsthal.
2. „Diluvium oder Auslegung der erschrecklichen und wiederumb tröstlichen Historien von der Sindfludt, gepredigt im Joachimsthal anno 1557 und 1558. Von Mathesii Concepten zum ersten in Druck gefertigt durch Mart. Oberndorffer, Stadtpr. zu Amberg. Nürnb. 1587."
   „Wer bei Gott Schutz und Hülfe sucht" — der 91. Ps.
3. „Vom Ehestand und Haußwesen. 15 Hochzeitpredigten. 1563." (28. Jan.)
   „Wem Gott ein ehlich Weib beschert" — Hochzeitlied. darin diese Predigt (die zwölfte) zusammengefasset ist.
4. „Vom Artikel der Rechtfertigung und wahrer Anruffung. Nürnb. 1563."
   „Abram glaubt dem verheißnen Christ."
5. „Oeconomia oder Bericht vom christlichen Hauswesen. Sammt kurzen Hausgebetlein J. Mathesii. Wittenb. 1564." Nach 21 Hausgebetlein in Prosa folgen die zwei gereimten:

---

da nun 20. Sept. 1628 der Befehl an den Rath kam, jetzt müsse die Stadt katholisch werden, die ganze Bürgerschaft es verweigerte, den Glauben zu ändern. Noch einmal ward ihnen Frist gegeben, des Mathesius Leichenstein aber mußte aus der Kirche entfernt werden. Darauf kamen 1630 Gegenreformations-Commissäre mit Soldaten, die mit ihren Musketen die Leute arg mißhandelten. Die Bürger blieben jedoch auch da noch standhaft, obgleich Rathsherren, die übergetreten waren, sie zum Abfall zu verleiten suchten. Und als trotz aller Plackereien, die man ihnen anthat, doch Alles vergeblich war, die Bürgerschaft zum Abfall zu bewegen, wurden sie endlich, nachdem die Reichern schon vorher vor solcher Verfolgung geflohen und ausgewandert waren, im J. 1650 durch Soldatengewalt aus der Stadt gejagt. Seither ist Joachimsthal katholisch, seine Kirche dem h. Joachim geweiht und mit einem Dechanten besetzt, den der Magistrat für die 5200 Eingepfarrten zu wählen hat.

(Gesch. der Gegenreformation in Böhmen von M. Christian Adolf Peschek, Diac. in Zittau. Dresden und Leipzig. 2. Bd. 1844. S. 231—241.)

„Herr Gott, der du mein Vater bist“ — das Vaterunser.
„O Jesu Christ, wahr'r Gottes Sohn“ — ein Gebet zum Herrn Christo, unsrem einigen Mittler und Patron.

6. J. Mathesii Leichenpredigten. Nürnb. 1565.
„Hört, ihr Christen, und merket recht“ — ein Lied der Kirchen Gottes im Thal vom Leiden Christi aus dem 53. Cap. Esaje.
„Gott schuf Adam aus staub und erd“ — ein Grablied und Requiem.
„In Gottes Namen spann ich an“ — vom geistlichen Fuhrwerk.
„Errett uns, lieber Herre Gott“ — Gebetlied vom jüngsten Tag.

Noch unentschieden bleibt, ob ihm zugehört —

„Aus meines Herzens Grunde“ — Morgenlied. Es findet sich in keiner Sammlung seiner Lieder und in keiner seiner Schriften und zeigt sich zuerst im hochdeutschen Greifswalder neu christlich Psalmbuch von 1592, dem sog. Rungeschen G., so wie in Wolders kurz Catechismusbüchlein. Hamb. 1592. anonym. Erst Mich. Prätorius gab in dem Register der Musae Sioniae. 1610. Mathesius als Verfasser an, während ein Hamburger G. von 1607 den Georg Nigidius, „den frommen Hauptmann“, angiebt.

Dreizehn Lieder des Mathesius hat sein Tochtermann Felix Zimmermann, Prediger in Joachimsthal, (sein Sohn Paulus war Superintendent in Oschatz), nach seinem Tod gesammelt herausgegeben in der Schrift:

Schöne geistliche Lieder, sampt etlichen Sprüchen und Gebetlein mit kurzer Auslegung. Item: Epitaphia oder Grabschriften des alten Herrn M. J. Mathesii. Nürnb. 1580. Mit dem Motto: Joh. 6. 12.

Am vollständigsten finden sie sich in der **Cithara christiana** von Joh. Lauterbach. Lips. 1585.

Es ist auch bezeugt, daß Mathesius ein großer Liebhaber der edlen Musica gewesen. Mit Dr. Caspar Klein, seinem Hausfreund, hat er manche Musiken in seinem Hause aufgeführt, und in seiner Vorrede zu Nic. Hermann's Historien von der Sindflut vom J. 1560 sagt er selbst: „Wir müssen Instrumenten ihre Ehre und Preis auch lassen, wenn man sie zu ehrlicher Freude und zu erwecken der Zuhörer Herzen in Kirchen gebraucht. Aber Menschenstimm ist über Alles, wenn zumal die Gesang und Singer künstlich zusammengerichtet sind und ihre Correligen fein artig mitführen. Der Text ist die Seele eines Tons, darum die lieben Engelein ihre himmlische Contrapunkt und Musiken in ihren Capellen und Chor haben, darin die Gottseligen in alle Ewigkeit mit ihnen unsern Gott auf neue Weise ansingen und ihm für alle Wohlthat loben und danken werden.“

Den Schluß aber macht er mit dem Gebete: „Wir danken dir, lieber Herr Jesu Christe, daß du dein Wort uns lässest hören und erhältst uns die alten Psalmen und lässest sie durch die großen Künstler mit schönen Melodien schmücken und in deutsche Zunge bringen. Komm bald, lieber Herr! und mache mit dieser argen Welt ein Ende und hör unsre Klagliederlein und laß deine Stimm und Posaun auch hören und führe uns aus diesem Jammerthal wieder in unser ewig Vaterland, damit wir in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit dich in Ewigkeit neben allen Heiligen und Engeln mit einem ewigen **Te Deum laudamus** ansingen und preisen."

Hermann,*) Nicolaus, der fromme Cantor, der mit seinem Pfarrer Mathesius in gesegneter Eintracht die Kirche Gottes in Joachimsthal bauen half, also, daß Dr. Schleupner, Superintendent in Baireuth, von ihm bezeugt: „Er war des Mathesius guter alter Freund; wenn Herr Mathesius eine gute Predigt gethan hatte, so ist der fromme Cantor geschwind da gewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesangs gebracht, nicht allein die Sonn- und Feiertage, sondern auch was die Woche über gepredigt worden, und so hat unser Herr Gott dem Mathesius die Ehre gethan, wie jenem Engel, der die Geburt Christi predigte, so kam die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe u. s. w., weil sich auf eine gute Predigt ein schöner Gesang gehöret."

Von seinem einfachen, demüthig-frommen Leben ist nicht viel zu berichten; es floß in jener bewegten Zeit ganz still und ruhig dahin und war verborgen mit Christo in Gott. Um's J. 1518 hat er das Schulamt in Joachimsthal angetreten. Von der lateinischen Schule, an der er die Knaben eine lange Zeit in der schönen Singekunst treulich unterwiesen und geübt hat, sagt er selber am Ende seiner Schularbeit: „Es sind darin in 30 Jahren eine

---

*) Quellen: Die Vorreden Hermanns zu den Historien von der Sindfluth. 1562. und P. Ebers zu Hermanns Sonntags-Evangelia. 1560. — Gervinus, Gesch. der poet. Nationalliteratur der Deutschen. 3. Bd. 1842. — N. Hermann, ein Lebensbild eines evang. Lehrers aus der Reformationszeit. Von Ernst Pfeifer, Pastor zu Bibra. Berlin. 1857.

merkliche Anzahl einheimischer und fremder Knaben erzogen worden, welche jetzt großen Potentaten, Fürsten, Herren und Städten in Kirchen, Schulen, Regimenten, Canceleien und Aemtern mit Ehren dienen und diesem Joachimsthal für die empfangenen Lehren und Wohlthaten, die ihnen allhier widerfahren, Dank, Lob und Preis nachsagen, wie ich denn selber solcher Briefe von meinen gewesenen Schülern das Jahr über viel empfahe." Ueber den Geist, in dem er sein Lehramt geführt, ist ihm die schöne Censur ausgestellt worden: „Erstens — er ist den Kindern ein Kind gewesen und geblieben um Jesu Christi willen, welcher das A und das O, der Oberste und Unterste in seiner Schule war, so daß alle Kinder zwischen diesem Kinderfreund saßen. Zweitens — er hat ein großes Ziel in seiner Schule vor Augen gehabt, nämlich seinen Kindern den Fels zu zeigen, an welchem die Kleinen und Großen ihren Anker anlegen und sicher in Sturm und Wetter wohnen können. Drittens — er hat gemeint, ein betendes Volk sey das Beste auf Erden und der Schulmeister der beste, der dem Apostel Paulus an die Seite treten könne, da er schreibet: Wir aber haben Christi Sinn. 1 Cor. 2, 16." Als Cantor hat er mit vieler Mühe und Arbeit, zumal in den letzten Jahren seiner Amtsführung, den Choralgesang wieder „herfür gebracht". Wenn er aber als Organist vor seiner Orgel saß im Gotteshause, so spürte es die zur Andacht versammelte Gemeinde, daß ein Meister die Register und Tasten regiere, der durch sein Spiel dem Bekenntniß Kraft zu geben wisse. Er war auch selber der Meinung, daß ein Organist und Cantor nicht allein ein Levit im Tempel sey, sondern vielmehr ein Diener des Wortes, und was wir hier unten singen und musiciren, sey nur eine schwache Vorübung und üble Probe zu der großen Aufführung der Festmusik, die wir im Chor mit den Engeln oben im Himmel aufführen werden. In diesem Sinne schrieb er auch seinem Freund, Hans Hauschild, dem besten Musikus, den er weit und breit gefunden hatte, als Grabschrift unter andern die Reime:

Jetzt ruht er sanft und muß pausir'n,
Bis Gottes Posaune wird intonir'n.
Alsdann wird er mit allem Fleiß
Christo singen Lob, Ehr und Preis.

Einst woll'n wir in der Kapell'n
Die Engel haben zu Gesell'n.
Hie singen wir nur: „te rogamus“,
Dort woll'n wir singen: „te laudamus.“

Nachdem er fast 40 Jahre lang mit Begeisterung und mit einem Herzen voll warmer Liebe zur Kinderwelt in seiner Schule gewirkt, trat er am St. Johannisfeiertage in den Ruhestand zurück, weil er viel am Podagra zu leiden hatte. Da er aber jetzt nur noch den halben Gehalt bezog bei kärglicher Abfindung und die andere Hälfte seinem Nachfolger lassen mußte, hatte er anfangs mit seiner Frau und drei Töchtern, die er hatte, mit vielen Nahrungssorgen zu kämpfen. Als nun eines Tages seine Frau darüber sehr bekümmert war, griff er nach einem Blatt Papier, das vor ihm lag, und las ihr die Worte vor, die er eben darauf geschrieben hatte:

Drum sey getrost, mein liebes Weib,
Ich sterb heut oder morgen.
Dein' armen Kinder und dein' Weib
Wird Christus wohl versorgen
Und wird sich noch ein frommer Mann
Dein und der Kinder nehmen an,
Wie Elisa der Wittwen.

Und ein solcher Elisa nahm sich denn auch wirklich der angefochtenen, nothleidenden Cantorsleute an. Es war der kaiserliche Rath Florian v. Grünspeck von Grinspach, der ihm beim Kaiser einen Ruhegehalt auswirkte und ihm sonst auch manche Wohlthaten zufließen ließ, so daß er von ihm rühmen konnte:

Durch seine Hilf ich erhalten bin,
Mein Haus und Hof wär' sonst dahin.
Sein Fürbitt ich genossen hab,
Sonst gieng ich jetzt am Bettelstab.
Durch ihn hab ich im Alter Ruh
Und bring mein Zeit mit Dichten zu.

In den 14 Jahren, die er noch im Ruhestand unter seiner Gemeinde verlebte, fuhr er fort, an ihr und ihren Kindern zu wirken, indem er seine Dichtergabe brauchte, die ihm Gott in besonderem Maße verliehen hatte, und nun viele schöne, herzerquickende Lieder dichtete, sonderlich für die Jugend. „Weil ich Schwachheit halben meines Leibes“, so schrieb er an den Rath der Stadt im J. 1560, als er demselben eines seiner Liederwerke, für christliche Hausväter und Hausmütter verfaßt,

übersandte, „Eure Cantorey nicht länger hab versorgen können, so wollt ich dennoch gern meine noch übrigen wenigen Tage, die ich noch zu leben haben möchte, an dieser löblichen Kirche und Gemeinde Dienst wenden und ihr die geringe Gabe, die mir Gott verliehen hat, mittheilen." Und es ist zum Verwundern, mit welch jugendlicher Schwungkraft und mit welcher Frische des Geistes er da noch als ein vom Podagra geplagter und an einem Stab umherschwankender Greis so manches schöne Lied gedichtet hat. Hat er doch am Schlusse seines Liedes: „Da nun Elias seinen Lauf" von sich sagen müssen:

Wer ist, der Euch dieß Liedlein sang?
Ist alt und wohlbetaget.
Dießmal kommt er nicht von Statt,
Das Podagra ihn plaget.
Oft seufzet er, bat Gott im Sinn:
„Herr! hol den kranken Hermann hin,
Da jetzt Elias lebet."

Was ihm das Herz dazu besonders bewegt hat, für die Kinder noch zu dichten und so seine Schularbeit an ihnen fortzusetzen, das war eine am Neujahrstag 1555 von seinem Pfarrer Mathesius über das Kindlein Jesu gehaltene Predigt, die ihm immer in den Ohren klang und in der der treue Zeuge die Eltern also ermahnt hatte: „Alle Mühe, Arbeit und Unkosten, die wir auf „Erden an Schmuck, Gebäude, Schätze und Gepränge legen, wird „alles im letzten Feuer wie ein Spinnegewebe verlöschen. Wer „aber seine Kinder christlich erzogen, sie zu Gottes Wort gehalten, „der wird einen ewigen Schatz und ewigen Ruhm haben. Dieß „stelle ich Euch, meine lieben Pfarrkinder! von Amts und unsers „Gottes wegen vor." Darnach that er denn und war bemüht, zumal da die Jahre der Ruhe für ihn gekommen waren, alle Kinder und alle Glieder seiner Gemeinde zur Ruhe zu verweisen, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, und sie durch die Bande des Liebes mit Jesu zu verknüpfen, der diese Ruhe den Seinigen anbeut. Und solche Kinderarbeit verrichtete er mit demüthigem, kindlich einfältigem Herzen, das ihn zu singen und zu sagen antrieb:

Ihr lieben Christkinderlein,
Durch euch will Gott gelobet seyn.
So gewöhnt euch nun mit allem Fleiß
Daß ihr Gott singt Lob und Preis.

„Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich" — vom neugeborenen Kindlein Jesu, schon 1554 gedichtet.

„Sanct Paulus die Corinthier" — 1 Cor. 15. Schon auf einem Einzeldruck von 1551.
Oder blos die 12 letzten Strophen:
„Gleichwie ein Weizeskörnelein."

2. „Die Historien von der Sindfludt, Joseph, Mose, Helia, Elisa und der Susanne, sammt etlichen Historien aus den Evangelisten, auch etliche Psalmen und geistliche Lieder, zu lesen und zu singen in Reimen gefasset. Für christliche Hausväter und ihre Kinder. Wittenb. 1562. bei G. Rhawen Erben." *) Mit einer Vorrede von Nic. Hermann vom Barth.-Feiertag 1560, gerichtet an Bürgermeister und Rath in Joachimsthal, worin er sich auf „die schönen artigen Poëmata des kunstreichen Hans Sachs von Nürnberg" als seine Vorbilder beruft, und mit einer Vorrede des Mathesius, welche dieser auf Hermanns Ansuchen geschrieben, „weil sonderlich viel Predigten, so in dieser löblichen Kirchen in dem Jahr geschehen, hie fein und artig mit guten deutschen Worten nach Form und Maß der alten Meistergesäng gestellt, mit lieblichen Melodien und Weisen gezieret seyen."

Von den 75 Liedern dieser erst ein Jahr nach Hermanns Tod im Druck erschienenen Sammlung sind gleichfalls die gelungenern die, welche frei gedichtet und an keinen Text gebunden sind. Die bekanntesten sind**):

„Bescher uns, Herr, das täglich Brod" — die vierte Bitt um's täglich Brod

„Herr, so du wirst mit mir seyn" — Reiselied.

„In Gottes Namen fahren wir" — für christliche Wandersleut.

„Mei'm lieben Gott ergeb ich mich" — zu stärken den Glauben in Anfechtung.

„Mit Todsgedanken geh ich um" — eine Betrachtung des Todes.

„Was menschen kraft, was fleisch und blut" — vom Fall Petri und seiner Vermessenheit.

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist" — Bitte um ein seliges Stündlein.

Diese Hermann'schen Lieder aus den „Evangelia" und „Historien" wurden, empfohlen durch P. Eber und Mathesius, mit dessen Liedern sie in der innigsten Verwandtschaft stehen, nur daß sie theils noch volksthümlicher und naiver, theils aber auch meistersängerischer sind, bald allerwärts bekannt und beliebt, so daß

---

*) Die 2. Auflage erschien in demselben Verlag 1563. Weitere Ausgaben, ganz wie die Wittenberger, die 1583 noch einmal aufgelegt wurde, erschienen zu Leipzig bei Jac. Berwalt. 1564. 1565. 1584. 1593. und bei Joh. Beyer 1595.

**) Das sonst gewöhnlich auch Hermann zugeschriebene Lied: „Verzage nicht, o frommer Christ" findet sich nicht in seinen Werken und trägt erst in dem von Saubert besorgten Nürnb. G. von 1676 seinen Namen.

Selneccer 1587 berichten konnte: „Die Lieder Hermanns aus den Evangelien werden sehr fleißig von den Schulknaben zu Leipzig auf der Gasse gesungen.“ Sie fanden auch vielfachen Eingang in die kirchlichen Gesangbücher und wurden, wider Hermanns Willen, als Kirchenlieder gebraucht und zu Vorbildern für weitere Liederdichtungen benützt, so daß sie einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Kirchenlieds überhaupt gewannen und den Uebergang anbahnten von dem streng liturgischen Lied, dem objectiven Kirchenlied, in welchem der feierliche, schwunghafte Psalmton herrschend ist und Alles, ohne Bezugnahme auf besondere Lebensverhältnisse Einzelner, ganz nur aus dem Bewußtseyn der Gemeinde heraus und für die Gemeinde in streng kirchlicher Fassung gedichtet und geredet ist, zu dem volksthümlichen Lied im einfachen, populären, planen und naiven Ton des weltlichen Liedes und des Meistergesangs je nach den Bedürfnissen und Lebensverhältnissen der Christengemeinde außerhalb des Gotteshauses. Er selbst hatte sich in der Vorrede zu seinen Sonntags-Evangelia offen dahin ausgesprochen: „Darum ich auch diese und andere meiner Gesänge nur für Kinder- und Hauslieder ausgebe und gehalten haben will. Acht't sie jemand würdig, daß er sie in der Kirche brauchen will, der mag's thun auf sein Ebenteuer. Ich hab sie fürnemlich dahin nicht gerichtet, will solches Gelehrtern und Geistreicheren befehlen und die in h. Schrift geübter sind, als ich bin.“ Und somit haben auch die gelungeneren unter seinen Liedern, die unmittelbar aus dem Volksleben heraus entsprossen sind und von ihm als ächtem Volksmann ganz in einfältiger, schlichter Volksmanier für alle möglichen Tags-Geschäfte, Tags- und Jahres-Zeiten, so wie für Verhältnisse unterschiedlicher Stände, für Kinder, Wandersleute, Bergleute, Kranke, Nothleidende, Sterbende u. s. w. gedichtet worden sind, ihren besondern Werth wegen ihres körnigen und frischen Volkstons und ihrer kindlichen Herzinnigkeit, obgleich viel trockene meistersängerische Reimerei neben ihnen herlauft.

h. Schwaben.

Auf diesem oberdeutschen Gebiete der lutherischen Liederdichtung zeigt sich noch wenig Thätigkeit. Ueber demselben lag nach

dem Auftreten Luthers noch auf lange hinaus der Druck des östreichischen Regiments. Das Herzogthum Württemberg vor allen, in welchem zwar Reuchlins Streit mit den Cölner Dunkelmännern für Gewissensfreiheit und Wissenschaft ausgefochten wurde, hatte nach der Vertreibung seines Herzogs Ulrich unter dem katholischen Ferdinand, der 1522 mit diesem Herzogthum belehnt worden war und die reformatorische Bewegung mit allen Mitteln niederzuhalten suchte, schwer zu leiden, bis 13. Mai 1534 durch die Schlacht bei Lauffen a./N. der Landgraf Philipp von Hessen dem Herzog sein Land wieder zurückeroberte und dieser nun die Reformation in Württemberg einzuführen sich entschloß, so daß an Lichtmeß 1542 in der Hauptkirche zu Stuttgart das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen wurde. Bloß in den schwäbischen Reichsstädten, in deren einer (Augsburg) das evangelische Bekenntniß vor Kaiser und Reich 1530 abgelegt wurde, während eine andere (Reutlingen) mit ihrem Namen neben dem von Nürnberg dieß Bekenntniß zierte, kam frühe schon die Reformationsbewegung zu Kraft und Leben. Aber auch in manchen von diesen war, wie auch bei den ersten Reformationsbewegungen im Herzogthum Württemberg, ein Hin- und Herschwanken zwischen der zwinglischen und lutherischen Richtung.

Es sind deßhalb von lutherischen Dichtern hier nur zu nennen:

Stiefel*) (auch: Stieffel, Styfel), Michael, der Bahnbrecher der Reformation in der Reichsstadt Eßlingen am Neckar, nahe bei Stuttgart, der Hauptstadt Württembergs. Er wurde dort geboren 19. April 1486 und lebte als Mönch in dem dortigen Augustinerkloster, von wo aus er 1518 zu dem Generalkapitel des Augustinerordens nach Heidelberg reiste, auf welchem er 26. April seinen berühmten Ordensbruder, Martin Luther, seine „Paradoxen" vertheidigen hörte, und unter diesen Sätze wie

---

*) Quellen: **Flacius, Catalogus testium veritatis. 1562.** S. 583. — Schnurrer, Erläuterungen der württemberg. Reformationsgeschichte. S. 41 f. — Superintendent Fulda im Biographen. Bd. IV. Halle. 1807. S. 458 ff. — Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Herausgegeben von de Wette. 5 Bände. 1825—1828. — C. Schwarz, in Herzogs Real-Encyclop. Bd. XV. 1862. S. 88 ff.

den 13.: „Der freie Wille ist nach dem Sündenfall nur ein leeres Wort, und wenn der Mensch thut, was in seinen Kräften steht, so begehet er Todsünden“, oder wie den 16.: „Wer sich einbildet, durch die Leistungen dessen, was er thun kann, zur Gnade zu gelangen, häuft eine Sünde auf die andere und ist doppelt strafbar“, oder wie den 18.: „Der Mensch muß an sich ganz verzweifeln, um der Gnade Christi theilhaftig zu werden“, oder wie den 25.: „Wer viele Werke verrichtet, ist nicht gerechtfertigt, sondern wer ohne Werke viel an Jesum Christum glaubt.“ Er eilte mit großem Eifer in den Saal des Augustinerklosters, um Luthers Reden niederzuschreiben. Indeß er aber dessen Worte rasch niederschrieb, schrieb Gott mit unauslöschlichen Zügen die großen Wahrheiten in sein Herz und der erste Strahl der Lehre von der Gnade drang in sein Gemüth. Er wurde ganz und gar gewonnen für Christum und sein lauteres Evangelium. Und das bekannte er dann nach seiner Rückkehr in der Vaterstadt je länger desto freier in kräftigen Predigten, also, daß ihm ein großer Theil der Bürgerschaft zufiel. Allein der Rath, unter der Leitung des Bürgermeisters Fleiner, widerstrebte in seiner Mehrheit noch der Reformation und verdrängte Stiefel im J. 1522 aus Eßlingen.

Nach einigem Aufenthalt bei Hartmut von Cronberg, dem er seine Auslegung des Evangeliums von den zehn Pfunden 1522 gewidmet hat, begab er sich auf die Einladung Luthers, mit dem er seit dem Heidelberger Tage einen lebhaften Briefwechsel pflegte, nach Wittenberg, wo er auch Magister wurde. Hieher sandten ihm die sich nach seiner Vertreibung eher noch vermehrenden Anhänger der Reformation in Eßlingen sechs Artikel, welche der Stadtpfarrer Balth. Sattler in seinem und der übrigen Geistlichen Namen bekannt gemacht hatte, und worin denen die Absolution verweigert worden war, die an Festtagen Fleisch und Eier essen, ihre Sünden den Priestern nicht beichten und die von denselben aufgelegten Buße nicht annehmen, vorgebend, Christus habe für sie genug gethan, mit der Bitte nach, Luthern zu einer Widerlegung derselben aufzufordern. Auf Stiefels persönliches Betreiben dieser Angelegenheit gab denn nun Luther 11. Okt. 1523 ein Schreiben an alle christlichen Bürger Eßlingens heraus, worin

er auf „die blinden Artikel“ ihres „Seelentyrannen“ antwortete und sie als „allzumal unchristlich und wider das theure Blut Christi schädlich lästernd“ kennzeichnete und dagegen den rechten Hauptartikel der christlichen Lehre in's Licht stellte, nämlich daß der Glaube allein ohne die Werke die Sünden vertilge. Dadurch wurden der neuen Lehre in Eßlingen nur noch mehr Anhänger gewonnen, so daß dann acht Jahre hernach 11. Nov. 1531 der Rath die Einführung der Reformation im ganzen Eßlinger Gebiet publicirte und Joh. Brenz von Hall aus den Eßlingern schreiben konnte, sie seyen „von des Evangelii wegen an ein hoch Ort in deutschen Landen gesetzt“. Während Stiefel so auch aus der Ferne noch in seiner Vaterstadt, die dann freilich eine Zeitlang der zwinglischen Richtung sich zuneigte, der Reformation zum Sieg zu verhelfen beflissen war, fühlte er sich zugleich gedrungen, hiefür in weiteren Kreisen thätig zu seyn. Er hatte 1522 entweder noch in Eßlingen unter dem Drängen der päpstlichen Widersacher oder unmittelbar nach seiner Vertreibung von dort ein Lied gedichtet:

„Dein armer Hauff, Herr, thut klagen“ — der 10. Psalm, zu singen wider den Antichrist und sein Reich, im Ton: **Pange linquam.**

ein Lied, in welchem er den Papst Leo X., den „Lew in seiner hül“, als den „widerchristlichen Hirten“ in den stärksten Ausdrücken schildert, den armen Haufen der Glaubigen damit tröstet, daß die Zeit gekommen ist, in der der Herr selber der Hirte seyn will, und in sichtlicher Anknüpfung an sein schon geschehenes oder bald bevorstehendes Scheiden von Eßlingen also schließt:

Gott, mit allen meinen sinnen
ich dein lob und ehr hie treib.
So ich scheyden soll von hinnen,
bewar mir, Herr, seel und leib,
das ich mög den sige gewinnen
vnd ewiglich bei dir bleib.

Dieses wirklich schöne Lied mit 18 Strophen, das er Luther mitgetheilt, nahm dieser alsdann in das Wittenberger Chorgesangbüchlein 1524 auf, von wo es in das Wittenberger Enchiridion von 1525 und in die Straßburger Psalmen von 1530 übergieng, von Luther aber dann bereits in seinem ersten Gemeindegesangbuch, dem Klug'schen G. von 1529, und dem Babst'schen G. von 1545,

sicherlich nur wegen seiner allzu heftigen Polemik, weggelassen wurde. Denn in der siebenten Strophe läßt Stiefel den Papst sagen:

> Niemand ist, der mich absetzet,
> Gott ist mein und ich sein bul;
> So mich jemand hie verletzet,
> Weck ich auf mein' hohe schul,
> Bald sein Schwerd der Keyser wetzet,
> Beschirmet Sanct Peters stul.

Im Jahr 1523 aber verfaßte er zu Luthers Ehre und zur Verbreitung seiner Lehre mit Zugrundlegung der Stelle Offenb. 14, 6. 7. ein größeres Gedicht von 32 Strophen:

„Johannes thut uns schreiben von einem Engel klar, der Gottes Wort soll treiben ganz luter (d. i. lauter) offenbar" — in einem besondern Büchlein von 31 Blättern, mit nebenstehender Erklärung in Prosa, unter dem Titel: „Bruder Michael Styfel, Augustiner von Esslingen. Von der christförmigen, recht begründeten lere D. Mart. Luthers. In Bruder Veiten Thon" und später mit 76 Blättern „gemehrt und erstrecket auff 50 Gesez, innhaltend den gantzen grundt christlichen wesens."

In der Vorrede sagt Stiefel: „Die Endmeinung dieses Büchleins ist, zu befechten und zu bewähren die Lehre des christlichen engelischen M. Luthers und wie daß sein Schreiben ohn Mittel herfließ aus Grund des h. Evangelii, Pauli und anderer Gottesgesandten und bewährter Lehrer der h. Schrift. Dieweil ich nach Ausweisung der Zeichen bestimmt in der Bibel von den letzten Zeiten der Welt mit M. Luther nicht anders halt, denn daß uns dieselbige Zeit nahe sey, in welcher sich üben soll die verführerische Verfolgung des Antichrists wider die Wahrheit Gottes, halt ich, daß uns von Gott gesandt sey dieser Mann, verordnet und aufgeweckt, zu entdecken und zu eröffnen den subtilen heimlichen Betrug des Antichrists und seiner Boten und Diener in der Inbrünstigkeit des Geistes Eliä." Am Ende des Büchleins steht die gereimte Ansprache an den Leser, die mit den Worten schließt:

> Schrifft, Schrifft, schreyt Luther überlut
> Und stellt ihr zu kopff, hals vnd hut.
> Wilt Luther stillen? für jn g'schrifft,
> Sunst ist dein leeren eytel gifft.

Als nun dagegen der Hauptgegner Luthers und seiner Lehre unter den papistischen Dichtern der damaligen Zeit, **Dr.** Thomas Murner, mit einem „Lied vom Untergang des christlichen Glaubens" aufgetreten war, widerlegte Stiefel dieses „falsch erdicht

Lyed" strophenweise mit christlichen Glossen und schwieg auch dann nicht, als Murner ein „ander Lied darwider vom auffgang der Christenheit" hatte ausgehen lassen, sondern trat frei und kühn gegen diesen starken Gewappneten unter den papistischen Kämpfern mit einer neuen Schrift auf den Plan: „Antwort Mich. Styfels uff Dr. Th. Murners murnerische Phantasey, so er wider yn erdichtet hat. Mit einer kurtzen Beschreibung des waren und einigen glaubens Christi. Wittenb. 1523." Diese Schriften und Gedichte Stiefels für seinen theuren Luther, in welchem er den Engel der Offenbarung mit dem ewigen Evangelium und das Zeichen des baldigen Anbruchs der heilbringenden Endentwicklung aller Dinge erkannt hatte, erregte großes Aufsehen weit und breit bei Freund und Feind und förderte nicht wenig die Reformationsbewegung in den Ländern ringsum.

Auf Luthers Empfehlung kam Stiefel wohl noch im Jahr 1523 als Hofprediger zu den Grafen von Mansfeld und im Juni 1525 sandte er ihn als Prediger dem Freiherrn Georg von Tolleth zu Kreusbach in Oberösterreich, von wo Stiefel in einem offenherzigen Briefe an Luther demselben die Anstöße mittheilte, die er an seinem Entschlusse, sich zu ehelichen, genommen habe, so daß ihn Luther, mit dem er gleichwohl in fortwährender Verbindung blieb, deßhalb beruhigen mußte. Der Dichter des freien antipäpstlichen Liedes konnte sich aber nicht lange in Oestreich halten. Gegen das Ende des Jahrs 1527 kehrte er als Vertriebener wieder nach Wittenberg zurück und lebte darnach als Pfarrer an verschiedenen Orten unter wechselnden und dürftigen Umständen. Eßlingen besitzt noch einen Brief von ihm, worin er um Ausbezahlung seines in hundert Gulden bestehenden Augustinergehaltes bittet und seine große Armuth und tiefes Elend vorstellt. Zuerst wurde er 1528 auf Luthers Empfehlung Pfarrer zu Lochau in Sachsen, wo ihn Luther im Oktober einführte und mit der Wittwe seines Vorgängers traute, welche ihm ein kleines Haus, aber auch zwei Kinder und damit manche Nahrungssorgen zubrachte. Hier trieb er in Verbindung mit der Theologie seine Lieblingswissenschaft, die Arithmetik und Algebra, um deren tiefere Begründung und weitere Ausbreitung in Deutschland er sich durch mehrere Schriften einen bleibenden Ruhm erworben hat. Im J.

der wenig hierinnen seines gleichen gehabt." Nachdem er 1521 dem denkwürdigen Reichstag zu Worms mit andern Grafen beigewohnt und sich hier, wie auch sonst noch öfters, vergeblich um die Wiedereinsetzung seines Bruders in die Regierung des Württemberger Landes bemüht hatte, begab er sich nach Baden, wo er von der nun über Württemberg schaltenden österreichischen Regierung in Stuttgart einen vertragsmäßigen Unterhalt an Geld empfieng. Hierauf versuchte er es mehreremal, in Württemberg wieder festen Fuß zu fassen, und hielt sich deßhalb theils zu Stuttgart, theils zu Tübingen auf; es wollte ihm aber nicht gelingen. Darum begab er sich nun nach Reichenweiher im Elsaß, das ihm von der österreichischen Regierung als Wohnort zugewiesen war, und hat hier „mit solcher fürstlichen Geschicklichkeit Hof gehalten, daß man darinnen auch nicht leicht seines Gleichen gefunden." Hier blieb er, bis sein Bruder Ulrich 1534 durch die siegreiche Schlacht bei Lauffen 13. Mai sein Land sich wieder erobert und die Oestreicher vertrieben hatte. Dieser machte ihn zum Statthalter der Grafschaft Mömpelgard, von wo er jedoch 1542, nachdem seines Bruders Sohn, Christoph, Statthalter daselbst geworden war, wieder nach Reichenweiher zurückkehrte. Er baute sich nun 1544 daselbst ein schönes Schloß, sollte es aber nicht lange im Frieden bewohnen dürfen. Frühe schon hatte er sich nämlich der Lehre Luthers zugewendet, den er zu Worms in seinen Jünglingsjahren die Wahrheit aus dem Evangelio so glaubensmuthig hatte bekennen hören. Darum war er dann auch in den schmalkaldischen Bund getreten, in welchem er so großen Eifer gegen den die evangelische Sache mit den Waffen bekämpfenden Kaiser Carl V. zeigte, daß er sich dessen Ungnade in hohem Grade zuzog und von der Verzeihung, die der über die süddeutschen Mitglieder des Bundes 1546 Sieger gewordene Kaiser in einem Vertrag vom 3. Jan. 1547 seinem Bruder Ulrich nach geschehener fußfälliger Abbitte angedeihen ließ, ganz und gar ausgeschlossen blieb und als ein Geächteter auf den freien Boden der Schweiz flüchten mußte. Hier hielt er sich längere Zeit in Basel auf und war der letzte unter den protestirenden Fürsten, der sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hat.

Als nun aber sein Bruder Ulrich 6. Nov. 1550 gestorben

war, trat ihm dessen Sohn und Nachfolger, der edle Herzog Christoph, welcher mit Hülfe des Joh. Brenz im Lande Württemberg die Reformation vollends ganz durchführte, im J. 1552, nachdem der gedemüthigte Kaiser durch den Passauer Vertrag vom 2. Aug. 1552 die über ihn verhängte Achtserklärung außer Wirkung gesetzt hatte, durch einen Vergleich die Grafschaft Mömpelgard erblich und Stadt und Amt Neuenbürg im württembergischen Schwarzwald auf Lebenslänge ab. Darauf nahm Georg seine Residenz in Mömpelgard und regierte seine Herrschaften mit großer Klugheit, „wobei er auch die Liebe zur Gerechtigkeit allenthalben herfürleuchten lassen", also, daß von ihm gerühmet wird: „Er war ein frommer, tugendsamer und im Unglück und Widerwärtigkeit standhafter und edelmüthiger, dabei liebreicher und freundlicher Herr." Erst im spätern Alter, bereits 58 Jahre alt, entschloß er sich nun auch, „auf vieles und ernstliches Anhalten und Einrathen" seines Neffen, des damals noch kinderlosen Herzogs Christoph, eine Ehe einzugehen, damit der württembergische Regentenstamm erhalten bliebe, und vermählte sich 10. Sept. 1555 zu Reichenweiher mit Barbara, der 19jährigen Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, der eilf Jahre zuvor seinem Bruder Ulrich sein Württemberger-Land wieder hatte erobern helfen und der ritterlichste Kämpfer für die evangelische Sache war. Und wirklich wurde er dadurch auch der Stammvater des jetzt noch blühenden Regentenhauses, denn als Christophs einziger Sohn, Herzog Ludwig, 1593 kinderlos starb, wäre das ganze Haus ausgestorben gewesen, wenn nicht der aus Georgs Ehe 11. Juli 1556 entsproßne Sohn, Friedrich, als einziger Stammhalter noch vorhanden gewesen wäre. Er war jedoch noch nicht einmal drei Jahre lang verheirathet, so starb er unerwartet schnell 17. Juli 1558 während eines Besuches, den er mit seiner Frau *) bei seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, zu Hirkel gemacht hatte, und wurde 19. Juli in der Stadtkirche zu Zweibrücken beigesetzt.

In seinen letzten Stunden sang er unter andern auch den

---

*) Dieselbe vermählte sich 13 Jahre hernach, 1568, mit dem Grafen Daniel von Waldeck und starb kinderlos 11. Juni 1597 zu Heldrungen.

67. Psalm: „Gott sey uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Antlitz leuchten.“ Lange zuvor aber, noch in seinen besten Jahren, hatte er sich als ein ernster, fromm gesinnter Christ zu rechter Sterbensbereitschaft als Wahrzeichen eine Sanduhr mit der Devise erwählet: „Stund bringt's End“.

Min Gott, erhalt, tröst bald!
erzeig mir gnad, hilff, raat!
lär mich die wält, ihr gut vnd gält,
vmb dintwillen übergeben.
Die stund bringt's end, behend,
volgt bald der tod mit not,
fallt hin wie's laub, zergadt wie staub:
was ist min fleischlich läben?
O Jesu Christ, du bist
des lebens wäg, stäg: hilff mir zu dir!
der für mich hast gelitten,
verrert din blut, mir z'gut,
tod, tüfel überstritten.

So hatte Georg schon vor 1540, durch die Trübsalszeiten einer fünfzehnjährigen Verbannung aus dem Vaterland zu ernsten Heilsgedanken für das ewige und rechte Vaterland erweckt, in dem Liede gebetet, das in dem von Joh. Zwick in Constanz gesammelten „new Gsangbüchle. Zürich bei Froschawer. 2. Ausg. 1540.“ unter seinem Namen „Graf Jörg von Würtemberg“ aufgeführt ist*):

„Das ich nit kan sünd lan“ — ein klaglied wider fleisch und bluot, das Gott helffen vnd raaten wöll.

---

*) Dr. Oscar Schade in der Abhandlung: „Jörg Graff und Hans Witzstatt, zwei Liederdichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ im Weimar'schen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 4. Bd. Hannover. 1856. und ihm nach C. Gödecke im Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Hannover. 1859. Bd. I. S. 236. haben die Behauptung aufgestellt, dieses Vorbereitungsgedicht zum Sterben habe der Graf Jörg von Württemberg nicht verfassen können, da er 1540 noch nicht an's Sterben gedacht und 1555 sich ja erst noch vermählt habe. Warum aber ein noch jüngerer Mann nicht mit solchen Buß- und Sterbensgedanken sollte umgehen können, während doch ein tägliches Sterben Christenpflicht und Christenweise ist, ist nicht abzusehen. Ueberdieß war Graf Jörg 1540 bereits 42 Jahre alt und trat erst im 58. Lebensjahr und nur nach langem Widerstreben, rein bloß um den württembergischen Regentenstamm zu erhalten, noch im J. 1555 in den Ehestand. Das traurige Schicksal seines irrsinnigen Vaters, an dem er den schweren Kampf „wider fleisch und bluot“ von Kind auf bis in sein 23. Lebensjahr, wo derselbe dann nach mehr denn 20jähriger Gefangenschaft auf Hohenurach seine Tage endete, beständig vor Augen sah, der sodann im Todesjahre des Vaters 1519 erfolgte Sturz seines regierenden Bruders und die langjährige Verbannung von dem Erblande, die er mit

Zu erwähnen sind noch aus Schwaben —

„Drei geistl. Klaglieder in Gebetsweiß an die einige Gottheit durch M. Joachim Hornung, blinden Pfarrherrn zu Sulzbach am Kocher, gestellet um Wiedererlangung seines Gesichts. Esaja 35. Nürnb. bei Val. Neuber. 1557. (2. Aufl. 1558.)

„Erbarm dich mein, o Herre Gott, nach deiner großen Güt."
„Komm, heilger Geist, du höchster Hort, tröst uns."
„O Jesu Christ, Erlöser mein."

---

dem unglücklichen Bruder theilen mußte, während Fremde in seinem Erbe schalteten und walteten, konnten den ohnedem mit ernsten Studien sich beschäftigenden Grafen, dem ein „frommer Sinn" bezeugt ist, gar wohl schon um's Jahr 1540 zu solchem Liede stimmen. Und daß dasselbe im Zwick'schen G. gerade unter seinem Namen erscheint, dazu stimmt vollständig der Aufenthalt des Grafen in und bei Straßburg, denn mit den Straßburgern hatten die Constanzer Reformatoren den lebendigsten Verkehr, deßgleichen der Aufenthalt seines ältern Bruders Ulrich in der Schweiz während seiner Verbannung. Zugleich aber weist auch noch der Wahlspruch des Grafen: „Stund bringt's End", der in die 3. Strophe des Liedes verwoben ist, deutlich auf ihn, zumal als er auch zum Dichten alle geistige und wissenschaftliche Begabung hatte.

Sprechen also diese Umstände eher für, als gegen die Autorschaft des Grafen, so erscheint die Behauptung, es habe schon im Zwick'schen G. und darnach in andern G.G. eine Verwechslung zwischen Graf Jörg von Württemberg und Jörg Graf von Württemberg stattgefunden, als eine unbegründete und darum ganz willkürliche. Ein nach seinen Lebensverhältnissen nicht näher bekannter „Jörg Graff", der, nach Andeutungen in seinen Liedern zu schließen, aus der Grafschaft Oettingen in Schwaben im sog. Rieß gebürtig gewesen, soll der Verfasser seyn. Allein derselbe führt nirgends den Beinamen „von Württemberg" und konnte ihn auch nicht führen, so lange die Grafschaft Oettingen, die ohnedem jetzt größtentheils mit Baiern verschmolzen ist, für sich bestand. Während dieser ferner gewöhnlich am Schlusse seiner Gedichte die Beifügung machte: „sang Jörg Graff" oder „Jörg Graff, der machet des Gedicht" oder „Jörg Graff, der macht das Lied new", fehlt eine solche gänzlich bei dem fraglichen Liede. Auch bekunden die unter seinem Namen bekannten Dichtungen nicht gerade solche tief christliche Empfindungen, wie sie in diesem Liede ausgesprochen sind. Außer einem Gedicht an die Jungfrau: „Gottes Huld ich verloren han", das eine Umdichtung des Liedes ist: „Es hat ein meitlin ein schuch verlor'n", und einem auf einem Nürnberger Einzeldruck sich findenden Lied von den falschen Zungen: „Gott Vater, aller Gnad Ursprung" dichtete er neben mancherlei weltlichen Volksliedern und Landsknechtsgesängen, z. B. dem vor 1519 gedichteten und im 16. Jahrh. viel gesungenen Lied von der Kriegsleut Orden: „Gott gnad dem großmechtigsten Kaiser frumm, Maximilian" sonst nur noch polemische Lieder gegen die Clerisei in Meistersängerart und gab so z. B. ein „Tractatlin" heraus mit 3 Liedern, „gemacht in Christus Namen vom Babst, Cardinal, Bischoff, Prälaten, Pfaffen und Mönche". Er that nämlich unter Maximilian I. Kriegsdienste, mußte aber, weil er kampfunfähig geworden war, aus den Reihen der Landsknechte austreten und lebte dann, wie als wahrscheinlich ange-

Nachdem wir nun die mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachgebiete durchwandert, betreten wir noch —

i. das niederdeutsche Sprachgebiet,

welches ganz Niedersachsen mit Münster und Osnabrück, Bremen, Magdeburg, Hamburg und Lübeck, Braunschweig-Lüneburg, Holstein und Dithmarschen, ferner Sclavinien, das jetzige Mecklenburg mit Rostock, Pommern mit Stettin und Greifswalde und Liefland mit Riga umfaßt. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch war hier die niederdeutsche Sprachform noch die allein herrschende Schrift- und Rede-Sprache in Kirche, Schule und Rathhaus. War ja doch selbst die hochdeutsche Bibelübersetzung Luthers in's Niederdeutsche umgeschrieben worden in dem in diesen Landen allerwärts zur geistlichen Schrift und Rede gebrauchten Werk: „De Biblia uth der uthlegginge Dr. M. Luthers yn dyth düdesche vlitich ythvesettet. Lübeck, gedr. von L. Dietz. 1533.", — der sogenannten „Henne vor dem Ei", so genannt, weil diese von vier Lübecker Bürgern, Acheln, Engelstadt, Crap und Dietz veranstaltete und hauptsächlich von Bugenhagen besorgte Uebersetzung noch ein Jahr vor der lutherischen zum Druck gebracht worden war.

In diesen Länder- und Städtegebieten traten verhältnißmäßig nur wenige Dichter auf. Dieselben sind —

im Bremer Gebiet:

Müller,*) Heinrich (auch Muler, Moller, Möller), nach seinem Geburtsort gewöhnlich auch Heinrich von Zütphen (**Henricus de Zutphania**) genannt. Er wurde um's J. 1488 geboren zu Zütphen im Herzogthum Geldern am Ysselstrom. Als Subprior des Augustinerklosters zu Antwerpen, als der er den Namen „Johannes" führte, trat er zur Lehre Luthers über, mit dem er schon 1515 in Wittenberg zusammengelebt hatte, und

---

nommen wird, zu Augsburg, Nürnberg und Straßburg, wo er um's J. 1523 gestorben seyn muß, weil sich nach diesem Jahr kein Lied mehr von ihm vorfindet.

*) Quellen: Luthers Werke. Jenaer Ausg. **Tom. III.** 1565. S. 27—35. — **Dissertatio de vita et gestis Henr. Zutphaniensis** von **Dr.** Heinr. Muhlius in dessen **Dissertationes hist. theol. Kiliae. 1715.** — Nachricht und Gedanken von H. Müllern, colligirt von **M.** Joh. Bernh. Liebler, Pfarrer zu Ober-Nessa. Naumb. 1720. — **Dr.** G. H. Klippel in Herzogs Real-Encycl. Bd. **IX.** 1858. S. 704 ff.

wurde im April 1521, während Luther, der ihn sehr lieb gehabt, Decan der theologischen Facultät war, sich aber gerade vor dem Reichstag zu Worms seines Glaubens wehrte, in Wittenberg Baccalaureus der Theologie. Nur um so heftiger wurde er nun nach seiner Rückkehr verfolgt und in der Abtei zu Antwerpen zur Haft gebracht, um mit Feuer verbrannt zu werden. Damals sang er das Passionslied: „Hilf Gott, daß mir gelinge", an Christi Leiden in seinem Leiden sich aufrichtend und in ächtem, zuletzt auch noch bei seinem Märtyrertod bewährten Christussinne am Schlusse betend:

(Den heil'gen Geist) wir ruffen an,
der wird vns nicht verlassen
vnd vns trewlich beystan.
Recht last uns alle bitten
Christum für öberkeit,
ob wir schon von jn lidten
gewalt, auch für all feind,
das jn Gott wöll genedig seyn;
het Heinrich Müller gesungen
in dem gefengnis sein.

Durch Hülfe guter Leute und sonderlichen Beistand des Allmächtigen entrann er aber Herbst 1521 den Feinden des göttlichen Wortes und kam auf der Flucht nach Wittenberg auch über Bremen, wo ihn etliche fromme Bürger baten, am Sonntag vor Martini 1522 eine Predigt an der St. Ansgariuskirche zu thun. Weil nun diese der ganzen Gemeinde gar wohl gefiel, baten sie ihn, als Prediger an dieser Kirche zu bleiben, was er denn auch für eine Zeit lang annahm. Bald aber klagten die Domherren sammt den Mönchen bei dem Rath der Stadt auf seine Ausweisung, und als dieser nicht einschreiten wollte, sandte der Erzbischof zwei Räthe nach Bremen, die seine Auslieferung begehrten. Als auch dieß vergeblich war, wurde er vom Bischof vor ein Provincial-Concil nach Buxtehude gefordert, wo man ihm den Proceß machen wollte. Die Gemeinde ließ ihn jedoch nicht ziehen. Darum verfaßte er „etliche Punkt und namhaftige Artikel, den Glauben und alles christliche Wesen betreffend", in deren einem er vom Glauben bezeugte, er sey ein sicher Zeugniß des Geistes Christi, der mit unsrem Geist zeuget, daß wir sind Kinder Gottes, und sandte dieses sein Glaubensbekenntniß an den Erzbischof mit einem Sendbriefe, darin er bat, „man solle ihm seinen Irrthum aus der h. Schrift anzeigen, denn er seine Lehre aus der Schrift wüßte zu beweisen." Als aber die Antwort des Bischofs die war, daß er die päpstliche Bannbulle und des Kaisers Achterklärung gegen

Luther und seine Anhänger öffentlich verkündigen und anschlagen ließ, so fuhr Müller, ungeschreckt durch des Feindes Wüthen und vom Rath, trotz aller Drohungen mit des Papstes und Kaisers Ungnade, geschützt, in seinem Predigen der evangelischen Heilslehre fort und Gott gab ihm hiezu in so reichem Maße Kraft und Segen, daß immer Mehrere für das Evangelium gewonnen wurden und selbst Capellane, die der Erzbischof in seine Predigten geschickt hatte, ihn zu fangen in seiner Rede, dadurch überwunden, bekannten, solche Lehre sey von Gott, und ihre Mitpriester ermahnten, das Wort Gottes nicht länger zu verfolgen, sondern zu glauben, auf daß sie selig würden.

Als er nun so unter Gottes Schutz und Segen zwei Jahre lang das lautere Evangelium in Bremen verkündet hatte, kam im November 1524 durch Nicolaus Boye, Pfarrherrn zu Meldorf im Dithmarschen, und andre fromme Christen dieses Ortes der Ruf an ihn, sie durch die Predigt des Evangeliums „aus des Antichristen Rachen zu reißen, der daselbst gewaltig regiere.“ Diesem Ruf glaubte er als des Herrn Ruf Gewissens halben folgen zu müssen, weil die Dithmarsen noch so großen Mangel hätten an allen Hülfsmitteln zur Heilserkenntniß, die in Bremen aber damit jetzt sattsam versorgt wären. Sechs glaubige Gemeindeglieder, denen er sein Vorhaben im Vertrauen eröffnete, mahnten ihn dringend ab, nicht hinzuziehen, weil sie wohl wüßten, was die Dithmarsen für ein Volk wären, das „noch vor anderem Volk mit Abgötterei buhlete.“ Er aber versprach ihnen, nur einen Monat oder zwei ausbleiben zu wollen, bis er ein Fundament daselbst gelegt habe, und reiste dann heimlich, damit die Feinde nichts erfuhren, am Montag nach dem Adventsfest mitten durch das Stift Bremen nach Meldorf, wo er mit großer Freude empfangen wurde. Alsbald wirkte der Prior des schwarzen Klosters der Jacobiter, Augustin Torneborch, bei den 48 Regenten des Landes ein strenges Predigtverbot gegen Heinrich aus. Dieser aber, als ihm der Pfarrer von Meldorf unter dem Bedeuten, es dürfe nach altem Rechtsbrauch jegliche Pfarrkirch einen Prediger setzen oder entsetzen, das Verbot mittheilte, erklärte muthig und getrost, „nachdem er von einer ganzen Pfarr das Wort Gottes zu predigen berufen wäre, wollte er

daß es Vielen aus der Maßen leid ist, solch Unglück durch die Mönche in ihrem Lande ausgericht't. Das ist ein guter Funken, von Gott angesteckt; da will wohl ein gut Feuer aus werden, wo ihr mit freundlichem Geist daran handelt, daß er nicht ausgelöscht werde." Und so geschah es auch, denn das durch Heinrichs Feuertod entzündete Feuer des Glaubens konnte im Diethmarsenlande nicht mehr ausgelöscht werden und brennt noch heutigen Tages.

Heinrich Müller dichtete drei Lieder:

„Hilf, Gott, das mir gelinge"*) — ein Acrostichon, dessen Versanfänge mit ihren Buchstaben den Namen „Heinrich Muler" ergeben.

---

*) Nach der verbreitetsten Meinung, die auch Olearius, Serpilius, Wezel und Seyffart theilten, hätte dieses Lied Heinrich Müller, Dr. und Prof. der Theologie in Wittenberg, geb. 12. April 1530 in Hamburg, in seiner Gefangenschaft, die er, als des heimlichen Calvinismus verdächtig, zuerst in Torgau und dann auf dem Leipziger Schloß zu erdulden hatte, gedichtet. Derselbe starb zu Hamburg im Privatstand 26. Nov. 1589. Allein das Lied erschien ja nach den unschuldigen Nachrichten. 1716. S. 82. schon 1527 auf einem Einzeldruck und dieses Müllers Gefangenschaft war erst 1574. Ebenso wenig will es sich mit dem ersten Erscheinen dieses Liedes 1527 reimen, wenn Schamelius (unschuldige Nachrichten. 1716. I. S. 175) als Verfasser einen churfürstl. sächsischen Bergmeister in Annaberg, Namens Heinrich Müller, angiebt, der es in seinem Gefängnisse gedichtet hätte, das er unter der Herrschaft der Kryptocalvinisten um seines lutherischen Glaubens willen zu erdulden gehabt. Noch weniger begründet ist es, einen Handwerksmann für den Verfasser auszugeben, der sich betrügerisch für einen Grafen Heinrich Reuß ausgegeben habe und dann als ein gewöhnlicher Müller von Profession entlarvt worden sey, weßhalb man ihn als Betrüger in's Gefängniß geworfen und ihm den Spottnamen „Heinrich Müller" gegeben habe. (S. Götzens Liederbetrachtung. Jena. 1703.) Die meisten innern und äußern Gründe sprechen für die Autorschaft des evangel. Märtyrers Heinrich v. Zütphen, der nach dem Zeugniß eines gewichtigen Holsteiners Müller geheißen und dieses Lied verfaßt haben soll (vgl. unschuldige Nachrichten. 1713. S. 248). Ganz entschieden erklärt sich für ihn Joh. Heinr. v. Elswich, Licentiat der Theol. und Pastor zu Stade in einer gelehrten Disputation: „de vero autore hymni": „Hilf, Gott, daß mir gelinge. 1719." (vgl. Dr. G. H. Götzens Lübeckische Hochzeitreden. 3. Fünfzig. 1720. S. 435.) Einer nähern Beachtung werth bleibt aber immerhin die Angabe, welche M. Christ. Aug. Freyberg, Rector in Dresden, in der Vorrede zu seiner Schrift: „Die sieben Worte Jesu am Kreuz. Dresden. 1727." gemacht hat, daß nämlich ein gewisser Bartholomäus Müller als teutscher Schul- und Rechenhalter zu Zwickau 1587 in einer Bittschrift an den Churfürsten Christian I. und als Durchführer im Wilsdorfer Thor der Stadt Dresden 1601 in einer Bittschrift an den Churfürsten Christian II. sich als einen Sohn des Heinrich Müller ausgegeben habe, der „das Lied im Gefängniß" gemacht. Und dieser sein Vater, ein geborner Nürnberger, wäre von dem Herzog Georg von Sachsen um's Jahr 1526 oder 1527 um seines lutherischen Glaubens willen eingekerkert und erst nach 12 Jahren durch Herzog Hein-

Zuerst auf einem Einzeldruck von 1527 und dann, nachdem es unter den G.G. erstmals in „geystlicke leder. Magdeborch. 1540." in niederdeutscher Sprache eine Aufnahme gefunden hatte, von Luther, der Heinrich sehr lieb gehabt, in's Babst'sche G. von 1545 aufgenommen, von wo es fast in alle G.G. übergieng, so daß es noch im Anfang des 18. Jahrh.'s überall in den Kirchen gesungen wurde.

„Jr Brüder in Christo Jesu" — auf einem Einzeldruck. o. D. u. J. mit der Ueberschrift:

In diesem Lied wirstu verston,
wie allweg die geistlichen hon
Die kranken in der letsten not
gefüret hand so ferr von Gott.
Bruder Heinrich V. Z.

„Mein herz desweg nit ruwe han" — auf einem Einzeldruck o. D. u. J. mit der Bezeichnung: „Bruder Heinrich V. Z. ein schön new Lied vom glauben und testament, auch von der bereytung zum tisch Gottes".

in Holstein:

Boye,*) Niclas, Pastor zu Meldorp im Dithmar'schen, wo er als Freund des lautern Evangeliums im Nov. 1524 zur Förderung des Reformationswerks Heinrich Müller (S. 413 ff.) aus Bremen auf seine Kanzel berufen hat, daß er ihm helfe, Grund der Wahrheit zu legen im Dithmarserlande, darüber er aber fast, wie dieser, hätte mit seinem Leben bezahlen müssen. Der Herr fristete ihm jedoch das Leben, also, daß er die Früchte der Bekehrung, die aus der Blutsaat des Märtyrers unter den Dithmarsen erwuchsen, in langer, gesegneter Wirksamkeit ernten durfte. Er stand nämlich noch bis zum J. 1547, welches sein Todesjahr war, als Pfarrer zu Meldorp und schrieb 1542 eine Schrift unter dem Titel: „Dat Ditmarsen nene upedrungene vnd suluest upgeworffene overichkeit hefft, sundern dorch ordentlihe gewalt erwählet." Er hatte eine Frau, von der Süderdicke, welche seine Freunde mit „gewappneter Hand heimgeführet".

Er dichtete nach dem Zeugniß des Hans Detlef die zwei Lieder:

„Gebenedeyet sey der Herr, der Godt yn Jsrael" — das Benedictus nach der Weise: „Herr Christ, du einig Gottessohn". Im Lübecker G. von 1545, im Hamburger von 1558 und im Magdeburger von 1567.

„O Christ, wy danken diner güde" — ein Gratias von der ent-

---

rich wieder freigelassen worden, worauf er über die vierzig Jahre Schreib- und Rechenschule in Annaberg gehalten hätte.

*) Quellen: Casp. Wezels Hymnopöographia 1728. IV. S. 47. 48. — Menken, monumenta cimbr. IV. S. 1441. 1442.

sanginge des hochwerdigen Sacraments des lyues vnde blodes Christi. In den geistlicke leder. Magdeborch. 1540.

Boye, M. Nicolaus, Senior zu Weßlingbüren im Dithmar'schen, wo er 1542 gestorben ist. Ihm gehört das Lied:

„O Godt, wy danken dyner gyde" — ein Gratias nach der maltidt, das nach seiner beliebten Melodie noch im 17. Jahrh. bei allen Tauf- und Hochzeitfesten und dergleichen Gastereien gesungen wurde. Es findet sich schon in den „geystlicke leder. Magdeborch. 1543.", in der Rigischen Kirchen-Ordnung v. 1549 und im Hamborger G. von 1558.

in Pommern:

Decius,*) Nicolaus, oder richtiger Nicolaus von Hof (Nicolaus a Curia), ein Mönch aus der Stadt Hof im Voigtland gebürtig, („vom Hoffe"), kam um's J. 1519, als der Herzog Heinrich, der Jüngere, von Braunschweig, geschafft hatte, daß seine Schwester Elisabeth Vorsteherin des freiadelichen Stifts Steterburg wurde, als deren Beistand an dieses Stift mit der Würde eines Probsts, verließ aber dann nach dem Monat Juli 1522 diese Stelle, weil er Luthers Lehre zugefallen war, und begab sich nach Braunschweig, wo ihn der gerade damals seit 1521 im Egidienkloster das lautere Evangelium predigende, mit Luther persönlich befreundete Reformator Braunschweigs, der Mönch Gottschalk Cruse oder Crusius, anzog. Er wurde daselbst Schulkollege oder Lehrer an der Catharinen- und Egidienschule.

---

*) Quellen: Große Pommer'sche Kirchen-Chronikon von Dan. Cramer, Gen.-Superint. Alt Stettin. 1628. — Rehtmeyers Braunschweigische Kirchenhistorie. Thl. III. 1710. — Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben, herausgeg. von Lic. Schneider. Berlin. Jahrg. 1856.

Rehtmeyers Nachrichten sind bestätigt durch die alten Urkunden. Bloß in Betreff des Namens Decius, der sich weder in Steterburg noch in Stettin vorfindet, findet ein irrthümlicher Gebrauch statt, der vielleicht auf einer Verwechslung des von Rehtmeyer benützten handschriftl. Catalogus ministrorum Brunsvicensium beruht, den ein Pastor Hustadt an St. Egidien in Braunschweig zwischen 1597 und 1609 verfaßt hat. Vergebliche Mühe gab sich Hessenmüller in seiner Schrift: „H. Lampe, der erste evang. Prediger der Stadt Braunschweig. 1852. S. 180. aus den Epigrammen des Arztes Euricius Cordus, deren fünf auf einen Decius gehen, das einstige Vorhandenseyn des Nic. Decius in Braunschweig nachzuweisen. Die betreffenden Epigramme sind von Marburg, wohin Cordus später von Braunschweig aus zog, und der in denselben gemeinte Decius hat auch nicht den Namen Nicolaus und erscheint als Mitprofessor des Cordus, also als ein Marburger und nicht als ein Braunschweiger.

Hier soll er auch als ein Meister in der Musik zur Ausschmückung des evang. Gottesdienstes, den Crusius anrichtete, vielstimmige Musikstücke aufgeführt haben, die großes Aufsehen erregten und Viele zu diesem Gottesdienst herbeizogen.

Um Ostern 1523 aber kam er, „ein nicht geringer Mann in der Lehre und Frömmigkeit", vielleicht auf Empfehlung der Elisabeth, einer Schwester des Herzogs von Pommern, nach Stettin, der Hauptstadt Pommerns, wo er dann bald in Verbindung mit dem kaum zuvor dahin berufenen Paulus von Rhode (Paulus a Rhoda) „mit großem Beifall und Ansehen des gemeinen Mannes" das Evangelium zu predigen anfieng gerade zu der Zeit, als der Herzog Bogislav von Pommern und der Bischof von Cammin auf dem Reichstag zu Nürnberg verweilten. „Sie trieben es auch" — heißt es in der alten Pommer'schen Chronik Kanzows — „gewaltig fort, unangesehen, daß Domherrn, Mönche und Pfaffen sammt ihrem Anhang rasend dagegen getobt haben und den Herzog Bogislav gegen sie erregen wollten, daß man sie umbringen oder verjagen sollte; aber der Herzog ließ es geschehen und strengte sich nicht sonders dagegen an, denn es waren **Dr.** Valentin Staientin, Jac. Wobesan und andre gelehrte Leute in seinen Räthen, die dem Evangelio wohl gewogen waren und es verhinderten, daß ihnen nichts Leides geschehen müßte." Noch bevor der Herzog vom Reichstag zurückkehrte und dann schon 30. Sept. 1523 den Tod erlitt, hatten diese beiden evangelischen Prediger es bereits errungen, daß sie durch Verfügung des Raths die beiden Kirchen zu St. Jacob und zu St. Nicolai auf bestimmte Stunden für den evangelischen Gottesdienst neben dem der römischen Priester eingeräumt erhielten und verordnet wurde, es sollen ihnen dazu Meßgewande, Kelch, Brod und Wein gegeben, auch zu ihren Predigten die Sonntagsglocken geläutet werden. Die Kirche zu St. Jacob wurde in solcher Weise dem Paulus von Rhode und die Nicolaikirche Nicolaus von Hof oder, wie er in den Braunschweiger Urkunden gewöhnlich heißt, Nicolaus Hovesch, d. i. von Hof, eingeräumt, und als die Reformation, die nun in Braunschweig ihren stetigen Fortgang nahm, so daß 1524 selbst viele Karthäusermönche aus ihrem Orden und Kloster traten, endlich völlig durchgeführt war, wurden in dem Kirchen-Visitations-

Abschied von 1535 beide im Predigtamt an den genannten Kirchen förmlich bestätigt. Allein schon am 21. März 1541 starb Nicolaus als „Pastor an der St. Niclauß Kirchen zu Stettin" eines so schleunigen Todes, daß man Vergiftung durch die Katholischen vermuthete.

Auch in Stettin, wie in Braunschweig, war Nicolaus auf Hebung des evangelischen Gottesdienstes und Kirchengesangs bedacht; er verfaßte für seine nach Luthers Vorgang deutsch eingerichtete Messe, die er noch im priesterlichen Meßgewand hielt, drei Gesänge in niederdeutscher Sprache, die er denn auch, wie der sonst auch als ganz zuverlässig erprobte Rehmeyer behauptet, „weil er ein vortrefflicher Musicus gewesen, der auf der Harfe sehr wohl spielen können, in die noch gewönlichen anmuthigen Melodeyen gebracht". Es sind die schönen Gesänge:

„Allene Godt jn der höge sey eer"*) } — das Gloria in excelsis
„Allein Gott in der Höh sey Ehr" } Deo, bereits im ältesten niederdeutschen G. mit der Vorrede des Jak. Speratus von 1526, dann in den „geystlek leder. Rostock. 1531." und im Magdeborcher G. 1534. und sofort in allen niederdeutschen G.G.

„Hillich ys Godt de Vader" — das Sanctus. Zuerst im Rostocker G. von 1531 und im Magdeborcher von 1534 und dann in allen niederdeutschen G.G.

„O Lamm Godtes, vnschuldich" } — das Agnus Dei. Zuerst im
„O Lamm Gottes unschuldig" } Rostocker G. von 1531 und im Magdeburger von 1534 und dann in allen niederdeutschen G.G.

In hochdeutscher Sprache erschien das erste und dritte mit Weglassung des zweiten, welches darum später auch mit der Alleinherrschaft der hochdeutschen Sprache aus dem Kirchengebrauche verschwand, zum erstenmal in dem durch Schumann zu Leipzig 1539 gedruckten G., und zwar, wie auch in allen spätern G.G. des 16. Jahrhunderts, anonym.

Freder,**) Johann (auch: Freter, Frether, Fretther), gewöhnlich Johannes Frederus, wurde geboren zu Cöslin in Hinterpommern 29. Aug. 1510, wo sein Vater, Hermann Freder,

---

*) Ohne allen Grund gab man seit dem 17. Jahrhundert zuerst Selneccer und dann Spangenberg als Verfasser an.

**) Quellen: Mart. Brasch, Professor in Greifswalde, wie M. Joh. Freder in seine Empter gekommen. Rostock. 1556. · Dav. Chytraei orationes. Hannov. 1614. — Des Joh. Frederus Leben und geistl. Gesänge. Eine kirchenhistorische Monographie von Dr. Gottlieb Mohnicke, Consist. und Schulrath, Superintend. der Kirchen und Schulen und Präses des Consistorii, in der Stadt Stralsund. Stralsund. 1840.

das Bürgermeisteramt mit großer Klugheit und Gerechtigkeit verwaltete. Seine Mutter, Barbara Putritia, wird als „eine Krone wahrer Frömmigkeit und Frauentugend“ gerühmt. In seinem 14. Lebensjahr, 21. Juni 1524, konnte er bereits die Universität Wittenberg beziehen, wo ihn Luther zugleich mit Veit Dietrich (S. 331) in sein Haus und an seinen Tisch aufnahm. Denn er hatte sich dessen und aller seiner Lehrer, besonders auch Melanchthons und J. Jonas Liebe durch seine Gaben und Kenntnisse, Fleiß und anmuthige Sitten in reichem Maße erworben. Drei Dichterjünglinge vor andern, Georg Sabinus aus Brandenburg in der Mark, Melchior Arontius aus Ursel bei Hamburg und Johann Stigelius aus Gotha, die sich bald durch ihre lateinischen Gedichte einen Namen erwarben, waren seine Studienfreunde. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er in Wittenberg Magister und Docent und verheirathete sich daselbst 1536 mit einer adelichen Jungfrau, Anna Falk, einer nahen Verwandtin von J. Jonas zweiter Frau.

Nicht lange darnach wurde er nach einem mehr denn zwölfjährigen Aufenthalt in Wittenberg im Spätsommer 1537 auf Bugenhagens Empfehlung als Conrector an die St. Johannisschule nach Hamburg berufen, zu Ostern 1540 aber wurde er zweiter Pastor an der damaligen Domkirche daselbst, wobei er den Beruf hatte, für die ganze Geistlichkeit und andre gelehrte Leute alle Wochen in lateinischer Sprache eine theologische Lection oder Vorlesung im Dom zu halten und den ersten Pastor in den ordentlichen Predigten zu unterstützen. Da hatte er dann gute Veranlassung und Zeit zur Abfassung zahlreicher theologischer Schriften, namentlich lateinischer Uebersetzungen verschiedener deutscher Werke Luthers, Urbani Regii und Anderer, sowie zur Dichtung schöner Kirchenlieder, z. B. der deutschen Litanei: „Gott Vader in dem Himmelrick“. Im J. 1545 schrieb Luther eine Vorrede zu der hochdeutschen Uebersetzung einer Schrift, die Freder 1543 unter dem Titel: „Lob und Unschuld der Frauen, gegen den bekannten Mystiker Sebast. Frank von Würd in Holland dem Ehestand zu Ehren“ geschrieben und Dorothea, der Gemahlin des Königs Christian III. von Dänemark, gewidmet hatte. Mit Bezug auf die Stammsylbe seines Namens „Fred“ hatte er,

wie er deßhalb auch eine Taube mit dem Oelzweig in seinem Sigel führte, manche seiner Schriften unter dem Namen „Irenäus“ herausgegeben.

Nicht lange mehr sollte er aber „ein Mann des Friedens“ bleiben dürfen. Zu Anfang des Jahrs 1547 wurde er auf Empfehlung seines Gönners und nächsten Collegen, des Johannes Aepinus (Höck), der 1525 Stralsund die erste evangelische Kirchenordnung gegeben hatte, als Superintendent nach Stralsund auf den Kampfplatz berufen. Hier waren verwickelte Verhältnisse und die Gewalthaber der Stadt hatten die Kirche namentlich auch hinsichtlich ihres Vermögens ganz abhängig von dem weltlichen Regiment gemacht. Mehrere Ermahnungen, die Freder bald nach seinem Amtsantritt zu Ende Aprils 1547 von der Kanzel gethan gegen die Entheiligung des Sabbaths durch Hochzeiten und gegen den Mißbrauch der Kirchengüter, sodann mehrere Verweigerungen der Absolution gegen offenkundige Sünder wurden ihm sehr verübelt, und der Bürgermeister, Christoph Lorber, ein Mann voll Herrschsucht und Eigennutz, nebst dem Syndicus **Dr.** Ganzkow, einem Mann von gewaltsam zufahrender Weise, stellten sich feindlich gegen ihn. Zu ihnen schlug sich dann auch noch sein College Johann Nigemann, der zweite Prediger an St. Nicolai, der nur um den Beifall der weltlichen Oberen buhlte und manchen bittern Tropfen in den Leidenskelch goß, den Freder in Stralsund nun zu leeren hatte. Derselbe tastete ihn auf der Kanzel und in seinem Hause sogar seine Frau mit giftigen, bittern Worten an, so daß er sich Ende Februars 1548 über ihn beim Rath beschweren mußte, dieweil er ihn „mit unwahrhaften und gefährlichen Worten auf das Höchste schandflecke.“ Als nun im Februar 1549 die Stadt das Interim annehmen sollte, gegen welches Freder von Anfang an entschieden gepredigt hatte, und der Rath am 11. März die ganze Geistlichkeit vor sich lud und ihr alles Predigen wider dasselbe untersagte, damit die Stadt nicht in Gefahr komme, so erklärte Freder, nachdem der Rath die von ihm erbetene Bedenkzeit für Abgabe einer Erklärung der Geistlichkeit verweigert hatte, sogleich mündlich und des andern Tages auch noch schriftlich, „er könne diesem Verbot nicht Folge leisten, „da der Rath ihn zum Seelsorger, Wächter und Aufseher gesetzt

auch größtentheils weniger bekannt geworden sind und meist nur in niederdeutschen G.G. sich finden, insbesondre in dem Stettiner G. von 1576, in dem Hamburger von 1565 und dem Greifswalder von 1587. Drei fanden selbst schon in dem Stettiner G. von 1558 Aufnahme. Manche sind aber auch in die hochdeutsche Sprache übertragen und erscheinen so namentlich in dem Greifswalder G. von 1592, dem sog. Runge'schen, und in dem von 1597. Es erklingt in ihnen der ächte Psalmenton und sie gleichen an Einfalt und Kraft am meisten den Liedern Luthers. Die bekanntern unter ihnen sind:

„Ach Herr (Gott), mit diner hülp erschin" — } — der 79. Ps.
„Ach Herr, mit deiner Hülff erschein'" } wider den Türken und Antichrist und alle Verfolger der rechten Christenheit. Mit einer eignen Melodie. Niederdeutsch im Hamb. Enchir. von 1558, hochdeutsch durch Chilianus Friedrich, Pfarrer in Magdeburg, in seinem „Unterricht vom Türken. 1567." und dann im Frankfurter G. von 1570. Das Lied erhielt auch eine schwedische Uebersetzung.

„Ach, leve Here Jesu Christ, de du ein Kindlein" } — für
„Ach, lieber Herre Jesu Christ, der du ein Kindlein" } kl. Kinder bei der Wiege zu singen; niederdeutsch im Hamburger Ench. von 1565, hochdeutsch im Greifswalder G. von 1592.

„Christus thokumpst ys vorhanden" } — von der Zukunft
„Christi Zukunft ist vorhanden" } unsres Herrn Jesu Christi, niederdeutsch im Hamburger Ench. 1565, hochdeutsch im Greifswalder G. 1592.

„De Ogen aller Creatur" } — das Benedicite vor dem Tisch; nie-
„Die Augen aller Creatur" } derdeutsch im Stettiner G. 1576; hochdeutsch im Greifswalder 1592.

„Gott, Vader, in dem Himmelrick" } — die deutsche Litanei durch
„Gott Vater in dem Himmelreich" } Reime in einen Gesang verfaßt; niederdeutsch im Lübecker Ench. 1545; hochdeutsch von Luther in's Babst'sche G. von 1545 aufgenommen, auch in's Schwedische übersetzt durch Joh. Palma, Hofprediger Carls **IX.** und Gustav Adolphs. Jetzt noch in den meisten Pommer'schen Gemeinden im Gebrauch.

„Ich danke dy, Godt, vor alle woldadt" } — ein Morgensegen;
„Ich danke dir, Gott, für alle Wohlthat" } niederdeutsch im Magdeburger G. 1559, hochdeutsch im Greifswalder 1597.

„Min sele schol uth herten grundt" } — der 146. Psalm; nie-
„Mein' Seele soll aus Herzensgrund" } derdeutsch im Stettiner G. 1576; hochdeutsch im Frankfurter 1570.

„Min viende als ein scharpes schwert" } — ein Gebet wider die
„Mein' Feinde als ein scharfes Schwert" } falschen Zungen. Das niederdeutsche Original findet sich nicht mehr vor; hochdeutsch im Greifswalder G. 1597.

„Nu is de angeneme tydt" } — Aufforderung zur Heiligung nach
„Nun ist die angenehme Zeit" } 2 Cor. 6, 2.; niederdeutsch im Hamburger Ench. 1558 und in den Anhängen zur Rigischen Kirchen-Ordnung. Lüb. 1567. mit seinem Namen; hochdeutsch im Greifswalder G. 1597.

in Lübeck, der damaligen Hauptstadt Niedersachsens:

Bonn oder Bonnus*) (Gude), Hermann, wurde um's J. 1504 in dem Städtchen Quackenbrück an der Hase im Fürstenthum Osnabrück geboren, wo sein Vater, Arnold Gude, ein wohlhabender Rathsherr war. Seine Mutter war Hille, geb. Dreckmann. Er kam frühe an die damals blühende Schule zu Münster, wo schon seit 1504 die griechische Sprache gelehrt wurde, und widmete sich hier mit großer Vorliebe der Erlernung der alten Sprachen unter der Leitung des Domprobstes Rudolph v. Lange, eines der angesehensten Humanisten, der kurz vor seinem Tod, 1519, als er noch die 95 Thesen Luthers zu lesen bekam, ausgerufen hatte: „Nun so ist die Zeit gekommen, daß die Finsterniß aus Kirche und Schule vertrieben wird!" Von 1521 an war er Luthers und Melanchthons Schüler auf der Universität zu Wittenberg, gieng dann 1525 auf kurze Zeit nach Belbeck in Pommern, wo unter Bugenhagen eine berühmte Schule war, und sofort auch noch nach Greifswalde, wo er eine Lehrstelle antrat und das reine Evangelium zu fördern bemüht war. Weil aber der Herzog Georg von Pommern dem sehr abgeneigt war, gieng er 1527 als Lehrer nach Stralsund und wurde dann 1528 Erzieher des jungen Herzogs Johann von Holstein, eines Sohnes des Königs Friedrich I. von Dänemark, dessen Liebe er sich in hohem Grade erwarb.

Im J. 1530 wurde er als Rector an die neugegründete Marienschule zu Lübeck berufen, wo er ein grammatisches Lehrbuch, **elementa et grammatica latina**, schrieb, das an der Stelle des Donat in allen sächsischen Schulen eingeführt wurde, und sich den Ruhm „eines der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache kundigen Mannes, der ebenso in Prosa, wie in Versen sich tüchtig erwies", erwarb. Bald nach seiner Berufung

---

*) Quellen: Kurzgefaßte Lebensgeschichte der Lübeckischen Superintendenten von Caspar Heinrich Stark. 1. Thl. Lübeck und Leipzig. 1710. S. 111 f. — Lübeckische Kirchenhistoria, von Casp. H. Stark, Lüb. Pastor zu Siebenbäumen. 1. Thl. Hamburg. 1724. — Sammlung von alten und neuen Sachen. 1735. S. 16 (mit seinem Bildniß). — H. Bonnus, erster Superintendent von Lübeck und Reformator von Osnabrück. Nach seinem Leben und Schriften bearb. von Dr. Bernh. Spiegel, Pastor zu St. Marien in Osnabrück. Leipz. 1864.

setzte die dem Evangelium geneigte Bürgerschaft bei dem der Reformation immer noch abgeneigten Rath die Einführung des evangelischen Gottesdienstes am 23. Juni 1530 und die Berufung Bugenhagens zur völligen Durchführung des Reformationswerkes durch. Auf dessen Empfehlung wurde dann das in seiner für Lübeck festgesetzten „christlike Ordnunge tho Denste dem hil'gen Evangelio" vorgesehene Amt eines Superintendenten dem Rector Bonnus 9. Febr. 1531 übertragen, worauf Bugenhagen im April wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Dieses Amt, das er im 27. Lebensjahre mit dem Sinne übernahm: „Mir ist an Gott und meinem Amt mehr gelegen, als an der Welt", war von Anfang an sehr schwer, also, daß er sich 1532 noch einmal die persönliche Mitwirkung seines väterlichen Freundes Bugenhagen erbitten mußte. Noch unvergleichlich schwerer wurde es aber für ihn, nachdem einer der neugewählten Stadtverordneten, Jürg Wullenwever, ein beredter Volksredner, die Besetzung aller Stellen des Raths durch freie Wahl der Bürger unter Geltendmachung „der Gleichheit aller Stände vor Gott" bewirkt hatte und an die Stelle des ganzen alten Raths ein neues, ganz und gar auf den Volkswillen und die Volksgunst gegründetes Regiment, mit Wullenwever als Bürgermeister an der Spitze, eingesetzt war. Als nun Bonnus wider dieses die bestehende Ordnung umstürzende Treiben seine Stimme in einer „Schrift an den unordentlichen Rath" 4. Mai 1534 frei erhob und, auf die bedenklichen wiedertäuferischen Vorgänge in Münster hinweisend, seine Ueberzeugung dahin aussprach, daß zu einer beständigen Regiments-Erhaltung Chur und Wahl des Raths stets bei der Obrigkeit bleiben müsse: so kündigte ihm Wullenwever das Verbot des Predigens an, ohne ihn jedoch, wie er es sich erbeten hatte, förmlich seines Amtes zu entlassen. Bereits waren Verhandlungen eingeleitet, daß er als Superintendent nach Lüneburg übertreten sollte, da erfolgte der Sturz Wullenwevers, und der nach dessen Vertreibung wieder zum Regiment gelangte alte Rath hielt es, obwohl der päpstlich gesinnte Bürgermeister Brömse an seiner Spitze stand, für eine Ehrensache, den Mann, der so freimüthig für die rechtmäßige Obrigkeit in die Schranken getreten war, 1535 wieder in die Ausübung seines Amtes einzusetzen und ihn der Stadt zu erhalten.

Nun trat für Bonnus ein erfolgreicheres Wirken in Lübeck ein, obgleich er fort und fort mit drei Hauptfeinden der neugegründeten lutherischen Kirche zu kämpfen hatte, mit Wiedertäufern oder schwärmerisch gesinnten Freunden des Evangeliums, die in Münster so üblen Einfluß gewonnen hatten, mit Sakramentirern oder Anhängern der calvinischen Abendmahlslehre und mit päpstlich Gesinnten, deren es im Rathe und unter den Vornehmen der Stadt nicht Wenige gab. Gegen diese Feinde schützende Wälle und Mauern aufzurichten, hielt er für seine heiligste Pflicht. Allermeist versuchte er dieß in ächt evangelischer Weise durch Verbreitung einer rechten evangelischen Erkenntniß in der Gemeinde mittelst Schrift und Rede. Darum gab er Propositionen über das h. Abendmahl, namentlich aber in Form eines Gesprächs zwischen einem alten Katholiken und einem in der evangelischen Lehre unterrichteten Knaben einen Catechismus heraus „für die „Kinder und den gemeinen Mann" unter dem Titel: „Ein korte Vorvartinge der christliken Lere vnde der vörnemesten fragestücke, so unter dem Evangelio gemenliken vörvallen. Magdeborch. 1539." Ferner hielt er Vorlesungen über verschiedene Bücher der heil. Schrift, besonders über die Apostel-Geschichte, zur Nachweisung der Uebereinstimmung des scheinbar Neuen in der evangelischen Kirche mit der alten Christen-Kirche.*) Dabei versäumte er es aber auch nicht, zu äußerlichen Schutzmitteln zu greifen, indem er auf einem 15. April 1535 in Hamburg veranstalteten Convent eine Vereinbarung zwischen den sechs freien Reichs- und Seestädten Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund und Lüneburg zu Stand brachte, für ein einträchtiges Halten an der Lehre der Augsburgischen Confession und für gleichmäßige kirchliche Gebräuche, wozu namentlich auch die Beibehaltung der lateinischen Kirchengesänge gehörte. Zu ihrer Durchführung mußte er 1536 sogar noch einmal Bugenhagen herbeirufen, damit dieser

---

*) Er gab dieselben hernach im Druck heraus unter dem Titel: „**Farrago praecipuorum exemplorum de apostolis martyribus, episcopis et s.s. Patribus veteris ecclesiae collecta. Halae Sax. 1539.**", zu deutsch: „Mischmasch der vorzüglichsten Beispiele von den Aposteln" u. s. w.

durch die Macht seiner Persönlichkeit die bedrängte evangelische Lehre stütze.

Nachdem es ihm so endlich, nicht ohne fortgesetzte Kämpfe gegen die päpstlich gesinnte Partei, gelungen war, eine feste evangelische Ordnung in Lübeck zu gründen, berief ihn der Herr 1543 zur Einführung der Reformation in Stadt und Land Osnabrück, seiner eigenen Heimath. Die Osnabrücker Bürgerschaft nämlich, unter der bereits 1521 der alte Augustinermönch Gerhard Hecker, der einst Luther im Augustinerkloster zu Erfurt mit dem Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses von der Vergebung der Sünden in seiner Traurigkeit aufgerichtet, das lautere Evangelium zu lehren angefangen hatte, erbat sich ihn, nachdem sie viel erlitten und seit 1534 des öffentlichen Gottesdienstes und der Predigt des Evangeliums hat beraubt seyn müssen, gegen Ende des Jahrs 1542 beim Rath zu Lübeck mit Bewilligung ihres der Reformation nicht abgeneigten Landesherrn und Bischofs Franz von Waldeck als Reformator. Am 25. Jan. 1543 zog er mit seiner Frau Catharina, die er 1539 geehelicht hatte, und mit seinen Kindern nach Osnabrück, wo er „mit großen Freuden der evangelischen Einwohner" empfangen wurde und am Lichtmeßfeiertage in der Marienkirche und Sonntags darauf in der Catharinenkirche mit einer unter großem Zulauf des Volkes gethanen Predigt „in friedlicher und bescheidener Weise" die Reformation begann, und nachdem er den großsprecherischen Domprediger zu Münster, Johannes von Aachen (Aquensis), in einem zweitägigen Predigtkampf zu Iburg überwunden hatte, durch Feststellung einer Kirchenordnung*) auch vollendete. Darnach reformirte er auch noch unter Melanchthons Berathung das ganze Stift Osnabrück und die Grafschaft Delmhorst aus Auftrag des Bischofs, so daß er zu Ende des Jahrs 1543 nach wohlgelungenem Werke und vom Rathe reich beschenkt nach Lübeck zurückkehren konnte. Mit Klugheit und Geschick hatte er dabei die Reformation den einzelnen Orten und Verhältnissen anzupassen gewußt

---

*) Ihr Titel ist: „Christlike Kerkenordnung der Stadt Ossenbrügge. 1543." Noch im J. 1653 wurde sie — zum viertenmal — neu aufgelegt.

und sich bei seiner muthigen und doch demüthigen Gelehrsamkeit, die nicht das Ihre suchte, sondern sich ganz in den Dienst des Reiches Gottes stellte, als einen ächten Jünger Melanchthons bewährt, ohne dessen bedenkliche Nachgiebigkeit zu theilen. Denn er bewahrte bei seiner tief innerlichen Frömmigkeit eine feste und unbeugsame Ueberzeugungstreue, auch wenn Kampf und Anfechtung dabei in sicherer Aussicht stand.

Kurz nur noch sollte nach seiner Rückkehr sein Wirken in Lübeck seyn. Um die Gemeinde noch mehr in ihrem evangelischen Glauben zu stärken und sie bei den auch jetzt noch nicht ganz ruhenden Umtrieben der päpstlich Gesinnten vor allem Rückfall in's Papstthum zu verwahren, besorgte er die Herausgabe eines besondern Lübeckischen Gesangbuchs, das 1545 im Druck erschien unter dem Titel: „Enchiridion geistlike lede vnde Psalmen, uppet nye gebetert von M. Luther. Lübeck bei O. Balhorn." Ganz unerwartet erkrankte er 9. Febr. 1548 und war bereits am 10. Febr. so schwach, daß er sein Testament aufsetzte und sich das h. Abendmahl reichen ließ. Als ihn sein Freund Draconites, der Professor der Theologie in Marburg gewesen und seit Kurzem erst nach Lübeck übergesiedelt war, besuchte und ihn auf Jesajas Cap. 53. wies, äußerte er gegen denselben: „Ja! der Sündenträger macht auch mich so geduldig und muthig in dieser Krankheit, daß ich nicht allein mein Testament gemacht und den Leib und das Blut Jesu, meines Heilandes, in Brod und Wein als Brief und Sigel der ewigen Seligkeit empfangen, sondern auch meinen lieben Weinstock und meine Oelzweige (Psalm 128.) dem gnädigen und mächtigen Gott befohlen habe und nun bereit und willig bin, aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn." Und als ihm darauf der Freund noch weiter tröstlich zugesprochen: „Obwohl es eine Hitze seyn muß und der Tod, die Fastnacht, schrecklich anzusehen ist: dennoch thut ein Christ nichts Anderes, wenn er stirbt, denn daß er vom Tode zum Leben hindurchdringt, wie der Herr Christus spricht Johannis am Fünften" (V. 24.), so rief er mit Glaubensfreudigkeit: „Vom Tode zum Leben hindurchgedrungen! — ich will hindurchdringen!" Am Sonntag Estomihi 12. Febr. 1548 kam dann seine Todesstunde. Zuvor aber betete er noch ein inbrünstiges Gebet für die drei Stände,

erstlich für die Prediger, daß sie den Catechismus treulich lehren und wider alle Rottengeister mächtig streiten, darnach für den Rath, daß er Schulen und Kirchen mit gelehrten und geistreichen Personen versorge, endlich für die Gemeinde, daß sie nicht allein Gottes Mundboten hören und sich gegen dieselben halten, wie Paulus Gal. 6, 6. befiehlt, sondern auch der Obrigkeit gehorsam seyen, wie derselbe Röm. 13. lehret. Und nachdem er dieses priesterliche Geschäft noch verrichtet, starb er während der Vormittagspredigt, also, daß Draconites dem Bürgermeister Anton v. Stiten, dem er des Heimgegangenen Wittwe und seine vier Kinder befahl, seinen Tod mit den Worten ankündete: „Das evangelische Licht ist am Sonntag unter der Predigt verloschen.“ Er war erst 44 Jahre alt, als er starb, und 17 Jahre lang hatte er sein Oberhirtenamt in Lübeck mit so großem Segen verwaltet, daß sein Tod tiefe Trauer erregte in weiten Kreisen.

Sein Wahlspruch war: **Spes mea unica Christus**. In der Sänger-, später: Beicht-Capelle zu St. Marien, hinter dem Altar ruhen seine Gebeine. Sein Bildniß mit der Umschrift: „Bonnus ist **Bonus** gewesen, bleibt's auch mit Nam und That“, ist auf der Stadtbibliothek aufgestellt. Später wurde sein ältester Sohn, Arnold, Bürgermeister in Lübeck.*)

Bonnus hat sich ganz besonders verdient gemacht um den evangelischen Kirchengesang. Was Joh. Spangenberg (S. 372 ff.) im Hochdeutschen, das hat Bonnus im Niederdeutschen dafür gethan, so daß er mit Recht als der Gründer des niederdeutschen Kirchengesangs bezeichnet werden kann. Zunächst hat er, nachdem sich die sechs freien Reichs- und Seestädte auf dem Hamburger Convent 15. April 1535 für Beibehaltung alter lateinischer Kirchengesänge beim evangelischen Gottesdienst geeinigt hatten, die Schätze des alten lateinischen Kirchenlieds wieder er-

*) Er starb 16. Juni 1599 und hatte aus dem Nachlaß seines Vaters folgende kirchliche Zeugnisse für dessen Glaubensgrund herausgegeben: „**Enarrationes succinctae et eruditae locorum insignium praesertim Paulinis et aliorum apostolorum epistolis sumptorum. Bas. 1571.**“ — Vorlesungen über die Sonntagsepisteln zu Nuz und Frommen der Lübeckischen Geistlichkeit; und „**Institutiones de modo et ratione orandi. Bas. 1571**“ — Gebetsformeln, die er sich gesammelt hatte, damit er, so oft er sie lese, zum Gebet angeregt werde.

besonders auch der Abt Bolduan am Belbucker Kloster, so ward auch Knöpken dadurch gewonnen, sich mit Bugenhagen für die evangelische Lehre zu entscheiden. Nun gieng von Treptow aus die reformatorische Bewegung durch ganz Pommern. Bugenhagen und Knöpken fiengen daselbst an, die päpstlichen Irrthümer offen aufzudecken und besonders gegen die götzendienerische Verehrung der Bilder des h. Antonius zu eifern. Als nun darüber im Volk ein Tumult entstand wider die Meßpriester an der Antoniuskirche, so entbrannte der Zorn des Bischofs Manteuffel so heftig, daß sich Bugenhagen im April 1521 nach Wittenberg flüchtete und Knöpken zu seinem Bruder Jakob nach Riga in Liefland sich begab, wo derselbe Canonicus war. Mit ihm flüchtelen dahin Joachim Moller und alle Liefländer, die unter ihm die Schule in Treptow besucht hatten. Während er sich mit Ertheilen von Privatunterricht beschäftigte und nebenher den Brief an die Römer erklärte, hatte er nach kurzer Zeit in dem noch ganz unter dem Papstthum befangenen, aber doch auch schon 1511—1516 durch den frommen Hussiten Nic. Ruß aus Rostock für die Reformation in etwas vorbereiteten Riga das Feuer des Evangeliums entzündet, so daß er, nachdem er in der Petrikirche eine Disputation mit den Mönchen siegreich bestanden hatte, von Rath und Bürgerschaft als Archidiaconus an der Petrikirche ernannt wurde und 23. Okt. 1522 seine Antrittspredigt in derselben halten konnte. Er gilt deßhalb auch als der „Rigische Apostel", denn durch sein entschiedenes Zeugniß gegen die Heiligen-Anbetung und seine herzbewegenden Predigten von der Rechtferligung allein durch das Verdienst Christi machte die evangelische Lehre große Fortschritte in der Stadt nicht nur, sondern auch in ganz Liefland und besonders in Reval und Dorpat. Doch scheint er bei seinen Reformationsbestrebungen noch mit milder Weisheit die meisten kirchlichen Gebräuche, soweit sie nicht gegen den evangelischen Glauben anstießen, belassen zu haben.

Als aber auf Advent 1522 Sylvester Tegetmeyer, Caplan an der Domkirche zu Rostock, als Prediger an die Jakobskirche nach Riga kam, fieng dieser mit Feuereifer an, wider die Bilder in den Kirchen zu predigen, so daß das Volk alle Bilder und Statuen, ja selbst die Grabdenkmäler aus den Kirchen wegzuschaf-

fen anfieng und Luther zwei Briefe an die zu Riga schreiben mußte, daß sie nicht sowohl im Eifern gegen die Ceremonien und menschlichen Gebräuche, als vielmehr im Dringen auf wahren Glauben, im Ueben der Liebe gegen den Nächsten und in gewisser Hoffnung des Heils ihr Christenthum bewähren sollen. Nachdem dieser bilderstürmerische Eifer beschwichtigt war, gewann Knöpken einen wirksamen Mitarbeiter an dem aus einem Mönch zum Kannengießer gewordenen Burkhard Waldis (S. 294 ff.), der nach seiner Bekehrung zum Evangelium ähnlich wie Hans Sachs zu Nürnberg in Meistersängerweise durch seine Gedichte für die Reformation thätig war. Und so errang sich die Stadt, an deren Spitze der durch und durch evangelisch gesinnte Bürgermeister Conrad Dürkop mit seinem weltklugen Secretarius Joh. Lohmüller stand, 21. Sept. 1525 beim deutschen Ordensmeister Walter von Plettenberg die freie Predigt des reinen Evangeliums. Der Coadjutor des Erzbischofs, Wilhelm von Schönnind, erbat sich nun ganz im Sinne Knöpkens im Herbst 1527 von dem Herzog Albrecht von Preußen den allem stürmischen Eifer abholden Joh. von Briesmann aus Königsberg (S. 349. 357), daß er mit Knöpken und Tegetmeyer eine evangelische Kirchen-Agende entwerfe und mit seinem theologischen Rath der evangelischen Geistlichkeit zur Bestellung des Kirchenwesens hülfreich an der Seite stehe. Die von demselben in Verbindung mit Knöpken ausgearbeitete Kirchendienst-Ordnung trat sofort, nachdem der Erzbischof von Riga, welcher durch den Lübecker Vertrag vom 29. Juli 1529 wieder zur Oberhoheit über Riga gelangt war, der Stadt auch seine Bestätigung der freien Verkündigung des Evangeliums ertheilt hatte, am 19. Juli 1530 in's Leben. Mit ihr war auch ein Gesangbuch verbunden, dem Knöpken fünf seiner eigenen Lieder beifügte, und so erschienen beide zusammen im Druck zu Rostock, wo seit 1476 die älteste Druckerei war, unter dem Titel: „Kurtz Ordnung des Kirchendienstes". Briesmann aber kehrte nun 1531, „da es mit der Lehre und dem göttlichen Wort, auch allerlei Kirchenordnung die drei Jahre eine andere Gestalt gewonnen" und nach der Befestigung der evangelischen Kirche und dem Aufhören der schwärmerischen Ansichten eine gesunde Fortentwicklung zu erwarten war, wieder nach Königsberg zurück. Der milde Knöpken hatte aber

gleichwohl noch manchen Kampf mit seinem feuerköpfigen Collegen Tegetmeyer zu bestehen, so daß 1532 eine eigene Commission ihre Zerwürfnisse zu schlichten hatte und durch einen Vergleich es bewirken mußte, daß beide je von Halbjahr zu Halbjahr im Vorrang mit einander wechseln. Nachdem Knöpken dann noch in Verbindung mit Burkhard Waldis die zweite Ausgabe der Kirchendienstordnung unter Beifügung von weitern eignen Liedern besorgt und 1538 den Beitritt Riga's zum Schmalkaldischen Bund erlebt hatte, starb er 1539.

Er ist nächst Freder der fruchtbarste unter den niederdeutschen Kirchenliederdichtern, beschränkte sich aber bei seinen Dichtungen auf Bearbeitung biblischer Stoffe. Seine Lieder, meist Psalmlieder, gehaltvoll nach Form und Inhalt, versah er auch, nach dem Zeugniß des David Chyträus in Rostock, mit ansprechenden und herzbewegenden Melodien. Von denselben erschienen unter seinem Namen in den beiden durch ihn selbst besorgten Ausgaben der Rigischen Ordnung des Kirchendienstes*):

1. vom Jahr 1530:

„Help Godt, wo geit dat hummer tho"
„Hilf Gott, rein geht das immer zu" } — Psalm 2. Bereits im Anhang zu Burkh. Waldis „Parabel vom verlornen Sohn. 1527." und sofort im Magdeborcher G. von 1534; hochdeutsch im Zwickauer Enchiridion 1528 und von da durch Luther in sein Klug'sches G. 1529 und in sein Babst'sches von 1545 aufgenommen.

„Ach got, min eniger trost und heil"
„Ach Gott, mein einiger Trost und Heil" } — Psalm 3. Auch schon im Anhang zu Waldis Parabel. 1527.

„Wat kan vns kamen an vor not"
„Was kann uns kommen an für Noth" } — Psalm 23.

„Von allen minschen afgewandt"
„Von allen Menschen abgewandt" } — Psalm 25. Auch schon hinter Waldis Parabel. 1527. und sofort im Rostocker G. von 1531 und im Magdeborcher von 1534.

„She, wo ganz leflik vnde wo fyn"
„Sieh, wie ganz lieblich und wie fein" } — Psalm 133.

2. vom Jahr 1537:

„Gy framen, fröuwet juw des Herrn"
„Ihr Frommen, freuet euch des Herrn" } — Psalm 33. Zuerst schon im Magdeborcher G. 1534.

„Ick glöve idt vast vnd bin ock gewis"
„Ich glaub das fest und bin's auch gewiß" } — Ps. 116.

---

*) Ueber das ihm sonst auch zugeschriebene Lied: „Herr Christ, der einig Godes Son" vgl. S. 282.

„Pryß, myn seel, dynen Herren" } — Ps. 146.
„Preis, meine Seel, deinen Herren" }
„Help vns in dinem Namen" } — 1 Tim. 4. Die Summe aller
„Helf uns in dem Namen dein" } Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben und alles Trostes im Kreuze. Zuerst schon im Magdeborcher G. 1534.

Van **Förstenberch** oder Förstenborch,*) Wilhelm, deutscher Ordensmeister in Liefland um's J. 1557. Wegen hohen Alters dankte er als solcher im J. 1559 ab. Von ihm findet sich anonym in den von Bonnus corrigirten Liedern des Lübecker Enchiridion von 1545 das hernach im Anhang (Uthsettinge) zur Rigischen Kirchenordnung von 1567 unter seinem Namen aufgeführte Lied:

„Ach got wil my erhören, ich rope van herten ledt."

Hans von Gottingen, ein sonst unbekannter Dichter, von dem sich auch noch ein Gedicht auf den am 30. Okt. 1526 zu Hamburg enthaupteten Seeräuber Claus Kniphof vorfindet, dichtete:

„Herr Godt, wem schal ickt klagen" } — hochdeutsch im Greifs-
„Herr (Ach) Gott, wem soll ich's klagen" } walder G. von 1597 und schon im Leipziger bei Berwaldt. 1586.

Außerdem sind von der niederdeutschen Liederdichtung manche namenlose Liedfrüchte vorhanden, z. B.:

„Allein in Got vertruwen" — ein Onomastichon auf den Namen „Albert tho Salsborch" im Hamburger Enchiridion 1558.

„Kamet wy verfröwen vns"
„Salich de nit geit"
„Hierusalem des loven stat" } — vom J. 1526.
„O Jesu aller salicheit"
„Dyt fest vnd frowde"

„Als Christus tho Jerusalem"
„Got dem Vader sy loff"
„Vater vnse de dy bist"
„Kamet her, latet vns romen den heren" } — vom J. 1534.
„Herr Got, in dinem namen"
„Gegrötet sistu, ein Konig"

„Ach wi armen minschen, wat haben wi geda"
„Dem lemlin, dat tor ostertit"
„O Jesu Christ, du bist"
„O Jesu, aller werlt ein and" } — vom J. 1537.
„Christus, de vns mit sinem blot"
„Glory vnd er si di sachtmödiger"
„Got hefft all dink erschapen gut"

u. s. w.

*) Vergl. B. Russows Lyffländische Chronika. Rostock. 1578. S. 61—69.

Die Hauptsammelplätze der niederdeutschen Liederdichtung sind folgende niederdeutsche Gesangbücher*):

1. Das älteste, eingeführt durch eine Vorrede des sonst nicht näher bekannten J. Speratus und deßhalb auch gewöhnlich nur das Speratusbuch**) genannt:

„Eyn gantz schone vnde seer nette ghesangkboek, tho dagelyker övinge gystlyker gesenge vnd psalmen vth christliker vnd evangelischer schryfft bevestyghet, beweret vnd op dat nyge gemeret, corrigert vnd in Sassyscher sprake klerer wanto vorn verdudeschet. 1526." Mit 65 Liedern. Es beruht ganz auf dem bei Börffelt gedruckten Erfurter Enchiridion von 1526 (S. 249), dessen Anordnung und Lieder, mit Ausnahme eines einzigen, es enthält.

2. Gesangbücher, welche neben dem eben genannten das erste Gemeindegesangbuch Luthers, das Klug'sche G. von 1529 (S. 250), zur Grundlage haben:

a. Das Rigische Gesangbuch — in der Kirchendienstordnung der Stadt Riga in Liefland —

„Kurtz Ordnung des Kirchendienstes sampt Vorrede von Ceremonien. Unt etlichen Psalmen vnd gottlichen Lobgesengen, die in christliker versammlung zu Riga ghesungen werden. Rostock. 1530. (von Dr. Geffken in treuem Abdruck neu herausg. Hannover. 1862.) Es enthält 23 Lieder und ist von Andreas Knöpken in Verbindung mit J. Briesmann (S. 438) besorgt.

Die 2. Ausgabe erschien Rostock 1537 — besorgt von Knöpken in Verbindung mit Burkhard Waldis, der in einem „Gebedt zu Godt" seinen Dank ausspricht für die Wohlthat, die Gott dem deutschen Volke mit der Reformation erzeigt, und ein gereimtes Vorwort an die Spitze stellte: „Geistlich Sankbuchlein man mich nennt, zu Riga in Lyffland wohl kennt" u. s. w.

Die 3. Ausgabe erschien Lübeck 1548/49 — nach Knöpkens Tod von seinem Nachfolger an St. Petri, Sylvester Tegetmeyer

---

*) Quellen: Wackernagels Bibliographie zur Gesch. des deutschen Kirchenliebs im XVI. Jahrh. Frankf. a./M. 1855. — Wackernagels deutsches Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrh.'s. 1. Band. Leipz. 1863. — Die Hamburger niedersächsischen G.G. des 16. Jahrh.'s, kritisch bearb. von Dr. J. Geffken an St. Michael in Hamburg. Hamb. 1857. — Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga, mit Einleitung von Dr. Geffken. Hannover. 1862.

**) Dr. Geffken vermuthet, das „J." sey ein Druckfehler für „P.", und wenn auch dieses niederdeutsche G. nicht von P. Speratus herrühre, so liege doch ein verloren gegangenes hochdeutsches G. von P. Speratus demselben zu Grund, das hernach, 1526, in dieser Gestalt „gemeret, corrigert und in Sassyscher Sprache klerer wanto verdudeschet" ausgearbeitet wurde. Dafür bringt er auch den innern Grund vor, daß die Lieder, wie die drei ältesten Lieder des P. Speratus, am Rande mit Schriftstellen glossirt seyen.

(† 1552) und Wenzeslaus Lemchen († 1571 als Pastor an der Domkirche) besorgt und, wie bereits die zweite schon, in liturgischer Beziehung reicher ausgestattet. Hier finden sich 30 Lieder Luthers.

Die 4. Ausgabe erschien Lübeck 1559 unter Weglassung mancher Lieder der frühern Ausgaben, aber mit 3 weiteren Liedern Luthers, so daß es deren nun 33 sind.

Nachdem dann noch eine 5. Ausgabe Lübeck 1567 mit vielen neuen Antiphonen und Responsorien vermehrt, so wie eine 6. zu Lübeck 1574 und eine 7. zu Riga 1592 erschienen war und, zum Zeichen, wie weit verbreitet der Gebrauch dieses Gesangbuchs auch in andern niederdeutschen Städten, z. B. Hamburg, gewesen war, besondere Anhänge oder Fortsetzungen unter dem Namen: „Uthsettinge Etliker psalmen vnd geistliker leder, so nicht in der Rigischen Ordnung gedruckt" zu Lübeck 1567 und zu Riga 1592 und 1596 in Druck gekommen waren, erschien die 8. Ausgabe Riga 1615 nun in hochdeutscher Sprache. (Ausgaben von 1577 oder 1578, 1588, 1611 sind bloße Abdrücke der 6. und 7. Ausgabe.)

b. Das Rostocker Gesangbuch, auch das Slüter'sche G. genannt — besorgt durch **M.** Joachim Slüter oder Sluter, Prediger zu Rostock und Reformator Mecklenburgs. *)

Es hat den Titel:

„Geystlike leder, vppt nye gebetert tho Wittenberch dorch D. M. Luther. Rostock. Gedr. bey Ludw. Dietz (20. März) 1531."

Nachdem die 50 Lieder des Klug'schen Gs. mit den beiden Vorreden Luthers aufgeführt sind, folgt mit einer Vorrede Slüters und angehängter deutscher Vesper, Complet, Metten und Misse als zweiter Abschnitt: „Geystliker gesenge vnde leder, wo ytzvndes, Gade tho lave, nicht allene yn dissen lövelikeu Seesteden, sunder ock yn hochdüdeschen vnde andern landen gesunghen werden, ein wolgeordnet Bökelin myt allem vlyte corrigeret vnde myt velen anderen ghesengen, den thovören vormeret vnde gebeterth. 1531." (von C. M. Wiechmann in treuem Abdruck herausg. Schwerin. 1858.) Mit 147 Liedern, worunter viele Psalmenübersetzungen von Oeler, Greitter, Knöpken, Hans Sachs unter Benützung des Nürnberger Enchiridion von 1527 und der Zwickauer'schen von 1528 eingereiht sind.

Die folgenden Ausgaben dieses Gesangbuchs erschienen, wahrscheinlich von Herm. Bonnus besorgt (S. 434), nicht mehr in Rostock, sondern in Hamburg, gewöhnlich „das doppelte Sangbökelin" genannt oder nach dem Druckort —

---

*) Slüter war in Dörnitz geboren 1484 und hieß eigentlich Kutzker. Slüter nannte er sich nur nach seinem Stiefvater. Bevor er Prediger wurde, war er zwei Jahre lang Lehrer an der St. Petrischule, dann verkündigte er seit 1533 als Prediger an St. Petri zu Rostock Luthers Lehre, worüber er viele Anfechtungen zu erdulden hatte, so daß er zuletzt aus der Stadt weichen mußte. Er durfte aber 1526 wieder zurückkehren, starb jedoch schon 19. Mai 1532, nicht viel über 48 Jahre alt.

(Historia van der Lere, Levende vnd Dode M. Joach. Slüters durch Nic. Gryfen. Rostock. 1593. — Slüters Leben von F. C. Sarrius. Rostock. 1840.)

c. das Magdeburger Gesangbuch,

erstmals im Jahre 1534 unter dem erweiterten Titel:

„Geystlike leder, vppet newe gebetert tho Wittenberch dorch M. Mart. Luther. Dyth synt twen gesank bökelin, vnde mit velen anderen gesengen den thonören vormeret vnde gebetert. Magdeborch bei Hans Walther. 1534." Nachdem ebenfalls die 50 Lieder des Klug'schen Gesangbuchs von 1529 mit den beiden Vorreden Luthers aufgeführt sind und an deren Schluß die Beifügung gemacht ist: „Ende des Wittenbergeschen Sangbökelins. Nu volget das andere Sangbökelin", folgen mit der Vorrede Slüters und der angehängten Vesper, Complet, Metten und Misse die Lieder dieses zweiten Gesangbüchleins ganz unter demselben Titel wie im Rostocker von 1531. Bloß eine Vermehrung von vier Liedern ist eingetreten, so daß es nun im Ganzen 151 Lieder sind.

im Jahr 1538 unter dem Titel:

„Geystlike leder vnd Psalmen vppet nye gebetert" u. s. w. Sonst ganz wie 1534.

im Jahr 1540 mit demselben Titel wie 1538 und sonst wie 1534. Unter der Anzeige:

„Nv volgen etlike schöne nye leder vnde hymnus, welche vorher yn nenen gesankbökelin gedrucket syn" ist ein Anhang von 11 neuen Liedern beigefügt, so daß es nun im Ganzen 162 Lieder sind:

im Jahr 1541 unter dem einfachern Titel:

„Geystlike leder vnn Psalmen, vppet nye gebetert. Martinus Luther u. s. w. Magdeborch dorch Hans Walther. 1541." mit einem dem zweiten Bökelin beigefügten Anhang von 13 Liedern, so daß es nun im Ganzen 164 Lieder sind.

im Jahr 1543 unter demselben Titel und der Vermehrung des zweiten Gesankbökelin durch einen zweiten Anhang unter dem Titel:

„Etliche schöne geystlike gesenge, gecorrigeret dorch Magistrum Herm. Bonnum." Neun Gesänge, worunter aber bloß vier deutsche. Das zweite Gesankbökelin selbst ist um zwei Lieder vermindert und mit zwei neuen dafür ausgestattet, und das erste Gesankbökelin, das Wittenbergische, ist mit 6 Liedern, darunter fünf von Luther, vermehrt, so daß die ganze Ausgabe nun 177 Lieder enthält.

Diese Ausgabe kann also mit Sicherheit als von Bonnus besorgt angesehen werden.

Nun folgt eine neue Bearbeitung mit Zugrundlegung des Hamburger Enchiridion von 1558 unter dem Titel:

„Geystlike leder vnde Psalmen. D. Mart. Luther. Magdeborch bey Ambrosius Kerkener (Kirchner) 1559." (2. Aufl. 1563 bey Wolfg. Kirchner. 3. Aufl. 1595. Gedr. durch Paul Donat, im Kirchner'schen Verlag.)

d. Das Lübecker Enchiridion, auch das Bonnische Gesangbuch genannt, besorgt von Hermann Bonnus für seine Lübecker Gemeinde (S. 434) und eigentlich nichts Anderes, als

in meinem schweren Alter" in Druck unter dem Titel: „Ein Klagelied der h. christlichen Kirchen in diesen ferrlichen Zeiten an ihren lieben Bräutigam Jesum Christum." Am 13. Mai 1553 aber starb Aepinus, dessen Lebenslauf er im selbigen Jahre noch im Druck erscheinen ließ, und an seine Stelle trat Paul von Eitzen, dem die Entschiedenheit und der Feuereifer, mit dem Magdeburg in Flacius Geist für die Rechte der Kirche eintrat, zuwider war. Als er nun bei dem Kampfe, den Joachim Westphal, Pfarrer an St. Catharinen, wegen der Abendmahlslehre mit den Calvinisten begonnen hatte, 1558 eine Schrift **„de novo Christo Sacramentariorum,"** gewöhnlich nur „der alte und neue Christus" genannt, gegen die Calvinisten herausgab, ohne sie vorher Eitzen zur Censur übergeben zu haben,*) wußte ihn dieser zu verdrängen.

Nun begab er sich zu seinem Herzensfreund Flacius nach Magdeburg, um dessen Mitarbeiter an seinem umfassenden Werke der Kirchengeschichte, den sog. Magdeburger Centurien, zu werden. Ehe er aber recht den Anfang machen konnte, wurde er als Pfarrer nach Oßmannstadt in Thüringen berufen. Allein nach vier Jahren schon wurde er als Anhänger des Flacius auch hier 1562 seines Amtes entsetzt auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen, weil er sich geweigert hatte, die Declaration des Victorin Strigel zu unterschreiben. Er hielt sich nun als Verbannter abwechselnd bei dem Grafen von Mansfeld und dem Freiherrn von Schönburg auf. In dieser Zeit, 1563, schrieb er seine Schriften vom Adel der Fürsten und Ehefrauen, vom heil. Ehestand und christlicher Haushaltung. Als nun 1564 die östreichischen Stände vom Kaiser Maximilian **II.** die Erlaubniß erhalten hatten, evangelische Prediger zu halten, berief ihn auf Empfehlung des Grafen von Mansfeld der östreichische Commandant zu Raab in Ungarn, Johann Rübers, als Feldprediger der östreichischen deutschen Truppen auf sein Schloß Gravenwerdt,

---

*) Das Jahr zuvor, 15. Nov. 1557, hatte er eine mit großem Geschick und beißendem Witz geschriebene poetische Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: **„Dialogus** oder ein Gespräche eines Esels und Bergknechts, unsrem einigen Erlöser und seiner göttlichen Wahrheit zu Ehren, seiner christlichen Gemeinde in diesen betrübten Zeiten zu Trost und dem **Synodo avium** zu lieb geschrieben. 1557."

wo er im Commandanturgebäude viele Jahre gepredigt hat. Um den Anfechtungen der römischen Geistlichkeit zu begegnen, ließ er 1567 sein Glaubensbekenntniß, worin er auch seinen Lebenslauf mittheilte, drucken. Auch überreichte er später mit noch 19 weitern evangelischen Predigern in Oestreich auf einem Landtag allen drei Ständen von Oestreich ein Bekenntniß des evangelischen Glaubens. Und deßhalb wurde er auch von dieser Stelle verdrängt; wir finden ihn 1571 zu Erfurt, wo er eine Art Testament an seine Söhne Joachim und Matthias aufsetzte: „Datum Erffurdt in meiner Herberg zur gülden Distel. 21. Mai 1571." In diesem von ihm dann auch in Druck gegebenen Testamente sagt er unter Anderem: „Zum vierdten sollt ihr gern von Gott und seinem h. Worte reden und die Wahrheit Gottes gerne bezeugen und bekennen und euch daran keine Noth oder Gefahr hindern noch davon abtreiben lassen. Viel weniger sollt ihr euch das betrübliche Exempel meines Jammers und Elends, meines schweren Leidens und Verfolgung, so ich, euer Vater, um desselben Bekenntnisses willen vielfältig erlitten und noch leide, davon abschrecken lassen. — Zum achten sollt ihr euch vor aller falschen Lehre hüten und fürsehen, bei unsrer wahren beständigen gedruckten östreichischen Confession und bei Allem, was in derselben einverleibet, sollt ihr bis in den Tod bestehen und halten, . . . denn daß ich mit derselben Confession dem Teufel und seinem ganzen Reich das Herz recht getroffen hab, das ist aus den darauf erfolgten Verfolgungen, so mir darum widerfahren, offenbar." Im Jahr 1581 erhielt er eine Berufung nach Efferding in Oestreich, von wo er aber auch bald wieder, bereits 1583, nebst andern Flacianern, weichen mußte, weil er die Schrift ausgehen ließ: „Beweis, daß die Lehre von der wesentlichen Erbsünde an den Leibern der beständigen Christglaubigen, und daß dieselbe erst am jüngsten Tage in und durch die Auferstehung als endliche Vollziehung ihrer Wiedergeburt geschehen und dann erst dieselben Leiber durch den heil. Geist vollkommen geheiligt werden, die heilige göttliche Wahrheit und alleräfteste Lehre sey." Ueber seine letzten Lebenstage ist nichts bekannt.

Dem oben erwähnten Testament setzte er, als er es 1572 in Druck gab, eine Liedersammlung voran unter dem Titel:

„Christliche und tröstliche Tischgesenge mit vier Stimmen . . . der Jugendt zu gut zusamm geschrieben. Und mit Text, so dazu dienet, zum Theil verendert und verbessert durch Joach. Magdeburgium, Gardelebensem.“ Es sind 20 Gesänge auf 4 Bogen.

Seit lange wurde ihm, jedoch ohne daß sich ein sicherer Grund hiefür finden ließe, neben Kohlros und Joh. Mühlmann, von den Meisten das zu seinen äußern und innern Lebensverhältnissen völlig stimmende Lied zugeschrieben:

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“ — Psalm 73, 25. 26. Zuerst gedr. in Seth Calvisius Harmonia. Leipz. 1591.

Entschieden ihm zugehörig ist das Lied:

„Von Grund mein's hertzen wol bedacht“ — Psalm 36, 1—4. Zuerst auf einem Einzeldruck o. O. u. J. „Zwe schöne Gesenge.“ Der andere hier abgedruckte Gesang ist „über die Fabel Aesopi vom Wolff vnd Schaff wider die Papisten vnd Interimist: Diaphoristen „Eins Tages gieng passieren.“

Magdeburg, Johann, ein Bruder Joachims, aus Gardeleben in der Altmark. Er war zuerst Diaconus zu Londen im Dithmarschen, wo er die Confession vom h. Abendmahl unterschrieb und auch einen Brief darüber (**epistola de s. coena**) in Druck gab. Im J. 1563 wurde er dann Diaconus an St. Catharinen in Hamburg, wo er 6. Sept. 1565 starb. Von ihm erschien: „Der Psalter Davids gesangsweiß, in teutsche Reime verfaßt. Frankfurt a./M. 1565.“ Von diesen Psalmliedern, durchaus in siebenzeiligen Strophen verfaßt, giengen nicht weniger als 88 in das bei Joh. Wolff erschienene Frankfurter G.: „Kirchengeseng, aus dem Wittenbergischen und allen andern der besten Gesangbüchern colligirt und gesammelt. Frankf. a./M. 1569.“ und 20 in das von Georg Schott besorgte Frankfurter Gesangbuch: „Psalmen und Gesänge. Frankf. 1603.“ über. Die davon auch in andere Gesangbücher übergegangenen sind:

„Herr Christe, unser Herrscher werth“ — Psalm 8.
„Hilf mir, Gott, durch den Namen dein“ — Ps. 54.
„Gott, eile doch, zu retten mich“ — Ps. 70.
„Zu dir heb ich mein' Augen auf“ — Ps. 123.
„Wenn nun erlösen wird der Herr“ — Ps. 126.
„Nun lobt den Herrn mit Andacht“ — Ps. 150.

Hiltstein (Hildstein), Johann, ein Prediger, sonst völlig unbekannt, gab heraus: „Geistliche und christliche Gesänge, aus der h. Schrift gezogen und zusamenbracht durch J. Hiltstein.

Erfurt. 1557." Daraus nahm Cyr. Spangenberg in das sog. Eislebener Gesangbüchlein von 1568 die Lieder auf: „Wer lebt und glaubt in dieser Zeit" — „O reicher Gott, gib uns die Gnad" — „Der Glaub zwingt mich", von welchen jedoch ungewiß ist, ob sie ihm gehören. Entschieden können ihm zugeschrieben werden die Lieder:

„Elend hat mich umbfangen" — von der Welt zu Christo. Zuerst auf einem Einzeldruck vor 1554 unter seinem Namen „Hans Hildstein" und dann auch in's Babst'sche G. von 1553 und in's Berwald'sche Leipz. G. von 1560 aufgenommen. Die letzte Strophe nennt das „Haus Hildstein".

„In Gottes Namen scheiden wir" — ein Gesang, wenn Christenmenschen von einander scheiden.

Renau, E., ein sonst unbekannter Dichter, von dem man bloß weiß, daß er im J. 1577 gestorben ist, dichtete nach Angabe des Lübecker Enchiridion von 1577 über das Symbolum des im J. 1533 gestorbenen Königs Friedrich I. von Dänemark: „Gott verläßt die Seinen nicht" das von dessen Wittwe, Anna Sophia von Dänemark, Tochter des Herzogs Bogislav IX. von Pommern (geb. 1498, † 1568), als Lieblingslied erwählte und darum auch ihr vielfach als Verfasserin zugeschriebene acrostichische Lied:

„Gott ist mein Heil, mein' Hülf, mein Trost."

Selbst dem Namen nach unbekannt sind die Dichter folgender neben den bereits beim Klug'schen und Babst'schen Gesangbuch S. 250 und 255 namhaft gemachter, noch besonders zu nennender Lieder:

„Ach Gott, mein Hort, dein gnädig Wort" — auf einem Einzeldruck aus der Zeit von 1552—1562.

„Ach Herr, du allerhöchster Gott" — ein A-B-C-Lied von Anrufung zu Gott um Einigkeit der christlichen Religion. Auf einem Einzeldruck aus der Zeit von 1552—1562.

„Der Gnadenbrunn thut fließen" — auf einem Nürnberger Einzeldruck. 1539.

„Ich hab mein Sach zu Gott gestellt" — auf einem Dresdener Einzeldruck. 1555.

„Mag ich Unglück nit widerstan" — geistliche Umdichtung eines alten, in dem „newgeordneten künstl. Lautenbuch durch Hans Neusiedler. Nürnb. 1536." sich findenden Volksliedes gleichen Anfangs, mit Beibehaltung der Anfangszeilen in jeder seiner Strophen, wobei acrostichisch der Name: „**Ma-Ri-A**" sich bildet

Von Luther, dem es Olearius, Rambach und Bunsen zuschreiben, kann das Lied nicht seyn, da es sich schon anonym im Klug'schen G. 1529, so wie niederdeutsch im Rostocker G. 1531 findet und nicht unter seinen Liedern steht. Es findet sich auf einem alten

niederdeutschen Einzeldruck o. O. u. J. mit dem Titel: Twe schöne Leede van der Köninginnen van Ungarn, Frouw Maria vnde erem Gemahl Köninck Ludowich (als er von ihr in Streit zog wider den Türken), vnde ys dat erste ym thone: „Mach ick vngelücke nicht wedderstan". Noch ein schön geistlik Leedt ym Thone: „Ach Godt, wem schal ickt klagen" (letzteres ist das Lied: „Ach Gott, wem sol ich singen"). Darnach trägt es dann in den Gesangbüchern, zuerst im Magdeburger G. 1534, die Ueberschrift: „Dorch de Vörstinnen tho Ungarn". Die Königin Maria von Ungarn*), hat aber wohl das geistliche Lied so wenig selbst ver-

---

*) Maria, Königin von Ungarn und Böhmen, war die Tochter des Königs Philipp I. von Spanien und Schwester Kaiser Carls V., geb. 17. Sept. 1505 und bereits im J. 1521, noch sehr jung, vermählt mit dem erst 15jährigen König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, einem Sohn des Königs Wadislav II. Schon fünf Jahre nach ihrer Vermählung war Sultan Soliman I. mit einem Heer von 300,000 Türken in Ungarn eingefallen und am 28. Aug. 1526 geschah bei Mohacs die unglückliche Schlacht, in der das ganze ungarische Heer vernichtet wurde und ihr fliehender Gemahl in einem Morast versank, in welchem er erstickte. Die Sieger zogen nun in Ofen ein und es entspann sich zwischen dem von den Türken begünstigten Woywoden Joh. Zapolya und dem Bruder der Königin Wittwe, dem unter ihrem Vorsitz auf dem Reichstag zu Preßburg als König erwählten Erzherzog Ferdinand von Oestreich, ein langer blutiger Krieg um die ungarische Königskrone. Frühe schon hatte sich Maria der evangelischen Sache sehr zugethan gezeigt, denn sie war eine schriftgelehrte Frau, die nicht nur mit ihren ungarischen Ständen lateinisch reden konnte, sondern auch stets eine lat. Bibel zu ihrem täglichen Gebrauch, selbst auf der Jagd, mit sich führte, so daß sie große Fertigkeit bekam, während einer Predigt alle Schriftworte sogleich nachzuschlagen, und es den Predigern vorhalten konnte, wenn sie solche nicht recht vorgebracht hatten. Deßhalb richtete auch Luther zu ihrer Tröstung in ihrem Wittwenstande vier Trostpsalmen, den 37., 62., 94. und 109. Psalm mit schönen Auslegungen für sie zu und sandte ihr dieselben mit einem besondern Schreiben 1. Dez. 1526 „zur Vermahnung, daß sie sollte frisch und fröhlich anhalten, das h. Gotteswort im Hungarland zu fördern, weil ihm die gute Mähr zukommen, daß sie dem Evangelium geneigt wäre und doch durch die gottlosen Bischöfe sehr verhindert und abgewandt würde." Dabei schrieb er ihr noch im Besonderen, sie möge „lernen trauen allein auf den rechten Vater, der im Himmel ist, und sich trösten des rechten Bräutigams Jesu Christi, der auch unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut ist, und sich ergötzen mit den rechten Freunden und treuen Gesellen, den h. Engeln, die um uns sind und unser pflegen." „Denn" — fährt er wörtlich fort — „weil es E. K. Majestät ein bitterer, schwerer Tod ist und billig seyn soll, so früh eine Wittwe und des lieben Gemahls beraubt zu werden, so wird doch wiederum die Schrift und sonderlich die Psalmen dagegen viel Trosts geben und den süßen lieblichen Vater und Sohn gar reichlich zeigen, darin das Gewisse und ewiges Leben verborgen liegt. Und fürwahr, welchem es da mag hinkommen, daß er des Vaters Liebe in der Schrift gegen uns kann fühlen und sehen, der kann auch leichtlich ertragen alle das Unglück, das auf Erden seyn mag." Als sie aber darauf wirklich offen zum Evangelium sich bekannte, wurde sie dafür so heftig verfolgt, daß sie aus Ofen flüchten mußte. Doch soll sie, als sie 1531

faßt, als ihr Gemahl das weltliche, sondern beide Lieder handeln nur von ihr und ihrem Gemahl. Sie mag das Lied hernach als Trostlied benützt haben, so daß es dann eben nur „der Königin von Ungarn Lied" genannt wurde.

„Welch Lied, o Vater, sollen wir dir bringen" — vor 1558, niederdeutsch im Hamburger Enchiridion von 1558.

Dieß sind die Liederdichter, welche sich in den deutschen Landen hin und her um Luther schaarten. Ihre Lieder, in welchen das allgemeine evangelische Bekenntniß noch ohne alle Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse ausgesprochen ist, haben sämmtlich den Grundcharakter der Objectivität mit einander gemein. Es sind — mit Ausnahme der meisten Joachimsthaler-Lieder des Nic. Hermann — ächte Kirchenlieder, in welchen sich, wie Stier sagt, „in großen Grundzügen der kirchliche Glaube und das Leben ausspricht voll kräftigen Gefühls in der Gemeinschaft aller Glaubigen und doch ohne vereinzelte Empfindung des Persönlichen, weßwegen sie auch im höchsten Schwunge als aus dem Geist der Gemeinde geflossen sich bewähren." Daher ist auch stets „Wir" und nicht das „Ich" die Sprache, die in diesen Liedern vorherrscht, was übrigens auch von ihrem Zusammenhang mit den altlateinischen Kirchenliedern, die rein bloß für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt waren, herrühren mag. Die Dichter dieser Zeit schilderten noch nicht, wie die der spätern Zeiten, ihre eignen persönlichen (subjectiven) Gefühle mit allerlei Ausmalungen und figürlichen Ausdrücken, sondern durch die frisch errungene und wirklich selbst mit allen Anderen erfahrene und erlebte Wahrheit, daß das Heil allein in Christo sey, mächtig angeregt, besangen sie in rascher, von der augenblicklichen Empfindung bewegter Weise das für Alle gleich wichtige Werk der Erlösung und priesen vor Allem den Glauben an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo Jesu, oder dankten für das neugeschenkte, lautere Wort Gottes in freudigem Siegesgefühl, und trotzten dabei gegen ihre Feinde in festem Gottvertrauen auf die Göttlichkeit der neuen und doch so alten Lehre. Daher reden sie in ihren Liedern von den

---

nach dem Tod ihrer Muhme, Margaretha, Wittwe des Herzogs von Savoyen, die Regierung der Niederlande antreten mußte, aus politischen Rücksichten sich wieder zur römischen Kirche gewandt haben. Ihr Tod erfolgte 18. Okt. 1558 zu Cicales in Spanien in ihrem 53. Jahre.

großen Thaten Gottes zu der Menschen Heil und ihrer Aneignung Seitens der Menschen in dem freudevollen Grundton: „Du bist mein und ich bin dein, uns soll der Feind nicht scheiden". Daher sprechen sie auch die Heilswahrheiten nicht in der Form des trocknen Lehrtons oder nüchterner Reflexion aus, sondern in Form eines Zeugnisses oder Bekenntnisses, und wenn auch schon in einigen dieser Lieder, wie z. B. in dem des Speratus: „Es ist das Heil uns" oder in dem des Spengler: „Durch Adams Fall" Lehrhaftes enthalten ist, so ist der Grund hievon einzig bloß in dem damaligen Hunger und Durst nach der reinen Lehre zu suchen. Daneben ist die Sprache dieser Dichter ganz die Bibelsprache und die Darstellung kräftig und einfältig. In Wenigem haben sie die ganze Fülle ihrer Ueberzeugung kurz und körnig zusammengedrängt. Nicht die Kunst, sondern der Glaube geben diesen Liedern ihren unvergänglichen und unverwelklichen Werth als Kernlieder und Kleinodien der evangelischen Kirche. Und wie im Ausdruck und in der Darstellung alles volksmäßig naiv an diesen Liedern ist, so bewegen sie sich auch als h. Volkslieder meist nur in den drei volksmäßigsten Formen: in kurzen Reimpaaren, in dreitheiligem Strophenbau und im sogenannten Hildebrandston oder in Strophen mit acht Kurzzeilen, sämmtlich unter einander reimend, so daß die ungeraden weibliche und die geraden männliche Endreime haben,*) nach Art des beim Volke vom Nibelungenliede her besonders beliebt gewesenen Liedes vom alten Hildebrand, in dessen Ton die gesungensten Volkslieder des 15. und 16. Jahrhunderts abgefaßt waren.

Sollten aber diese Lieder Luthers und seiner Freunde und Gehülfen am Reformationswerk recht in das Leben des deutschen Volkes und in das Gemeindeleben der evangelischen Kirche eindringen, so mußten sie auch gesungen werden können. So nur konnten sie im Munde des Volkes leben. Das erkannte Luther gar wohl, und sprach es auch klar in dem Worte aus: „Die Noten machen den Text erst lebendig."

---

*) Z. B.: „Herzlich thut mich erfreuen" oder, um eine Bezeichnung nach den jetzt bekanntesten Liedern dieser Art zu geben: „Befiehl du deine Wege" — „O Haupt voll Blut und Wunden" u. s. w.

sangen die in der Schule eingeübten lutherischen Gesänge dem lernbegierigen Volke vor. Damals kamen auch die Stadtzinkenisten auf, welche täglich zwei- bis dreimal mit Zinken vom Stadtthurm herab die neuen Weisen blasen mußten. Nicht umsonst klagte daher die Gegenpartei: „Das Volk singt sich in Luthers Lehre hinein." War aber das einmal geschehen und die Reformation in einem Orte eingeführt, so übten die Cantoren in der Schule an den Wochentagen die Gesänge mit den Kindern ein, die am nächsten Sonntag in der Kirche gesungen werden sollten, und dann durften bei solcher heilsbegierigen und lebendigen Aneignung die Lieder beim Gottesdienste nur angestimmt werden, so sang sie die ganze Gemeinde aus Herzensgrund ohne Buch, auswendig, mit, also, daß man sich damals geschämt hätte, eines Gesangbuches zu bedürfen.

Die so entstandenen und verbreiteten Weisen zu den neuen geistlichen Liedern sammelten besonders Walther und Rhaw. Johann Walther gab 1524 in Verbindung mit Luther das erste lutherische Choralbuch heraus; es ist das S. 247 erwähnte, für den in Verbindung mit den Schülern aufzuführenden Chorgesang bestimmte „geistlich Gesangbüchlein. Wittenberg. 1524." mit 43 in vier und fünf Stimmen gebrachten Melodien, 38 zu deutschen und 5 zu lateinischen Gesängen, wobei Walther, mit nur zwei Ausnahmen, die Melodie nicht im Discant, sondern in der Tenorstimme gab, zu welcher die übrigen Stimmen in freien Nachahmungen bloß die Begleitung bildeten. Nach den 5 Stimmen, Tenor, Discantus, Altus, Bassus und Vagans oder zweiter Tenor zerfällt es in 5 Theile. Im J. 1537 gab er in der zweiten von ihm nun selbstständig bearbeiteten und erweiterten Ausgabe, die er veranstaltete (s. S. 286) 39 Tonsätze über deutsche geistliche Lieder und 13 über lateinische Texte. Eine dritte Ausgabe veranstaltete er noch mit namhaften Erweiterungen unter dem Titel:

„Wittenbergisch deutsch geistlich Gesangbüchlein. Mit 4 und 5 Stimmen, durch Joh. Walther auf's neu mit Fleiß corrigirt und mit vielen schönen Liedern gebessert und gemeret. Wittenb. bei Georg Rhaw. 1544."

Sie enthält im Ganzen 103 Tonsätze, und zwar für deutsche Gesänge 40 vierstimmige, 21 fünfstimmige und 2 sechsstimmige, für

lateinische Gesänge aber 17 vier-, 18 fünf- und 2 sechsstimmige. Eine vierte Ausgabe folgte noch im J. 1551 mit 125 Tonsätzen, 78 über deutsche und 47 über lat. Gesänge.

Georg Rhaw sodann, der, zu Eisfeld in Franken 1490 geboren, zuerst Musikdirector und Cantor an der Thomaskirche zu Leipzig war, wo er zur Eröffnung der feierlichen Disputation zwischen Luther und Eck 27. Juni 1519 eine zwölfstimmige Messe aufgeführt hatte, später aber nach seinem Uebertritt zur evangelischen Lehre sich in Wittenberg niederließ und dort die beste Notendruckerei gründete,*) gab zur Ergänzung des Waltherschen Werkes eine Sammlung von Compositionen anderer Tonsetzer heraus unter dem Titel:

„Newe deutsche geistliche Gesenge CXXIII. Mit vier vnd fünf stimmen. Für die gemeine Schulen. Mit sonderlichem vleis aus vielen erlesen, der zuvor keins in Druck ausgegangen. Wittenb. 1544."

Neben Rhaws eignen Tonsätzen über fünf Weihnachtgesänge finden sich hier noch 118 Tonsätze von nicht weniger als 15 der ausgezeichnetsten Tonmeister der damaligen Zeit, die unter den Setzern hernach bezeichnet werden sollen. (S. 461 f.)

An den beiden aus dem J. 1544 stammenden Choralbüchern Walthers und Rhaws, die zusammen 226 Gesänge und mit Hinzurechnung der in Walthers vierter Ausgabe von 1551 enthaltenen sogar 248 Gesänge in reichen Tonsätzen darbieten, haben wir die Hauptquelle des ersten lutherischen Kirchengesangs.

In dieser ersten Zeit des lutherischen Kirchengesangs war aber der schöpferische Geist in Erfindung neuer Choralmelodien noch nicht recht rege, es ist zunächst noch die Zeit der aneignenden Thätigkeit, die sich im Sammeln, Sichten und Umbilden der alten Gesänge äußert. Zum Schmuck der neuen Glaubenslieder sah man sich zunächst nach dem Besten um, was die Vorzeit bereits auf dem Gebiet des alten lateinischen und deutschen Kirchengesangs, so wie der Volksweisen geschaffen hatte und dem Volk lieb und werth geworden war. Man suchte dabei die Weisen der alten lateinischen Hymnen durch Weglassung der vielen Dehnungen zum Vortrag durch eine ganze Gemeinde schicklich und volksmäßig einzurichten. Luther sprach sich hierüber also aus:

*) Er starb 7. August 1548.

„Sie haben wahrlich viel treffliche schöne Musica oder Gesänge, sonderlich in den Stiften oder Pfarren, aber viel unfläthiger, abgöttischer Text damit geziert. Darum wir solche abgöttische, todte und tolle Text entkleidet und ihnen die schönste Musica abgestreift und dem lebendigen, heiligen Gotteswort angezogen, dasselbe damit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmuck der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinem Christo diene, daß er gelobt und geehret, wir aber durch sein h. Wort, mit süßem Gesang in's Herz getrieben, gebessert und gestärket werden im Glauben." Hauptsächlich aber suchte man nach volksmäßigen, wo möglich aus dem Geist und Sinn des deutschen Volks selbst entsprungenen Gesangweisen und griff hier begierig nach den seitdem bloß zerstreut vorliegenden geistlichen Volksgesängen, wie sie theils im deutschen Volke selbst, theils besonders bei den böhmischen Brüdern, Waldensern ꝛc. lebten; die spärlichen Keime von geistlichem Volksgesang, die in den vorangegangenen Jahrhunderten unter der Herrschaft des lateinischen, gregorianischen Priestergesangs allmählich zu Tage gekommen waren, erhielten nun ihre lebendige Befruchtung. Namentlich aber scheute man sich nicht, zu vielen geistlichen Liedern auch weltliche Melodien auszulesen, die dem Volke lieb und werth waren. So wuchs das Heilige in das Volksmäßige und das Volksmäßige in das Heilige hinein und aus der Verbindung der geistlichen Tonart und des weltlichen Rhythmus gieng eine neue Form des Kirchengesangs hervor. Die Reformation ist es also, welche den Kirchengesang als geistlichen Volksgesang erst geschaffen hat.

Die wenigen Originalmelodien, welche in diesem Zeitraum neu geschaffen oder erfunden wurden, waren nichts weniger als tonkünstlerische Erzeugnisse, sondern unmittelbare Ergüsse der in den Gemüthern des Volks lebenden Begeisterung; sie giengen aus unmittelbarem, dringendem Bedürfniß hervor; meist war auch der Dichter des Lieds zugleich der Sänger desselben oder der Schöpfer seiner Melodie. Es waltete dabei nicht die künstlerische, verständige Berechnung; wie das Lied in dieser bewegten Glaubenszeit dem innersten, mächtigsten Drange des Gemüths das rechte Wort, so gab die Melodie den rechten Ton. Daher übertreffen aber auch diese Weisen alle andern an Weihe, Innigkeit

und Kraft und bewegen sich in freien, volksthümlichen Rhythmen „nicht schnurstracks an die Regel gebunden, wie des Finken Gesang".

Hatten nun zwar in der Regel die eigentlichen Tonkünstler an der Erfindung der Kirchenmelodien keinen Antheil, so blieben sie für den Kirchengesang doch keineswegs unthätig, sie übernahmen vielmehr als Tonsetzer die Durchbildung, die harmonische Entfaltung der von den Sängern naturgemäß im Drang der Begeisterung erfundenen Melodien. Es waren damals die Sänger von den Tonsetzern verschieden. Das Verhältniß beider zu einander zeigt sich deutlich an der Art, wie Luther, der Dichter und volksthümliche Sänger, die in seinem Hause versammelten Cantoren oder Tonsetzer dazu gebrauchte, zu den einzuführenden ältern Melodien oder auch zu seinen eigenen Sangweisen die Harmonie hinzuzusetzen und überhaupt das Ganze künstlerisch zu ordnen und durch ihren Tonsatz sinnreich zu schmücken.

In diesem kunstliebenden Jahrhundert achtete man den Setzer (**Symphonetes** oder Harmonist) vermöge seiner sinnreichen, künstlerischen Strebsamkeit besonders hoch, und die einfachere Thätigkeit des Sängers (**phonascus**), welcher in unbewußtem Kunsttrieb die Singweisen erfand, die dem reichen und mannigfachen Gewebe des Setzers bloß als Einschlag dienten, gerieth mehr und mehr in Vergessenheit. So kam es, daß mit Ausnahme weniger Sänger, wie z. B. Luthers, die Namen der meisten Sänger oder eigentlichen Erfinder der Melodie ganz vergessen wurden, die Namen der Setzer aber, welche die Weisen der Sänger durch ihren Tonsatz schmückten, in den Singbüchern sorgfältig verzeichnet stehen, wie namentlich in dem von Georg Rhaw besorgten (S. 458) über jeder Composition der Name des Tonsetzers mit großer deutscher Schrift angeschrieben ist. Gar oft hat man daher bis in unsere Zeit herein die Setzer, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Tonkünstler der damaligen Zeit befinden, für die Sänger der Melodien angesehen, wodurch vielfache Verwirrung entstand.

Die ausgezeichnetsten Setzer dieser Zeit, welche durch die Kunst des Tonsatzes die alten Kirchenweisen schmückten, sind neben den bereits als Sammler genannten Joh. Walther und Georg

Rhaw, welch letzterer z. B. in seiner Bearbeitung der lutherischen Singweise „Ein feste Burg“ den Baß zur Melodie-führenden Stimme gemacht hat, um damit auf den unerschütterlich festen Grund hinzuweisen, auf welchem die Sache der evangelischen Kirche gegründet sey, folgende*):

* Senffel, Ludwig, um's J. 1530 Kapellmeister des Herzogs von Baiern. Als solcher sandte er während des Augsburger Reichstags Luther nach Coburg auf dessen Wunsch etliche seiner Motetten, z. B.: **„Non Moriar“** und: **„In pace id ipsum“**, wodurch derselbe mächtig gestärket ward, so daß er sie am allerliebsten sang, das **non moriar** (Ps. 118, 17.) an alle Wände schrieb und auch 4. Okt. 1530 ein freundliches Schreiben an ihn von Coburg aus abgehen ließ, worin er ihm in lat. Sprache seine herzliche Verehrung und innige Zuneigung ausdrückte.**) Zeitlebens hat auch Luther Senffels Motetten vor allen andern den Vorzug gegeben und sie am öftesten mit seinen Freunden im Hause gesungen. Auch Seb. Heyd in Nürnberg (S. 326) hielt viel auf ihn und nannte ihn in der Vorrede zu seinem Werk: **de arte canendi 1540: „in Musica totius Germaniae nunc principem.“** Er stammt aus Zürich oder Basel, wo er jedenfalls den ersten Singunterricht erhalten hat, und war dann als Singknabe am Hofe Maximilians **I.** zu Innspruck ein Schüler des berühmten Heinrich Isaac. Bald nach 1550, jedenfalls vor 1556, muß er gestorben seyn.

* Agricola,**) Martin, der berühmte Cantor von Magdeburg, der als der erste nach Einführung der Reformation 1524 an der neu errichteten öffentlichen Schule angestellt wurde, und nach zweiunddreißigjähriger Amtsführung 10. Juni 1556 gestorben ist. Er wurde zu Sorau 6. Jan. 1486 als armer Leute Kind geboren. Nach seinem Tod gab Wolfgang Figules an der churfürstlichen Schule zu Meissen seine für die Meißner Schuljugend in deutsche Reime gefaßte Evangelia, mit Tonsätzen Agricola's geschmückt, sammt einer Vorrede vom 24. Sept. 1559 heraus unter dem Titel:

---

*) Die mit * bezeichneten sind in Georg Rhaws „neuen deutschen geistlichen Gesängen. Wittenb. 1544.“ mit Tonsätzen vertreten.

) Vgl. **Dr. Forkels Musik-Almanach. 1784. S. 165.

„Deutsche Musica und Gesangbüchlin der Sonntagsevangelien artig zu singen, für die Schulkinder, Knäblein und Mägdlein, etwa in deutsche Reim verfaßt, durch Mart. Agricolam. Jetzt auf's fleißigste mit schönen Gesängen und Gebetlein zugericht. Nürnb. 1560." (Weitere Ausgaben 1563. 1568.)

Kugelmann, Hans, von Geburt ein Augsburger, im J. 1539 vom Rath zu Augsburg „botschaftweise" nach Königsberg gesandt, wo ihn Herzog Albrecht von Preußen dann zurückhielt und sich ihn nach einiger Zeit vom Augsburger Rath förmlich als seinen Kapellmeister erbat, damit er „ihm helfe einen schönen evangelischen Gottesdienst anrichten durch die edle Musica." Er gab heraus:

„**Concentus novi trium vocum** oder News Gesang mit dreyen Stimmen, den Kirchen und Schulen zu Nutz, nemlich in Preußen durch J. Kugelmann gesetzt. Item etlich Stück mit 8, 6, 5 und 4 Stimmen. Augsb. 1540." Mit 39 Gesängen.

Kugelmann, Paul, des vorigen jüngerer Bruder. Er nennt sich selbst „fürstlichen Durchlaucht zu Preußen Trommeter" und gab mit einer vom 4. Juni 1558 datirten Widmung an seinen Wohlthäter, den Herzog Albrecht, heraus:

„Etliche deutsche Liedlein geistlich und weltlich, mit 3, 4, 5 und 6 Stimmen. Königsb. 1560."

Unter 191 Numern, worunter 24 vorher noch ganz unbekannte sich finden, giebt er hier 16 eigene Tonsätze nebst einem von seinem Bruder Hans und einem von einem weitern Bruder Melchior.

* Resinarius, Balthasar, nach seinem deutschen Namen: Hartzer, Bischof zu Lippa (Leipe) in Böhmen an der Grenze gegen Dresden hin, der neuen Lehre und zumal dem Kirchengesang der Evangelischen geneigt. Er wurde um's J. 1480 in Jessen geboren und als Singknabe am Hofe Maximilians I. zu Innsbruck wie Senffel von Heinrich Isaac in der Musik geschult. Er gab zu Wittenberg 80 Responsorien heraus unter dem Titel:

„**Responsoriorum libri duo; primus de Christo et regno ejus, alter de Sanctis et illorum in Christum fide et cruce. Wittenb. typ. G. Rhawii. 1543.**"

* Dieterich, Sixt, ein Musiker zu Constanz, gab 1541 bei G. Rhaw in Wittenberg 36 Antiphonien heraus.

* Ducis, (**Dux**, zu deutsch: Herzog), Benedict, ein Schüler des Josquin de Pres, bei dem er sich in den Niederlanden

aufhielt. Er gab 1539 Harmonien zu den Oden des Horaz heraus.

* Stolzer, Thomas, aus Schweidnitz gebürtig, um's J. 1521 Kapellmeister am Hof des Königs Ludwig **II**. von Ungarn, Gemahls der Maria (S. 451).

Forster, Georg, ein musikkundiger Arzt, der am churfürstlichen Hofe zu Heidelberg unter den Sängern des Pfalzgrafen Ludwig auferzogen und von dem Kapellmeister Lemblin unterrichtet, einen Feldzug nach Frankreich mitmachte und sich viel in der Welt umgesehen hat. Er machte sich besonders bekannt durch sein 380 Numern enthaltendes Liederbuch unter dem Titel:

„Ein Außzug guter alter und neuer teutscher Liedlein einer recht teutschen Art, auff allerley Instrumenten zu brauchen auserlesen. Erster Theil. Nürnb. 1539. Zweiter 1540. Dritter 1546. Vierter 1549. Fünfter 1556 unter dem besondern Titel: „Ein Außbund schöner teutscher Liedlein.““

le Maistre, Matthäus, ein Niederländer, Nachfolger Joh. Walthers im Kapellmeisteramt zu Dresden. Von ihm erschienen:

„Schöne und auserlesene deutsche und lateinische Geseng. Auf drei Stimmen. Dresd. 1557.“ und

„Geistliche und weltliche Gesäng mit 4 und 5 Stimmen. Wittenb. 1566.“

* Mahu, Stephan, bekannt durch seine Lamentationen über die heilige Woche vom Jahr 1560.

* De Bruck, Arnold, Dechant des Stifts zu Lambach und „Römisch Königlicher Majestät oberster Capellmeister“.

* Heintz, Wolff, um's J. 1536—1544 Dom-Organist in Diensten des Churfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg, Albrecht in Halle, mit J. Jonas und Luther nahe befreundet. Letzterer richtete 1543, als er seine Ehefrau durch den Tod verlor, einen schönen Trostbrief an ihn. Er gab auch einige Melodien und Tonsätze zu dem auf deutschen Kirchengesang berechneten katholischen „new Gesangbüchlein“ des Domprobsts Mich. Vehe in Halle vom J. 1537.

* Weinmann, Johann, Organist in Nürnberg und später in Wittenberg, wo er im J. 1542 starb. Neben seiner Kenntniß der Musik wird auch seine große Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte gerühmt.

* Hauck, Virgilius, schrieb ein lateinisches Werk: **Erotemata musicae practicae.**

* 17. { „Es wollt uns Gott genädig seyn" — von Luther. 1524.
oder nach dem Klug'schen G. von 1543:
„Christ, unser Herr, zum Jordan kam" — von Luther. 1541. }

d f g a g c̄ h a (dorisch) — das weltliche Lied ist unbekannt.

18. „Freut euch, freut euch in dieser Zeit" — von Erasm. Alber. 1543.

g g d g c̄ h a g — Melodie des weltlichen Liedes: „So weiß ich eins, das mich erfreut, das Blümlein auf der Haiden."

19. „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" — von Hans Witzstadt. 1534.

g g g d̄ c̄ d̄ b a — die Melodie des weltlichen Liedes: „Was wöll wir aber heben an." Geistlich benützt 1534.

20. „Mag ich Unglück nicht widerstan" — der Königin Maria von Ungarn Lied. 1529. (S. 451.)

e g g a c̄ h h a — die Melodie des weltlichen Lieds gleichen Anfangs in Neusiedlers Liederbuch. 1536.

*** 21. { „Vom Himmel kam der Engel Schaar" — Luthers Weihnachtslied. 1535. oder:
„Vom Himmel hoch da komm ich her" — deßgl. }

f c̄ c̄ d̄ c̄ a b a — die Melodie des weltlichen Liedes: „Aus fremden Landen komm ich her."

Weitere Volksmelodien hat Valentin Triller benützt s. Bd. II. Abschn. 4.

Hatte man schon im 15. Jahrhundert unter dem Vorgang des Heinrich von Loufenberg die Umbildung oder Nachahmung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder in die geistliche Liederdichtung eingeführt (S. 222—225), so bedachte man sich nun auch in der erneuten Kirche des Evangeliums nicht lange, in den reichen Melodienvorrath des weltlichen Volksgesangs hineinzugreifen und für irgend ein geistliches Lied eine weltliche Weise aufzusuchen oder geflissentlich auf eine weltliche Weise ein geistliches Lied zu dichten. Es sollten dadurch dem Volke an der Stelle der aus seiner Mitte hervorgegangenen, oft bis in's Unzüchtige sich verirrenden Lieder andere und bessere dargeboten werden, deren geistlich lehrhafter Inhalt den Reiz des Verführerischen tilgen konnte, während die beibehaltenen lieblichen Melodien als Mittel zu einem edlern Zweck benützt und zu Werkzeugen der Heiligung umgeschaffen wurden. Der entscheidende Anstoß hiefür gieng von Holland aus. Hier war nämlich zu Antwerpen im J. 1540 eine vlämische Uebersetzung des Psalmbuchs mit Beifügung mehrerer Lobgesänge des A. und N. Testaments

und einiger späterer Lob- und Lehrlieder erschienen unter dem Titel:

„Souter liedekens gemaect ter eeren Gods op alle die Psalmen van David: tot en stichtinge en ghaestelecke vermaninge var alle christenmenschen. Antwerpen bey Simon Cock. 1540."

Diese Lieder waren auf 159 Melodien gerichtet, von denen bloß 7 ursprünglich dem Kirchengesang angehörten; die andern alle waren mit den Anfangszeilen bekannter weltlicher, hie und da sogar anstößiger Volkslieder überschrieben, z. B. das Psalmlied über Psalm 11. zu singen nach der Weise: „Ick hör die Spießen cracken." Dabei war in der Vorrede der Zweck dieses Werkes dahin ausgesprochen: „Wenn man täglich hört und sieht, daß der anbetungswürdige Name Gottes in leichtfertigen und eiteln Liedern so oft entheiligt und gemißbraucht wird, so haben wir, solchem Uebel nach Kräften zu steuern, die gegenwärtigen geistlichen Lieder mit großer Sorgfalt zusammengebracht, daß die heranreifende Jugend Anlaß hätte, statt alberner, fleischlicher Lieder etwas Gutes zu singen, wodurch Gott geehrt und sie selber ergötzt werden mag." Dieses so eingeleitete Buch fand allgemeinen und lange anhaltenden Beifall. Während es aber in Holland trotz aller Beliebtheit in den Kirchen keinen Eingang fand, sondern nur bei der Familienerbauung in häuslichen Kreisen, weil die Tonsetzer Jacobus Clemens von Papa und Tilmann Susato in ihrem großen siebenbändigen Tonwerk von 1551—1557 den weltlichen, auf diese Psalmlieder angewendeten Melodien durch ihre Tonsätze keine geistliche und weltliche Weihe zu geben gewußt hatten: so bürgerten sich in Deutschland, wo dieser Vorgang bald starke Nachahmung fand und die Sache sich ganz naturwüchsig aus dem Volksleben heraus entwickelte, solche mit weltlichen Weisen bekleidete geistliche Lieder auch in den Kirchen ein. Denn hier wirkte die Kunst glaubiger Tonsetzer in gleichem geistlichem Sinne zu solcher Heiligung des weltlichen Gesangs mit. Waren aber nur erst einmal die beliebtesten weltlichen Singweisen zu solchem Zwecke verwendet, so trug dieß, weil sie in aller Mund lebten und sehr singbar waren, ungemein viel bei zur Verbreitung neuer geistlicher Lieder.

Da hieß es bei solchen Liedern dann gewöhnlich in den

Ueberschriften z. B.: „wie man singt vor der Schlacht bei Pavia", oder: „im Ton, wie man die Tagweis singt", oder: „in Bruder Veiten Ton" — „im Hildebrandston", oder: „vom Danhäuser" — „vom Grafen von Rom" — „vom Buxbaum und vom Felbinger" — „von einem Ritter aus Steuermark", oder: „in Tolner melodey". So ließ Georg Wachler um's J. 1546 das Lied: „Hilf Gott, daß mir gelinge" (S. 417) hervorgehen, zu singen auf die Melodie: „Möcht ich von Herzen singen mit Lust ein Tageweis"; oder das Lied: „Ach Gott, im höchsten Thron, du liebster Vater mein" im Ton: „Der Schüttensam der hatt ein' Knecht, dem thäten die Gulden wohl"; oder das Lied: „O Gott im höchsten Thron, schau auf der Menschen Kind" im Ton: „Nu, schürz dich, Gretlein, schürz dich, du mußt mit mir davon." Nicht weniger als 66 solcher Liedanfänge hat folgendes Gesangbuch:

„Ein schön Gesangbüchlein geistlicher Lieder, zusammengetragen aus dem A. und N. Testament durch fromme Christen und Liebhaber Gottes, welcher etliche Lied gedruckt gewesen, aber noch viel dazu gethan, welche nie im Truck ausgegangen sind." o. O. und J.

Hier finden sich z. B.:

„Der Mond scheint so helle."
„Der Spielmann aus dem Wirtemberg."
„Es geht ein frischer Sommer daher."
„Ich hab's gestellt so weit in's Feld."
„Ich seh den Herrn von Falkenstein.',
„Rosina, wo was dein gestalt."
„Von üppiglichen Dingen, so will ich's heben an."
„Wär ich ein wilder Falke."
„Zu Constanz was ein Kaufmann."

Namentlich Valentin Triller, Pfarrer zu Pantenau in Schlesien, der später, im J. 1573, als Anhänger Schwenkfelds vertrieben wurde, war eifrig bemüht, weltliche unter dem Volk beliebte Weisen mit geistlichen Texten zu versehen, wofür er ein besonderes Buch herausgab unter dem Titel: „Ein schlesisch singebüchlein aus göttlicher Schrift. Breslau. 1555." (s. Bd. II. Abschn. 4.). Weil er aber dabei noch die besondere Absicht hatte, einen Kirchengesang festzusetzen, der möglichst wenige Berührungen mit dem lutherischen hätte, so waren seine Bemühungen in obiger Hinsicht von geringerem Einfluß als die eines Vespasius und eines Knaust, die wir im nächsten Abschnitt kennen lernen werden.

III. Originalmelodien.

Unter den Sängern oder Erfindern solcher neuen Melodien wird gewöhnlich Luther als der fruchtbarste und erhabenste Sänger allen andern vorangestellt und angenommen, er habe zu den meisten seiner eignen Lieder auch die Melodien erfunden. Bei manchen derselben kann jedoch nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß sie von ihm herstammen.

Mit völliger Entschiedenheit können Luther bloß folgende zwei Melodien*) zu seinen Liedern zugeschrieben werden:

1. „Jesaja dem Propheten das geschah" — 1526.
   Erstmals in Luthers Schrift: Eine Weiß, christlich Meſſ zu halten. 1526. an der Stelle des Sanctus.

*** 2. „Ein feste Burg ist unser Gott" — 1529.
   c c c g a c h a g

Doch schuf Luther wohl auch noch manches andere Lied für den Gesang der Gemeinde mit seiner Weise zugleich und es können ihm mit größter Wahrscheinlichkeit die Melodien zu folgenden seiner Lieder, mit denen sie gleichzeitig erschienen, zugeschrieben werden:

** 3. „Aus tiefer Noth ruf ich zu dir" — 1524.
   a d a b a f g a (ursprünglich: h e h c h g a h.)

* 4. „Ein neues Lied wir heben an" — 1524.
   c c c h a c a g

** 5. „Er spricht der Unweisen Mund wohl" — 1524.
   a a gis fis e a h cis a

6. „Mensch, wilt du leben seliglich" — 1524.
   e g g a h c h a

** 7. „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" — 1524.
   e a a g d c h a

8. „Vom Himmel hoch, da komm ich her" — 1535.
   c h a h g a h c — erstmals in dem bei Lotther gedruckten Magdeburger G. 1540.

Obwohl nicht ganz abzusprechen, doch ungewiß ist die Urheberschaft Luthers bei folgenden Melodien, die erst einige Zeit, nachdem Luther ihr Lied gedichtet hatte, oder auch zu Liedern, die

---

*) Während man noch bis vor Kurzem, gestützt auf Joh. Walthers Zeugniß, die Melodie: „Wir glauben All' an einen Gott" Luther mit aller Entschiedenheit zuschreiben zu können geglaubt hat, will Meister dieselbe nun in einem alten Manuscript vom J. 1417 als Meßgesang entdeckt haben. (Vergl. das katholische Kirchenlied. Freiburg. 1862. S. 29.)

ihn nicht in ihrem ersten Ursprung zum Urheber haben, erschienen sind:

* 9. „Jesus Christus unser Heiland, der von“ — 1524.
d a g a d f f g e d (dorisch)

* 10. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ — 1523.
g g d g c h a g — erstmals schon im Achtliederbuch. 1524.

*** 11. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ — 1523.
oder seit 1582:
„Es ist gewißlich an der Zeit“ — von Barth. Ringwaldt. 1582.
g g h a g a a h (jonisch)

12. „Vater unser im Himmelreich“ — 1535.
a a f g a f e d (dorisch) — erstmals im Straßb. G. von Köphl. 1537. und im Magdeb. G. von Lotther. 1540.

** 13. „Wohl dem, der in Gottesfurchte steht“ — 1524.

Entschieden nicht von Luther sind folgende Melodien:

* 14. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.
a b a g d d b a (phrygisch) — erstmals schon im Achtliederbuch. 1524.

* 15. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.
oder seit dem Straßb. Gr. Kirch.-G. 1560:
„Der Herr ist mein getreuer Hirt“ — von Wolfg. Musculus. 1533.
g g d g a b c a g (dorisch)

*** 16. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.
oder seit dem Babst'schen G. 1545:
„Hilf Gott, wie geht das immer zu“ — von Andr. Knöpken. 1530.
h c h a h g a h (phrygisch)

Weitere Sänger neuer Melodien außer Luther sind nur wenige aufzuführen, weil aus den angegebenen Gründen die Namen der Sänger aus dieser Zeit meist in Vergessenheit gerathen sind. Es sind mit einiger Sicherheit nur folgende bekannt:

Hans Kugelmann, der berühmte Tonsetzer in Königsberg (s. o. S. 462). Von ihm ist wahrscheinlich die Melodie:

17. „Nun lob, mein Seel, den Herren“ — von Poliander (Graumann). 1536.
a a gis fis e a h cis — erstmals in Kugelmanns **concentus novi.** 1540. und dann im Babst'schen G. 1545.

Nicolaus Decius (Nicolaus von Hof, der Reformator von Stettin), Dichter und Sänger zugleich (S. 419). Ihm gehört

nach Rehtmeyers zuverlässiger Angabe in seiner Braunschweigischen Kirchenhistorie, die Melodie*):

18. „O Lamm Gottes, unschuldig" — sein eigen Lied im Rostocker G. 1531.
    g a c c c d c — erstmals im Magdeb. G. von Lotther. 1540.

Nicolaus Hermann, der Cantor von Joachimsthal (S. 390), Dichter und Sänger zugleich. Ihm gehören folgende Melodien zu seinen eigenen Liedern:

19. „Erschienen ist der herrlich Tag" — 1560.
    oder seit Ebeling 1666:
    „Wir singen dir, Immanuel" — von P. Gerhard. 1653/56.
    d d d a h c h a g — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.
20. „Heut singt die liebe Christenheit" — 1560.
    oder später:
    „Geh aus, mein Herz, und suche Freud" — von P. Gerhard. 1653/56.
    f f f a f c d c — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.
21. „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich" — 1554.
    f c c c c d c b a — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.

Bei folgenden weitern in diesem Zeitraum entstandenen Melodien lassen sich die Urheber derselben nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit mehr ermitteln:

22. „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — von Schneesing. 1522/41.
    c g a c c d c h c (C dur) — erstmals äolisch aus A auf einem Einzeldruck von 1541 und dann im Babst'schen G. 1545.
*** 23. „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" — von L. Spengler. 1523.
    a a a g a f e d (dorisch)
* 24. „Erbarm dich mein, o Herre Gott" — von Hegenwalt. 1524.
    e g g a h c h a (phrygisch)
*** 25. „Frölich wollen wir Alleluja singen" — von Agricola. 1524.
    g g a g a c c h c a g
26. „Gott hat das Evangelium" — von Erasm. Alber. 1548.
    h h h d h a h g
* 27. „Herr Christ, der einig Gott's Sohn" — von Elisab. Creutziger, um 1523.
    g g a h a g fis e — mit Anklängen an die zwei Volks-

---

*) Die Melodie: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" — (s. o. I. Nr. 1.) hat er gleichfalls wenigstens überarbeitet.

weisen: „Ich hört ein Fräulein klagen“ und: „Ich stund an einem Morgen.“

*** 28. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ — vielleicht von Speratus. Noch vor 1529.

a f g f d f g a

29. „O Herre Gott, dein göttlich's Wort“ — von A. H. Z. W.

c c a g g c d e — erstmals im Erfurter Enchiridion von 1527 und dann auch im Klug'schen G. von 1529.

30. „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ — von J. Jonas. 1524.

b b g b d c c b — erstmals im Nürnberger Enchiridion 1525 und dann auch im Klug'schen G. von 1529.

Weitere Melodien wurden aus den Cantionalen der böhmischen Brüder entlehnt und fanden durch Luther zunächst im Babst'schen G. von 1545 Aufnahme. Hierüber vgl. Bd. II. Abschn. 3.

Was nun überhaupt das Choralgesangwesen dieser Zeit betrifft, so zeigen sich in drei Hauptpunkten wesentliche Abweichungen von dem Wesen des alten gregorianischen Kirchengesangs. Der Name blieb; **cantus choralis** ward nun gleichfalls jede Melodie, die in der Kirche gesungen wurde, genannt, ja der ganze Gesang der evangelischen Kirche erhielt den Namen: Choralgesang. Allein

1) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein Gesang für den Chor, woher ursprünglich sein Name (s. S. 71), sondern ein Gemeindegesang, nicht mehr der Gesang eines Priesterchors, sondern ein geistlicher Volksgesang, der nun nach Abstreifung der Fesseln, die er das ganze Mittelalter hindurch tragen mußte, wieder frei in der Kirche ertönte. In der auf den Grundsatz des allgemeinen Priesterthums aller Glaubigen gebauten evangelischen Kirche, welche dem priesterlichen Volke die Gewißheit des ewigen Heils und den freien Hinzutritt zu allen Heilsgütern eröffnet und jedem Einzelnen das ganze Heil rückhaltslos darbietet, mußte Jedem das Recht zur Mitwirkung am Gottesdienst zustehen und die öffentliche kirchliche Feier mußte als Anregung und Aeußerung des Glaubens Aller behandelt werden. Sobald die evangelische Freiheit dem Volke den Mund aufthat, hat sie neben den priesterlichen **cantus firmus** die deutsche Volksweise gesetzt. Und so erhob sich das gemeinsame Singen Aller, wobei der Chor dem Liede der Gemeinde untergeordnet ist, zum

vermehrt hatten. Es sind in ihnen alle chromatisch halbe Tonstufen des heutigen Tonsystems ausgeschlossen, die Melodie schreitet in der diatonischen Tonleiter fort; jede dieser Fortschreitungen hat in Hinsicht der Lage der halben Töne **E—F** und **H—C** ihre bestimmten Regeln, wodurch sich nicht bloß eigenthümliche Schlußfälle, unerwartete kräftige Wendungen und eigenthümliche, oft harte Ausweichungen bilden, sondern auch verschiedene Modulationen entstehen, die jeder Tonart wieder ihren besondern Charakter und Ausdruck geben. Die meisten Choralmelodien der Reformationszeit sind in der jonischen Tonart mit dem Charakter der Freudigkeit und in der dorischen, der vorzugsweise kirchlichen Tonart, mit dem Charakter feierlichen Ernstes und majestätischer Würde gesetzt. Doch kommen auch viele vor in der phrygischen Tonart mit dem Charakter der Andacht und frommen Klage; deßgleichen in der äolischen (sanfte, stille Rührung), in der mixo- und hypomixolydischen (heitere, ruhige Fassung) und in der hypodorischen (schwermüthiger Ernst).

Diese so eben geschilderten Kirchentonarten sind, wie auch Hauber*) richtig und treffend hervorhebt, der Rest eines noch viel frühern Tonsystems, welches wohl mit Rücksicht auf die damals vorhandenen einfachen Instrumente aufgestellt war. Wollte man nämlich eine Melodie mit jenen Instrumenten begleiten, so durfte man keine andere Töne darein aufnehmen, als welche das Instrument hatte, das Instrument aber war gestimmt entweder von **C** aus, also jonisch, oder von **D** aus (dorisch), oder von **E** aus (phrygisch). Durch diese Beschränkung war natürlich das Erfinden einer Melodie sehr erschwert, der Kreis der möglichen Tonfolge sehr verengert, zugleich dann aber auch da, wo eine Melodie glückte, derselben ein ganz besonderer Reiz durch die Einfachheit verliehen.

Was das **Orgelspiel** betrifft, so war damals der Gemeindegesang, welcher an die Stelle des von der Orgel gewöhnlich nicht begleiteten Chorgesangs der Priester trat, noch nicht mit der Orgel begleitet, wie jetzt. Die Orgel diente bloß dem Kunstgesang zur

---

*) In dem gediegenen Aufsatz: „Reform des Choralwesens" in der deutschen Vierteljahrsschrift. Jahrg. 1841. 4. Heft. Stuttgart, bei Cotta.

Stütze und Begleitung. Die mehrstimmige Harmonie bildeten nämlich damals noch die Sänger auf dem Chor, welche den Gemeindegesang begleiteten, und nicht die Orgel. Denn hätte man damals schon die Orgel dazu benützt, so wären bei der fanatischen Bilderstürmerei nicht auch zugleich so viele Orgeln zertrümmert worden.

Um nun aber die kunstreichen Choräle ohne die kräftige Orgelbegleitung zu singen, wie es in jener Zeit Gebrauch war, dazu gehörte viel musikalische Bildung des Volks, wie sie jetzt freilich nicht mehr bei demselben zu finden ist. Es kann nun zwar nicht wohl angenommen werden, daß der künstliche Rhythmus und der kunstreiche vierstimmige Satz so bald und so leicht das Gemeingut des singenden Volks geworden wäre; klagt ja doch auch Luther über die Rohheit und Unkultur des Landvolks und seiner Pfarrer in starken Worten. Wahrscheinlich wurde dieser vierstimmige kunstreiche Gesang, der die Stelle der Orgelbegleitung beim Gemeindegesang vertrat, meist bloß in Städten vom wohlhabenden, gebildeten Bürgerstand mit seinen Zünften und Innungen und auf hohen Schulen von den in der Musik Gebildeten betrieben. Von den Städten aus erst verbreitete sich allmählich die Kunst des mehrstimmigen Choralgesangs auch auf die Dörfer und unter das Landvolk bis zum dreißigjährigen Krieg hin. Doch ist sicherlich dabei anzunehmen, daß die Kunst sich dem Bildungsstand des Volks anbequemte, wie auch bei manchen Chorälen dieser Zeit sich deßhalb bereits auch ein einfacherer Rhythmus in den Choralbüchern vorfindet.

Nachtrag

von

Ergänzungen und Berichtigungen.

Seite 31. Zeile 9 von oben statt Syrien lies: Cyrene.

Seite 44. Z. 3 von unten einzuschalten:
Verdeutschung: „Die Nacht ist hin, der Tag bricht an“ — Capito. 1545.

Seite 49. Z. 2. v. oben einzuschalten:
„Dich Gott, wir loben und ehren“ — 16. Jahrh. Kath. K.

Seite 51. Z. 1 von oben statt Ver lies: Verr.

„ 51. Z. 6 von oben einzuschalten:
„Vom Auf- und Niedgang der Sun“ — Hymnarius. 1524.

Seite 56. Z. 1 von oben einzuschalten:
„Aus des Vaters Hertzen ewig“ — Witzel. 1537.

Seite 56. Z. 12 von oben einzuschalten:
„Lieben Christen, nun endet das Klagen“ — Keimann. 1655.

Seite 58. Z. 4 von oben statt **agnoscet** lies: **agnoscat**.

„ 58. Z. 6 von oben statt „Erkenn“ u. s. w. lies: Bekenn nu alle Welte schon“.

Seite 58. Z. 9 von oben einzuschalten:
„Ave maris stella Dei mater alma“ — de beata virgine.
Nach dem Vorgang des Thomasius dem Fortunatus zuzu-

schrieben, wozu sich nun auch Wackernagel 1862 verstanden hat, während er 1841 noch mit Andern diesen Hymnus in's 10. Jahrh. versetzt hatte. Von den mannigfachen Verdeutschungen desselben sind zu nennen:

„Bis grüst stern im mer Gottes muter her" — Heinrich v. Loufenberg. 1419.

„**Ave maris stella**, bis grüst ein stern im mer" — Heinrich v. Loufenberg. 1430.

„Ave muter des mer ein stern" — 15. Jahrh.

„Jesu muter des mer ein stern" — vor 1450.

„Gegrüßt sey meres sterne" — **Hortulus animae**. 1507.

Seite 59. Z. 34 von oben einzuschalten:

„Des Königs Panir gehn hervor" — Thom. Müntzer, 1524.

Seite 74. Z. 5 von oben einzuschalten:

„Kunig Christe, Schöpfer aller Ding" — Thom. Müntzer. 1524.

„O Christe, Schepper, Köningk, Herr" — Burkh. Waldis. 1527.

Seite 75. Z. 3 von oben einzuschalten:

„Komm, heil'ger Geist, zeuch bei uns ein" — Apelles von Löwenstern. 1644.

Seite 75. Z. 18 von oben einzuschalten:

„Der du daz Liecht byst vnd der Tag" — Hymnarius. 1524.

Seite 75. Z. 20 von unten einzuschalten:

„Jerusalem, heilig genannt" — Ad. Reußner. 1563.

Seite 76. Z. 11 von oben einzuschalten:

„Ewiger Gott, wir bitten dich" — Witzel. 1537.

Seite 83. Z. 14 von oben einzuschalten:

„Lob, Ehr und Preis dem wahren Gott" — Mart. Moller. 1591.

Seite 100. Z. 16. von oben einzuschalten:

„Komm zu uns, o heiliger Geist" — Keimann. 1655.

Seite 101. Z. 11 von oben einzuschalten:

„Ave praeclara maris stella in lucem gentium" — de beata virgine Maria.

Der in eine Sequenz umgearbeitete und erweiterte Hymnus des Fortunatus: **„Ave maris stella dei mater alma"** (s. o. z. S. 58).

Verdeutschungen:

„Ave vil liehtir meris sterne" — 12. Jahrh.
(Vgl. Diemars Gedichte des 11. und 12. Jahrh.'s. Wien. 1849.)

„Ich grüß dich gerne, meris sterne" — Mönch von Salzburg. 1390.

Niederdeutsch:

„Maria, gegrotet seystu vorschynende stern des meres" — im Hildesheimer Gebetbuch. 1511.

„Bis grüst, Maria, schöner merstern, empfangen" — Heinrich von Loufenberg.

„Gott grüße dich, liester meres stern" — 1460.

„Ave durchleuchte stern des meres" — Seb. Brant. 1507.

Seite 116. Z. 17 von unten einzuschalten:

Verdeutschungen:

ad pedes: „Sey mir tausendmal gegrüßet" — P. Gerhard. 1656.

ad genua: „Ihr schwachen Knie, jetzt steh ich hier" — J. Rist. 1655.

„Gegrüßet seyst du, meine Kron" — P. Gerhard. 1656.

ad manus: „Liebster Jesu, sey gegrüßet" — J. Rist. 1648.

„Sey wohl gegrüßet, guter Hirt" — P. Gerhard. 1656.

ad latus: „Sey gegrüßet, Jesu, gütig" — Chr. Keimann. 1650.

„Ist dieser nicht des Höchsten Sohn" — J. Rist. 1648.

„Ich grüße dich, du frömmster Mann" — P. Gerhard. 1656.

ad pectus: „Gegrüßet seyst du, Gott, mein Heil" — P. Gerhard. 1656.

ad cor: „O Herz des Königs aller Welt" — P. Gerhard. 1656.

ad faciem: „Bleiches Antlitz, sey gegrüßet" — J. Rist. 1648.

Seite 126. Z. 3 von oben einzuschalten:

„Der letzte Tag nu kommen wird" — Mart. Moller. 1584.

Seite 134. Z. 25—33 von oben zu streichen und zu setzen:

„Nach den aus dem 12. Jahrh. aufgefundenen Verdeutschungen scheint diese Sequenz aber doch richtiger Hermann v. Veringen zugeschrieben zu werden (S. 101), es müßte denn nur Albert noch eine besondere, von der Hermann'schen verschiedene Bearbeitung gegeben haben.

Seite 142. Z. 13 von oben statt 14. lies: 15.

Seite 142. Z. 14 von oben einzuschalten:
„Königin der Himel, freu dich, Maria“ — 16. Jahrh. Kath. K.

Seite 160. Z. 6 von unten statt 1300 lies: 1130.
Seite 196. Z. 3 von unten statt mart lies: wert.
Seite 197. Z. 14 von unten statt Cesch lies: Lesch.

Seite 214. Z. 8 von oben einzuschalten:
„Bis grüst, maria, schöner merstern, empfangen“ — **ave praeclara maris stella.**

Seite 226. Z. 9 von unten statt **praclara** lies: **praeclara**.
Seite 227. Z. 12. von oben statt **panque** lies: **pange.**
Seite 227. Z. 15 von oben statt 141. lies: 140.
Seite 228. Z. 4 von oben statt 141. lies: 140.
Seite 287. Z. 3 von oben statt Er lies: Es, und streiche am Schluß der Z. 4 den Punkt.

Seite 288. Z. 7 von oben statt Kusingern lies: Rusingern.

Seite 317. Z. 1 von unten. Eine eingehende und werthvolle Schilderung der Bestrebungen des Hans Sachs, das Werk der Kirchenbesserung zu befördern, giebt neuestens Dr. Georg Wilh. Hopf in dem 198. Heft. Ergänzungen zu Herzogs Real-Encyclop. 1866. S. 636—653. Von demselben ist auch erschienen: Hans Sachs. Eine Auswahl aus dessen Werken. 2 Bdchen. Nürnb. 1856.

Seite 355. Z. 6. von unten statt Grauman lies: Graumann.

Seite 355. Z. 16. von unten statt Graumaun lies: Graumann.

Seite 411—413. Heinrich Müller.

Er stammt aus einer in die Niederlande eingewanderten deutschen Familie. Als 16jähriger Jüngling schon trat er in den Augustinerorden. Der Eifer für die theolog. Wissenschaft zog ihn 1515 auf die neugestiftete Universität Wittenberg zu dem berühmten Lehrer aus dem Augustinerorden, Luther. Nach seiner Rückkehr 1516 wurde er troß seiner Jugend Prior des Augustinerklosters zu Dortrecht und richtete alsbald seine ganze Thätigkeit auf eine Reformation des Klosters. Weil er darüber in den Verdacht lutherischer Gesinnung kam, siedelte er 1520 nach Antwerpen über. Der schweren Verfolgung, die sich dort bald hernach gegen die Augustiner erhob und in der sein Freund und Ordensbruder, der Prior Jac. Sprenger, gefangen nach Brüssel abgeführt wurde, entzog er sich im Dezember 1520 durch eine schleunige Flucht. Ende März 1521 kam er nach Wittenberg, wo

er während des Wormser Reichstags unter Melanchthons Vorsitz nach Vertheidigung von 32 theologischen Lehrsätzen Baccalaureus der Theologie wurde. Nach Jahresfrist kehrte er in die Heimath zurück, um die Brüder unter den nun zur gewaltsamen Unterdrückung aller Reformationsbestrebungen in den Niederlanden ergriffenen Maßregeln zu stärken. Mit andern Augustinern predigte er zuerst in Dortrecht und dann in Antwerpen gegen die eingesetzten Inquisitionsgerichte und gegen den Ablaß unter großem Zulauf des Volkes, so daß die Brüsseler Ketzermeister im September 1522 seine Einlieferung befahlen. Er war bereits in der Abtei gefangen gesetzt, als das Volk dieselbe erstürmte, ihn gewaltsam befreite und in sein Kloster zurückführte, wo er 3 Tage lang vor den Verfolgern versteckt blieb, bis er nach Amsterdam entkommen konnte. Bald darnach wurden alle Mönche aus dem Augustinerkloster ausgetrieben, ihrer Viele vor das Ketzergericht in Brüssel gestellt und zwei von ihnen, die bekannten Glaubens- und Blutzeugen: Heinrich Voes und Johannes Esch, weil sie treu in ihrem Bekenntniß beharrten, 1. Juli 1523 verbrannt, also, daß Müller alle Ursache hatte, nach gelungener Flucht an seine Freunde zu schreiben: „Gelobt sey Gott, der mich nicht in die Hände der Gottlosen gegeben hat!“ Von Amsterdam begab er sich in seine Vaterstadt Zütphen, um für das Evangelium zu wirken, und zog dann wieder seinem lieben Wittenberg zu. Unterwegs aber hielten ihn die Vorsteher der St. Ansgar-Gemeinde in Bremen zurück, wohin er im Nov. 1522 in seiner Augustinertracht gekommen war. Durch seine Predigten gewann die Reformation immer mehr Anhänger in der Stadt und Müller erbat sich nun, um gegen Anfechtungen der Feinde gedeckt zu seyn, von dem Generalvicar der Augustiner, Wenz. Link (s. S. 328 f.), die Genehmigung, den Einwohnern der Stadt und des Erzstifts Bremen „das ewige Wort Gottes nach dem Inhalt der h. Schrift rein zu predigen“ und erhielt dieselbe noch vor Ende des Jahrs 1522 unter dem Siegel Links von Luther ausgefertigt, der in Abwesenheit des Generalvicars dessen Geschäfte zu besorgen hatte. Luther und Melanchthon lobten hernach seinen treuen Eifer in dem übernommenen Amte, und durch ihren Zuspruch bestärkt harrte er unter den größten Schwierigkeiten muthig aus. „Ich rufe Gott um das Wachsthum seines Wortes inkünftig an“ — so schrieb er an seinen Freund Sprenger nach Antwerpen — „und werde Bremen nicht verlassen, wenn sie mich nicht mit Gewalt austreiben. Der Wille des Herrn geschehe! Ihm befehle ich allezeit, er wolle mir gnädig seyn!“ Und so ließ es ihm der Herr gelingen, daß die Bür-